(79) Berl. Kön. Gen. Cat.

16. O. T. 158.

6 vols in 12 Liefarungs 1834–41

Mystische Nächte

oder

der Schlüssel zu den Geheimnissen des Wunderbaren.

Gefühle

im Tempel der Natur.

Ueber

die Zauberkräfte der Natur.

Von

Karl v. Eckartshausen.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1839.

BIBLIOTHEK
DER
FREIEN WALDORF-SCHULE.

Karl von Eckartshausen's

religiöse Schriften

über

Klares und Dunkles.

Erster Band.

Enthält:

Mystische Nächte. — Gefühle im Tempel der Natur. —
Ueber Zauberkräfte der Natur.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

Ho (6) 64-1

1733430 07

Bibliothek
Passau
2003/704

II.

Mystische Nächte

oder

der Schlüssel zu den Geheimnissen des Wunderbaren.

Es gibt nur Einen Weg zur Wahrheit, und dieser besteht in der Anschaulichkeit der Dinge. Man kann hierüber nichts Neues sagen, weil Wahrheit das Aelteste ist, was existiret. Die Menschen auf den Weg der Wahrheit führen, heißt ihnen nichts Neues sagen, sondern ihnen nur das entdecken, was sie selbst sehen könnten, wenn ihre Sinnlichkeit sie nicht blind machte.

Erklärung des Titelkupfers.

Der Mensch als Sklave der Sinnlichkeit, angekettet an die Welt und eingekerkert inner dicken Mauern von Vorurtheil und Irrthum, schmachtet nach Glück und Kenntnissen; seitwärts stehen die Sinnlichkeit und der Genius des Bösen, die ihm das Schattenbild des Glücks durch eine Zauberlaterne an der Wand zeigen. Vergebens strebt er nach selbem; von oben herab reicht die Religion dem Geblendeten ihren Arm; allein er richtet seine Blicke nicht aufwärts, und sieht nicht, daß Licht, Erkenntniß und Glück von oben herab kommen.

Erste Nacht.

Es geht schon gegen Mitternacht, mein Bruder! und wir unterhalten uns stundenlang über Wunderdinge der Natur, die so vielen Menschen ein Räthsel sind. Ich bemerke einen außerordentlichen Hang in Ihnen zu höhern Wissenschaften und Kenntnisse verborgner Dinge der Natur. Sie arbeiten und streben, sammeln und prüfen, und wenn Sie es mir aufrichtig gestehen wollen, so wissen Sie doch nicht, woran Sie sind. Alles, was Sie sich sagen können, ist: es gibt vieles, das wir wissen, aber noch mehr, das wir nicht wissen. Ihr Forschgeist führt Sie von einem Gedanken auf den andern, ein Funke lodert in Ihnen auf und verlöscht wieder; Sie träumen, ahnen, wähnen. Sie sehen ein weites, unerschöpfliches Meer vor sich, Sie finden eine Menge Menschen und Bücher; Sie sprechen, hören, lesen, und immer wird ihre Neugier mehr gereizt, und immer finden Sie weniger Befriedigung. Sie sehen das Land der Geheimnisse gleich einer entfernten Insel an, und Sie wünschen sich an ihre Ufer zu schiffen; aber ich bitte Sie, mein Freund! vertrauen Sie sich nicht jedem Nachen, auch nicht jedem Schiffer; die Reise ist weiter und beschwerlicher, als Sie sich vielleicht einbilden. Mit Unerfahrnen können Sie jahrlang herumschiffen, ohne daß Sie je Hoffnung haben, an's Land zu kommen; auch können Sie auf Sandbänken sitzen bleiben, oder manchmal gar an Küsten geworfen werden, wo Lüge und Betrug thront, und Sie ihr Verderben finden werden.

Ich bin überzeugt, daß Sie ein gutes Herz haben, und daß Ihnen die Menschheit lieb ist. Ich mißbillige daher Ihre Wißbegierde nicht, nur bitte ich Sie, selbe durch die Vernunft leiten zu lassen. Vertrauen Sie sich nicht jedem, dessen Charakter Sie nicht kennen; wer sich nicht bestrebt, sittlich gut zu seyn, wer nicht Seelenwahrheit kennt, der kann Sie zum Wahren nicht leiten.

Ich wünschte auch wohl, mein Bruder, daß Sie sich einen Zweck festsetzen möchten, warum Sie so vieles zu wissen verlangen. Wenn es nur ist, um zu wissen, um sich sagen zu können, ich besitze diese oder jene Seltenheit, o so lassen Sie den Gedanken fahren; Sie werden nie Vorschritte in höhern Dingen machen, Ihre Neugierde wird immer unersättlicher und immer weniger befriedigt werden; Sie werden dem Tantalus gleich seyn, der die Früchte immer vor sich sieht, und die seinen Händen entwischen, wenn er sie zu erhaschen glaubt. Ihre Qual wird seyn, wie die Qual der Danaiden; Sie werden in bodenlosen Gefässen aus der Quelle der Weisheit schöpfen. Ihr Endzweck muß seyn, mein Bruder, dem hohen Endzwecke der Menschenbestimmung näher zu kommen: wenn dieser Zweck bei ihrem Forschen nicht in ihrer Seele liegt, so seyn Sie versichert, Sie werden ahnen, wähnen, träumen, Schattenbildern nachjagen, und nichts Wahrhaftes finden. Wenn aber ihr Wille rein ist, ihr Endzweck edel, so verzagen Sie nicht; Sie können zur höchsten Wissenschaft menschlicher Dinge kommen. Alles das Seltne, das Wunderbare, das dort und da in Büchern angezeigt ist, worauf uns manchmal ein Phänomen der Natur führt, sind nur Winke, hingestreute Reize, um den Menschen aufmerksam zu machen, daß höhere Wahrheiten im Schooße der Natur noch verborgen liegen.

Es gibt wirklich einige Bruchstücke, die der Weise aus dem Baue der Schöpfung hinwarf; die der Alltagsmensch anstaunt und bewundert, ohne zu wissen, wohin sie passen; allein vergebens bestrebt sich der Mensch, die Fugen zu kennen, woraus diese Bruchstücke gerissen sind, wenn er nicht den

Zusammenhang des Ganzen übersieht: und diesen zu übersehen, lehrt die irdische Philosophie allein nicht.

Allein, mein Freund! alles hat seine Absicht nach der weisen Einrichtung des Schöpfers. Auch diese Bruchstücke, die dem Wanderer im Wege liegen, haben ihre Absicht; sie sind da, um ihn aufmerksam zu machen, daß es noch ein Gebäude gibt, das der Wanderer finden kann, wenn er müde seines Lebens durch das Thal des Todes gegleitet ist.

Es ist nur eine Lehre, mein Bruder! und aus dieser allein erklären sich alle Geheimnisse der Natur; allein die gewöhnlichen Zeitphilosophen kennen diese Lehre nicht; sie ist für sie wie der Stein, den die Bauleute verworfen haben: aber, mein Bruder! Sie können auch in höhern Wissenschaften keine Fortschritte machen, wenn Sie nur wissen und nicht handeln wollen. Das Leben des Geistes ist Thätigkeit; die Flamme muß lodern, die leuchten will; todt ist das Feuer, das unter der Asche glimmt.

Wenn man Ihnen ein Buch gibt, und Ihnen sagt, es enthalte große Wahrheiten, so müssen Sie das Buch aufmachen, lesen und handeln.

Wenn Sie ein Künstler werden wollen, so müssen Sie sich unterrichten lassen, und dann Hand an's Werk legen, sonst bleiben Sie nur ein Stümper.

Wenn Ihnen aber wirklich daran gelegen ist, näher in das Innere der Natur zu sehen und die großen Geheimnisse zu entdecken, die im Heiligthume der Schöpfung liegen; so folgen Sie mir, ich will Sie auf einen Weg führen, auf dem Sie zu den verborgensten Geheimnissen der Natur gelangen sollen: allein Sie müssen unmittelbar meiner Leitung folgen.

Bedenken Sie sich aber noch wohl, mein Bruder! und erwähnen Sie bei sich selbst, ob Sie auf eine so seltne Reise mich zum Geleitsmann wählen wollen. Trauen Sie mir zu, daß ich den Weg wissen könne, und die Gegenden kenne, die Sie bereisen wollen? Und sind Sie von meiner Denkart versichert, daß ich Sie nicht auf Irrwege führen werde?

Wenn Sie über den Punkt mit sich einig sind, wenn Sie

Ihr Herz und Ihre Freundschaft, die Sie für mich haben, über diese Fragen beruhigt, so reichen Sie mir Ihre Hand, und ich schwör' es Ihnen bei dem Wesen zu, das die Herzen der Menschen kennt, ich werde Sie nicht irre führen.

Sind Sie also noch entschlossen, mein Bruder! so versichern Sie mir entgegen auch die heiligste Freundschaft, wie ich Ihnen die meinige versichere; versprechen Sie mir Behutsamkeit, Thätigkeit, Fleiß, Tugend und Beharrlichkeit; und finden Sie sich zu schwach, mir diese Zusicherungen zu halten, so begehren Sie von mir keinen weitern Unterricht; ich werde doch ewig Ihr Freund bleiben, und Ihnen soviel Licht mittheilen, als Sie fassen können; ich werde Sie lieber selbst bitten, den ersten Schritt nicht zu wagen, und lieber in der Dämmerung zu bleiben. Sie sind glücklicher, wenn Sie das Licht nie sahen, als wenn Sie von dem Lichte zur Finsterniß kehren sollten. Entheiligung ist das Schrecklichste in der Natur; Sie können nichts entheiligen, was Sie nicht wissen; ich wiederhole es Ihnen, Entheiligung ist das Schrecklichste in der Natur. Eben darum ist in Dingen, auch von höchster Wahrheit und Heiligkeit, Behutsamkeit nothwendig, nicht wegen der Sache, mein Freund! sondern wegen der Entheiligung.

Ich bitte Sie also nochmal, mein lieber Bruder! sich wohl zu bedenken, ob Sie Stärke der Seele genug besitzen, um der Tugend treu zu seyn; Wissen schadet oft mehr als Nichtwissen, wenn das Wissen mißbraucht wird.

Der Weg ist anfangs rauh, aber Lohn der Weisheit lohnt den Unermüdeten; unser Wandeln geht aufwärts zu dem Gott der Lichter; jeder Schritt ist Annäherung, jede Stufe lohnt uns mit neuem Lichte und neuer Kraft; genug gesagt! Schlafen Sie wohl! Wenn Sie Lust haben, diesen Weg zu wandeln, so sehen wir uns morgen gegen Mitternacht wieder.

Zweite Nacht.

Sie sind also entschlossen, lieber Bruder! den Weg zu gehen, den ich Ihnen weisen werde; sie suchen Wahrheit und Weisheit. Glauben Sie mir, daß es nur einen Weg gebe, diese zu finden. Alle Weisen des Alterthums, alle Eingeweihte in die wahren und höhern Mysterien ahneten diesen Weg, aber nur wenige beharrten auf demselben, und kamen zu dem großen Endzwecke der Menschenbestimmung; es ist der Weg der Auserwählten, der Weg der Propheten und der Heiligen.

Suche Wahrheit und Weisheit in Gott! — Dieses ist der erste Grundsatz, lieber Bruder! den Sie ihrem Herzen ganz eigen machen müssen, denn von ihm allein, dem Schöpfer aller Wesen, der Wahrheit und Weisheit ist, kommt alles, was wahr und weise ist.

Ehvor ich Sie weiter führe, lieber Bruder! muß ich Ihnen den Weg weisen, worauf Sie selbst gehen können, und worauf Sie Gott, wenn Sie selben angetreten haben, selbst leiten wird. Es wäre hier unnütz, mit Ihnen über höhere Geheimnisse zu sprechen, die in dem Schooße der wahren Weisheit liegen, und die der Antheil der Wenigen sind, die sich ihrer Mittheilung würdig gemacht haben. Sie würden auch jetzt diese Geheimnisse nicht verstehen, mein Bruder! es ist eine sonderbare Sprache um die Sprache der Anschaulichkeit; sie ist für die meisten Menschen verloren vergangen, und Sie kennen weder die originellen Buchstaben, noch die Progressionen der Einheit und ihre Wirkungen mehr; gehen Sie also langsam den Weg, den ich Ihnen weisen werde, und treten Sie ihn nicht aus Neugier an, sondern mit aufrichtigem Herzen, und mit der

Begierde, Unterweisung zu erlangen, und seyn Sie versichert, daß Sie durch Wollen und Standhaftigkeit ihren Zweck erreichen werden.

Wenn Sie sich in der Welt herum sehen, lieber Bruder! so werden Sie entdecken, daß alles unbefriedigend ist; es wäre überflüssig, Ihnen hierüber eine lange Abhandlung zu machen. Dieser Satz wird bestätigt durch alle Weisen des Alterthums, und durch die Erfahrungen jeder Menschen. Der weiseste der Könige sprach selbst: Alles ist Eitelkeit, außer Gott lieben und ihm dienen.

Sie sehen, mein Bruder! daß alle Vergnügen, die die Welt und Sinnlichkeit uns darreichen, uns nicht ersättigen. Unser Herz (wenn ich mich dieses Beispiels bedienen darf), das einem Dreiecke ähnlich ist, füllt die Welt als ein Zirkel nicht aus. Es bleiben immer Lücken übrig, die nur das göttliche Drei Gottheit allein ausfüllen kann. Zeit und Sinnlichkeit sind der Veränderung unterworfen, und können daher weder Beständigkeit noch Dauer haben. Wie es in allen Dingen geschieht, so geschieht es auch mit der Wissenschaft und der Weisheit der Menschen; sie befriedigen uns nie ganz; es bleiben uns immer eine Menge Fragen übrig, die die Gelehrten der Welt uns nicht auflösen können; es gibt Dinge, denen man den historischen Glauben nicht absprechen kann, und die wir doch durch unsere Physik nicht erklären können. Wunderdinge, Mirakel, seltne Begebenheiten, Glaubensgeheimnisse — ewige Räthsel für unsere Philosophen, die aus eignem Lichte Dinge nicht erklären können, die einer höhern Erleuchtung bedürfen.

Die Gelehrten unsrer Welt fühlen dieses ihr Unvermögen nur zu sehr; ihre Streitschriften, ihre sonderlichen Meynungen sind hievon ein Beweis; sie verwarfen daher Dinge, die sie nicht begreifen und erklären konnten, entweder als Täuschungen der Einbildung, oder als Geburten der Schwärmerei und des Betrugs: allein der Wahrheitliebende, der ohne Leidenschaft untersucht, fand in allen ihren Widerlegungen und Schein-

gründen oft doch nichts Ueberzeugendes, und schwebt daher immer zwischen Glauben und Zweifel.

Es gibt nun eine Wissenschaft, mein Bruder! die alle Zweifel der Philosophen auflößt; denn jeder Zweifel ist Mangel an Erkenntniß und Anschaulichkeit: allein diese Wissenschaft findet man nicht in den Schulen der Welt; sie ist der Antheil derjenigen, die auf Gottes Wegen wandeln, und höhere Erleuchtung von dem Ausspender des Lichts der Weisheit in der Demuth ihres Geistes erwarten.

Ich kann Ihnen, lieber Bruder! von der Hoheit dieser Wissenschaft keine Begriffe geben; ich finde keine Worte, mich würdig auszudrücken; sie ist die Weisheit Gottes, von welcher die Schrift sagt:

„Sie gibt die Erkenntniß aller erschaffenen Dinge, damit wir wissen, wie der Umkreis der Erde geordnet ist und was die Elemente für eine Kraft haben.

Wie auch den Anfang, das Ende und das Mittel der Zeit sammt den vielfältigen Abwechslungen und Veränderungen; dazu den Umlauf des Jahrs und die Ordnungen der Sterne.

Die Natur der Thiere, den Zorn des Viehes, die Gedanken der Menschen, den Unterschied der Pflanzen und die Kraft der Wurzeln.

Ja alles, was verborgen und unbekannt ist, hat sie gelehrt, denn die Weisheit ist eine Werkmeisterin aller Dinge.

Sie ist einig; vermag alles; sie bleibt in ihr selbst, erneuert alle Dinge, und unter den Völkern begibt sie sich in die heiligen Seelen, macht Freunde Gottes und Propheten.

Sie versteht die listigen Reden, und kann die schwersten Fragen auflösen; sie erkennt die Wunderzeichen, ehe sie geschehen, und was nach Verlauf der Zeiten und Jahre sich zutragen wird.

Sie eröffnet den Mund der Stummen, und macht die Zungen der Kinder beredt.“ Siehe Bücher der Weisheit.

Dieses Zeugniß, mein Bruder! steht selbst in dem heiligen Buche enthalten, das wir als göttlich annehmen, und das auch wirklich göttlich ist, wovon Sie mit der Zeit so

klar überzeugt werden sollen, als die Sonne am Tage scheint. Was kann ich Ihnen also hierüber mehr sagen? Sie werden nun wohl begreifen, warum Shakespeare sagt: Es gibt Dinge in der Natur, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt. Wirklich, lieber Bruder! unsere Philosophie läßt sich von allem diesem nichts träumen, obwohl alle diese Dinge so nahe bei und um uns sind, daß wir sie leicht finden könnten, wie die Schrift sagt:

„Die Weisheit geht herum, und suchet die, die ihrer werth sind, und zeigt sich ihnen auf ihren Wegen ganz fröhlich, und kömmt ihnen mit aller Vorsichtigkeit entgegen.

Wer morgen frühe auf sie wacht, wird sie ohne Mühe haben, denn er wird sie vor seiner Thüre sitzend finden.

Sie wird von ihren Liebhabern leicht gesehen, und wird von denen gefunden, welche dieselbe suchen.“ Buch der Weisheit.

Warum aber, mein lieber Bruder! so wenig Menschen diese Weisheit finden, ist wieder in dem Buche der Weisheit selbst enthalten; es heißt:

„Der Anfang der Weisheit ist eine wahre Begierde, Unterweisung zu haben; die Begierde aber zur Weisheit ist die Liebe; die Liebe hingegen haltet ihre Gesetze, und die Haltung der Gesetze bringt Unsterblichkeit, und die Unsterblichkeit nähert den Menschen zu Gott.“ B. d. Weisheit.

Hierin ist das ganze System der Entfernung und Annäherung enthalten, worüber Sie sich selbst, mein lieber Bruder! einst aufklären werden.

Die höchste Wissenschaft menschlicher Dinge besteht in der Kenntniß des Zusammenhangs des Intellectuellen sowohl als des Körperlichen; in der Uebersicht aller Fähigkeiten, Kräfte und Wirkungen.

Die Philosophen der Zeit haben hievon wenige Begriffe! daher ihre schwankenden Systeme, und die Irrthümer der Wissenschaften; daher die Menge der verschiedenen Secten, die Herabwürdigung des menschlichen Verstandes bis zum Materialismus und Atheismus.

Es gibt eine Wissenschaft, mein Bruder! die alle Wolken

der Irrthümer zerstäubt, die die Nebel der Finsterniſſe durchleuchtet, und dem Menſchen jedes Glied der Kette des Ganzen im reinſten Lichte zeigt.

Durch dieſe Wiſſenſchaft, mein Bruder! werden Ihnen die Hieroglyphen des Alterthums erklärt werden; Sie werden in das Innere der Natur ſehen, ihre geheimſten Werkſtätten belauſchen, und mit tiefer Anbetung die Größe der Gottheit erkennen.

Sie werden einſehen, was die alten Weltweiſen ahneten und wähnten. Die Myſterien der Schulen des Alterthums werden Ihnen bis auf dieſe Zeiten enthüllt, Sie werden deutliche Begriffe von allen Irrthümern, von allen Religionen und geheimen Lehren empfangen; Sie werden das Daſeyn Gottes, das Syſtem der Schöpfung, ſeine Güte und Weisheit in einem Lichte ſehen, das den Cherub zur Anbetung hinreißt. Die Unſterblichkeit der Seele, der Sturz der Engel, der Fall des erſten Menſchen, die Verführung der alten Schlange, die Würde des erſten Erſchaffnen, die verbotene Frucht, der Baum der Wiſſenſchaft des Guten und des Böſen, der Baum des Lebens, die Vertreibung des Menſchen aus dem Paradieſe, das große Geheimniß der Erlöſung wird Ihnen von einer Seite gezeigt werden, die Salbung für ihre Seele ſeyn wird. Sie werden die Göttlichkeit des Menſchenerlöſers begreifen lernen, die Einſetzung der heiligen Taufe, die Wunderkräfte der Sakramente; Sie werden lernen, warum Chriſtus ſich 40 Tage der menſchlichen Geſellſchaft in der Wüſte entzog; Sie werden die Wahrheit und Weisheit ſeiner Lehre, ſeine Wunderthaten, ſeine Verklärung und Auferſtehung, ſein Herumwandeln nach der Auferſtehung, ſeine Himmelfahrt und die Sendung des heil. Geiſtes in feurigen Zungen von einer Seite ſehen, die Ihnen die tiefſte Ehrfurcht erwecken, und Ihre Seele zur Anbetung des Allvaters führen wird.

Sie werden nicht mehr zweifeln an den Wunderkräften der Heiligen, an ihrer Stärke und ihren Wirkungen, und Sie werden ſehen, wie die reinſte und höchſte Philoſophie ſich mit dem reinſten und höchſten Glauben vereint.

Sie werden überzeugt werden, welche außerordentliche Kraft noch wirklich im Menschen liegt; was seine Bestimmung ist und zu welcher Höhe von Würde er sich durch die Mitwirkung der göttlichen Gnade schwingen kann; wie er sich dem Lichte aller Lichter nähert, und die reinsten Strahlen nach einem Spiegel von dem Urlichte empfängt, um auf andere wieder zu leuchten und zu wirken. Sie werden sich klar überzeugen können, was die Propheten des Alterthums waren, worin Daniels Geist und Elias Wunderkraft bestund; mit einem Worte, Sie werden mit Dingen bekannt werden, von welchen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt.

Zu dieser großen Wissenschaft will ich Ihnen, mein Bruder, den Weg zeigen, denn es steht geschrieben:

„Was aber die Weisheit sey, und woher sie entsprungen, das will ich erzählen, und will hievon die Geheimnisse Gottes nicht verbergen, sondern ich will bis auf ihren ersten Ursprung nachforschen, und will ihre Erkenntniß an das Licht bringen, und die Wahrheit nicht verschweigen.“ B. d. Weisheit.

Allein, mein Bruder! Sie müssen Geduld haben und meiner Leitung stufenweis folgen. Sie können sich dem Lichte nicht auf einmal nahen, es würde Sie blenden, und bis Sie nach und nach die gröbern Schuppen von ihren Augen abgelegt haben, können Sie diese Sonne nicht ansehen. Ihr heiteres Licht würde für Sie verzehrendes Feuer seyn; den Anblick Mosis konnte das Volk nicht vertragen, als er den Sinai verließ, er mußte sein Antlitz bedecken, und die Gottheit sagte nicht vergebens zu Moses: Zieh deine Schuhe aus, heilig ist diese Stätte; als Gott ihm im brennenden Dornbusche erschien.

Für Sie, mein lieber Bruder, darf ich mich dieser Ausdrücke bedienen, denn ich weiß, daß Ihnen die Schrift heilig ist, wenn Ihnen aber die Schrift auch nicht heilig wäre, wenn Sie blos nur aufrichtigen Willen hätten, Wahrheit und Weisheit zu finden, so will ich Ihnen einen Pfad zeigen, auf dem Sie stufenweise zu höchster Weisheit steigen können, und diese Weisheit ruht im Schooße der Religion. Ahnung

soll Sie zum Glauben, und der Glaube zur Ueberzeugung bringen.

Vor allen, mein lieber Bruder! müssen Sie sich angewöhnen, nichts zu verwerfen, wovon Sie nicht die deutlichste Ueberzeugung für sich haben.

Viele Sachen scheinen uns oft unmöglich; allein nur relativ unmöglich nach unsern dermaligen Kenntnissen; derjenige, der etwas als unmöglich verwerfen will, muß alles Mögliche kennen, und wo ist der Mensch?

Diese Bescheidenheit, mein lieber Bruder! wird Sie nie vom Nachdenken entfernen; Sie werden Dinge, die Sie auch nicht begreifen, doch ihres Nachdenkens würdigen, und dadurch werden Sie manchmal auf Entdeckungen kommen, die ein anderer Mensch, der alles gleich verwirft, nie machen wird.

Der Anfänger in der Schule der Weisheit, mein Bruder! kann nur anfangen durch den Glauben weise zu werden. Dieser Satz scheint Ihnen vielleicht auffallend, aber ich will mich hierüber erklären.

Unsere Zeitphilosophen verwerfen fast allen Glauben; der Vernünftige weiß, sagen sie, der Einfältige glaubt, und sie bedenken doch nicht, daß es in der Natur des Menschen liegt, daß keiner wissen kann, ohne zuvor zu glauben.

Der Glaube, mein Bruder! führt erst zum Wissen. Werfen Sie einen Blick auf unsere Kindheit zurück. Wodurch erhielten wir unser natürliches Wissen anders als durch Glauben? Das Kind frägt: Vater, was ist das für eine Pflanze? Und der Vater antwortet: Es ist eine Giftpflanze; iß nicht davon, du würdest sterben. Das Kind glaubt, und rettet sich vom Tode; es glaubt nicht, und ißt und stirbt. In diesem ganz einfältigen Gleichnisse liegt die große Wahrheit, daß Glauben in der Kindheit des Verstandes liege, und der Grund zum Glauben in dem Wissen desjenigen, der weitere Vorschritte gemacht hat. So z. B. kann ich nicht einmal eine Sprache lernen, ohne ehevor zu glauben. Mein Sprachmeister sagt mir: dieser Charakter ist A, dieser B; dieses Wort heißt: Thier, dieses Baum ꝛc. Wenn ich nun sagte: Ich

glaube es nicht, ich muß es bewiesen haben, so wird der Sprachmeister sagen: Sie können keine Beweise haben, bis Sie die Sprache vollständig verstehen; alsdann werden Sie es selbst einsehen, alle diejenigen, die diese Sprache reden, wissen es, sie würden es aber nicht wissen, wenn sie ehevor den andern, von denen sie diese Sprache gelernt haben, nicht geglaubt hätten. So, lieber Bruder! verhält es sich mit allen Dingen. Der menschliche Verstand ist nur einer stufenweisen Aufklärung fähig, und sein Wissen fängt an mit Glauben; daher ist es wunderlich, wenn unsere Zeitphilosophen über Dinge disputiren wollen, von welchen sie kein Wissen haben, und eben darum, weil sie kein Wissen haben, nicht glauben wollen. Dieses ist höchster Unsinn; es ist eben so viel, als wenn zwei Jungen sich über den Unterricht ihres Sprachmeisters zanken wollten, und sagten: Er sagt uns, dieser Charakter ist A; wir glaubens aber nicht, sondern dieser Charakter ist B; oder es gibt gar kein A. Nun denke man sich einmal, ob solche Jungen je fähig sind, diese Sprache zu erlernen. Dieses Bild ist das Bild vieler Zeitgelehrten; sie haben von vielen Dingen kein Wissen, und wollen auch nicht glauben, was zum Wissen führt.

Der Mensch, mein Bruder! der in der Welt wissen will, muß erst glauben; es kann ihm oft viel wunderlich scheinen, das er aber erst im Zusammenhange versteht. Was ist wunderlicher, als das A B C einer Sprache zu lernen; die Zeitwörter, Haupt- und Beiwörter, die Abänderungen und Abwandlungen? Ehevor man der Sprache kundig ist, sieht man auch ihre Nothwendigkeit, ihren Zusammenhang nicht ein, und doch ist zum Wissen der Sprache der Glaube des ersten Unterrichts nothwendig.

Wenn Sie sich also fest überzeugt haben, lieber Bruder! daß dem Menschen, als einem beschränkten Geschöpfe, das nur stufenweise zu seiner Bildung und Erkenntniß fortschreitet, daß Glauben nothwendig ist, damit er wissen könne, so überdenken Sie dann, was das Glauben in blos physischen Dingen, und das Glauben in sittlichen oder moralischen sey.

Sie werden über Sittlichkeit und Moralität nicht nachdenken können, ohne die Nothwendigkeit derselben in der menschlichen Gesellschaft zu entdecken, Sie werden bald einsehen, daß die Erfüllung gewisser natürlicher Verhältnisse nothwendig sey, ohne denen das gesellschaftliche Leben nicht bestehen würde, und Sie werden bald den Grund der Nothwendigkeit der natürlichen und bürgerlichen Tugenden entdecken, die in der Fertigkeit bestehen, den Verhältnissen, die in der Wesenheit der Gesellschaft liegen, gemäß zu handeln.

Nachdem Sie die Natur, der Herold der Gottheit, zur Ueberzeugung des Daseyns Gottes geführt hat, so werden Sie auch bald nothwendige Verhältnisse ahnen, die zwischen einem Wesen, das man Gott nennt, und einem vernunftfähigen Geschöpfe vorhanden seyn müssen. Die Erkenntniß dieser Verhältnisse führt Sie zur Erkenntniß der Nothwendigkeit, daß innerliche und äußerliche Handlungen vernünftiger Geschöpfe diesen Verhältnissen gemäß eingerichtet werden müssen, und so wird sie die Vernunft unvermerkt auf die Nohwendigkeit des Gottesdienstes und der Religion führen.

Wenn alles dieses, mein Bruder! Ihre Vernunft auch nur im Dunkeln wähnt, so wird Ihnen Ihr Herz die im Dunkel geahnete Weisheit doch um so deutlicher vorstellen, als sie im Universo keinen Standpunkt wahrer Ruhe und Glückseligkeit werden festsetzen können, außer in Gott und in Wahrheiten der Offenbarung, zu der Sie in stiller Betrachtung das Bedürfniß Ihres Herzens zurückführen wird.

Die Wichtigkeit der Religion und ihre Wirkung auf eignes und allgemeines Menschenwohl wird Ihrem Forschgeiste bald Regeln vorschreiben, nach welchen alle Zweifel und Einwürfe beurtheilt werden können, mit welchen die Feinde der Offenbarung die heiligste der Religionen bestürmen.

Sie werden bald einsehen, mein lieber Bruder! daß alle Freigeister und erklärte Feinde der Offenbarung von Julian dem Abtrünnigen, bis zum Voltaire die Säulen des Heiligthums nicht erschüttert haben; ohne sich in lange Widerlegungen einzulassen, so fragen Sie sich, um sich zu beruhigen:

1. Hat die Religion und Offenbarung nicht die besten Einflüsse auf Menschenglückseligkeit?

2. Haben die, die wider Religion und Offenbarung geschrieben haben, bessere Mittel der Glückseligkeitslehre angebracht?

3. Hat Wahrheitsliebe oder Sinnlichkeit und Leidenschaft die Feder derjenigen geleitet, die die Offenbarung angegriffen haben?

4. Haben die Feinde der Offenbarung wohl schon bewiesen, daß die keinen Glauben verdienen, die der Welt die großen Wahrheiten der Religion verkündigten?

5. Haben sie uns wirklich schon überführt, daß es der Offenbarung, die sich auf einen götttlichen Ursprung beruft, an wirklich göttlicher Bestätigung fehlte?

6. Haben sie schon gezeigt, daß die Lehren unmöglich von Gott entsprungen seyn können?

7. Oder haben sie die Unnützlichkeit schon dargethan, oder die Schädlichkeit der Offenbarung bewiesen?

8. Haben sie in Sachen, die sie lächerlich gemacht, wirklich das Wesen der Religion angegriffen, oder Außenseiten, oder Dinge, die gar nicht zum Wesentlichen gehören?

Wenn Sie sich diese Fragen aufwerfen, mein lieber Bruder! so wird Ihnen kein Buch in der Welt, das wider die Religion geschrieben ist, genugthun können, Sie werden die Nichtigkeit der Gründe der Feinde der Offenbarung bald übersehen, und wenn nicht eigner böser Wille Sie von der Religion entfernt, so wird Sie gewiß nichts entfernen.

Was die Lehre der Glaubensgeheimnisse betrifft, so ist diese die einzige, lieber Bruder! bei der Ihr Verstand stille stehen und sich unterwerfen muß, bis Sie gleichwohl näher in's Heiligthum treten. Bei der morgigen Zusammenkunft aber, lieber Bruder! vernehmen Sie, wie der Wahrheitsuchende über die Mysterien der Offenbarung denken soll, dem Gott den Vorhang noch nicht aufgezogen hat, der sein Heiligthum deckt.

Dritte Nacht.

Es gibt unstreitig in der Lehre von der Erlösung der Menschen Tiefen, welche unser Verstand bei dem jetzigen Umfange seiner Erkenntnisse nicht ergründen kann, und sie ist in dieser Absicht ein Licht, welches mit seinem Glanze allzeit Augen verblenden wird, welche dasselbe mit unverwendeten allzukühnen Blicken anschauen wollen. Allein so unerforschlich auch diese Tiefen seyn mögen, so kann doch der Mensch keine Wahrheiten glauben, welche nützlicher und heilsamer wären, als die, welche uns in dieser Lehre verkündigt werden. Niemand wird auch einen Anstoß daran nehmen, wenn er sich nicht verwöhnt hat, auf dem Wege der Wahrheit stille zu stehen, oder gar zum Irrthume über zu treten, so bald sein Verstand bei ihr nicht alle die Befriedigung findet, die er wünschen möchte. Es ist unvernünftig, in allen unsern Erkenntnissen eine gleich große Deutlichkeit zu verlangen; die meisten Menschen verlangen sie auch nicht, wenn nur dasjenige, was sie wissen und wissen können, so beschaffen ist, daß es ihnen einen wirklichen Nutzen gewähren kann. Eben so sollten sie sich auch bei dem, was die Religion Unbegreifliches hat, beruhigen.

Ich will es Ihnen, mein Bruder! nicht verschweigen, daß das System der Religion von der Erlösung Lehren enthält, die, von gewissen Seiten betrachtet, ganz unbegreiflich und dunkel sind; auch will ich Ihnen sagen, daß die Verächter des Christenthums ihren Unglauben durch diese Dunkelheit zu rechtfertigen suchen, und Einwürfe darauf gründen, die, nach ihrem Vorgeben, unwidersprechlich beweisen, daß die geoffenbarte Religion nicht den hohen Ursprung habe, welcher derselben von ihren Lehrern und Bekennern zugeeignet wird. So

werden dem Menschen die Geheimnisse des Evangeliums, wenn er ihre Vernunftmäßigkeit frühzeitig und auf eine überzeugende Art einsehen lernt, nicht zum Anstoße gereichen, und die Einwürfe im voraus ihre Gefährlichkeit verlieren. Denn gemeiniglich verlieren sie dieselbe, wenn es ihnen an dem Reize der Neuheit fehlt; wenn man nicht unbereitet von ihnen überfallen wird; wenn es nicht das Ansehen hat, als erfahre man etwas, das uns in der ersten Jugend, ich weiß nicht, aus was für Absichten, verschwiegen worden sey. Es kömmt mir dieses um so viel nöthiger vor, weil man oft die Gründe einer Wahrheit einsieht, ohne die Art zu wissen, wie man einen Gegner damit widerlegen müsse.

Es kann in einer Lehre viel Unbegreifliches seyn, ohne daß sie deßwegen aufhört, eine nothwendige und nützliche Wahrheit zu bleiben. Dieses ist ein Grundsatz, den man jungen Leuten beständig einschärfen soll. Die Natur hat ihre Geheimnisse sowohl, als die Religion; die scharfsinnigsten Geister verschwenden ihre Mühe vergebens, sie zu erklären. Sollten wir die Wirkungen des Magnets oder der elektrischen Kräfte läugnen, weil es noch keinem Naturkündigen gelungen ist, uns mit der Art und Weise, wie sie wirken, bekannt zu machen; zu geschweigen, daß vieles nur unbegreiflich ist, weil man noch nicht den Grad von Erkenntniß besitzt, der zur völligen Einsicht, als die Stufe, erfordert wird, auf welcher man dazu emporsteigen kann.

Es ist nöthig, nach Deutlichkeit und Gewißheit in seiner Erkenntniß zu streben, besonders in allen Fällen, wo wir handeln sollen, weil unsre Glückseligkeit mehr noch eine Folge von unsern Handlungen, als von unsrer Wissenschaft ist. Irrthümer, die in unsre Thaten wirken, sind die gefährlichsten; denn wie weit breiten sich nicht ihre Folgen aus? Hier ist es löblich und zugleich eine Pflicht, in der Untersuchung und Ueberlegung so weit zu gehen, als wir können, und uns nicht so leicht von einem schwachen Schimmer leiten zu lassen. Und doch können wir hier auch nicht allezeit so viel Deutlichkeit und Gewißheit erhalten, als wir wünschen, und der

Weg, den wir gehen sollen, liegt im Dunkeln, nur von einigen nicht sehr hellen Strahlen erleuchtet. Gleichwohl würde es sehr oft mehr als Thorheit seyn, wenn wir diesem dämmernden Lichte nicht folgen wollten. Der Mensch lebt hier im Stande der Prüfung, und es gehört zur Prüfung, wenn von ihm verlangt wird, auch den kleinsten Grad von Erkenntniß nützlich und pflichtmäßig zu gebrauchen. Der Mensch muß also nur untersuchen, ob die Geheimnisse der Religion moralisch gut sind; wird er davon überzeugt: so muß er dieselben annehmen, wie unbegreiflich sie auch auf gewissen Seiten seyn mögen.

Ehe ich aber auf die moralische Güte der Geheimnisse in der Religion komme, so will ich Sie theils mit dem Grunde ihrer Unbegreiflichkeit und Dunkelheit, wie auch aller für uns daraus entspringenden Schwierigkeiten, theils mit der Absicht ihrer Entdeckung und Offenbarung bekannt machen.

Es gibt einen doppelten Grund von der Unbegreiflichkeit gewisser Wahrheiten sowohl der natürlichen als der geoffenbarten Religion. Einer liegt in Gott selbst; der andre in der Natur des menschlichen Verstandes und seiner Art, von Gott zu denken.

Gott muß nothwendig ein geheimnißvolles Wesen seyn, weil wir ein unendliches Wesen in ihm anbeten. Er ist in allen seinen Eigenschaften und Handlungen der Höchste. Kein Mensch aber kann sich den höchsten Grad eines Dinges oder einer Eigenschaft mit vollkommner Deutlichkeit vorstellen. Könnte er dieses, so würde er aufhören, eingeschränkt zu seyn; er würde selbst unendlich werden. Es muß also Gott seinen Geschöpfen viel entdecken können, das ihnen nicht ganz begreiflich ist, vielleicht auch niemals ganz begreiflich wird. Es ist eben deßwegen wahrscheinlich, daß, wenn es ihm gefällt, den Menschen eine besondre Offenbarung zu geben, Geheimnisse darin seyn werden, die unsre Vorstellung übersteigen. Nothwendig ist es nicht, weil eine Offenbarung solcher Wahrheiten, die wir wohl durch Nachdenken entdecken könnten, doch sehr nützlich seyn kann, weil der Weg des Nachdenkens schwer

ist, auch von allen Menschen nicht betreten wird. Allein es bleibt doch wahrscheinlich, und es folgt daraus, daß eine Offenbarung Gottes würdig sey, welche uns nützliche Geheimnisse bekannt macht. Sie stimmt mit der Hoheit und Größe seiner Natur überein, und wir sind derselben eben deßwegen mehr Ehrerbietung und selbst mehr Dankbarkeit schuldig, weil durch die Entdeckung solcher Wahrheiten, die mit einiger Unbegreiflichkeit verhüllt sind, immer die Grenzen unsrer Erkenntniß erweitert werden; denn auch die Dämmerung ist besser, als eine völlige Finsterniß.

Ein anderer Grund ihrer Unbegreiflichkeit liegt in der Natur des Menschen und seiner Vorstellung von Gott, von seinen Eigenschaften und Handlungen. Unsre Erkenntniß, die wir von ihm haben können, ist keine unmittelbare, keine anschauende Erkenntniß, und sie kann es in unserm jetzigen Zustande nicht seyn, wenn nicht unsre natürliche Fähigkeit bis auf einen übernatürlichen Grad verändert und erweitert wird, wie nach dem Zeugnisse der Offenbarung in einem künftigen Leben geschehen soll. Alle Vorstellungen, die wir von ihm haben, sind so beschaffen, daß sie nicht unmittelbar dasjenige begreifen, was in Gott ist, wie es ist. Wir erkennen von uns selbst und andern Gegenständen, die uns durch ein unmittelbares Anschauen und Bewußtseyn bekannt werden, gewisse Eigenschaften und Wirkungen, die wir brauchen, gewisse Vollkommenheiten und Handlungen Gottes damit zu bezeichnen, die aber in Gott nicht eben das sind, was sie bei uns sind; wir bezeichnen sie aber damit, weil wirklich zwischen beiden eine wahre Aehnlichkeit statt findet. So bemerken wir Weisheit in dem Menschen und Weisheit in Gott. Die Weisheit in Gott ist nicht das, was sie bei uns ist; wir drücken aber dieselbe dadurch aus, weil in der ganzen Natur nichts gefunden werden kann, das mit dieser Eigenschaft der Gottheit mehr wirkliche Aehnlichkeit hat, als die Weisheit der Menschen. Die göttliche Weisheit bleibt uns eine unbegreifliche Eigenschaft, wenn wir auf die eigentliche Natur derselben sehen; wir haben doch aber immer einige Erkenntniß davon,

und wir können nicht irren, so lange wir von diesem Begriffe alles Menschliche und Unvollkommene absondern. Es lassen sich unterschiedne Ursachen angeben, warum wir auf keinem andern Wege zu gründlichen und nützlichen Vorstellungen von Gott, von seinem Wesen, von seinen Eigenschaften und Handlungen gelangen können, als auf dem Wege der Analogie. Unmittelbare Ideen haben wir nur von Gegenständen, die wir entweder durch die Sinne, oder durch unsre innere Empfindung kennen lernen. Die Eigenschaften und Wirkungen eines Wesens, daß bloß ein Geist ist, müssen nothwendig von einer andern Art seyn, als die Beschaffenheiten und Thätigkeiten eines Wesens, das Geist und Leib zugleich ist. Ueberdieß ist es eine gewisse Wahrheit, daß die Vorzüge Gottes nicht allein dem Grade, sondern auch dem Wesen nach von den unsrigen verschieden sind. Wir können sie also bloß durch die Hilfe der Aehnlichkeit erkennen, die sie mit den unsrigen haben. Alles dieses soll man dem Menschen begreiflich zu machen suchen, und wenn er sich dessen unbewußt bleiben will: so wird er allen Einwürfen leicht begegnen können, die aus den Geheimnissen der Religion zur Bestreitung derselben hergenommen zu werden pflegen.

Man muß aber hiebei nicht stehen bleiben; man muß dem Menschen auch die Absicht zeigen, warum es Gott gefallen hat, uns gewisse Geheimnisse oder nicht ganz begreifliche Wahrheiten in seiner Offenbarung zu entdecken. Der Glaube, den er von uns verlangt, soll nicht bloß eine Handlung des Verstandes; sie soll zugleich eine Handlung unsers freien Willens; sie soll eine Tugend seyn. Zum Wesen der Tugend aber gehört, daß man die Handlung, die befohlen wird, vermöge seiner Freiheit unterlassen könne. Wer kann es aber unterlassen, Wahrheiten zu glauben, die er mit völliger Gewißheit und Deutlichkeit einsieht? Er kann zwar vorgeben, daß er sie nicht glaube; aber sie wirklich nicht zu glauben, dieses ist so unmöglich, als es unmöglich ist, nicht zu glauben, daß die Sonne am Mittage leuchte, wenn wir sie mit Augen sehen. Zu einem solchen Glauben sind wir gezwungen,

und hier können wir unsre Freiheit nicht gebrauchen. Wenn wir aber Lehren annehmen, denen zur höchsten Deutlichkeit und Gewißheit die Begreiflichkeit fehlet; so wird der Glaube Tugend, weil wir an denselben bloß darum nicht zweifeln, weil sie sich auf ein göttliches Zeugniß gründen. Eben darin besteht die Unterwerfung des Verstandes, die wir Gott so sehr schuldig sind, als die Unterwerfung unsers Willens.

Nichts ist billiger, als eine solche Unterwerfung, und um so viel billiger, je moralischer die Geheimnisse des Evangeliums in ihren Folgen und Wirkungen sind, wenn wir sie nicht durch einen boshaften Widerstand verhindern. Hierbei will ich mich in der Unterweisung an Sie, mein Bruder! zu seiner Zeit am weitläufigsten aufhalten. Ich will Sie zu überführen suchen, daß alle noch so unbegreiflichen Lehren des Glaubens uns entweder besser, oder glückseliger machen sollen. Man findet in denselben die erhabensten und stärksten Beweggründe und Aufmunterungen zur Erfüllung unserer Pflichten. Wer kann sich weigern, die feurigste Dankbarkeit und Liebe gegen Gott zu empfinden, wenn er erwägt, wie beschäftigt die Gottheit zu unserm Heile von Ewigkeit her gewesen ist? Oder wer wird sich nicht bestreben, der wahren und ursprünglichen Bestimmung unsrer Natur gemäß zu handeln, wenn er überlegt, zu welch einer Würde sie dadurch erhoben worden ist, daß sie der Sohn Gottes mit seiner unendlich höhern Natur vereinigt hat? Oder wessen Herz wird nicht durch die Betrachtung solcher Lehren mit überschwenglicher Freude erfüllet und begeistert werden?

So bald Sie, mein Bruder! von diesen Wahrheiten überführt sind, so werden Sie ohne Mühe einsehen, daß Sie nur zween Abwege zu vermeiden haben, um in Ihrer Religion fest und unbeweglich zu werden. Einer ist die Begierde nach einer größern Deutlichkeit und Gewißheit, als wir erlangen können, und begehren dürfen. Der andere ist das Laster und die Befriedigung unordentlicher Leidenschaften. Auf dem einen wird das Herz durch den Verstand, auf dem andern der Verstand durch das Herz verderbt. Die Erfahrung

hat es allzeit bewiesen, daß niemand einen Feind der geoffenbarten Religion geworden ist, er habe denn weiser als Gott seyn, oder auf einem andern Wege zur Glückseligkeit gelangen wollen, als auf dem zwar im Anfange beschwerlichen, aber allein sichern und gewissen Wege der Gottseligkeit und Tugend.

Diese Denkart, mein Bruder, wird Sie beruhigen, und ihrem Herzen eine Richtung geben, die unbegreiflichen Wege der Gottheit anzubeten, bis Sie der Geist der Heiligung in die höhern Geheimnisse führen wird.

Da unsere Herzen, lieber Bruder! zur freudigen Unterwerfung unter alle Befehle und Führungen Gottes um so williger seyn müssen, je vollkommner und lebhafter unsre Ehrerbietung gegen ein Wesen ist, welches der einzige Gegenstand der äußersten Bewunderung aller seiner Geschöpfe zu seyn verdient: so sollen wir uns oft mit Vorstellungen beschäftigen, die in uns das der Gottheit schuldige Erstaunen unterhalten und vergrößern könne.

Keine Gedanken können diesen wichtigen Endzweck glücklicher befördern, als diejenigen, welche die Betrachtung der Hoheit Gottes in jedem Verstande hervorbringen muß, der zu großen Begriffen nicht ganz unfähig ist.

Wir empfinden eine natürliche Neigung in uns, dasjenige zu verehren, was in seinen Eigenschaften, Kräften und Wirkungen über uns oder über andere Gegenstände erhaben ist, die mit uns verknüpft sind; zu welch einer tiefen feierlichen Ehrfurcht und Anbetung müssen wir denn uns nicht verbunden und angefeuert fühlen, wenn wir uns bestreben, Gott in seiner unendlichen Majestät zu denken: denn was für eine Unermeßlichkeit ist es nicht, die sein Daseyn, sein Wesen, seine Eigenschaften, seine Thätigkeit und seine Absicht über die fast unendliche Reihe seiner Geschöpfe erhebt.

Sie können sich nicht einbilden, lieber Bruder, welche Kraft der Mensch durch dieses Denken erhält! Jeder Gedanke, der aus der Seele des Menschen zur Gottheit aufsteigt, ist Annäherung des Wesens zum Schöpfer, Annäherung zum Lichte,

und lohnt mit Erleuchtung, wie Sie in der Folge deutlicher hören werden.

Gott ist der Höchste — welch ein Gedanke! Welch ein Reichthum großer Vorstellungen — liegt in dieser einzigen Idee nicht. Er kann von keinem einzigen Wesen völlig gedacht, von keinem ganz empfunden werden; jeder Gedanke, der sich mit ihm beschäftigt, muß, wenn er des Allervollkommsten nicht unwürdig seyn soll, mit dem Begriffe der Unendlichkeit verbunden seyn, und doch wird er in keinem einzigen ganz gedacht.

Je reiner und heller unsre Ideen werden, je mehr sie von aller Sinnlichkeit entfernt sind, je weiter sie sich über alle Sphären der Aehnlichkeit und Einschränkung empor zu schwingen streben, desto mehr erstaunt zwar die bewundernde Seele, desto gewisser wird sie, daß sie den Höchsten denkt: aber desto unaussprechlicher wird er auch für sie, desto mehr sieht sie, daß sie vergebens arbeitet, sich seiner Höhe zu nähern, und doch bleibt es ihre Schuldigkeit, von jeder neuen Stufe, die sie ihm näher gekommen ist, zu noch höhern hinauf zu steigen.

Gott ist selbst in seinem Daseyn auf eine unbegreifliche Weise von andern unterschieden. Er ist nicht allein die Quelle aller Wirklichkeit und Dauer, sondern er besitzt auch eine Art des Daseyns, die mit keiner andern Wirklichkeit verglichen werden kann. Ich werde seyn, der ich seyn werde; dieses ist sein erhabenster Name, den ihm die Offenbarung gibt; ein Name, der in einem noch hellern Lichte glänzt, wenn Sie ihn in andern Stellen auf folgende Weise umschreibt: Der da war, der da ist, der da seyn wird. Welche Geheimnisse liegen nicht darin! Die ersten Geister müssen darin ein unergründliches Meer von Gedanken finden, von denen jeder eine neue Tiefe ist.

Wir sind, lieber Bruder! allein wie lang ist es wohl, daß wir sagen können; wir waren?

Wir waren vor einem Jahre, vor 10 Jahren, vor 30 Jahren, vor 60, 80 Jahren; man findet zuweilen einige, welche sagen können: wir waren vor 100 Jahren; aber welch ein

Alter, welch eine seltne Erscheinung ist ein solcher Greis nicht! Ein Leben von noch mehr Jahrhunderten scheint so etwas Unermeßliches zu seyn, daß sogar die Offenbarung angefeindet worden ist, weil, nach ihrer Erzählung, vor den Zeiten der Sündfluth viele Menschen beinahe tausend Jahre erreicht haben. Aber welch eine unendliche Anzahl von Zeitläuften würde nicht auch ein tausendjähriger Mensch hinter dem Anfange seines Daseyns antreffen! Die Dauer dieser Sonne mit ihren Planeten ist groß; aber der geflügelte Gedanke ereilt die Grenzen derselben bald, und es mögen vielleicht schon lange vor ihrem Daseyn unzählbare andre Welten den Ruhm ihres Schöpfers verkündigt haben. Wer wagt sich mit seinen Gedanken an das Alter der Engel? Denn es sind gewiß nicht alle Geister, in Betrachtung des unveränderten Zustandes ihrer Existenz gleich den Menschen, wie die Blumen, welche gestern aufblühten und heute verwelken. Doch wenn es auch einen Geist gäbe, dessen Daseyn mit dem Leben aller Menschen nicht ausgemessen werden könnte; so würde er doch nicht, wie Gott, von allen Zeitpunkten sagen dürfen: Ich war.

Gott ist ewig, und unveränderlich ewig; Er ist der, der da ist. Unser Daseyn ist ein entlehntes Daseyn; es ist noch zu stolz gesprochen, unsre Wirklichkeit einen Tropfen aus seiner Existenz zu nennen. Die Sonnen werden in ihre Finsternisse verlöschen; die Welten, worin wir so viel Ordnung, Uebereinstimmung, Schönheit und Pracht bewundern, werden einsinken, und wir Ameisen auf einem kleinen anmuthigen Hügel könnten mit ihm auf eine kleine Zeit in Staub verwandelt; alle Geister könnten mit der ganzen Reihe der Erschaffnen in Nichts vertilgt werden, und doch gäbe es auch alsdann noch eine unendliche grenzenlose Wirklichkeit, das unermeßliche Daseyn des, der allein sagen kann: Ich bin, der ich bin.

Wir dürfen hoffen, daß Gott alle Erschaffnen im Daseyn erhalten werde; die Unendlichkeit seiner Güte verbietet uns, an ihrer Fortdauer zu zweifeln. Indeß existirt doch auch

das beständigste und unwandelbarste Geschöpf nicht auf die Art, wie Gott existirt. Die besten werden in einem ewigen Wirbel von Abwechslung und Veränderung umhergetrieben, niemals sich selber gleich, immer entweder im Abnehmen, oder im Wachsthume. Der Mensch theilt sein Leben in Jahre, Monate, Tage, Stunden und Minuten; er denke sich aber noch kleinere Theile desselben, die vielleicht für gewisse Arten von Geschöpfen ein langes Leben sind; auch in einer so kleinen Dauer wird er nicht, wie Gott, von sich sagen können: Ich bin, der ich bin. Niemals hat er eben dieselbe Summe von Bewußtseyn, niemals eben dieselbe Summe von deutlichen und dunkeln Gedanken; niemals eben dieselbe Summe von Begierden und Empfindungen. Jetzt drängen sich diese Gedanken ans Licht, und plötzlich verdunkeln sie sich, um andre empor kommen zu lassen; wir erwählen in diesem Augenblicke, was wir in dem nächsten verwerfen; eine Empfindung unterdrückt die andere; ein Wunsch, ein Entschluß treibt den andern, wie in einem Strome immer ein Tropfen den andern fortstößt. Welch ein Unterschied zwischen dem Daseyn des Menschen in dem dunkeln Schooße seiner Mutter, und zwischen dem Daseyn desselben in der ersten Kindheit! Wie wenig gleicht er sich selbst, wenn er noch, wie eine Pflanze, wächst, und wenn er zum erstenmale dankbar gegen seine Mutter lächelt, und nun zu beweisen anfängt, daß er eine Seele hat, wenn er die ersten Worte stammelt, und wenn er zum Knaben, oder vom Knaben zum Jünglinge aufblüht, oder vom Jünglinge zum Manne, und vom Manne zum Greisen reift; so manchfaltig sind die Veränderungen, denen der Mensch in seinem Daseyn unterworfen ist, und der erhabenste endliche Geist muß gleiche Abwechslungen in seinem Daseyn erfahren. Keiner ist mehr, der er war: keiner wird der seyn, der er jetzt ist. Dieses ist Gott allein: sein Daseyn leidet keine Abwechslung, er ist, der er war; er wird der seyn, der er ist; er ist, der er seyn wird, über alle Geschöpfe in seiner Dauer erhaben, der Ursprung und die Quelle, aus dem ein jedes endliche Daseyn nach dem andern hervor-

fließt, ohne daß sie dadurch verändert oder erschöpft würde.

Von keinem Geschöpfe läßt sich sagen, daß es sey, was es seyn wird. Der Engel wird nicht aufhören, ein Engel zu seyn; der Mensch wird nicht aufhören, ein Mensch zu seyn; die Unterschiede zwischen den verschiedenen Arten endlicher Wesen sind beständig, ihre Naturen werden nicht in einander verwandelt werden, und dennoch kann man von keinem einzigen weder in Absicht auf seine Eigenschaften und Zustände, noch selbst in Absicht auf sein Daseyn sagen, daß es sey, was es seyn wird; denn seine Dauer ist niemals die Ewigkeit; er wird nur in der Ewigkeit seines Gottes fortdauern. Alle Zeitalter, die wir leben sollen, reichen nicht an seine Dauer; es sind immer Schranken, in denen wir fortwandeln. Wie wir keinen Zeitpunkt wissen, wo einmal Gott nicht gewesen wäre; so können wir uns auch keinen vorstellen, wo er nicht seyn, wo er nicht eben derselbe seyn wird. Es ist nur für uns eine Glückseligkeit, daß wir künftig nicht seyn werden, was wir gegenwärtig sind. Wir wären äußerst elend, wenn wir immer einerlei Empfindungen, immer einerlei klare oder deutliche Vorstellungen hätten; wenn wir immer in dem ermüdenden Kreise eben derselben Wünsche und Begierden umherschweifen müßten, immer in einerlei Schranken von Erkenntniß und Wissenschaft eingeschlossen. Gottes Seligkeit hingegen besteht darin, daß er seyn wird, der er war und ist; eben so selig, ehe er schuf; eben so selig, nachdem er unzählbare Welten zur Wirklichkeit gebracht hat; ein Wesen, das über alle war, das über alle ist, das über alle seyn wird.

Welch eine Höhe, zu welcher wir uns mit unsern Vorstellungen empor zu schwingen suchen, ohne sie erreichen zu können! Wer kann die Natur des Höchsten begreifen, da es kein einziges Geschöpf gibt, von dessen Wesen wir uns ganz deutliche Begriffe machen können. Wir sehen von allen nur die Oberfläche. Wir haben viel, sowohl von unserm Körper, als von unserer Seele entdeckt; der Zergliederer und der Philosoph haben sich mit einem gleichen Eifer bestrebt, unsre in-

nerste Beschaffenheit zu erforschen, und den Menschen mit dem Menschen bekannt zu machen: aber wie unendlich viel bleibt uns nicht von uns verborgen! Welche Geheimnisse, die wir nicht aufklären können! der Körper ist kein Geist, und der Geist kein Körper; man empfindet den Unterscheid dieser Begriffe, aber wer hat noch die Frage beantwortet: Was ist das innere Wesen des Geistes? Was ist das innere Wesen des Körpers? Doch laßt uns annehmen, wir verstünden die geheimnißvolle Beschaffenheit eines jeden Dinges; gesetzt, wir sähen das Innerste der Schöpfung vor uns aufgedeckt; wir überschauten, wie Gott, das Wesen aller Geschöpfe, von dem ersten Geiste an, dessen Gedanken am nächsten an die Gedanken seines Schöpfers grenzen, bis auf den Wurm, vom Wurme bis zum Sonnenstäubchen, und von diesem, das vielleicht noch erstaunlich zusammengesetzt ist, bis auf das, über welches sich tiefer hinunter nichts kleiner denken läßt; gesetzt auch, daß wir nicht allein dieses alles, sondern auch Verschiedenheiten, die ein jedes Ding zu einem besondern Wesen machen, deutlich begreifen könnten, und es reichen ohne Zweifel Ewigkeiten nicht zu, uns eine solche Kenntniß zu geben, weil das Endliche dem Unendlichen sich wohl immer nähert, es aber doch niemals ganz erreicht: dennoch könnten wir mit allen solchen Kenntnissen nicht einmal einen bejahenden Begriff von dem Wesen Gottes in uns hervor bringen. Die Wesen aller Dinge sind, wenn sie auch alle vereinigt werden könnten, kaum ein Schatten von dem seinigen; der Schatten ist aber nicht die Sonne. Das Wesen Gottes ist etwas Höhers; es ist ein Wesen über alle Wesen. Wer muß nicht über die Hoheit desselben erstaunen, wenn er sich in diese Betrachtungen vertieft? Wer empfindet seine Endlichkeit so wenig, daß er ihn nicht mit der tiefsten Erniedrigung seines Herzens anbeten sollte? Und wenn wir uns vorstellen, daß dieses so erhabne Wesen auf unsre Niedrigkeit herabsieht, und mit Augen der zärtlichsten Güte und Erbarmung herabsieht: wer verkennt alsdann seine Schuldigkeit so sehr, daß er nicht in den Ausruf des königlichen Dichters einstimmen sollte:

Herr, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst!

Wenn Sie sich also erhabne Begriffe von der Wesenheit eines Gottes gemacht haben, lieber Bruder! so ist nothwendig, daß Sie sich Mühe geben zu erforschen, welches die beste Art sey, über Gott zu denken.

Oft an Gott zu denken, lieber Bruder! ist der erste Schritt zur Weisheit; Geister nähern sich durch Gedanken; jedes feurige Gebet, jede Erhebung des Gemüths zu Gott ist Annäherung.

Wenn wir unser Leben, mein Bruder! genauer überdenken, so könnten wir beobachten, daß wir selbes eigentlich im Schlafe, Schlummer, und in wirkliches Wachen eintheilen können.

Der Schlummer wäre nicht nur das Pflanzenleben, sondern auch dasjenige thierische Leben, da die Seele nur um des Leibes willen da zu seyn scheint, und woraus man endlich in tiefen Schlaf der Unthätigkeit fällt.

Wirkliches Wachen wäre aber derjenige glückliche Zustand unsrer Seele, da wir entweder Gott denken, oder etwas, das Gott geboten hat, und zwar, weil er es geboten hat, thun.

Nur von dem, mein Freund! der wirklich wacht, kann man sagen, daß er wirklich lebe. Wie alt sind wir nun, und wie lang haben wir gelebt?

Wenn nun einst Gott diese Frage an uns stellte, was müßten wir und was könnten wir ihm antworten? — O Brüder! wofern der Unendliche nicht spielte, als er uns schuf, so ist diese Sache erstaunlich ernsthaft!

Ich weiß wohl, daß wir, und alle andern moralischen Wesen, mehr zum Thun, als zum Denken gemacht sind. Allein, da das Thun allzeit von dem Denken begleitet werden muß; da es eine gewisse Art zu denken gibt, die schon halb Handlung ist; und da sogar einige Gedanken völlig als Thaten von Gott angesehen werden: so hat man nicht zu befürchten, daß man von einer Kleinigkeit rede, wenn man von demjenigen Theile unsers wirklichen Lebens redet, der im Denken besteht.

Welche von allen Arten, über das erste Wesen zu denken, ist die beste?

Ich sehe die Schwierigkeiten einer Antwort auf diese Frage in ihrem ganzen Umfange ein; aber gleichwohl halte ich sie nicht für so groß, daß ich dem Recht geben würde, der mir, vielleicht mit vielen tiefsinnig scheinenden Gründen, sagte, daß man sich gar nicht darauf einlassen sollte.

Ehe ich meine Untersuchung anfange, muß ich einigen meiner Leser sagen, daß, wie es eine wirkliche Glückseligkeit ist, sich nur überhaupt vorzustellen, daß man existirt, ohne dabei die verschiednen Arten unsers Daseyns zu zergliedern, daß es auch eine wirkliche und viel höhere Glückseligkeit ist, uns überhaupt bewußt zu seyn, daß wir fähig sind, Gott — den Unendlichen — zu denken! Fast alle Beweise für die Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft werden den, der so unglücklich ist, kein Christ zu seyn, nur zweifelhafter machen. Aber das Bewußtseyn dieser unsrer höchsten Fähigkeit ist ein Beweis, der wie die Sonne leuchtet. Ich kann Gott, wie unvollständig meine Begriffe von ihm auch sind, ich kann Gott denken! Ich bin unsterblich! Derjenige, der Gott, auch nur einen Augenblick, gedacht hat, sollte nicht unsterblich seyn? So kann ich fragen; und ein Erzengel, dem sich Gott nicht unmittelbar offenbaret, wie sehr er seine höhern Kräfte auch fühlt, fragt eben so.

Da die Anführung dieses Erweises nur eine Erläuterung des vorigen ist; so setze ich ihn nicht weiter fort. Ich könnte ihn so fortsetzen: Und ich darf Gott lieben! Der, welcher Gott, auch nur den hundertsten Theil eines Augenblicks, geliebt hat, sollte nicht unsterblich seyn?

Aber welche ist die beste Art, über Gott zu denken? Man könnte sagen, wir müßten uns mit allen Arten so bekannt machen, daß wir zu der Zeit, da wir zu der einen nicht fähig genug wären, zu der andern unsre Zuflucht nehmen könnten. Ich habe nichts dawider. Denn alles, was uns zu Gott führen kann, ist höchstwichtig. Gleichwohl glaube ich, daß es eine von unsern vornehmsten Pflichten ist, uns an

die beste Art, über Gott zu denken, so zu gewöhnen, daß wir die andern beinahe nicht nöthig haben.

Ich hoffe, meiner Materie genug zu thun, wenn ich drei Arten erkläre; ob ich mich gleich nicht anmaße, die Sache dadurch bis auf ihre Nüancen zu bestimmen.

Es gibt eine kalte, metaphysische Art, die Gott beinahe nur als ein Objekt einer Wissenschaft ansieht, und eben so unbewegt über ihn philosophirt, als wenn sie die Begriffe der Zeit oder des Raums entwickelte. Eine von ihren besondern Unvollkommenheiten ist diese, daß sie in den Ketten irgend einer Methode einhergeht, welche ihr so lieb sind, daß sie jede freiere Erfindung einer über Gottes Größe entzückten Seele fast ohne Untersuchung verwirft. Ich verstehe hier durch Erfindungen neue, oder wenigstens feiner bestimmte Gedanken über die Vollkommenheiten des Unendlichen. Ich gebe zu, daß diese Art den, der noch nöthig hat, sich von dem Daseyn Gottes zu überzeugen, nützlich seyn könne. Derjenige aber, welcher weiß, daß die Sonne scheint, oder, welches eben so gewiß ist, daß Gott existirt, der dieß weiß, und sich auf die angeführte kalte Art über Gott zu denken, allein einschränken wollte, der würde sich dadurch der nicht kleinen Gefahr aussetzen, gar zu selten, oder beinahe gar nicht, Gott, als den unendlich Liebenswürdigen, als den über allen Ausdruck Bewundernswürdigen, zu denken, und zu empfinden (denn dieß Denken kann von der Erfindung nicht getrennt werden), er würde sich auch sogar der Gefahr aussetzen, welche er doch am meisten zu vermeiden glaubt, nicht wahr genug von ihm zu denken. Denn wer sich nicht genug erhebt, wer nicht würdig genug von ihm denkt, der denkt auch nicht wahr genug von ihm. Ein solcher Philosoph, wie ich meine, wird mir einwerfen, daß ich dieß zwar sage, aber nicht erweise. Und ich kann ihm doch hier weiter nichts antworten, als daß der Umstand, daß er den Erweis einer an sich selbst so klaren Sache verlangt, zwar viele, aber nur ihn nicht überzeugen wird, er habe seinen Verstand durch metaphysische Grübeleien, denen er sich nicht einmal frei überläßt, sondern die

er nur nach einer gewissen Schulmethode zusammensetzt, sehr kurzsichtig gemacht.

Weil wir über dieß alles, durch diese Art von Gott zu denken, beinahe unfähig werden, uns zu der höhern, von der ich zuletzt reden werde, zu erheben; so müssen wir auf unserer Hut seyn, uns nicht daran zu gewöhnen. Indeß wird sich ein wahrer Philosoph, ich meine einen, den sein Kopf, und nicht bloß die Methode dazu gemacht hat, bisweilen darauf einlassen, um sich, durch die Neuheit zu verfahren, aufzumuntern.

Es gibt eine zweite Art, die ich die mittlere, oder um noch kürzer seyn zu können, Betrachtungen nennen will. Die Betrachtungen verbinden eine freiere Ordnung mit gewissen ruhigen Empfindungen; und nur selten erheben sie sich bis zu einiger Bewunderung Gottes. Sie können sehr wahr, sehr fromm und sehr werth seyn, oft wieder gedacht zu werden; allein sie thun einer Seele, die sich auf das Aeußerste bestrebt, Gott zu kennen, noch nicht genug, wo ihr Verlangen nach dieser Erkenntniß, durch ein gewisses, unsrer Einschränkung sehr natürliches Nachlassen, gemildert ist. Sie haben überdieß oft die Unvollkommenheit, daß sie uns veranlassen, klein von Gott zu denken. Nicht so würdig, als wir können, nenne ich schon klein von Gott denken. Und dieß geschieht am meisten dadurch, daß sie uns, ohne unsern Vorsatz, unvermerkt zu glauben verleiten, Gottes Gedanken seyen wie unsere Gedanken. Kurz, die Eigenliebe eines frommen, und in diesen Augenblicken vielleicht recht sehr frommen Mannes verführt ihn, Gott nach sich zu beurtheilen.

Robert Boyle — und man wird doch nicht geneigt seyn, einen Mann, der in allen seinen Handlungen so viel edle Einfalt und ungesuchte Würdigkeit zeigte, deßwegen einen Sonderling zu nennen, weil er in Einer Sache anders, als fast alle Menschen gehandelt hat; und noch weniger wird man denjenigen einen Heuchler nennen wollen, der seine reine Frömmigkeit durch eine völlige Vermeidung aller Scheinheiligkeit so sehr bewiesen hat — Robert Boyle sprach den Namen

Gottes niemals anders, als mit einer so tiefen Ehrfurcht aus, daß er nicht anders konnte, als, nach der Aussprechung desselben, eine Weile still schweigen, und erst nach diesem merklichen Innehalten, wobei er sein Haupt entblößt gehabt hatte, seine Unterredung fortzusetzen. Wie mochte dieser verehrungswürdige Mann seine Empfindungen von Gott, wenn er allein war, ausdrücken, wenn dieser ernste, und von allem, was nur geschaffen ist, abgesonderte Tiefsinn zuletzt in Erstaunen ausbrach, in Erstaunen über Gott, das Höchste, außer der Liebe zu ihm, wozu ein endlicher Geist fähig ist?

Sich auf der obersten Stufe dieser Erhebung zu Gott lange zu erhalten, ist in diesem Leben unmöglich; aber sich ihr, durch mehr als Betrachtungen, oft und lange nähern, ist auch hier möglich, und die höchste aller Glückseligkeiten. Sich der obersten Stufe nähern, nenne ich, wenn die ganze Seele von dem, den sie denkt (und wen denkt sie?), so erfüllt ist, daß alle ihre übrigen Kräfte von der Anstrengung ihres Denkens in eine solche Bewegung gebracht sind, daß sie zugleich und zu einem Endzwecke wirken: wenn alle Arten von Zweifeln und Unruhen über die unbegreiflichen Wege Gottes sich verlieren, wenn wir uns nicht enthalten können, unser Nachdenken durch irgend einige kurze Ausrufungen der Anbetung zu unterbrechen; wenn, wofern wir darauf kämen, das, was wir denken, durch Worte auszudrücken, die Sprache zu wenige und zu schwache Worte dazu haben würde; wenn wir endlich mit der allertiefsten Unterwerfung eine Liebe verbinden, die mit völliger Zuversicht glaubt, daß wir Gott lieben können und daß wir ihn lieben dürfen.

Wofern man im Stande wäre, aus der Reihe, und daß ich so sage, aus dem Gedränge dieser schnell fortgesetzten Gedanken; dieser Gedanken von so genauen Bestimmungen, einige mit Kaltsinne herauszunehmen und sie in kurze Sätze zu bringen; was für neue Wahrheiten von Gott würden oft darunter seyn!

Die Erreichung der obersten Stufe in dieser letzten Art über Gott zu denken, ist ein Zustand der Seele, da in ihr

so viele Gedanken und Empfindungen auf Einmal und mit einer solchen Stärke wirken, daß das, was alsdann in ihr vorgeht, durch jede Beschreibung verlieren würde.

Der Morgen graut, die aufgehende Sonne ruft uns zur Anbetung; Gottes Segen über Sie, Bruder! die künftige Nacht sehen wir uns wieder.

Vierte Nacht.

Aus dem, was ich Ihnen bisher sagte, lieber Bruder! können Sie wohl ahnen, daß große Geheimnisse im Schooße der Religion ruhen, und daß es Geheimnisse in der Natur giebt, die zu ergründen der menschliche Forschgeist nicht hinreicht, wenn er nicht von einem höhern Lichte erleuchtet wird.

Die großen und unbegreiflichen Thaten, derer Nachruf noch von dem Alterthume bis auf diese Zeiten auf uns gekommen sind; die Wunderdinge, die die Schrift uns liefert, und tausend andere Sachen, wovon wir uns keine Erklärung geben können, beruhen auf den Gesetzen der göttlichen Annäherung, von welchen Sie zu seiner Zeit werden deutlicher unterrichtet werden.

Wenn Sie einen Blick auf die Natur zurückwerfen, so werden Sie eine Analogie unter den gewöhnlichen Menschen finden. Betrachten Sie einmal die Geburten des Geistes; die Dichtkunst, die Beredsamkeit, ihre Stärke, ihr Hinreißendes, ihre Adtractionskräfte, die erhöhten Leidenschaften, die Liebe, den Zorn, Enthusiasmus, selbst die Schwärmerei — welche außerordentliche Dinge, die die gewöhnlichen Kräfte der Menschen übersteigen, können sie nicht hervorbringen? — Ist diese innere Seelen-Elektricität nicht ein Wink für den Beobachter, daß eine Kraft im Menschen liegt, die unbegreiflich ist, wenn sie ihre Höhe erreicht. Denken Sie sich einmal die Kraft der Tugend, was sie wirket, welche Männer sie bildet? Nun, mein Freund! wenn diese innere Kraft des Menschen zu ihrer größten möglichen Reinheit gebracht werden könnte, wenn sie eine andere sie noch übertreffende Kraft zur Beherrscherin und Siegerin über alles Sinnliche machen könnte,

welche Erwartungen müßten wir nicht von ihren Wirkungen haben? Ist es nicht ganz natürlich, daß Gegenstände, die dem Lichte näher sind, besser erleuchtet werden, und daß reine und diaphane Körper den Lichtstrahl am besten auffangen und wunderbar zu vermehren scheinen. Alles dieses ist Wink, daß Annäherung zur Gottheit, die allein Licht ist, dem Menschen besser erleuchtet und höhere Kräfte des Lichts giebt; allein wie wir in der Natur Analogie von dieser Wahrheit finden, so finden wir auch Analogie von dem Zustande, den der Körper haben muß, der sich dem Lichte nähert.

Die dürren, öden Gegenden werden wieder belebt, wenn im Frühjahre die Sonne der Erde näher kömmt. Alle diese Zauberkräfte des Frühlings sind ein Werk ihrer Annäherung. Denken Sie, welchen Frühling die ewige Sonne in dem Herzen des Menschen hervorbringen muß, der sich ihr nahet. Nun frägt sich: wie geschieht denn diese Annäherung, und was wird zu solcher erfordert? —

Lieber Bruder! dieses ist's eben, was Sie lernen werden. Dringen Sie nicht zu begierig in das Wissen; nach und nach wird es Ihnen mitgetheilt werden Vergessen Sie nicht, sich einstweilen den Winken der Natur zu erinnern, die den Menschen im Großen eine Vorschrift seines erhöhten Seelenzustandes geben. Bedenken Sie, daß der höchst verfeinerte Zustand eines Körpers das Glas ist, daß alle seltne und wunderbare Erscheinungen, auf die man durch diesen verfeinerten und gereinigten Körper kam, wirklich Wunderkräfte der Natur sind, über die wir aber nicht mehr erstaunen, weil sie uns gewöhnlich sind, und weil wir hierüber nicht mehr reflectiren. Wie reiner und feiner ein Körper ist, wie mehr sich alles in seinem Baue der Einheit nahet, desto mehr ist er fähig, die Strahlen des Lichts aufzufangen und sie zu concentriren. Denken Sie einmal über die Hohl- und Brennspiegel nach. In der Optik, mein Bruder, liegen noch ganz unbegreifliche Dinge verborgen; Dinge, von welchen sich unsere Physiker nichts träumen lassen; aber alles dieses sind nur Winke, die den Forscher zu höhern Wahrheiten führen sollen.

Reinheit der Seele ist der erste Weg der Annäherung; vor allem müssen Sie sich, mein Bruder! die practischen Regeln der Sittlichkeit, zur Tugend zu gelangen und Fertigkeit in guten Handlungen zu erhalten, eigen machen, ohne welchen es nicht möglich ist, die Höhe der Rechtschaffenheit zu erreichen, welche erstiegen werden muß, um einen nicht unbilligen Anspruch auf höhere Dinge machen zu dürfen. Hören Sie mir also mit Gelassenheit zu, wie Sie zuerst diese Fertigkeit erreichen können.

Man wird leicht mit Ueberzeugung einsehen, daß eine fertige Entdeckung guter, und eine eben so glückliche Beobachtung und Vermeidung gefährlicher und böser Gelegenheiten unter den manchfaltigen Uebungen, welche edle Fertigkeiten erleichtern und befestigen, nicht den niedrigsten Rang einnehmen. Wem es hier an geschwinder Einsicht und richtiger Beurtheilung fehlt, der wird auch bei dem aufrichtigsten Entschlusse, seinen Pflichten getreu zu seyn, auf dem Wege der Tugend nur sehr langsame Schritte thun, indem tausend zu guten Handlungen sehr bequeme Veranlassungen ungenützt vorübereilen werden, weil er sie nicht sieht, die Schuld davon mag nun an der Blödigkeit, oder an der Trägheit, oder auch an der Zerstreuung seines Verstandes liegen. Er wird sich von demjenigen weit zurückgelassen sehen, der jede innerliche und äußerliche Reizung zur gewissenhaften Leistung seiner manchfaltigen Verbindlichkeiten bemerkt, und, an eine schnelle Beobachtung derselben gewöhnt, jede, die sich ihm anbietet, ergreift, jede zu seinem Vortheile anwendet, durch jede löbliche Handlung, die er unternimmt, seiner Liebe zur Tugend eine neue Stärke mittheilt, und das Leben derselben, so zu sagen, immer lebendiger macht. Es hat mit jeder andern Kraft der menschlichen Natur die Bewandtniß, daß sie zu dem Grade von Stärke, dessen sie fähig ist, nicht gelangen kann, ohne oft gebraucht und angestrengt zu werden. Aber welch ein Unterschied ist gleichwohl in dem Wachsthume unserer in ihren Bestimmungen so weit von einander verschiednen Kräfte! Sind, damit ich meine Gedanken durch ein Beispiel deutlicher

mache, unsere körperlichen Fähigkeiten bis auf den Grad erhöht, den sie nicht überschreiten können: so nimmt ihre Stärke eben durch den Gebrauch wieder ab, der sie erweckte und vermehrte: die Uebung schwächt sie nun, und je öfter sie angestrengt werden, desto stumpfer werden sie, und desto schneller erfolgt ihre Abnahme. Nur die Fertigkeiten der Tugend sind eines unaufhörlichen Wachsthumes fähig; mit jeder Anwendung empfangen sie ein neues Leben, werden sie unsterblicher, werden sie immer mächtiger, alle Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwältigen, und der Wetteifer in den Schranken der Religion und Rechtschaffenheit ermüdet so wenig durch seinen schnellen Fortgang, daß ihm vielmehr jeder noch schnellere Schritt auch eine größere Geschwindigkeit und Freudigkeit mittheilt. Doch so weit kann es niemand bringen, ohne seine manchfaltigen Pflichten oft erfüllet zu haben. Wer kann sie aber oft erfüllen, wenn es ihm an Geschicklichkeit und Lust fehlt, die Gelegenheiten dazu glücklich zu entdecken und sorgfältig zu gebrauchen?

Man erstaunt, wenn man überdenkt, wie viel Gutes Aristides schon gethan hat, man mag sein Leben aus der Nähe oder aus der Ferne übersehen; man erstaunt noch mehr, wenn man sich vorstellt, wie viel man noch und zwar mit der allerzuverläßigsten Gewißheit von ihm erwarten darf. Wenn er nicht gelernt hätte, oder es nicht wissen wollte, daß ein Rechtschaffener bei aller Größe und Würde seiner Tugend und bei einem noch so feurigen Eifer, allen seinen Pflichten zu gehorchen, immer Ursachen genug übrig behalte, sich zu demüthigen: mit welcher Selbstzufriedenheit könnte er nicht seine Aufführung betrachten, und wie nahe wäre er der Gefahr nicht, sich der Vorzüge zu erheben, die ihren schönsten Werth von der Bescheidenheit und von einer sittsamen Mäßigung selbst einer nicht unerlaubten Freude darüber empfangen? Man braucht diesen Liebenswürdigen nicht lange zu kennen, um zu wissen, daß jede Stunde seines Lebens oft mit mehr als einer edlen und rühmlichen Handlung bereichert und verschönert werde. Ueberläßt er sich den Verbindlichkeiten seines

Berufs: wie eifrig erfüllt er sie nicht; mit welcher Treue, mit welcher Gewissenhaftigkeit! Erscheint er in den Gesellschaften, welches gemeiniglich auch aus Pflicht geschieht; auch in die Gesellschaften begleiten ihn Religion und Tugend, und überall in der heitersten und angenehmsten Gestalt; sie begeistern seine Gespräche, die alle entweder nützlich, oder verbindlich sind. Man ist begierig zu wissen, warum sich Aristides in der Tugend so sehr von andern unterscheide, welche man gleichwohl nicht beschuldigen darf, daß es ihnen an Neigung und Lust zu ihren Pflichten fehle? Wahre Tugend zu besitzen, dazu ist auch ein besondrer und ungewöhnlicher Einfluß des Beistandes unentbehrlich, ohne welchen sich der Mensch zu keiner andern, als zu einer blos scheinbaren Größe emporschwingen kann. Allein dieses sind die ersten und allgemeinen Ursachen, und diese bringen ihre Wirkung nicht unmittelbar hervor. Worin sollen wir also die Mittelursachen suchen, wodurch sie wirken? In seinen natürlichen Fähigkeiten und Talenten? Aber wie oft bleiben die schönsten Gaben der Natur ungebraucht, gleich Schätzen, welche der Besitzer oft fast weniger kennt, als eine scharfsichtigere Welt? Wie oft werden sie auch entweder ganz zernichtet, oder durch Laster geschändet? In der Erziehung? Aber wie viele können sich nicht rühmen, durch eine weise und vortreffliche Erziehung auf den Weg der Tugend geleitet worden zu seyn? Warum gehen sie denselben, wenn sie ihn auch nicht verlassen, doch mit einer solchen Trägheit? Warum verlieren sie sich unter der Menge derer, die, wenn sie gut genug bleiben, um weder verachtet noch verabscheuet zu werden, sich doch nicht bestreben, so vortrefflich zu seyn, daß sie eine besondre Hochachtung, Verehrung und Bewunderung verdienten? Sollten wir Aristidens moralische Vorzüge seinen äußerlichen Umständen zuschreiben? Aber so würden große und erhabne Tugenden nicht so selten in der Welt seyn, wenn es blos auf Geburt, Ansehn und Macht ankäme. Woraus sollen wir also seine so außerordentliche Fertigkeit in allen löblichen Handlungen herleiten? Am besten unstreitig aus der Gewohnheit, alle Gelegenheiten zum Guten, ehe sie

vorüber sind, schleunig wahrzunehmen, und aus der Lust, sie ihrer Bestimmung gemäß anzuwenden. Diese Vollkommenheit ist es, welche, so zu sagen, jeder Tugend Flügel giebt! Glücklich ist das Volk, das sich rühmen kann, in verschiednen Ständen mehr als einen Aristides zu besitzen, wenn sie solches auch in verschiednen Graden und auf verschiednen Laufbahnen seyn sollten!

Es ist nöthig, wenn wir in der Entdeckung und glücklichen Anwendung guter Gelegenheiten zu einer solchen Fertigkeit kommen wollen, durch welche wir unsre Tugend nicht allein stärken und von einer Stufe der Vortrefflichkeit zur andern erhöhen, sondern auch unsre Zufriedenheit und Glückseligkeit mit einem großen Ueberflusse wahrer Freuden vermehren können, daß wir uns mit den Vorschriften bekannt zu machen suchen, welche uns in den Besitz dieser Vollkommenheit setzen, so bald wir in der Beobachtung derselben Sorgfalt und Klugheit beweisen. Da ein Mensch nicht allein durch wirkliche Laster, sondern auch durch Vernachläßigung der Pflichten, die Vernunft und Religion gebieten, strafbar und unglücklich wird: so kann eine Betrachtung dieser Regeln denen nicht anders als angenehm seyn, welche sich von einer edlen Lust begeistert fühlen, ihre Wohlfahrt und Ehre auf eine ungeheuchelte Frömmigkeit und Rechtschaffenheit zu gründen.

Ich setze voraus, daß derjenige, welcher sich gewöhnen will, die Gelegenheiten zum Guten, die sich ihm anbieten, mit Geschwindigkeit nicht allein zu entdecken, sondern auch auf das vortheilhafteste zu gebrauchen, eine deutliche, gegründete, und zugleich lebhafte Erkenntniß seiner manchfaltigen Obliegenheiten besitzen müsse. Dieses bedarf keines Beweises, wenn man sich nur erinnern will, daß sie in solchen Verknüpfungen sowohl unsrer eignen innerlichen und äußerlichen Umstände, Schicksale, Veränderungen, als auch unsrer Verhältnisse gegen andre Menschen und Wesen bestehen, wodurch die Erfüllung unsrer Pflichten entweder möglich gemacht oder befördert wird. Wenn man diese nicht kennt, woher sollen wir diejenigen Verbindungen unsrer Umstände und Verhältnisse

entdecken, welche zur Ausübung der Tugend vor andern bequem und vortheilhaft sind? Ein wichtiger Grund, die allernothwendigsten Einsichten zu erweitern, und unsre Verbindlichkeiten in ihrem ganzen Umfange übersehen zu lernen. Denn je vollkommner und lebendiger sie sind, desto leichter muß es uns werden, alle Veranlassungen zu löblichen Thaten wahrzunehmen und ihrem Endzwecke gemäß anzuwenden.

Da alle Gelegenheiten zum Guten nicht blos in unsern äußern, sondern vornehmlich in unsern innerlichen Umständen und Beschaffenheiten und deren Zusammenhange mit unsern Verhältnissen gegen andre Menschen und Wesen gegründet sind: so begreift man leicht, daß die erste Regel eine genaue Aufmerksamkeit auf uns selbst und eine richtige und sorgfältige Selbsterkenntniß verlange. Keine unserer Handlungen kann zur Wirklichkeit kommen, wenn wir nicht von einem innern Antriebe dazu gereizt werden, er mag nun aus bloser Empfindung, oder aus der Gegenwart heftiger Begierden und Leidenschaften, oder auch aus deutlicher Erkenntniß entspringen. Wir müssen also die Triebfedern kennen, welche unsre Seele in Bewegung setzen: wir müssen die Anzahl derer, die zugleich wirken, wir müssen die verschiednen Stufen ihrer Lebhaftigkeit und Stärke kennen, wenn wir sie nach den Erfordernissen der Fälle, worein wir kommen, entweder vermehren und anfeuern oder zurückhalten und schwächen wollen. Und wie können wir die innern Beschaffenheiten und Veränderungen unsers Verstandes und seiner Kräfte, unsers Herzens und seiner Bewegungen mit unsern äußern Umständen und Veränderungen in diejenige Harmonie bringen, welche Religion und Rechtschaffenheit begehren, wenn wir Fremdlinge in uns selbst sind? Wenn wir nicht wissen, was in unserm eignen Herzen vorgeht, oder wenn es dem Bewußtseyn davon an Deutlichkeit und Licht fehlt: Werden wir nicht in unsern Handlungen von jeder fremden Gewalt abhangen, die nur auf unsre Sinne wirken kann? Lerne dich selbst kennen, ist also eine Regel, deren Beobachtung, außer tausend andern vortrefflichen Wir-

kungen, auch diese hat, daß sie die Entdeckung und Anwendung aller guten Gelegenheiten erleichtert und befördert.

Weil überhaupt der Ausführung eines jeden Unternehmens, worein wir uns einlassen, nichts hinderlicher zu seyn pflegt, als theils die Zerstreuung unsers Geistes, die gemeiniglich ihren Grund in einer allzumächtigen Sinnlichkeit hat, theils auch eine unordentliche Geschäftigkeit, welche entweder auf keinen gewissen Endzweck gerichtet ist, oder ihre Gegenstände beständig verändert, oder verschiedne Absichten zu gleicher Zeit verfolgt, ohne sie gehörig mit einander zu verbinden: so müssen wir, um alle Gelegenheiten zum Guten leicht entdecken und gebrauchen zu können, uns von diesen so nachtheiligen Unvollkommenheiten unsrer Seele zu befreien, oder vor ihnen zu bewahren suchen. Die Gegenwart des Geistes und die Sammlung des Herzens sind auch zu diesem so wichtigen Endzwecke nothwendige und sichere Mittel. Ein Mensch mag noch so ernstlich entschlossen seyn, eine jede Gelegenheit zu rühmlichen Handlungen pflichtmäßig anzuwenden, und auch scharfsichtig genug, sie zu entdecken; sie wird ihm selbst, wenn er sie fast ergriffen hat, noch entfliehen, wofern er zur Zerstreuung gewöhnt, oder in eine Geschäftigkeit verloren ist, die sich durch keine Regeln einschränken und regieren läßt. Denn da wir beständigen Veränderungen unsers Zustandes ausgesetzt sind, und keine einzige in einer völligen Gleichheit mit sich selbst lange fortzudauern pflegt; da die Zerstreuung und eine unordentliche Geschäftigkeit eben darin besteht, daß die Seele unfähig geworden ist, eine Reihe von Gedanken oder Bewegungen, oder Handlungen mit Beständigkeit fortzusetzen, weil sie keinem bestimmten und festen Entwurfe folgt; da überdieß jede Gelegenheit entweder verschwindet, oder unbequem werden muß, wenn die Verknüpfung von einerlei innerlichen und äußerlichen Umständen geschwächt wird, oder völlig aufhört: so ist derjenige, der diese Fehler noch nicht überwunden hat, immer in Gefahr, von der beschlossnen und auch wohl schon angefangenen Ausführung edler Unternehmungen, zu denen ihn besondere Veranlassungen reizen, durch fremde Gegenstände abwendig

gemacht zu werden, sobald sie nur einen unvermutheten und plötzlichen Eindruck auf ihn machen. Ueber diese Gefahr ist derjenige erhoben, der sich so in seiner Gewalt hat, daß ihn nichts beunruhigt. Er ist so frei, er ist seiner selbst und seiner Kräfte und ihrer Wirkungen so mächtig, und seine Augen sind immer so offen und wachsam, daß er alle Veränderungen, die nicht von ihm selbst entspringen, bemerkt, ohne sich selbst dadurch verändern zu lassen, daß er auf seinem Wege standhaft fortgeht, wenn es nicht seine Pflicht selbst erfordert, seine Handlungen anders einzurichten.

Ein Mensch, der sich geübt hat, seine Gedanken zu sammeln und gegenwärtiges Geistes zu seyn, wie leicht muß der nicht seine Umstände, seine Verhältnisse gegen andre Menschen, und überhaupt gegen alle Geschöpfe und derer Abwechslungen mit den Gesetzen Gottes vergleichen; wie leicht muß der nicht aus einer solchen Vergleichung einsehen, und, wie das Beste aller Bücher sagt, prüfen können, welches sein guter, sein ihm wohlgefälliger Wille sey! Es gibt so merkliche Gelegenheiten zur Tugend für alle Menschen, daß es beinahe gar keiner Anstrengung unsrer Aufmerksamkeit zur Entdeckung derselben bedarf; sie dringen sich, so zu sagen, einem jeden auf; man müßte sehr muthwilliger Weise seine Augen verschließen, wenn man sie nicht entdecken wollte. Allein es gibt Gelegenheiten zur Tugend, die es nicht gleich bei dem ersten Anblicke zu seyn scheinen; sie strahlen nicht in einem so starken Lichte, als jene, man muß seine Aufmerksamkeit ermuntern; man muß in der Beurtheilung sehr genau, und doch zugleich sehr geschwind seyn, damit sie nicht ungebraucht vorüber eilen. Wie glücklich ist alsdann nicht derjenige, der sich in der Vergleichung aller Dinge mit dem Willen Gottes und mit seinen Pflichten bis zur Fertigkeit geübt hat! Diese wird ihn in den Stand setzen, ohne Verzug zu sehen, was er thun muß: und welch einen vorzüglichen Werth haben nicht Tugenden, die bei weniger merklichen, weniger sichtbaren Gelegenheiten dazu ausgeübt werden!

Jedoch ist es unmöglich, in dem Gebrauche der Gelegen-

heiten zu tugendhaften Handlungen mit so vieler Treue und mit einem solchen Eifer zu verfahren, als wir schuldig sind, wenn nicht unsere allgemeine Entschließungen, alle Gesetze, die unsern Gehorsam fordern, zur beständigen Richtschnur unsers Verhaltens zu machen, zu allen Zeiten Wirksamkeit und Stärke genug behalten. Wie nöthig ist es nicht in dieser Absicht, öftere Betrachtungen über die Nothwendigkeit und wahre Beschaffenheit derselben anzustellen! Geben wir uns keine Mühe, sie immer zu erneuern, so haben sie das Schicksal aller Ideen unsers Geistes, die, wenn wir sie nicht fortsetzen, endlich von andern so verdunkelt werden, als wenn sie nie von uns gedacht worden wären. Wir müssen uns also unsrer guten Vorsätze nicht allein bewußt bleiben, wir müssen sie auch in ihrer Herrschaft über alle andern Gedanken, und über alle Wirkungen unsers Willens zu vertheidigen suchen. Wir müssen zusehen, daß die Ordnung, in welcher wir sie zur Wirklichkeit bringen sollen, nicht verrückt werde, und besonders müssen wir alle unsre Umstände, und alle Veränderungen, die mit uns vorgehen, als Mittel anwenden, täglich ihre Stärke und Lebhaftigkeit zu vermehren. Je größer diese ist, desto mehr wird uns an der Erfüllung derselben liegen, und wer weiß nicht, wie wirksam uns der Antheil macht, den wir an einem Gegenstande unsrer Wünsche nehmen? Alsdann kann sich unsrer Aufmerksamkeit nichts entziehen, was in einigem Verhältnisse damit steht; wir sehen alles, und die Hoffnung, unsre Vorsätze auszuführen, wie beseelt sie nicht unsre Thätigkeit, und welche Hindernisse hilft sie nicht überwinden?

Die Folge aus diesen Erfahrungen ist die Nothwendigkeit einer beständigen und angelegentlichen Erneuerung guter Vorsätze. Da nun diese, weil ihre Belohnung selten eine sinnliche Lust ist, blos durch die Uebung in einer deutlichen Erkenntniß unserer Pflichten befördert werden kann: so können wir wider eine unordentliche Sinnlichkeit nie zu sehr auf unsrer Hut seyn, weil eine reife und zuverläßige Beurtheilung durch nichts mehr verhindert wird, als durch sie. Die Empfindung muß, selbst wenn wir sie auf moralische Güter richten, nie die vornehmste

Ursache unsrer Handlungen werden; denn auch sie kann uns zu gefährlichen Verirrungen verleiten, wenn sie allzeit mit undeutlicher Erkenntniß verbunden ist. Nur mit der Vernunft können wir den Zusammenhang der Dinge, und das, was durch diesen Zusammenhang nothwendig und eine Verbindlichkeit wird, übersehen. Sie muß herrschen, wie lebendig und wirksam auch unser moralisches Gefühl seyn mag; und je stärker die Winde sind, welche die Segel füllen, desto nöthiger wird sie am Steuerruder. Die besten Empfindungen werden leicht unordentlich, weil die Dunkelheit der Vorstellung des Guten und Bösen leicht in eine Unrichtigkeit derselben ausarten kann, oder auch weil die Grade derselben den Graden dessen, worauf sie gerichtet werden, nicht gemäß, sondern bald stärker, bald anhaltender sind, als sie seyn sollten. Je weniger wir uns also unsern Empfindungen überlassen, je weniger uns sinnliche Begierden und Abneigungen regieren, desto leichter werden wir gute Gelegenheiten, ohne uns zu verirren, entdecken, und sie desto glücklicher, ohne in ihrem Gebrauche zu fehlen, zu unserm wahren Vortheile anzuwenden wissen.

Allein wie wir zu allen moralischen Vollkommenheiten nur durch viele und verschiedne Stufen, und auch nicht ohne oft auszugleiten und wieder aufzustehen, empor kommen können, gleich Kindern, die nicht mit Sicherheit gehen lernen, ohne oft gestrauchelt zu haben; also werden wir, ungeachtet des ernstlichen Bestrebens, diese Regeln zu beobachten, dennoch viele vortreffliche Veranlassungen zur Erfüllung unsrer Pflichten vernachläßigen. Soll uns nun dieses Straucheln nicht zum Nachtheile gereichen, so müssen wir von jedem Falle aufstehen, und seltner fallen: und wünschen wir dieses, so müssen wir uns einer lebendigen und heilsamen Erkenntniß unserer Fehltritte und der von uns verabsäumten guten Gelegenheiten befleißen. Dieses ist das Amt des Gewissens, welches nicht allein über unsre noch bloß möglichen oder angefangnen, sondern auch über die schon vollendeten Handlungen unpartheiisch, und mit völliger Freiheit entweder für uns oder wider unsre Eigenliebe urtheilen soll, nachdem es unsre Thaten verdienen.

Je wachsamer und zärtlicher solches ist, je freimüthiger es uns begangne Fehler vorhalten, und uns zeigen darf, in welchen Fällen wir zu pflichtmäßigen Thaten veranlaßt wurden, ohne sie verrichtet zu haben, desto vorsichtiger werden wir in der Folge werden. Der verschuldete und unwiderbringliche Verlust guter Gelegenheiten und aller ihrer glückseligen Folgen wird uns kränken, je deutlicher unsre Erkenntniß davon wird, und je ernstlicher noch immer unsre Lust zur Tugend ist, desto eifriger wird uns eine solche schmerzhafte Empfindung machen, einem neuen Verluste durch alle nur mögliche Aufmerksamkeit und Gegenwart des Geistes vorzubeugen.

Nichts, was zur Beförderung der moralischen Güte und Glückseligkeit des Menschen unternommen wird, bedarf einer Belohnung. Aber wie glücklich wären nicht die Stunden, worin diese Betrachtungen gedacht wurden, angewendet, und wie theuer belohnt, wenn sie Sie, mein Bruder! bewegen möchten, nicht allein aufmerksam auf gute Gelegenheiten zu seyn, sondern sie auch, wegen des großen Gewinns, den sie verheißen, zu gebrauchen! —

Leben Sie wohl, mein Bruder! denken Sie über diese großen Wahrheiten nach, und morgen Nachts sehen wir uns wieder.

Fünfte Nacht.

Gestern sprach ich zu Ihnen, mein Lieber! auf welche Art Sie sich zu tugendhaften Fertigkeiten erheben können; heute, ehe ich Sie weiter führe, muß ich Sie die große Wichtigkeit lehren, daß Sie sich bemühen müssen, Ihre Einbildungskraft moralisch zu machen.

Wenn ohne Vernunft keine Weisheit, ohne Weisheit keine Tugend, und ohne Tugend keine wahre Glückseligkeit möglich ist, die Vernunft aber keine gefährlichere Bestreiterin hat, als eine unordentliche, zerrüttete, oder unbeherrschte Phantasie: so muß in Absicht, theils auf unsre Sitten und Handlungen, theils auf unsern innern regelmäßigen Charakter außerordentlich viel darauf ankommen, wie diese zwar unedlere, aber gemeiniglich sehr lebhafte und mächtige Kraft unsrer Seele beschaffen ist. Das Herz kann nicht moralisch seyn, wenn es nicht die Einbildung ist. Man könnte fast aus allen unsern Handlungen und Endzwecken beweisen, daß sie die meisten Begierden erweckt oder anfeuert, und sich fast in jeden Umstand unsrer Thaten und Vergnügungen einmischt. Ist sie regelmäßig und auf das gerichtet, was eine wirkliche Größe, eine wahre, und besonders eine moralische Schönheit hat: so werden es auch diese seyn. Ist sie aber verderbt: wie weit wird nicht die Unordnung der Leidenschaften gehen, die sie beherrscht? Welche lasterhaften Handlungen wird sie nicht zur Wirklichkeit bringen, sobald diese gewöhnt sind, keinen andern Weg zu gehen, als den, den sie vorschreibt? Wer also nach der wahren Vollkommenheit der menschlichen Natur streben will, der würde die Aufrichtigkeit seines Vorsatzes ver-

dächtig machen, wenn er die Verbesserung seiner Imagination nicht für eine nothwendige Pflicht halten wollte.

Diese Kraft hat Wirkungen von manchfaltiger und verschiedner Art. Die Sinne sind es, die, als die Canäle aller Erkenntniß, dem Verstande die ersten Vorstellungen, und durch sie dem Herzen die ersten Empfindungen mittheilen. Beide sind der rohe Stoff, welcher der Seele zur Bearbeitung dargeboten wird. Sie müssen deßwegen in dem Verstande fortdauern, und, wenn sie ihrer nöthig hat, wieder hervorgebracht werden können, oder er würde einem Spiegel gleichen, aus welchem die Abbildungen körperlicher Gegenstände mit der Gegenwart derselben so schnell und so völlig verschwinden, daß auch nicht die schwächste Spur einiges Eindruckes darin zurückbleibt. Allein wie die Seele, ungeachtet das Gegentheil von Philosophen behauptet wird, die nicht tief denken, selbst bei dem ersten Ursprunge unsrer Ideen und Empfindungen mehr thätig, als leidend ist: so ist es auch mit der Erhaltung und Fortdauer derselben beschaffen. Die Einbildung bemächtigt sich ihrer, nimmt ihnen ihre natürliche Flüchtigkeit, übergibt sie dem Gedächtnisse und der Erinnerung, stärkt sie durch die Wiederholung, und erhält selbst diejenigen, die wegen der Unmerklichkeit ihres schwächern Eindruckes dem Bewußtseyn zu entfliehen scheinen. Man erstaunt oft, Gedanken und Bilder entspringen zu sehen, die das Ansehen haben, neu und noch nie von ihr gedacht zu seyn. Das Erstaunen aber würde aufhören, wenn man sich nur bewußt werden könnte, was jedesmal mit unsern deutlichen Vorstellungen für dunklere Ideen und Empfindungen verknüpft waren.

Kaum zeigt sich den Sinnen ein äußerlicher Gegenstand, der mit schon einmal empfundenen sinnlichen Ideen verwandt ist, oder auch nur einige entfernte Beziehung darauf hat: so ruft die unaufhörlich arbeitende, nimmer ermüdete Phantasie dieselben zurück. Die Seele wird sich dessen bewußt, was sie schon einmal gesehen, empfunden, bewundert, begehrt oder verabscheuet hat; zum wenigsten denkt sie eben das wieder, wenn auch das Bewußtseyn des vorigen ähnlichen Zustandes

fehlen sollte. Indeß ist es der Einbildung unmöglich, die vorigen Ideen und Empfindungen ganz unverändert zu lassen. Sie müssen, so zu sagen, ihr Gepräge annehmen, und man wird sie, durch die Hilfe einer sorgfältigen Aufmerksamkeit, immer an einiger Veränderung, wie unmerklich sie auch seyn mag, als erneuert und wiederempfunden erkennen können.

Fast alle äußerlichen Gegenstände, welche uns zuerst durch die Werkzeuge der Empfindung vorgestellt worden sind, gewinnen oder verlieren bei ihrer Wiedervorstellung durch die Phantasie; sie erscheinen beinahe niemals in ihrer ersten Gestalt. Entweder zeigt sie dieselbe mehr im Schatten oder in einem glänzenden Lichte. Sie setzt hinzu; sie nimmt hinweg; sie vergrößert oder verkleinert. Bald verschönert sie und mindert das Widrige, was gewisse Gegenstände bei ihrem ersten Anblicke hatten; bald entkleidet sie auch dieselben von den Reizungen, wodurch sie sich unsers Beifalles oder unsrer Bewunderung bemächtigten. Sie läßt uns unbekannte Seiten daran entdecken, die uns mißfallen; selten aber bekümmert sie sich, ob die Veränderungen, die sie mit ihnen vornimmt, mit der Natur der Dinge selbst übereinstimmen oder nicht.

Keine Kraft der Seele ist unruhiger und wirksamer, als sie; sie verschafft ihr einen unerschöpflichen Ueberfluß von Ideen, wenn die Sinne von ihrer Arbeit ermüden, oder wenn die bedächtigere Vernunft auf dem Wege des Nachdenkens nur langsame Schritte thut, aus Furcht, sich in dem weitläuftigen Gebiete eigner Vorstellungen zu verirren, und sich, wenn sie sich einmal unter betrügerischen Träumen verloren hätte, nicht zur Wahrheit zurückfinden zu können, die das einzige Ziel aller ihrer Nachforschungen seyn sollte.

Die Phantasie gehört zwar zu den niedrigern Vermögen des menschlichen Geistes; sie ist aber doch eine von seinen nützlichsten Kräften, wenn die Vernunft nur einige Gewalt über sie hat. Weil durch sie unsre Gedanken bis ins Unendliche verändert und vervielfältiget werden: so ist sie die Quelle aller Erfindungen. Wie enge würden nicht die Gren-

zen unsrer Erkenntnisse seyn, wenn sie uns nicht neue Aussichten öffnete und den Umkreis derselben erweiterte! Selbst die ernsthaftesten Wissenschaften, die bloß die Furcht eines tiefsinnigen Nachdenkens zu seyn scheinen, gewinnen durch sie. Es hat niemals ein Genie gegeben, das nicht auch von ihren Einflüssen begeistert worden wäre, und besonders haben diejenigen, die man schöne Geister zu nennen pflegt, ihr fast alles zu danken. Sie darf sich rühmen, die Entdeckung vieler Wahrheiten befördert zu haben, obgleich die Irrthümer und ungegründeten Meinungen zahlreicher sind, die durch ihre Verblendungen zu entstehen pflegen. Sie hat ohne Zweifel einem Newton die Lichtstrahlen zergliedern helfen; sie hat aber einen noch größern Antheil an den Wirbeln des Cartesius.

Die Ideen, mit denen uns die Einbildung bereichert, sind sinnlich, weil sie aus sinnlichen Empfindungen entspringen. Weil aber die ihrigen durch die Veränderung der ersten entstehen, so haben ihre Gegenstände in der Gestalt, die sie ihnen gibt, keine Wirklichkeit, wenn sie ihnen nicht durch die Kräfte des Menschen gegeben wird. Da nun die Sehnsucht nach Vergnügen der herrschende Grundtrieb unserer Seele ist, so beschäftigt sich die Phantasie vornehmlich mit dem, was angenehme Eindrücke auf die Sinne gemacht hat. Der Beweis davon sind alle Künste, welche nicht die bloße Nothwendigkeit erfunden hat; welche vielmehr die Bequemlichkeit und Anmuth des Lebens zum Endzwecke haben. Eben deßwegen sind auch die Vollkommenheiten, die außer den Grenzen der Sinne durch die höhern Kräfte der Seele durch Nachdenken und Vernunft entdeckt werden, nicht das nächste und unmittelbare Objekt der Einbildung. Die Wahrheit und das moralische Gute machen wenig Eindruck auf sie, und sie würden sie gar nicht rühren, wenn sie nicht immer einige Aehnlichkeiten mit sinnlichen Gegenständen, oder doch selbst sinnliche Wirkungen hätten, die durch die Empfindung auf uns wirken können. Weil sie aber eben dadurch dem, was bloß Geist und Seele ist, so zu sagen, einen Körper geben kann: so haben auch die Vernunft und Tugend auffer ihren wahren

und wesentlichen Vergnügungen seiner Leidenschaften anfeuern, ob sie gleich keine andere Wirklichkeit haben, als diejenige, die ihnen die Zauberei einer verderbten Phantasie gibt.

Indeß beschäftigt sich die Einbildung nicht allein mit angenehmen Vorstellungen. Sie erneuert, wenn sie dazu durch äußerliche Veränderungen unsers Zustandes veranlaßt wird, auch alle Arten unangenehmer Ideen, und wird dadurch eine reiche Quelle des Verdrusses und Mißvergnügens: denn wie viele Unruhen, Sorgen und Uebel, die den Menschen beschweren und sein Leben verbittern, das glücklich seyn könnte, haben nicht ihren einzigen Grund in der Einbildung! Indeß macht sie doch nicht alles Unangenehme, dessen Vorstellung sie wieder in uns erweckt, noch unangenehmer, als die Idee desselben bei dem ersten Eindrucke war. Zuweilen vermindert sie es; zuweilen verschwindet es ganz durch die Veränderung, die sie damit vornimmt. Sie weiß uns sogar durch dasselbe zu vergnügen, wenn sie es nicht als gegenwärtig vorstellt, weil die Zufriedenheit darüber, daß wir von einem Uebel nichts befürchten dürfen, schon allein ein sehr angenehmer Zustand unserer Seele ist.

Was sinnlich ist, rührt uns entweder durch die Größe, die wir daran bemerken, oder durch seine Neuheit und Ungewöhnlichkeit, oder durch die Ordnung, Regelmäßigkeit und Schönheit, die wir an den vorgestellten Gegenständen wirklich wahrnehmen, oder wahrzunehmen glauben. Hierin liegt der Grund von dem besondern und unterscheidenden Charakter der Einbildung und ihrer Wirkungen bei verschiednen Menschen. Niemand wird von diesen Eigenschaften gleich stark gerührt; eine wirkt immer nach der ihm eigenthümlichen Einrichtung seiner Seele, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, nach der Stellung, die er in der Welt hat, heftiger und länger auf ihn, als die andere. Nach diesem lebhaftern oder schwächern Eindrucke richtet sich die Phantasie in ihren Beschäftigungen. Bei einigen liebt sie alles, was groß ist, bei andern alles, was durch eine wirkliche oder angedichtete Schönheit schmeichelt. Diese Verschiedenheit wird sich in allen Unternehmun-

gen der Menschen äußern, besonders aber in den Geschäften, oder Künsten, die sie wählen. Ein Baumeister kann die Theorie von allem kennen, was zur Größe und Pracht eines Gebäudes gehört; er wird aber vornehmlich nur auf das Zierliche und Angenehme desselben denken, wenn das, was groß ist, seine Einbildung nur mit einer schwachen Erschütterung bewegt, eben so, als ein Staatsmann mehr auf die Verschönerung und den blühenden Zustand, als auf die Erweiterung eines Reichs denken wird, und zwar nicht bloß aus Pflicht, sondern auch aus Neigung, wenn er mehr von den Vorzügen der Ordnung und Regelmäßigkeit, als von dem gerührt zu werden pflegt, was zum Erstaunen fortreißt.

Ich darf nicht weitläuftig erinnern, daß in Absicht auf den moralischen Charakter des Menschen viel daran gelegen ist, ob das Große, das Wunderbare, besonders dasjenige, welches besonders nur aus der Neuheit oder Seltenheit entspringt, und das Schöne, wodurch seine Einbildung in Bewegung gesetzt wird, diesen Namen verdient, oder ob es bloß scheinbar, und eben deßwegen eitel ist. Der Unterschied ist in den Folgen bis zum Erstaunen wichtig, und durch ihren Einfluß in die allgemeine Wohlfahrt allezeit um so viel wichtiger, je mehr ein Mensch wegen seiner äußerlichen Umstände auf das Ganze wirken kann. So kann der Eindruck, den die romanhaften Thaten eines Alexanders und die noch romanhaftern Beschreibungen derselben auf eine feurige Einbildung zu haben pflegen, aus einem Prinzen noch immer einen Weltverwüster und einen Phalaris seines Volkes machen, gleichwie ein glücklicher Anblick und Eindruck der wahren Größe einen Titus, oder einen Heinrich den Vierten aus ihm bilden kann. Hätten diejenigen, die nach dem Ruhme strebten, große Geschichtschreiber und Dichter zu seyn, diese Anmerkung gemacht, ehe sie ihre Werke ausarbeiteten, so würden wir keinen Curtius haben, oder er hätte die stillern, ruhmwürdigern, obgleich minder berühmten Thaten eines friedfertigen Königes beschrieben. Er wäre vielleicht weniger gelesen worden, aber er hätte nie geschadet.

Die Leidenschaften und die Phantasie stehen in einer genauen Verknüpfung, und zwar durch eine unmittelbare und gemeiniglich sehr lebhafte Einwirkung aufeinander. Indeß erzeugt doch diese, wenn man genau reden will, die Leidenschaften nicht, aber sie nährt sie, sie entflammt sie, ihren Gegenstand anhaltender und hitziger zu verfolgen. Einbildungen haben beinahe die Folgen, als wirkliche Empfindungen, und oft sind ihre Wirkungen nicht allein heftiger, sondern auch dauerhafter. Wirkliche Empfindungen setzen den Menschen in einen angenehmen oder unangenehmen Zustand, und dadurch reizen sie seine Wirksamkeit, sich entweder darin zu erhalten, oder davon zu befreien. Einbildungen thun eben dieses. Man erwacht fast so ungern aus einem schönen Traume, als man sich in dem Genusse eines wirklichen Glückes stören läßt.

Alles das sind Erfahrungen, an welche man die Menschen erinnern muß, nicht allein, weil sie so erwogen werden, als sie ihrer Wichtigkeit wegen im Betrachtung gezogen zu werden verdienen, sondern auch, weil sich die Regeln darauf gründen, welche beobachtet werden müssen, wenn die Kraft der Einbildung zu einer moralischen Vollkommenheit erhöht werden soll.

Soll die Kraft der Einbildung eine moralische Vollkommenheit werden: so ist nöthig, daß man sie und ihre Wirkungen mit der wesentlichen Bestimmung unsrer Natur und mit dem letzten großen Endzwecke aller ihrer Kräfte in eine genaue und freundschaftliche Harmonie zu bringen suche. Sie muß also mit diesen in einem richtigen Verhältnisse stehen, und ob es gleich in der Mischung derselben mit ihnen unendliche Manchfaltigkeit gibt, welche mit den großen Absichten unsers Urhebers bestehen kann, und mit andern Ursachen behilflich ist, unzählbare schöne Abänderungen in dem Charakter der Rechtschaffenheit und Tugend zu bilden: so darf sie doch keine von den übrigen Kräften unsrer Seele in einem solchen Grade überwiegen, daß sie durch dieselbe entweder in eine völlige Unthätigkeit versetzt, oder gar gehindert würden, das Ihrige zur wahren Vollkommenheit unsers Wesens bei-

zutragen. Es müssen also die Regeln, derer Beobachtung die Phantasie moralisch machen soll, einen zweifachen Endzweck haben, ihre Fehler müssen dadurch verändert, ihre guten und löblichen Eigenschaften aber vermehrt und erhöht werden.

Wer die Fehler seiner Imagination ändern will, der wird folgende sehr ernsthafte und wichtige Untersuchungen über sich selbst anstellen müssen: Ist die meinige in ihren Wirkungen bloß feurig, oder ist sie heftig und unaufhaltsam? Ist sie unstät, umherschweifend und veränderlich? Verfolgt sie einen Gegenstand zu lange, oder ist sie zu ungeduldig, als daß sie sich, selbst wenn es nöthig ist, die gehörige Zeit dabei aufhalten könnte? Ist sie betrügerisch und verblendend in ihren Ideen? Vergrößert, verkleinert sie, oder kommen die Bilder, die sie entwirft, in ihren Zügen mit der Natur der Dinge überein, worauf sie sich beziehen? Es ist freilich unmöglich, sie moralisch zu machen, wenn man weder die Neigung noch den Muth hat, diese Fragen zu thun, und noch weniger Lust und Herzhaftigkeit, sich dieselben unpartheiisch zu beantworten.

Ist die Einbildung in ihren Wirkungen allzu feurig, so muß man alles unterlassen, was ihre Lebhaftigkeit vermehren und in noch stärkere Flammen entzünden kann. Man muß, um ihre unordentliche Heftigkeit zu dämpfen, andre Kräfte der Seele in eine stärkere und anhaltendere Bewegung zu setzen suchen. Denket mehr mit der Vernunft, als mit der Phantasie, und, was noch kräftiger ist, vergeßt nicht, daß ihr mehr zu einem thätigen als denkenden Leben bestimmt seyd: so werdet ihr euch seltner mit angenehmen oder verdrüßlichen Träumen beschäftigen dürfen. Es verhält sich mit den Kräften der Seele, wie mit den Nerven des Körpers. Wenn man sie nicht immer anstrengt, so erschlaffen sie.

Es ist ein großes Unglück, eine unstäte und umherschweifende Einbildung zu haben. Denn sie macht leichtsinnig, unbedächtig und in allen Unternehmungen flatterhaft. Ein Mensch, der daran krank liegt, kann sich wohl an eine große und edle That wagen; er kann aufrichtig entschlossen seyn, sie auszuführen; er kann auch einen glücklichen Anfang gemacht ha-

ben, und dennoch nichts vollenden, weil ihn seine veränderliche Phantasie zwingt, von einem Gegenstande und Ziele seiner Thätigkeit zum andern zu eilen.

Weil es der Einbildung natürlich ist, alles zu verändern und in neuen und ungewöhnlichen Gestalten zu zeigen, Möglichkeiten zu erfinden, und ihnen das Ansehen von Wirklichkeiten zu geben, wodurch die Leidenschaften erhitzt werden, chimärischen Gegenständen nachzujagen: so muß man sich bestreben, die Vernunft zur herrschenden Kraft seiner Seele zu machen, damit man alle Anschläge der Phantasie verwerfe, die nicht von ihr gebilligt werden. Die Vernunft untersucht; sie befriedigt sich nicht mit dem bloßen Scheine, wie sehr er auch schimmern mag. Unsre Einbildung mag vorzüglich auf das, was groß, oder auf das, was wunderbar, oder auf das Angenehme und Schöne gerichtet seyn; wenn die Vernunft herrscht: so wird sie uns nach keiner falschen Größe streben, sie wird uns nie in unsern Absichten und Unternehmungen romanhaft werden lassen; sie wird uns auch verborgne Häßlichkeiten entdecken helfen, und unser Ohr vor der Stimme betrüglicher und gefährlicher Sirenen verschließen.

Damit wir der Vernunft ihre Herrschaft über uns erleichtern: so ist es nöthig, sich allezeit seiner ganzen Bestimmung, aller seiner höhern und geringern Endzwecke, und besonders der Ordnung, in welcher sie wirken müssen, mit einer lebhaften Deutlichkeit bewußt zu bleiben, damit man alle innerlichen und äußerlichen Veränderungen seiner selbst und seiner Umstände in eine richtige und genaue Verknüpfung mit seinen Pflichten bringen könne. Durch die Hilfe dieses Bewußtseyns wird es uns leicht fallen, die Wirkungen der Phantasie zu mäßigen; ihre Anschläge zu prüfen; zu sehen, ob sie mit dem ganzen Zusammenhange unsrer Schuldigkeiten bestehen können, zu sehen, ob sie ihre Erfüllung erleichtern, oder ob sie dieselben bestreiten, und wenn sie dieses thun, sie in uns zu unterdrücken und ihre Fortdauer zu verhindern. In dieser Absicht muß man sich beständig erinnern, was unsre allgemeinen und besondern Verbindlichkeiten von uns fodern;

was in der Welt der Mensch, der Bürger und der Patriot in den verschiednen Ständen und Lebensarten der Gesellschaft, was vornehmlich der Christ und der Unsterbliche zu thun hat.

Die wahre Glückseligkeit des Menschen auf der Erde besteht mehr in dem stillen und ruhigen Vergnügen des Herzens über die Gewißheit, daß man sich nicht vorsätzlich von dem Wege seiner Pflichten entfernt hat, als in sinnlichen und rauschenden Freuden. Damit nun die Einbildung sich nicht zu stark mit diesen beschäftige, und besonders dem Laster mehr Reiz und Lust andichte, als von dem Genusse seines Giftbechers erwartet werden kann: so muß man seine Sinnlichkeit dämpfen. Man muß sich das Glück des Tugendhaften immer in seiner schönsten Gestalt vorzustellen suchen; man muß die Beschäftigung seines Verstandes so einrichten, daß die Idee dieses Glücks immer lebhafter wird.

Aus diesen allgemeinen Vorschriften, mein Bruder! lassen sich viele besondere Regeln herleiten. Derjenige wird sie leicht finden, dem es ein Ernst ist, seiner Seele, besonders durch die Hilfe der Religion, die wahre Vollkommenheit und Würde zu geben, die sie empfangen kann. Andern werden auch die deutlichsten und leichtesten Regeln nichts nützen, weil sie in der Unordnung und Empörung gegen alle moralischen Vorschriften ihren Ruhm und die Freude ihres Lebens suchen.

Alles, was ich Ihnen bisher gesagt habe, lieber Bruder! zielt dahin, Sie ihrem Endzwecke näher zu führen, und Sie ehevor mit den wichtigsten Wahrheiten bekannt zu machen.

Eine Tugend, die Ihnen unentbehrlich ist, ist die Bescheidenheit und die Demuth. Die Gelehrten der Welt kennen diese Tugend nicht, daher ihr Stolz, der sie von der Weisheit entfernt; Sie sollen die Würde und die Hoheit dieser Tugenden kennen lernen, mein Bruder! denn sie sind die, die den Menschen an die Pforten des Heiligthums führen. Hören Sie mir zu.

Der Stolz beraubt die vortrefflichsten Gaben des Genie's, und die edelsten Eigenschaften des Herzens ihrer wahren Hoheit, und wenn er große Handlungen, wenn er wirkliche Ver-

dienste begleitet, so kann er uns zwar Bewunderung, und zuweilen selbst eine sklavische Ehrerbietung und Unterwürfigkeit abnöthigen, wofern ihn die Vorzüge des Standes, der Macht und des Reichthums furchtbar machen; aber vergebens wird er die Freude erwarten, die aus einer aufrichtigen und willigen Hochachtung und Liebe seiner Nebenmenschen entspringen. Diese sind, so zu sagen, Blumen, die nur unter dem milden und erfrischenden Schatten einer wahren Bescheidenheit und Demuth aufblühen; sie verwelken und sterben in der mittägigen Hitze des Stolzes. Wirkliche Vorzüge können einen Hochmüthigen vielleicht vor unsrer Verachtung, aber niemals vor dem gemeinen Hasse des menschlichen Herzen schützen. Denn welches Herz hat nicht einen verborgnen Hang zum Stolze, der zwar durch die Tugend beherrscht, aber niemals völlig ausgerottet werden kann. Wird nicht dieser Hang erwachen, wenn er durch die Ungerechtigkeit eines andern Stolzes beleidigt und gekränkt wird? Aber es ist leicht, ihn zu unterdrücken, wenn der Glanz großer Vorzüge durch Sittsamkeit und Demuth gemildert wird. Welches Herz, wenn nicht ein niederträchtiger und boshafter Neid seine herrschende Leidenschaft ist, wird ihrem Eindrucke widerstehen, so bald sie sich unsrer Hochachtung nicht aufdringen, wenn sie uns vielmehr das Verdienst lassen, zu glauben, daß wir gerecht gegen sie sind, ohne daß sie uns nöthigen, gerecht zu seyn; wenn sie uns die Macht nicht nehmen, sie eben so sehr zu lieben, als wir sie bewundern?

Man darf zur Ueberzeugung von dieser Wahrheit nur richtige Begriffe von diesen liebenswürdigen Tugenden haben. Aber die meisten kennen sie mehr durch die Empfindung, die nicht vor allem Betruge sicher ist, als durch eine deutliche Einsicht, die allen noch betrüglichen Verblendungen des äußerlichen Scheins widerstehen kann. Der Stolz empört zu sehr, als daß er es wagen dürfte, sich allezeit und überall in seiner eigentlichen Gestalt zu zeigen; er wird der Bescheidenheit oft um so viel ähnlicher, je feiner er ist. Es gibt eine Herablassung, wodurch er einer gemeinen Aufmerksamkeit unsichtbar

wird, eine falsche erdichtete Gleichgültigkeit gegen die Vorzüge, die ihn aufblähen, eine solche Ablehnung der ihm schuldigen Achtung von sich, wodurch man der Gefahr ausgesetzt werden kann, zu glauben, daß er wirklich zuviel Achtung und Ehrerbietung von uns zu erhalten fürchte; aber alles dieses ist nur Staub, den er um sich her aufwirft, damit wir uns überreden sollen, daß diese Wolke von Staub mehr verberge, als wir sehen würden, wenn unser Auge durch dieselbe durchdringen könnte. Endlich verräth sich freilich auch die künstlichste und sorgfältigste Verstellung; es gibt scharfsichtige Augen, die nur auf eine Zeitlang getäuscht werden können, und dann wird man gegen den Stolz um soviel unwilliger und aufgebrachter, je vorsichtiger er sich zu verbergen suchte; indeß beweisen doch seine Bemühungen, sich in das Ansehen der Bescheidenheit zu verkleiden, wie liebenswürdig und einnehmend diese Tugend selbst seyn müsse.

Es ist dem Stolze weit schwerer, demüthig zu scheinen. Man braucht deßwegen weniger Scharfsichtigkeit, eine falsche Demuth als eine falsche Bescheidenheit zu entdecken. Denn er hält entweder die Demuth für gar keine Tugend, und so wird er sie nicht einmal affektiren wollen, oder er macht sich einen gar zu irrigen Begriff von derselben. Er wird sich einbilden, daß man für demüthig gehalten werden müsse, entweder wenn man das Bewußtseyn seiner Vorzüge zu verhehlen suche, oder wenn man scheine verächtlich und geringschätzig davon zu denken. Aber man kann es empfinden und wissen, daß man Vorzüge vor andern hat; man braucht nicht einmal dieses Bewußtseyn zu verbergen; oft soll man es sogar zeigen; es gibt Umstände und Gelegenheiten, wo es zu unsern Pflichten gehört, ohne daß man sich den Vorwurf machen, oder ihn befürchten darf, daß es uns an der gehörigen Demuth fehle.

Die Bescheidenheit besteht theils in einem unpartheiischen Urtheile über die Beschaffenheit und das Maaß unsrer Vorzüge und Verdienste, und zwar sowohl außer ihrer Beziehung auf andre, als in dem Verhältnisse gegen die Vorzüge unsrer

Nebenmenschen, theils in einer regelmäßigen Einrichtung unsrer Handlungen nach diesem gerechten Urtheile. Da es verschiedne Arten der menschlichen Vorzüge gibt, so irrt sich der Bescheidne nicht in dem richtigen Unterschiede derselben; er eignet einem jeden den Werth zu, den er wirklich hat. Da aber auch alle Vorzüge verschiedne Grade zulassen, so läßt er sich von den Vergrößerungen der Eigenliebe nicht blenden; er weiß, oder er bestrebt sich doch aufrichtig, die Stufe zu kennen, worauf er steht; eine Einsicht, die in alle seine Handlungen den gehörigen Einfluß hat. Gleich richtig urtheilt er über die Verhältnisse seiner Vorzüge gegen die Vorzüge seiner Nebenmenschen. Er wägt ihren Werth gegen den seinigen ohne Partheilichkeit und Ungerechtigkeit ab, und weil es einer gewissenhaften Aufmerksamkeit immer leichter ist, sich, als andre zu kennen: so läßt er seine Wagschale lieber zu seinem eignen Nachtheile, als zum Nachtheile seiner Nebenmenschen sinken.

Alle Vorzüge, die ein Mensch besitzen kann, sind entweder solche, die aus den äußerlichen zufälligen Umständen desselben entspringen, oder Gaben des Genie's, oder Folgen, theils des Temperaments, theils einer glücklichen Erziehung und Unterweisung, oder endlich moralische Vorzüge, die in unsern tugendhaften Gesinnungen und Handlungen gegründet und Wirkungen einer gutgebrauchten Freiheit sind. Nur der wahre Bescheidne kennt das, was die wahre Größe und Hoheit der menschlichen Natur ausmacht. Die Welt nennt einmal Geburt, Ansehen, Macht, Reichthum und Rang Vorzüge, und er läßt ihnen diesen Namen, weil er allgemeine Meinungen nicht ändern kann; eigentlich aber hält er sie nur für Mittel, wahre Vorzüge zu erlangen, weil sie guten Neigungen die Freiheit verschaffen, sich in Thaten zu verwandeln. Diese legt er niemals in die Wagschale, wenn er seinen Werth wissen will; besonders nicht, wenn er sich mit andern vergleicht. Denn kömmt es auf den Entschluß des Menschen an, edel und groß, oder ein reicher Erbe geboren zu werden? Es ist freilich kein Stolz gemeiner, als der sich auf solche äußer-

liche Vorzüge gründet; jedoch ist auch keiner lächerlicher und verächtlicher, als er. Aber wie nun, wenn sie der Bescheidne nach den Foderungen der Tugend gebraucht hat? Alsdann ist schon die Rede nicht mehr von ihnen, sondern von den sittlichen Vorzügen desselben. Jedoch, ein Mensch darf nur mittelmäßig gut denken, so wird es ihm so gar viel Mühe nicht kosten, den Stolz über Vorzüge, die so wenig in unsrer Gewalt sind, zu überwältigen, ob ich gleich nicht weiß, warum denen, die von edler Geburt sind, der Kampf mit dieser Eitelkeit besonders schwer wird.

Die Gaben des Genie's, und die Folgen, theils eines guten Temperamentes, theils einer glücklichen Erziehung und Unterweisung scheinen dem Menschen mehr zuzugehören; sie entspringen so zu sagen auf seinem eignen Boden; große und seltne Eigenschaften des Verstandes, die Geschwindigkeit, die Erfindsamkeit, der Tiefsinn desselben, ein hoher Grad des Witzes, eine starke und lebhafte Einbildungskraft, eine natürliche Gutartigkeit, die Lebensart, die äußerliche Wohlanständigkeit und eine gewisse Anmuth, die alles beseelt und schmückt, was man sagt und thut, gewisse weitläuftige Erkenntnisse, und selbst gewisse schätzbare Eigenschaften des Willens, die man freilich nicht besitzen könnte, wenn es an Erziehung und Unterweisung gefehlt hätte, die doch aber immer Beschaffenheiten der Seele selbst sind: sollten diese mit den Vorzügen, die ihren Grund in äußerlichen zufälligen Umständen des Menschen haben, in eine Reihe gesetzt werden? Unstreitig nicht, wenn sowohl ihre Natur, als ihr Nutzen in Erwägung gezogen wird. Und doch dürfen wir sie nicht mit in Rechnung bringen, wenn wir untersuchen, entweder wie viel wir in unsern Augen werth sind, oder was wir für Achtung von andern erwarten dürfen. Man könnte ein Voltäre seyn; dürfte man sich aber deßwegen vor dem Richterstuhle der Vernunft und des Gewissens über einen frommen Paul Gerhard hinwegsetzen? Der Bescheidne ist überzeugt, daß derjenige, der sich solcher Vorzüge rühmen kann, glücklicher und fähiger zu großen Thaten, aber darum nicht besser sey, als

andre, denen sie versagt sind. Er hat mehr Verbindlichkeiten zu erfüllen. Aber erfüllt er sie? Dieß ist die Frage, die entschieden werden muß. Ein Mensch besitze noch so viele Vorzüge dieser Art; wenn er nicht aus dieser Materie durch eine pflichtmäßige Bearbeitung schönere Tugenden bildet, als andre, denen es an einem so kostbaren Marmor fehlt, so werde ich ihn bewundern; ich werde ihn auch wohl andern vorziehen, aber so wie ich einen Baum bewundre, der wegen seiner natürlichen Beschaffenheit edlere Früchte trägt, als ein Baum von geringrer Art; ihr Geschmack wird mich entzücken, und doch werde ich vielleicht sagen: Hier hat die Kunst des Gärtners nichts gethan!

Es kömmt also bei einer richtigen Beurtheilung unsers eignen Werths, besonders gegen den Werth andrer Menschen, bloß auf wahre moralische Vorzüge an, die in der freien Entschließung unsers Herzens, sowohl nach unverwerflichen Grundsätzen, als nach guten Absichten und Antrieben gegründet sind. Je schwerer eine genaue Erkenntniß derselben ist, desto sorgfältiger wird der wahre Bescheidne sein Ohr vor allen Eingebungen des Stolzes verschließen. Besonders wird er sich nur selten und allezeit mit vieler Furchtsamkeit über andre als über einen muthwilligen Lasterhaften hinwegsetzen, und er wird selbst bei diesem die Vorsicht, ihn nicht zu tief unter sich erniedrigen, lieber übertreiben, als daß er sich in die Gefahr begeben sollte, ungütig und lieblos zu denken. Bei andern wird er sich in seinen Urtheilen über den Werth und Grad ihrer moralischen Vortrefflichkeiten zu irren fürchten; denn wie selten und schwer ist nicht die Einsicht in die wahre Beschaffenheit fremder Entschließungen? Wer kann wissen, wie frei, wie gewissenhaft, wie rein sie sind? Der Bescheidne verhält sich da wie ein Weiser bei einem Rangstreite. Die Rangverordnung ist nicht deutlich genug; der Vortritt kann ihm gebühren; aber er will ihn lieber aufgeben, als einen Prozeß darüber anfangen, den vielleicht sein Oberherr um so viel weniger zu seinem Vortheile entscheiden möchte, je hitziger er ihn geführt hätte.

Die Demuth ist eine Tochter der Selbsterkenntniß und eines lebendigen Gefühls seiner Abhängigkeit von Gott, nicht allein in seinem Daseyn und Wesen, sondern auch in allen seinen Kräften, Fähigkeiten und Handlungen. Sie führt den Menschen bis auf den ersten unendlichen Ursprung aller seiner Gaben und Vorzüge zurück; sie überzeugt ihn, daß sie ein geliehenes Gut sind. Kann er damit als wie mit einem Eigenthume umgehen? Wenn er eine Erhebung seiner selbst über andere darauf gründen wollte, würde er sich dann nicht eines Ruhms bemächtigen, der nicht sein ist, und einen Eingriff in das Eigenthum Gottes, seines unendlichen Wohlthäters thun? Die Demuth, diese Tugend, die die heidnische Welt nicht kannte, die auch niemand recht kennen und ausüben wird, der sein Herz nicht den Wirkungen der Religion überläßt, hebt das Bewußtseyn seiner eignen wirklichen Vorzüge so wenig auf, daß sie vielmehr in dem Grade größer ist, in welcher dieses mehr Deutlichkeit und Gewißheit hat. Der Demüthige ist weit entfernt, niederträchtig und kleinmüthig von seinem Werke zu denken, und doch ist es ihm unmöglich, stolz zu seyn. Daran verhindert ihn nicht allein die lebendige Erkenntniß, die er von dem Ursprunge seiner Vorzüge und von seinem eigenthümlichen und natürlichen Unvermögen zum Guten hat, sondern auch das ihm immer gegenwärtige Andenken von der göttlichen Bestimmung der ihm dargereichten Gaben und unterscheidenden Fähigkeiten. Wie könnte er sich erheben, da er sich bei seinen angelegentlichsten Bestrebungen nach derselben bewußt ist, sie niemals völlig zu erreichen? Versagt er sich nun den Stolz über moralische Vorzüge, und dieß ist noch der feinste Stolz und einem Heiden verzeihbar, wo nicht rühmlich: wie könnten ihn andre geringere, ihm noch viel weniger eigenthümliche Vorzüge aufblähen.

Zu diesen Wahrheiten, mein Bruder! die nicht neu sind, die keine Erfindungen der Schwärmerei, sondern, wie Sie sich selbst wesentlich überzeugen können, ewige Wahrheiten sind, die mit der Natur der Dinge in ewigem Verhältnisse

stehen, müssen Sie auch noch diejenigen hohen Begriffe hören, die die Weisen von jeher in Rücksicht religiöser Ceremonien gehabt haben. Auch diese Begriffe sind nothwendig zum Zwecke. Erwarten Sie hierüber nicht meine Gedanken, nicht die Gedanken derjenigen, die ich sammelte, es sind die Wahrheiten selbst, die im Innern der Natur liegen. Nur sehen Sie hier diese Wahrheiten im Zusammenhange vor sich, Edelgesteinen gleich, die man aus den Schatzkammern der Weisheit holte, um sie in eine Fassung zu bringen. Doch für heute ists genug. Ihr nach Wahrheit forschender Geist muß nicht durch zu viel überladen und ermüdet werden. Ich erwarte Sie morgen wieder, und wenn die Stille der Nacht uns zu heiligen Betrachtungen ruft, so wollen wir ihre Stunden dem Gegenstande schenken, der ihre Aufmerksamkeit ganz verdient.

Sechste Nacht.

Wenn wir vernünftig, mein lieber Bruder! über unser Seyn und Wirken nachdenken, so werden wir aus allem belehrt werden, daß wir sehr beschränkte Wesen sind und nur stufenweise zu unsrer Vervollkommnung steigen können. Eben diese Eigenschaften des Menschen sind die Ursachen, daß es für seine Beschränktheit Mysterien oder Geheimnisse gibt. Nur stufenweise entwickelt sich der menschliche Verstand, stufenweis entwickeln sich seine Kräfte; er erkennt immer das, was er zuvor nicht wußte, und kömmt daher mit jedem Schritte der Erkenntniß, der Entwicklung eines Geheimnisses näher.

Betrachten Sie einmal die Wissenschaften der Welt, die Physik, Mechanik ꝛc. Enthalten sie nicht Mysterien für den, der kein Physiker, kein Mechaniker ist?

Alles entwickelt sich in der Natur; so geht es auch mit den Kräften des Geistes, mit der Fortschreitung der Seele. Wahrheit und Weisheit lagen von jeher verborgen, und wählten diese Verborgenheit zum Asyl gegen diejenigen, die ihrer nicht würdig waren.

Es gibt kein Geheimniß in der Natur, das muthlosmachende Unzugänglichkeit hat; nur liegt alles verschleiert vor uns da, um den Willen in uns rege zu machen, der Wahrheit nachzuspüren, und uns von dem niedern Zustande wieder zu erheben, zu dem wir herabgesunken sind.

Die Religion hatte nie einen andern Zweck, als die zwischen Gott, dem Menschen und dem Universum gestörte Harmonie wieder herzustellen; den Menschen über die Kräfte und Eigenschaften der Natur zu belehren, und ihm ein sinnliches

Gemälde seines Berufs und Zusammenhangs mit der Kette der übrigen Wesen zu geben.

Einen ganz außerordentlichen und besonders merkwürdigen Vorzug hat unsere Religion vor allen andern Religionen, indem der öffentliche Gottesdienst, den sie verordnet, ganz entweder in der Unterweisung des Verstandes, oder in der Erweckung und Bewegung des Willens und seiner Leidenschaften zu einer vernünftigen und weisen Einrichtung seiner Handlungen besteht.

Der Vortrag solcher Wahrheiten, die entweder als Vorschriften, oder als Gründe und Quellen derselben betrachtet, ganz moralisch sind, das Gebet, der Preis der Gottheit und die Erinnerung unserer selbst an die großen Pflichten der menschlichen Natur, dieses macht den öffentlichen Gottesdienst des Christenthums aus. Blos diese Beobachtung sollte uns einen höhern Ursprung desselben als einen blos menschlichen vermuthen lassen, wenn man zumal bedenkt, wie abgeneigt die Menschen sind, sich selbst mit der Betrachtung moralischer Wahrheiten zu beschäftigen, oder sie andern anzurathen. Wie unwürdig der Vernunft und der Liebe zum Guten sind nicht die Gottesdienste aller blos menschlichen Religionen! Wer kann an ihre meisten Feste ohne Erröthen und Abscheu gedenken? Welche Religion hat ein öffentliches Lehramt, und Lehrer, die auf das Feierlichste und Ernstlichste verpflichtet werden, alle Menschen sowohl von der Häßlichkeit, Schande und Gefahr des Lasters, als von der Schönheit, Würde und Unentbehrlichkeit einer jeden Tugend zur menschlichen Wohlfahrt zu unterrichten, und vorzüglich auf die innere Verbesserung ihrer Einsichten und Neigungen zu dringen? Ein Mensch, der nicht aller Empfindung des Guten beraubt ist, sollte, wenn er auch von der Göttlichkeit des Christenthums nicht überzeugt wäre, doch in Absicht auf den bürgerlichen und politischen Nutzen theils der Religion selbst, theils ihres Gottesdienstes, alles vermeiden, was die glückseligen Einflüsse, die man davon erwarten kann, verhindern möchte. Aller dieser Betrachtungen wegen kann ich meine Unzufriedenheit

mit denen nicht verbergen, welche Hochachtung und Ehrfurcht gegen die beste und liebenswürdigste Religion vorgeben, und doch in der Abwartung des von ihr verordneten öffentlichen Gottesdienstes auf eine unverantwortliche Weise nachläßig sind, oder sich demselben unter den nichtigsten Vorwendungen ganz entziehen.

Und was sind doch die Entschuldigungen, mit denen man ein solches Verhalten zu rechtfertigen sucht? Man hört sie zuweilen in Gesellschaften und im vertrautern Umgange mit denen, die sich der Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienst schuldig machen. Bald ist es die Einbildung von der Unnöthigkeit des Unterrichtes in Wahrheiten, die ihnen schon bekannt sind, und die Ueberredung, daß sie ihre Stunden besser gebrauchen könnten, da sie keine Hoffnung hätten, neue Einsichten zu erhalten. Bald ist es eine vorgebliche Anstößigkeit entweder des Vortrags der Lehrer, oder gewisser gottesdienstlichen Gebräuche, oder auch derjenigen, die den öffentlichen Uebungen der Religion beiwohnen; bald ist es die Erfahrung, die sie haben wollen, daß die Abwartung des Gottesdienstes von keinem merklichen Nutzen und Einflusse auf ihr Herz gewesen sey.

Man muß gestehen, daß es nur allzuviele gibt, welche sich mit der stolzen Einbildung schmeicheln, daß sie des öffentlichen Unterrichtes entbehren könnten; allein es wird auch, so lange Menschen gefunden werden, die allzuvortheilhaft und partheiisch von sich denken, eine mit immer neuen Beispielen bestätigte Erfahrung bleiben, daß diejenigen, die sich weise genug dünken, noch weit von der ihnen nöthigen Weisheit entfernt sind. Indeß will ich ihnen ihre hohen Meynungen ihrer Wissenschaft zugeben; ich will meine Nachsicht noch weiter treiben, und mich nicht darauf einlassen, was sie des Beispiels wegen ihren Nebenmenschen schuldig sind, die nicht, wie sie, von sich rühmen dürfen, daß sie der öffentlichen Unterweisungen entbehren können; ich will nur einen Augenblick bei dem Einflusse stehen bleiben, den eine jede überlegte, vorsätzliche und ernstliche Erinnerung an schon erlangte nütz-

liche Einsichten in moralische Wahrheiten auf unser Herz haben muß.

Die edelsten und vortrefflichsten Lehren sind unstreitig ein überflüssiger und unfruchtbarer Reichthum, wenn es ihnen an Wirksamkeit und Leben fehlt: wenn sie im Gedächtnisse verborgen liegen: wenn sie wegen andrer deutlicherer und stärkerer Vorstellungen ihre Kraft nicht äußern können, und deßwegen anzusehen sind, als wenn sie dem Verstande völlig unbekannt und fremd wären. Wie können sie aber wirksam und lebendig werden, wenn sie dem Geiste nicht gegenwärtig sind; wenn er sie nicht oft und mit vorzüglicher Neigung und Lust durchdenkt; wenn er sie nicht von verschiedenen Seiten betrachtet; wenn sie niemals andre Reihen von Ideen unterdrücken und verdunkeln; wenn er sie nicht auf alle Arten seiner Fähigkeiten und Kräfte wirken läßt? Je öfter sie gedacht werden, und je manchfaltiger die Verknüpfungen sind, in denen sie gedacht werden, desto unauslöschlicher und triumphirender wird die Macht derselben über das Herz; desto schneller erwachen sie in allen den Umständen, wo ihre Wirkung zu unserm wahren Glücke nothwendig und unentbehrlich seyn mag. Wenn wir also niemals bei der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes Gelegenheit hätten, neue Einsichten zu erlangen, oder die, die wir schon besitzen, von neuen Seiten kennen zu lernen und zu erweitern, welches doch zu behaupten, bei den meisten eine Dreistigkeit seyn würde, die eben so viel Stolz als Unwissenheit enthielte; so wäre schon die bloße Erinnerung an nützliche Wahrheiten Antrieb und Verbindlichkeit genug, die öffentlichen Uebungen der Religion durch seine Gegenwart in dem nöthigen Ansehen, besonders bei dem großen und rohen Haufen zu erhalten; zu geschweigen, daß es für diejenigen, die nur eine natürliche Religion zugeben, eine unverletzliche Pflicht seyn muß, die Ehrfurcht, welche sie dem höchsten Wesen schuldig sind, auch durch sichtbare Handlungen der Anbetung zu bezeugen, und die erhabensten Gesinnungen, welcher der menschliche Geist fähig ist, zu erhalten, auszubreiten und fortzupflanzen. Und welche Begriffe kann man sich von der

Liebe eines Menschen zur Wahrheit und Tugend machen, welcher der Religion nicht die Achtung bezeugt, so er vielleicht einem Schauspiele erweißt, das er, ungeachtet es vielleicht nicht sehr vortrefflich ist, dennoch unverändert und von einerlei Spielern vorgestellt, zu wiederholten Malen sehen und hören kann?

Die bessere und nützlichere Anwendung der Zeit außer dem öffentlichen Gottesdienste ist eine unzulängliche und zugleich verwegne Entschuldigung für die Vernachläßigung desselben. Und wie wollten diejenigen, welche sich damit rechtfertigen, die dazu bestimmte Zeit besser anwenden? Ohne Zweifel durch ähnliche Beschäftigungen, und durch Uebungen des geheimen Gottesdienstes, oder auch durch solche große Handlungen der Menschenliebe, die keinen Aufschub leiden und die glückseligsten Einflüsse in die allgemeine Wohlfahrt haben. Allein es werden wohl wenige gefunden werden, die um solcher großmüthigen Thaten und höherer Verbindlichkeiten willen die öffentliche Uebung der Religion zu versäumen gezwungen wären, und was den geheimen Gottesdienst betrifft, so muß jedermann gestehen, daß eine sehr wesentliche Pflicht die andere nicht aufhebe; daß vielmehr eine mit der andern vereinigt werden müsse. Ich schweige davon, daß der äußere Gottesdienst, wenn er ohne Zerstreuung und mit der nöthigen Sammlung des Gemüths verrichtet wird, allezeit den innern befördert, gemeiniglich auch zur wirklichen Aufklärung des Verstandes oder zu schnellerer Besserung und Verschönerung des Herzens mehr beiträgt, als die geheime Uebung der Religion, weil nur wenig Menschen die erforderliche Fähigkeit und Stärke des Geistes besitzen, ohne von andern erweckt und unterstützt zu werden, sich mit einer praktischen Betrachtung moralischer Wahrheiten, mit dem Lobe und der Anbetung des höchsten Wesens, seines Schöpfers und Vaters zu beschäftigen.

Allein gesetzt, daß eine bessere und edlere Anwendung der Zeit möglich wäre: wie müßte der nicht, der mit einer solchen Möglichkeit seine Entfernung von dem öffentlichen Gottesdienste entschuldigen wollte, alle seine Tage und eine jede Stunde derselben zur Verherrlichung der Gottheit und zur

Beförderung des allgemeinen Besten nützen? Wie müßte der nicht einen jeden Augenblick seines Lebens mit einer großen That bezeichnen, wie erhaben und übermenschlich müßte nicht seine Tugend seyn! Allein wie sehr ist nicht zu wünschen, daß alle die, die sich dem Gottesdienste entziehen, ohne sich doch für Verächter der Religion zu erklären, die Stunden, die sie der allgemeinen Erbauung rauben, nicht entweder in einer gedankenlosen Bequemlichkeit und Ruhe, oder gar durch schändliche Ausschweifungen zernichten möchten!

Ich will nicht läugnen, daß die Lehrer der Religion die Wahrheiten, die sie verkündigen, sehr oft auf eine würdigere Art verkündigen könnten. Ihr Vortrag könnte oft sowohl der Vortrefflichkeit, der Hoheit und dem göttlichen Ursprunge, als dem Endzwecke ihres Amts angemessener seyn. So wenig ich jemals die Achtung aus den Augen setzen werde, die man ihrem Stande und selbst ihnen schuldig ist, wenn man ihnen keine vorsetzliche Beleidigung, oder keine vorsetzlich fehlerhafte Beobachtung ihrer Pflichten verweisen kann: so muß ich doch bekennen, daß viele vorbereiteter, viele ordentlicher und deutlicher, viele edler, angenehmer, lebhafter und eindringender reden könnten. Diese wollen sich herablassen und werden gemein; jene wollen sich vielleicht erheben, und werden unverständlich und schwülstig; einige sind zu leer und andere zu voll, und verschwenden eine Gelehrsamkeit, die das Katheder besser, als die Kanzel schmückte. Dieses kann nicht geläugnet werden, und daher ist der Wunsch sehr gerecht und billig, daß diejenigen, die berufen sind, der Welt die unentbehrlichsten und erhabensten Wahrheiten zu verkündigen, sich immer der Größe ihres Amts, der Rechenschaft, die sie erwartet, und des Nutzens, den sie dem gemeinen Wesen schaffen können, erinnern möchten. Warum soll die Religion nicht sowohl ihre Demosthenen und Ciceronen haben, als die Politik; oder weil die Natur nicht allen einen gleichen Geist gibt, warum sollte nicht jeder Lehrer suchen, so deutlich, so gründlich, so angenehm und rührend zu werden, als es seinen eingeschränkten Fähigkeiten möglich ist? Und sie können es alle

werden; die Offenbarung ist eine unerschöpfliche Quelle der Beredtsamkeit; das Herz kann, und es wird sie zu rührenden Rednern machen, wenn es die Wahrheiten der Schrift liebt, und von einer eifrigen Begierde entflammt wird, die Unwissenden zu erleuchten, die Lasterhaften zu bessern, und die Guten in der Ausübung der Religion und Rechtschaffenheit zu befestigen.

Allein gesetzt, daß auch alle Lehrer ihre Verbindlichkeiten nicht eifrig und pflichtmäßig genug beobachteten; daß diejenigen, die einen geläuterten Geschmack am Wahren und Schönen haben, nicht mit ihnen zufrieden seyn; daß sie selbst durch einen ausgearbeitetern überlegtern Vortrag ihren Lehren noch einen schnellern Eingang in die Gemüther des großen Haufens verschaffen könnten: so wird doch dadurch, so lang sie noch Wahrheit verkündigen, niemand berechtigt, sich den allgemeinen Uebungen der öffentlichen Andacht zu entziehen. Die meisten Menschen werden sich ohne ihre Hilfe nicht besser, deutlicher, gründlicher und lebhafter unterrichten, und überhaupt ist es die Wahrheit, und nicht die Schönheit und Anmuth des Vortrags, die sie bei dem Gottesdienst suchen sollen. Wer hindert uns überdieß, unter der Menge von Lehrern, die uns zur Gottseligkeit und Rechtschaffenheit anführen und erwecken sollen, zu unserer Besserung und Erbauung diejenigen auszusuchen, die am meisten mit unserer Art zu denken und mit unserm Geschmacke übereinstimmen.

An den gottesdienstlichen Gebräuchen und Handlungen, die in keinem unmittelbaren göttlichen Befehle gegründet sind, sollte billig niemand einen Anstoß nehmen, oder zu nehmen vorgeben, wenn nicht eine wirkliche Sündlichkeit derselben, oder ein offenbarer Mangel der Uebereinstimmung mit ihrem Endzwecke erwiesen werden kann. Denn in der Einrichtung unsers Verhaltens ist vieles der Willkühr und Freiheit des Menschen überlassen worden; wenn also die Bedeutung und Absicht der Gebräuche gottesdienstlich ist, und sie selbst dazu nicht unbequem sind, sobald wir uns nur ihrer Absicht und Bedeutung bewußt zu bleiben suchen: so würde es einen sehr

strafbaren Eigensinn und einen unerträglichen Stolz verrathen, wenn wir uns der gemeinschaftlichen Andacht darum entzögen, weil nicht alles nach unsern Einsichten und Wünschen eingerichtet wäre. Wenn man einer solchen Art zu denken auch in andern als in gottesdienstlichen Angelegenheiten folgen wollte: was für Unordnung und Verwirrung im gemeinen Wesen würde nicht daraus entspringen?

Daß der öffentliche Gottesdienst von den Meisten, die ihm beiwohnen, nicht mit der Stille, der Aufmerksamkeit, der Ehrerbietung, Ernsthaftigkeit und Feierlichkeit abgewartet werde, als er sollte, dieses ist freilich unläugbar, und macht ihrem Herzen und ihrer Frömmigkeit keine Ehre. Daß aber einige vorgeben wollen, sie entzögen sich aus bloser Begierde, besser zu seyn und an fremden Unordnungen keinen Theil zu nehmen, den allgemeinen Uebungen der Andacht; dieses scheint mir unter unanständigen Rechtfertigungen der Absonderung vom gemeinschaftlichen Gottesdienste die unanständigste zu seyn. Denn da niemand an fremden Unordnungen Theil nimmt, als derjenige, der sie billigt, oder sich in eine strafbare Nachahmung derselben verwickeln läßt: so sollten sie durch ein öffentliches und sichtbares Beispiel einer bessern und gewissenhaftern Abwartung des Gottesdienstes ihr thätiges Mißfallen an der Entweihung desselben zu erkennen geben und durch ihr Beispiel lehren, wie diese wesentliche Pflicht des Christen auf eine anständigere Art beobachtet werden müsse. Denn die Absonderung davon kann mit Recht von niemand für ein sichers und zuverläßiges Kennzeichen ihres Mißfallens gehalten werden, weil dazu eine Einsicht in das Innere ihrer Herzen nothwendig ist. Ja es kann eben sowohl ein Beweis der Gleichgültigkeit und der Verachtung ihrer Pflicht seyn.

Jedoch einige könnten vielleicht noch zu ihrer Vertheidigung sagen, daß sie von der Abwartung öffentlicher Andachten nicht die vortheilhaften Wirkungen erfahren hätten, die davon versprochen würden; daß sie dieselben, ohne lebhaftere Empfindungen zu erhalten, verließen; daß sie also dieser Erfahrung wegen es für ihren besondern Zustand zuträglicher zu seyn

erachteten, die sonst darauf verwendete Zeit zu andern Geschäften oder Uebungen zu gebrauchen. Allein, entweder sie haben unrichtige Begriffe von den Wirkungen, die dem öffentlichen Gottesdienste zugeschrieben werden, und alsdann müssen sie ihre Vorstellungen davon ändern, oder die Schuld, daß sie die guten Wirkungen desselben nicht empfinden, liegt an ihrem Herzen, und dann müssen sie es bessern.

Oft verwechselt man sinnliche Bewegungen und Rührungen des Gottesdienstes mit den guten und vortheilhaften Wirkungen desselben, und wer die ersten nicht empfindet, kann sich überreden, daß er gar nicht auf ihr Herz gewirkt habe, ob sie gleich sich keiner vorsetzlichen Vernachläßigung ihrer Pflichten schuldig wissen. Allein man muß sie nicht miteinander verwechseln, indem die ersten nicht allezeit die andern nach sich ziehen, diese aber sehr oft ohne jene erfolgen können. Denn viele können oft von dem blosen Tone einer ihnen angenehmen Stimme bis zum Weinen gerührt werden. Doch selten machen solche Thränen fruchtbar; zugeschweigen, daß es eine gewisse Art geistlicher Weichherzigkeit gibt, die mit sehr groben Lastern wohl bestehen kann. Um zu wissen, ob die öffentlichen Unterweisungen mit den andern Uebungen der gemeinschaftlichen Anbetung ihre Wirkung gethan haben, muß man die Beschaffenheit seines Verstandes und seines Herzens untersuchen, und seine tägliche Aufführung prüfen. Ein guter Same geht nach und nach unvermerkt auf, und wächst eben so allmählig und ohne Geräusch, bis er zu der reichsten Aernte reift. Die Fragen: Bin ich erleuchteter, weiser, schlüßiger, meine Pflichten zu erfüllen, geneigter zum Guten, fertiger in der Ueberwindung meiner Leidenschaften, standhafter in der Tugend geworden? — sind, wenn wir nur strenge und unpartheiisch genug gegen uns sind, nicht schwer zu entscheiden. Und das alles müssen wir durch eine gewissenhafte Abwartung des Gottesdienstes werden. Freilich werden es viele nicht, die doch keinen öffentlichen Unterricht versäumen. Allein die ganze Schuld liegt auch nur an ihnen selbst. Theils erscheinen sie ohne alle Vorbereitung, und zu allen Handlun-

gen, welche glückliche Folgen haben sollen, gehört Ueberlegung und Vorbereitung; theils erscheinen sie aus bloß maschinenmäßiger Gewohnheit, und ohne sich der Absicht des Gottesdienstes und ihrer Pflichten bei demselben bewußt zu werden. Ohne Aufmerksamkeit und aus einer Zerstreuung in die andere verloren, richten sie ihr Gemüth unter den verkündigten Wahrheiten nicht vornehmlich auf die, die zur Beschäftigung mit Gott und zum Wachsthume in der Tugend für sie die bequemsten sind: wie können sie denn die glückseligen Wirkungen des öffentlichen Gottesdienstes erfahren? Allein sie werden sie gewiß empfinden, wenn sie der nachdrücklichen Aufforderung der Offenbarung gehorchen: Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst, und komme, daß du höreſt!

Ich habe Ihnen nun, mein Freund! verschiedene Begriffe von den wichtigsten Wahrheiten beigebracht; Sie werden den Werth ihrer Größe erkennen, und einsehen, daß, wenn Sie den Weg gehen, den ich Ihnen nun weise, daß Sie nicht unglücklich seyn werden. Glauben Sie mir, mein Bruder! daß es eine Wahrheit gibt, deren Heiligthum nie erschüttert wurde, und die bleiben wird, so lang die Erde steht. Allein wenige Menschen erkennen diese Wahrheit, weil sie den Zusammenhang des Intellektuellen mit dem Sinnlichen nicht verbinden können, welches doch unmittelbar nothwendig ist, um die Wahrheit in ihrem ganzen Lichte zu sehen.

Das physisch Sinnliche und Intellektuelle, mein Bruder! sind die beiden Grundlinien der menschlichen Erkenntniß, der Mensch, wenn er aufmerksam wäre, könnte durch physische Wahrheiten überall auf intellektuelle geführt werden; auch in der neuen Klasse der Erkenntniß finden sich dieselben Analogien, die im physisch Sinnlichen auffallen. Alles hält und trägt sich einander; jedes **Factum physicum** im Großen und Kleinen grenzt an intellektuelle Wahrheiten nach Wesen, Zeit und Absicht.

Daher ist die Wissenschaft der menschlichen Natur die Grundwissenschaft; wer diese genau und vollständig versteht, der erkennt die Gesetze alles Intellektuellen und Sinnlichen, und

einem solchen bleibt nichts unerklärbar: allein, mein Bruder! man muß die in Disharmonie gerathene Natur von der ursprünglichen und unverfälschten wohl unterscheiden; vielleicht hat der Mensch nur einen Theil seiner ursprünglichen Kräfte mehr zum Gebrauche, der zwar noch immer hinreicht, Wahrheit zu erkennen, aber doch von unsrer Sinnlichkeit wesentlich gehindert wird. Sehen wir nicht, mein lieber Bruder! daß, je mehr des Menschen Begriffe zur Reinheit aufsteigen, je einfacher sie werden, desto mehr nahen sie sich der Wahrheit. Alles Sinnliche, alles Zusammengesetzte entfernt; alles Einfache entwickelt und nähert.

Finden Sie nicht, mein Bruder! daß der Mensch ein Prinzipium der Erkenntniß in sich trägt, oder eine Fähigkeit, Wahrheiten in sich zu vereinigen; nur einer mehr, der andere weniger. Alle Menschen stehen im Verhältnisse zur Empfänglichkeit der Wahrheit; allein jeder in seinem Kreise, nach der Schwungkraft, die er seiner Seele gab, sich dem Lichte der Wahrheit und der göttlichen Kräfte zu nähern.

Sinnliche Wahrheiten, mein Bruder! müssen nie mit intellektuellen verwechselt werden, und man muß diesen nicht zuschreiben, was jenen gebührt. Aus dieser Verwechslung entstunden alle Irrthümer. Daher kam es, daß viele Menschen von der Verschiedenheit der Sitten, Religionen und Institituten geblendet, geschlossen haben, es gebe gar keine Wahrheit, sondern alles sey konventionel, weil sie das Intellektuelle nach dem Maaßstabe der Sinnlichkeit maßen. Die Menschen haben das Sinnliche und Intellektuelle von einander getrennt, und daher muß man sich durch ihre falschen Systeme nicht irre machen lassen. Durch das abgesonderte Studium des Intellektuellen erhält man nur eine verstümmelte Erkenntniß des Geistigen; nur die Wissenschaft, die alles Intellektuelle und Sinnliche in sich faßt, ihren genauen Zusammenhang und Verbindung zeigt, ist die Wissenschaft der Wahrheit. Aus dem falschen Studium des Sinnlichen, das getrennt vom Intellektuellen war, entstunden alle sinnlichen Systeme. Dieses Studium erzeugte den Materialismus und den Atheis-

mus. So geriethen diejenigen, die die höhern Kräfte der menschlichen Natur nur halb wähnten, ebenfalls in abscheuliche Irrthümer, die das Ungeheuer des Aberglaubens zur Welt brachten. Daher ihre magischen Geheimnisse, Amulete, Talismane, Auspicien, Aspekten ꝛc. ꝛc., von welchen Irrthümern nur ein Schritt zum Laster ist.

Einen gleich großen Fehler begingen die großen Naturlehrer, und entfernten sich von der eigentlichen Wahrheit der Natur und der Bestimmung des Menschen, da sie sich bloß mit äußern Wirkungen und Scheinbarkeiten der Körper beschäftigten, ohne zu überdenken, daß die sinnlichen Wirklichkeiten sich für uns organisch verhalten, und es also mit veränderten Organen andre Wirklichkeiten geben müsse. Auch gibt es nur einen Weg, die Wahrheit im Sinnlichen und Physischen zu finden, die mehr aus dem Mittelpunkte der Kräfte, als aus dem wandelbaren Phänomenen erkannt werden muß. Sie müssen sich also in jedem Falle hüten, mein Bruder! vor den beiden Extremen: Vor dem bloß Sinnlichen und bloß Intellektuellen; Sie müssen denken, daß im Universum eine Kette ist, wovon ein Glied in das andere paßt.

Alle diese Wahrheiten finden Sie in der Natur; wenn Sie nur genau die Analogien beobachten. Der berühmte Bischof von Dürham, Joseph Buttler, schrieb eine Analogie der natürlichen und geoffenbarten Religion mit der Einrichtung und dem Laufe der Natur, ein Werk, das Ihre ganze Aufmerksamkeit verdient.

Unsre lebendige und vernünftige Natur, sagt er, dauert nach dem Tode fort. Unser Zustand in diesen neuen Auftritten des Lebens hängt von unserm gegenwärtigen Verhalten ab, dessen gute oder böse Beschaffenheit dem verständigen und moralischen Urheber und Beherrscher der Welt nicht gleichgültig seyn kann; Gottseligkeit und Tugend machen den Charakter aus, ohne welchen niemand an dem künftigen Zustande der Glückseligkeit und Sicherheit unter seiner gerechten und gnädigen Regierung Theil nehmen wird. Wir leben also hier in einem Stande der Uebung, der Vorbereitung und der Zucht;

dieses sind die großen Wahrheiten, welche die Offenbarung mit der natürlichen Erkenntniß Gottes gemein hat, welche sie bei ihren besondern und unterscheidenden Lehren, oder sie mit ihren eigenthümlichen Namen deutlicher anzuzeigen, bei den Geheimnissen des Glauben voraussetzt, und durch ihr göttliches Ansehen zur höchsten Stufe der Gewißheit erhebt. Sie haben, ausser dem unmittelbaren Zeugnisse der Gottheit, manchfaltige Gründe der Glaubwürdigkeit, unter denen ihre Analogie und Gleichförmigkeit mit dem Laufe der Natur einer der wichtigsten ist. Dieses ist der Grundriß von dem ersten Theile der Analogie.

Was die Fortdauer unsrer vernünftigen Natur nach dem Tode betrifft: so läßt sich zwar aus der gegenwärtigen Einrichtung der Welt nicht erweisen, daß wir die große Zerstörung unsers organischen Körpers überleben müssen, allein dasjenige, was wir aus dem Laufe der Natur oder der Vorsehung erfahren, unterrichtet uns nicht allein, daß unsre Fortdauer in einem künftigen Zustande der Empfindung und Thätigkeit nicht allein möglich, sondern auch unendlich glaubwürdiger sey, als das Gegentheil. Denn wir können aus den Veränderungen, welche alle lebendigen Geschöpfe in den verschiednen Zuständen ihres Daseyns erfahren, mit Recht schließen: es sey ein allgemeines Gesetz der Natur, „daß sie mit „solchen Stufen des Lebens, der Empfindung, des Bewußt„seyns und der Thätigkeit in einer Periode ihrer Dauer da „seyn können, welche sich von denen weit unterscheiden, die „ihnen in einer andern Periode des Daseyns zugemessen sind? „Sind nicht die Verschiedenheit in den Zuständen ihres Le„bens bei ihrer Geburt, in ihrem Wachsthume und in ihrer „Reife; die Verwandlung von Würmern zu Fliegen, die da„mit verknüpfte große Erhöhung ihrer Kraft, sich von einem „Orte zum andern zu erheben, und die Veränderung, die mit „den Insekten und Vögeln vorgeht, wenn sie ihre erste Woh„nung, die Schale, die sie umgibt, durchbrechen, und in eine „neue Welt kommen, wo sie eine ihnen angemessene Sphäre „der Wirksamkeit antreffen, Beispiele von diesem allgemeinen

„Gesetze der Natur? Und ist nicht unser Leben vor unsrer „Geburt, von unserm Leben in unsrer Kindheit, und dieses „von unserm Leben in unserm reifern Alter so sehr unterschie„den, als nur immer zween Zustände und Stufen des Le„bens von einander verschieden seyn können?" Warum sollte nicht der Tod eine solche Veränderung seyn, durch welche wir in eine neue Scene des Lebens versetzt werden? Wir wissen, daß wir Fähigkeiten zu handeln, glückselig und unglückselig zu seyn besitzen; wir wissen, daß sie unter den manchfaltigen Veränderungen fortdauern, die wir hier erfahren; es ist also glaubwürdig, daß sie auch in allen folgenden Veränderungen fortdauern werden, so lange wir keinen gewissen Grund des Gegentheils sehen. Denn wir haben, wenn wir tief denken, keinen andern Grund zu glauben, daß wir in dem nächsten Augenblicke auf eben die Weise als jetzt fortdauern, als diesen einzigen, daß wir unser Daseyn schon in mehr Augenblicken auf diese Weise genossen haben.

Sollten wir also mit Grunde befürchten müssen, daß wir nach dem Tode entweder nicht fortdauern könnten, oder nicht fortdauern würden: so müßte die Besorgniß aus der Beschaffenheit des Todes entspringen, oder wir müßten die völlige Zerstörung unsers Lebens aus der Analogie, wir müßten sie aus ähnlichen Fällen der Natur schließen. Aus der Beschaffenheit des Todes selbst kann sie nicht geschlossen werden. Denn was wissen wir von dem Tode anders, als daß er eine Zertrennung des Fleisches, der Haut und der Gebeine ist? Wer kann aber behaupten, daß die Ausübung unsrer lebendigen Kräfte von der Verbindung dieser Theile abhängt? Und wer weiß, von was für einem Wesen das Daseyn dieser lebendigen Kräfte abhängt, welche sogar da sind, wenn sie nicht gebraucht werden, wie der Zustand des Menschen in der Ohnmacht beweist? Da wir nun die eigentliche Beschaffenheit des Todes gar nicht kennen, so ist es, um der vorgehenden Gründe willen, glaublicher, daß wir nach demselben thätige Wesen bleiben, als daß wir zu leben aufhören. Der Tod zerstört wohl den sinnlichen Beweis unsers Lebens; aber

er ist selbst kein Beweis, daß wir des Daseyns völlig beraubt werden.

In der Analogie der Natur entdecken wir nichts wider die glaubwürdige Fortdauer unsers Lebens nach dem Tode. Denn ist das thätige Wesen, welches wir eigentlich unser Ich, under Selbst nennen, nicht unser organisirter Körper, so genau dieser auch mit uns verbunden ist; denn wir können viele und große Theile desselben verlieren, ohne daß wir glauben, in diesem unserm Selbst zerstümmelt zu seyn; muß es etwas Einfaches und Untrennbares seyn, weil das Bewußtseyn unsrer selbst einfach und untheilbar ist: so kann die Auflösung des Körpers nicht beweisen, daß zu der Zeit, da sie erfolgt, dieses einfache Wesen, als die wahre Quelle der Thätigkeit und des Lebens, zernichtet werde.

Wir bemerken in uns zweierlei Kräfte; empfindende Kräfte, und Kräfte der Vernunft, des Gedächtnisses und der Neigung. Die erste Art braucht den Körper wegen der Werkzeuge der Empfindung, mit welchen er versehen ist. Allein ungeachtet sie ihn brauchen, so finden wir doch keinen Grund in der Natur, der uns nöthigte, zu glauben, daß sie nicht ohne diesen Körper, ohne diese Werkzeuge der Empfindung bestehen könnten. Die Erfahrung lehrt, daß wir mit unsern Augen eben so sehen, als mit den Seheglässern. Wie nun die Kraft, durch die wir sehen, nicht in den Seheglässern ist, so kann sie auch nicht in den Augen seyn. Die Augen sind nur Kanäle, die bestimmt sind, der Seele Vorstellungen zuzuführen: aber daraus folgt nicht, daß sie die einzigen Mittel zu diesem Endzwecke sind. Eben dieses kann von allen übrigen Sinnen behauptet werden. Und finden wir nicht in den Träumen, wo die Sinne ruhen, in uns eine verborgne ganz wunderbare Kraft, uns empfindbare Gegenstände ohne ihre Hilfe eben so stark und lebhaft, als mit denselben vorzustellen?

Noch unabhängiger von dem Körper sind die Kräfte der Vernunft, des Gedächtnisses und der Zuneigung, und das lehrt uns bloß die Beobachtung der Natur. Die Sinne desselben dienen zwar, ihnen die nöthigen Begriffe zur Ueberle-

gung zuzuführen, wie zum Bauen Hebebäume, Gerüste und andre Werkzeuge nöthig sind; aber wenn wir einmal Begriffe haben, so kann die Seele, wie die Erfahrung lehrt, diese Kräfte selbst in dem jetzigen Leben gebrauchen, und durch die Ueberlegung Vergnügen und Schmerzen empfinden, ohne der Sinne weiter zu bedürfen. Auch zeigt uns die Erfahrung viele Beispiele tödtlicher Krankheiten, die nicht auf die Kräfte der Ueberlegung und Neigung wirken, wenn sie auch den Körper schon beinahe ganz zerstört haben, und das macht es glaubwürdig, daß sie diese Kräfte in der völligen Zerstörung desselben nicht zerstören können, ob sie uns gleich hindern, ihre fernern Wirkungen wahrzunehmen. Wer hat nicht Menschen gekannt, welche in den tödtlichsten Krankheiten bis zum letzten Hauche ihres Lebens Vorstellung, Gedächtniß und Vernunft ungeschwächt behielten, und die äußerste Stärke der Zuneigung und der Empfindung des höchsten geistigen Vergnügens oder Schmerzens zu erkennen gaben? Wer kann denn also glauben, daß die Krankheit, wenn sie bis zu einem gewissen Grade kömmt, nämlich bis zu dem, der tödtlich ist, Kräfte zerstören werde, welche in ihrem Wachsthume bis zu diesem Grade gar nicht davon angegriffen wurden? Eine tödtliche Krankheit ist der Tod in seinem Anfange: warum sollten wir uns denn einbilden, daß der Tod in seiner Vollendung über unser thätiges Wesen etwas vermögen sollte, über welches er nichts in seinem Anfange vermochte? Und gesetzt, er unterbräche ihre Ausübung, so ist doch von einer solchen unterbrochnen Ausübung bis zu ihrer Zerstörung ein unendlicher Abstand. Der Tod kann in gewisser Absicht unsrer Geburt ähnlich seyn, welche weder die Kräfte aufhebt, die wir unter der Brust unsrer Mutter hatten, noch das in diesem Zustande angefangene Leben unterbricht, sondern es vielmehr fortsetzt, und uns in eine weitere Scene des Daseyns bringt. Die Analogie gebietet uns also zu glauben, daß nach unserm Tode die Sphäre unsrer Erkenntniß und Fähigkeit größer seyn werde Die Abnahme der Pflanzen ist in der Natur das Einzige, was einige Aehnlichkeit mit der Abnahme lebendiger Geschöpfe

hat. Allein aus dieser Aehnlichkeit läßt sich nichts schließen, weil es ihnen an dem Wesentlichen fehlt, worauf alles ankömmt, nämlich an der Kraft zu empfinden und zu handeln. Alles dieses ist freilich keine Demonstration; allein welch ein Vergnügen zu wissen, daß der Stimme der Religion von der Natur nicht widersprochen wird!

So ist es auch, mein lieber Bruder! die Stimme der Religion wird von der Stimme der Natur nicht widersprochen. Ich habe Ihnen bereits genug gesagt, um heilige Ehrfurcht in Ihr Herz zu flößen, und Sie zu überzeugen, daß Religion und Offenbarung Gründe genug für sich haben, daß wir unsern beschränkten Verstand jenen Geheimnissen unterwerfen, die für unsere schwache Augen verdeckt sind, weil sie nicht ins Innere des Heiligthums dringen.

Glauben Sie aber nicht, mein Bruder! daß zu eben diesem Heiligthume der Weg den Aufrichtigforschenden ganz unzugänglich sey. Derjenige, der einen guten Willen hat, wird finden, und dem werden die Pforten aufgethan werden, der klopfet. Die künftige Nacht mehr von diesem! —

Siebente Nacht.

Der jetzige Zustand der Menschen, mein Bruder! ist wahrscheinlich das verbindende Mittelglied zweier Welten, sagt Herder. Diese Wahrheit ist so wichtig, mein Bruder! daß sie zu den höchsten Geheimnissen führt. Alles in der Natur ist verbunden, ein Zustand strebt zum andern, und bereitet ihn vor. Wenn also der Mensch die Kette der Erdorganisation als ihr höchstes und letztes Glied schloß, so fängt er auch eben dadurch die Kette einer höhern Gattung von Geschöpfen als ihr niedrigstes Glied an, und so ist er der Mittelring zwischen zweien in einander greifenden Systemen der Schöpfung.

Auf der Erde, fährt Herder fort, kann er in keine Organisation mehr übergehen, oder er müßte rückwärts, und sich im Kreise herumtaumeln. Stillstehen kann er nicht; da keine lebendige Kraft im Reiche der wirksamsten Güte ruht, also muß ihm eine Stufe bevorstehen, die so dicht an ihn, und doch über ihn so erhaben ist, als er mit dem edelsten Vorzuge geschmückt ans Thier grenzt.

Diese Aussicht, mein Bruder! die auf allen Gesetzen der Natur ruht, gibt uns allein den Schlüssel seiner wunderbaren Erscheinungen, mithin die einzige Philosophie der Menschengeschichte. Es wird der sonderbare Widerspruch klar, in dem sich der Mensch zeigt. Als Thier dient er der Erde, und hangt an ihr als seiner Wohnstätte; als Mensch hat er den Samen der Unsterblichkeit in sich, der einen andern Pflanzgarten fordert. Als Thier kann er seine Bedürfnisse befriedigen, und Menschen, die mit ihnen zufrieden sind, befinden sich sehr wohl hienieden. Sobald er irgend eine edlere Anlage verfolgt, findet er überall Unvollkommenheiten und Stückwerk: das

Edelste ist auf der Erde nie ausgeführt worden, das Reinste hat selten Bestand und Dauer gewonnen: für die Kräfte unsers Geistes und Herzens ist dieser Schauplatz immer nur eine Uebungs- und Prüfungsstätte. Die Geschichte unsers Geschlechts mit ihren Versuchen, Schicksalen, Unternehmungen und Revolutionen beweist dieß sattsam. Hie und da kam ein Weiser, ein Guter uud streuete Gedanken, Rathschläge und Thaten in die Fluth der Zeiten; einige Wellen kreiseten sich umher, aber der Strom riß sie hin und nahm ihre Spur weg; das Kleinod ihrer edeln Absichten sank zu Grunde. Narren herrschten über die Rathschläge der Weisen und Verschwender erbten die Schätze des Geistes ihrer sammelnden Aeltern. So wenig das Leben des Menschen hienieden auf eine Ewigkeit berechnet ist, so wenig ist die runde, sich immer bewegende Erde eine Werkstätte bleibender Kunstwerke, ein Garten ewiger Pflanzen, ein Lustschloß ewiger Wohnung. Wir kommen und gehen; jeder Augenblick bringt tausende her, und nimmt tausende hinweg von der Erde: sie ist eine Herberge für Wanderer, ein Irrstern, auf dem Zugvögel ankommen und Zugvögel wegeilen. Das Thier lebt sich aus, und wenn es auch höhern Zwecken zu Folge sich den Jahren nach nicht auslebet: so ist doch sein innerer Zweck erreicht; seine Geschicklichkeiten sind da, und es ist, was es seyn soll. Der Mensch allein ist im Widerspruche mit sich und mit der Erde; denn das ausgebildetste Geschöpf unter allen ihren Organisationen ist zugleich das unausgebildetste in seiner eigren neuen Anlage, auch wenn er lebenssatt aus der Welt wandert. Die Ursache ist offenbar die, daß sein Zustand, der letzte für diese Erde, zugleich der erste für ein anderes Daseyn ist, gegen den er wie ein Kind in den ersten Uebungen hier erscheint. Er stellet also zwei Welten auf einmal dar; und das macht die anscheinende Duplicität seines Wesens.

Sofort wird klar, welcher Theil bei den meisten hienieden der herrschende seyn werde. Der größte Theil des Menschen ist Thier; zur Humanität hat er bloß die Fähigkeit auf die Welt gebracht, und sie muß ihm durch Mühe und Fleiß erst

angebildet werden. Wie Wenigen ist es nun auf die rechte Weise angebildet worden! und auch bei den besten, wie fein und zart ist die ihnen aufgepflanzte göttliche Blume! Lebenslang will das Thier über den Menschen herrschen, und die meisten lassen es nach Gefallen über sich regieren. Es zieht also unaufhörlich nieder, wenn der Geist hinauf, wenn das Herz in einen freien Kreis will; und da für ein sinnliches Geschöpf die Gegenwart immer lebhafter ist, als die Entfernung, und das Sichtbare mächtiger auf dasselbe wirkt, als das Unsichtbare: so ist leicht zu erachten, wohin die Waage der beiden Gewichte überschlagen werde. Wie wenig reiner Freuden, wie wenig reiner Erkenntniß und Tugend ist der Mensch fähig! und wenn er ihrer fähig wäre, wie wenig ist er an sie gewöhnt! Die edelsten Verbindungen hienieden werden von niedrigen Trieben, wie die Schifffahrt des Lebens von widrigen Winden gestört und der Schöpfer, barmherzigstrenge, hat beide Verwirrungen in einander geordnet, um eine durch die andere zu zähmen, und die Sprosse der Unsterblichkeit mehr durch rauhe Winde als durch schmeichelnde Weste in uns zu erziehen. Ein vielversuchter Mensch hat viel gelernet: ein träger und mäßiger weiß nicht, was in ihm liegt, noch weniger weiß er mit selbstgefühlter Freude, was er kann und vermag. Das Leben ist also ein Kampf, und die Blume der reinen, unsterblichen Humanität eine schwererrungene Krone. Den Läufern steht das Ziel am Ende; den Kämpfern um die Tugend wird der Kranz im Tode.

Wenn höhere Geschöpfe also auf uns blicken, so mögen sie uns wie wir die Mittelgattungen betrachten, mit denen die Natur aus einem Elemente ins andere übergeht. Der Straus schwingt matt seine Flügel nur zum Laufe, nicht zum Fluge: sein schwerer Körper zieht ihn zum Boden. Indeß auch für ihn und für jedes Mittelgeschöpf hat die organisirende Mutter gesorget: auch sie sind in sich vollkommen und scheinen nur unserm Auge unförmlich. So ists auch mit der Menschennatur hienieden: ihr Unförmliches fällt einem Erdengeist schwer auf, ein höherer Geist aber, der in das Inwendige

blickt, und schon mehrere Glieder der Kette sieht, die für einander gemacht sind, kann uns zwar bemitleiden, aber nicht verachten. Er sieht, warum Menschen in so vielerlei Zuständen aus der Welt gehen müssen, jung und alt, thöricht und weise, als Greise, die zum zweitenmale Kinder wurden, oder gar als Ungeborne Wahnsinn und Mißgestalten, alle Stufen der Kultur, alle Verirrungen der Menschheit umfaßte die allmächtige Güte, und hat Balsam genug in ihren Schätzen, auch die Wunden, die nur der Tod lindern konnte, zu heilen. Da wahrscheinlich der künftige Zustand so aus dem jetzigen hervorsproßt, wie der unsere aus dem Zustande niedriger Organisationen: so ist ohne Zweifel auch das Geschäft desselben näher mit unserm jetzigen Daseyn verknüpft, als wir denken. Der höhere Garten blühet nur durch die Pflanzen, die hier keimten, und unter einer rauhen Hülle die ersten Sprößchen trieben. Ist nun, wie wir gesehen haben, Geselligkeit, Freundschaft, wirksame Theilnehmung beinahe der Hauptzweck, worauf die Humanität in ihrer ganzen Geschichte der Menschheit angelegt ist: so muß diese schönste Blüthe des menschlichen Lebens nothwendig dort zu der erquickenden Gestalt, zu der umschattenden Höhe gelangen, nach der in allen Verbindungen der Erde unser Herz vergebens dürstet. Unsere Brüder der höhern Stufe lieben uns daher gewiß mehr und reiner, als wir sie suchen und lieben können: denn sie übersehen unsern Zustand klarer; der Augenblick der Zeit ist ihnen vorüber, alle Disharmonien sind aufgelöset, und sie erziehen an uns vielleicht unsichtbar ihres Glückes Theilnehmer, ihres Geschäftes Brüder. Nur einen Schritt weiter; und der gedrückte Geist kann freier athmen, das verwundete Herz ist genesen; sie sehen den Schritt herannahen und helfen dem Gleitenden mächtig hinüber.

Ich kann mir also auch nicht vorstellen, daß, da wir eine Mittelgattung von zweien Klassen, und gewissermaßen die Theilnehmer beider sind, der künftige Zustand von dem jetzigen so fern, und ihm so ganz unmittheilbar seyn sollte, als das Thier im Menschen gern glauben möchte; vielmehr werden

mir in der Geschichte unsers Geschlechts manche Schritte und Erfolge ohne höhere Einwirkung unbegreiflich. Daß z. B. der Mensch sich selbst auf den Weg der Kultur gebracht, und ohne höhere Anleitung sich Sprache und die erste Wissenschaft erfunden, scheint mir unerklärlich und immer unerklärlicher, je einen längern rohen Thierzustand man bei ihm voraussetzt. Eine göttliche Haushaltung hat gewiß über dem menschlichen Geschlechte von seiner Entstehung an gewaltet, und hat es auf die ihm leichteste Weise zu seiner Bahn geführet. Je mehr aber die menschlichen Kräfte selbst in Uebung waren: desto weniger bedurften sie theils dieser höhern Beihülfe, oder desto minder wurden sie ihrer fähig; obwohl auch in spätern Zeiten die größten Wirkungen auf der Erde durch unerklärliche Umstände entstanden sind, oder mit ihnen begleitet gewesen. Selbst Krankheiten waren dazu oft Werkzeuge: denn wenn das Organ aus seiner Proportion mit andern gesetzt, und also für den gewöhnlichen Kreis des Erdelebens unbrauchbar geworden ist: so scheints natürlich, daß die innere rastlose Kraft sich nach andern Seiten des Weltalls kehre, und vielleicht Eindrücke empfange, derer eine ungestörte Organisation nicht fähig war, derer sie aber auch nicht bedurfte. Wie dem aber auch sey, so ists gewiß ein wohlthätiger Schleier, der diese und jene Welt absondert; und nicht ohne Ursache ists so still und stumm um das Grab eines Todten. Der gewöhnliche Mensch auf dem Gange seines Lebens wird von Eindrücken entfernt derer ein einziger den ganzen Kreis seiner Ideen zerrütten und ihn für diese Welt unbrauchbar machen würde. Kein nachahmender Affe höherer Wesen sollte der zur Freiheit erschaffene Mensch seyn: sondern auch wo er geleitet wird, im glücklichen Wahn stehen, daß er selbst handle. Zu seiner Beruhigung und zu dem edeln Stolz, auf dem seine Bestimmung liegt, ward ihm der Anblick edlerer Wesen entzogen: denn wahrscheinlich würden wir uns selbst verachten, wenn wir diese kennten. Der Mensch also soll in seinen künftigen Zustand nicht hinein schauen, sondern sich hinein glauben.

So viel ist gewiß, daß in jeder seiner Kräfte eine Unendlichkeit liebt, die hier nur nicht entwickelt werden kann, weil sie von andern Kräften, von Sinnen und Trieben des Thiers unterdrückt wird, und zum Verhältnisse des Erdelebens gleichsam in Banden liegt. Einzelne Beispiele des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, ja gar der Vorhersagung und Ahnung haben Wunderdinge entdeckt, von dem verborgenen Schatze, der in menschlichen Seelen ruhet; ja sogar die Sinne sind davon nicht ausgeschlossen. Daß meistens Krankheiten und gegenseitige Mängel diese Schätze zeigten, ändert in der Natur der Sache nichts, da eben diese Disproportion erfordert wurde, dem einen Gewicht seine Freiheit zu geben und die Macht desselben zu zeigen. Der Ausdruck Leibnitzens, daß die Seele ein Spiegel des Weltalls sey, enthält vielleicht eine tiefere Wahrheit, als die man aus ihm zu entwickeln pflegt; denn auch die Kräfte eines Weltalls scheinen in ihr verborgen, und sie bedarf nur einer Organisation oder einer Reihe von Organisationen, diese in Thätigkeit und Uebung setzen zu dürfen. Der Allgütige wird ihr diese Organisationen nicht versagen, und er gängelt sie als ein Kind, sie zur Fülle des wachsenden Genusses, im Wahn eigen erworbener Kräfte und Sinne allmählich zu bereiten. Schon in ihren gegenwärtigen Fesseln sind ihr Raum und Zeit leere Worte: sie messen und bezeichnen Verhältnisse des Körpers, nicht aber ihres innern Vermögens, das über Raum und Zeit hinaus ist, wenn es in seiner vollen innigen Freude wirket. Um Ort und Stunde deines künftigen Daseyns gib dir also keine Mühe; die Sonne, die deinem Tage leuchtet, mißt dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft, und verdunkelt dir so lange alle himmlischen Sterne. Sobald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt: die heilige Nacht, in der du einst eingewickelt lagst, und einst eingewickelt liegen wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten, und schlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf. Da sind Wohnungen, Welten und Räume —

Sie selbst wird nicht mehr seyn, wenn du noch seyn wirst,

und in andern Wohnplätzen und Organisationen Gott und seine Schöpfung genießest. Du gelangtest auf ihr zu der Organisation, in der du als ein Sohn des Himmels um dich her und über dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlassen, und segne ihr als der Aue nach, wo du als ein Kind der Unsterblichkeit spieltest; und als der Schule nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdest. Du hast weiter kein Anrecht an sie: sie hat kein Anrecht an dich: mit dem Hut der Freiheit gekrönt und mit dem Gurt des Himmels gegürtet, setze fröhlich deinen Wanderstab weiter.

Wie also die Blume da stand, und in aufgerichteter Gestalt das Reich der unterirdischen, noch unbelebten Schöpfung schloß, um sich im Gebiet der Sonne des ersten Lebens zu freuen: so steht über allen zur Erde gebückten der Mensch wieder aufrecht da. Mit erhabnem Blicke und aufgehobenen Händen steht er da als ein Sohn des Hauses, den Ruf seines Vaters erwartend.

Wir wollen über diese so wichtige Abhandlnng, mein Bruder! einige Betrachtungen machen. Es ist also gewiß, mein Bruder! daß des Menschen Zustand der letzte für diese Erde, und zugleich der erste für ein anderes Daseyn sey. Der Mensch stellt also zwei Welten vor, und dieses macht die anscheinende Duplicität seines Wesens aus. Er ist Thier und Geist. Das Thier will lebenslang über den Menschen herrschen; es zieht also unaufhörlich zum Sinnlichen nieder: wenn der Geist hinauf zu einem freien Kreise will. Aus diesen Ueberlegungen werden Sie finden, mein Freund! daß es also einen äußern und innern Menschen gebe, einen Thier- und Geistmenschen. Der Thiermensch steht mit dem Körperlichen und Sinnlichen; der Geistmensch mit dem Geistigen und Intellektuellen in Verbindung.

Der geistige Zustand muß weit den sinnlichen an Vollkommenheit übertreffen, denn er ist eine höhere Stufe der Fortschreitung, und wir sehen auch, daß, wie mehr die geistigen

Kräfte des innern Menschen sich äußern, desto wunderbarer werden seine Erscheinungen auf dieser Erde.

Da alles im Universum seine nothwendigen Gesetze hat; das heißt, die ewigen Verhältnisse der Dinge, ohne welchen die Dinge nicht seyn können, oder aufhören würden zu seyn: so ist es außer Zweifel, daß die Verhältnisse des Geistmenschen von den Verhältnissen des Sinnlichen weit unterschieden sind. Da also unsere Humanität nur Vorübung, nur die Knospe zu einer zukünftigen Blume ist; da unsere Erde nur Uebungsplatz, Vorbereitungsstätte ist, so bleibt uns auch kein Zweifel übrig, daß gewisse nothwendige Verhältnisse zur Entwicklung unsers zukünftigen Zustandes schon hienieden nothwendig sind; und hierauf gründet sich die Sittlichkeit, Moralität, Religion.

Die Verhältnisse der Sittlichkeit sind die Gesetze unsers zukünftigen Zustandes; die Gesetze der Entwicklung des Geistes zu seiner künftigen Fortschreitung; sie sind die Gesetze der Aehnlichwerdung, der Assimilation zur Gottheit, welches Menschenberuf und Bestimmung ist.

Gott, das höchste Wesen, die Einheit, der ewige und fortgehende Urquell aller denkenden und unmateriellen Prinzipien, die Wurzel aller Weltzahlen; die erste und einzige Ursache aller Dinge, das Centrum, woraus die Kräfte und das Leben aller Wesen jeden Augenblick emaniren, und auf dieses Centrum, als ihr Endziel, wieder zurückstreben, mit einem Worte: Gott! der unter so verschiedenen Begriffen immer der nemliche Gott ist. Dieses Gottes Seyn und Wirken ist ähnliche Hervorbringung, Bestimmung zu ähnlicher Seligkeit, unendliche Liebe, unendliche Güte.

Wir sehen, daß in der Natur alles lebt, und wissen doch so wenig, was das Leben ist. Wenn ich Ihnen sage, mein Bruder! die Liebe ist das Leben, und das Leben ist die Liebe, so werden Sie mich vielleicht jetzt noch nicht verstehen; doch ist und bleibt es richtig, daß der Mensch nie wissen kann, was das Leben ist, wenn er nicht weiß, was die Liebe ist.

Der Ursprung aller Liebe ist Gott, denn er ist das Leben, und könnte das Leben nicht seyn, wenn er nicht Liebe wäre.

Die Liebe besteht in unendlicher Thätigkeit, Hervorbringung ähnlicher Wesen; ihre Verhältnisse sind die der Assimilation, Aehnlichwerdung und Hang zur Einswerdung. Dieses Gemälde ist freilich noch zu schwach, zu unvollkommen, um Ihnen Begriffe von dem zu geben, wovon ich Ihnen gerne, mein Bruder! Begriffe geben möchte. Denken Sie sich indeß, mein Bruder! die Gottheit als die Quelle alles Lebens, als den Mittelpunkt aller Kräfte, die im Bewußtseyn ihrer Macht das seligste Vergnügen genießt, andere Wesen hervor zu bringen, und sie zu ähnlicher Seligkeit zu bestimmen. Diese Thätigkeit, dieses Hervorbringen, diese Aktion der Gottheit ist Liebe.

Um Ihnen ein sinnliches Bild dieser intellektuellen Lehre zu geben, so stellen Sie sich die Sonne vor, deren wohlthätige Wärme, als die Urquelle alles Lebens dieser Erde, alles hervorbringt. Bei ihrer Annäherung steigt alles aus den Grüften des Todes, ihre belebenden Blicke kleiden die Wiesen mit Gras, und die Bäume mit Laub, sie bringt Verschönerung, Freude, Wonne hervor. Wie die Sonne, der Herold der Gottheit Leben und Kraft durch die Urkraft, die Gott ist, dem Sinnlichen und Körperlichen gibt, so ist Gott dort, wo keine Sinne sind, gleichsam die geistige Sonne, deren Annäherung geistiges Leben, geistige Schönheit hervorbringt. Freilich ist alles dieses noch sehr undeutlich gesagt, mein Bruder! aber es wird eine Zeit kommen, wo Anschaulichkeit des Geistes Ihnen Dinge erklären wird, für welche unsre sinnliche Sprache keine Worte hat.

Alles, was in der Schöpfung ist, ist gut, denn alles sind Werke der Liebe. Böses entsteht nur durch die Entfernung; in der Entfernung liegt zeitlicher und geistiger Tod.

Alles, mein Bruder! was im Universum ist, wirkt durch Aktion und Reaktion, durch Wirkung und Gegenwirkung; darin bestehen die ewigen Verhältnisse der Dinge. Da Gott die reinste Liebe ist, so liebt er ewig jedes seiner Geschöpfe,

und alle seine Aktion gegen sie ist Liebe, wie die Reaktion Gegenliebe seyn muß.

Da die göttliche Liebe alle Geschöpfe gleich liebt, alle zu gleicher Seligkeit bestimmt, so muß nothwendig das Gesetz der Gegenwirkung Gottes- und Nächstenliebe seyn; denn sonst gäbe es keine Assimilation, keine Aehnlichwerdung.

Dieses ewige Verhältniß der Gegenaktion des Geschöpfs bestimmt das Gesetz der Sittlichkeit, den Hauptgrund der Religion; Liebe Gott über alles, und den Nächsten wie dich selbst.

Alle Wirkungen der reinsten Liebe sind Gutes; alles ist daher gut, was ein Werk des Schöpfers ist, und wahr ist das, dem die Güte ihre Existenz gibt: aus welchem Grunde Gott Wahrheit und Güte genannt wird.

Alles in dem Weltalle, das nach den ewigen Verhältnissen regiert wird, bezieht sich auf Güte und Wahrheit, es ist nichts im Himmel und auf Erde, das sich nicht auf Wahrheit und Güte gründet, und die Ursache ist, weil Gott die Liebe, und die Liebe die Quelle des Guten und Wahren ist.

Die Ordnung der Dinge erfordert die Vereinigung des Guten mit dem Wahren, das will sagen, das Gute kann nicht bloß in der Erkenntniß seyn, sondern es muß, um Leben zu erhalten, in Thätigkeit und Willen übergehen, und daher zur Existenz, zur Wahrheit werden.

Wie die Annäherung zur Liebe der Ursprung des Guten und Wahren wird, so ist Entfernung davon der Ursprung des Falschen und Bösen.

Die Eigenschaft der Liebe ist Thätigkeit; die Liebe erhält ihre Existenz nicht, um sich selbst zu lieben; sie muß einen Gegenstand ihrer Aktion haben.

Um zu lieben, müssen zwei seyn; der, der liebt, und der, der geliebt wird, damit die Liebe vereinigen kann, denn Vereinigung ist Zweck der Liebe.

Die Liebe lebt daher das Leben des andern; ihr Verlangen ist, ein anders Ich zu werden. Die Analogie der Natur malt dieses herrliche Bild uns täglich mit unvollständigen Farben.

Einswerdung ist das große Gesetz der Liebe, daher alle Verhältnisse des Geschöpfs gegen den Schöpfer zu diesem großen Endzwecke zur Assimilation, zum Aufsteigen zur immer höhern Vollkommenheit, zur Annäherung zum Lichte, und der daraus entspringenden Glückseligkeit.

Das große Wesensgesetz ist Liebe; darauf gründet sich alle Sittlichkeit; darauf gründet sich die Religion.

Liebe Gott, liebe deinen Nächsten wie dich selbst; darin liegt der Inbegriff aller göttlichen Gesetze, die nur Gesetze der Liebe sind, Gesetze des Lebens, der Seligkeit.

Selbstliebe und Liebe zur Welt, oder Sinnlichkeit sind dem großen Endzwecke der Alliebe entgegen, denn durch sie hört die Reaktion auf, weil Selbstliebe alles auf sich konzentrirt, sich selbst zum Mittelpunkt aller Dinge macht: da dieser Mittelpunkt doch Gott als die Alliebe allein seyn soll, ohne welchen es keine Glückseligkeit gibt.

Gott und Nächstenliebe ist die Kette, die das Geschöpf an den Schöpfer, und Geschöpfe an Geschöpfe bindet. Selbst- und Weltliebe, oder die Liebe der Sinnlichkeit trennt dieses Band, und daher Verderben und Elend über den Menschen, weil die Kette zerrissen ist, die das Geschöpf mit Gott, der Leben und Liebe ist, verbindet.

Gutes und Wahres ist die Folge der ursprünglichen Liebe; Böses und Falsches die Folge der Selbstliebe und der Liebe der Welt.

Gehen Sie, mein Bruder! in das gesellschaftliche Leben zurück, und beobachten Sie aus den Handlungen der Menschen, ob diese Sätze nicht wahr sind; woraus entspringen alle Laster, die die Menschheit verheeren, als aus der Selbstliebe? Woraus alle Verblendungen, die uns zum Laster führen, als aus der Liebe zur Welt und zur Sinnlichkeit? Sehen wir nicht ein, daß, je edler, je erhabner der Mensch denkt, desto mehr ist er von Selbst- und Weltliebe getrennt! Seine Sphäre ist von größerer Wirksamkeit, er liebt die Menschen, und seine Endzwecke sind erhabner und fester.

Finden wir nicht, mein Bruder! daß alle gesellschaftlichen

Tugenden nicht nur auf dieses große Gesetz gründen können und sollen? Der Atheist selbst fühlt das große Bedürfniß, und glaubt die Pflichten der Nächstenliebe auf die Selbstliebe des Menschen zu gründen, ohne zu bedenken, daß diese Selbstliebe der Ursprung des Bösen ist.

Alles ist eine Kette im Universum; der Atheist gesteht dieses selbst ein; warum will er also diese Kette trennen von dem Wesen, das das Ganze schuf und es erhöht? —

Nein, ihr verblendete Sterbliche! ruft Mirabaud aus, der Freund der Natur ist nicht euer Feind; ihr Dollmetscher ist nicht der Diener der Unwahrheit; der Zerstörer eurer Phantome ist nicht der Zerstörer solcher Wahrheiten, die zu euerm Glücke nothwendig sind; der Schüler der Vernunft ist kein Unsinniger, der euch zu vergiften, der euch einen schädlichen Wahnwitz beizubringen sucht.

Man könnte hier wohl auch sagen: nein, ihr Verblendeten! der Freund der Gottheit und der Religion ist nicht euer Feind; ihr Dollmetscher ist nicht der Diener der Unwahrheit; der Zerstörer eurer Phantome ist nicht der Zerstörer solcher Wahrheiten, die zu euerm Glücke nothwendig sind. Der Schüler der Gottheit und der Religion ist kein Unsinniger, der euch zu vergiften, der euch einen schädlichen Wahnwitz beizubringen sucht.

Mirabaud. Wenn er der Freund der Natur jenen erschrecklichen Göttern den Blitz aus den Händen reißt, die euch unruhig machen, so will er die Ungewitter zertheilen, die euch verhindern, euern Weg anders als bei dem ungewissen Scheine ihrer Blitze zu erkennen.

Ich. Der Freund der Gottheit und der Religion kennt keine erschrecklichen Götter; er kennt die Gottheit nur unter dem Namen der Liebe; er waffnet ihre Hände nicht mit Blitzen, die die Menschen unruhig machen sollen, sondern er zeigt ihnen nur, daß ihre Entfernung von der Quelle des Lebens Uebergang zum Tode sey; er zeigt, daß das Licht der Gottheit nothwendig ist, um uns auf unsern Wegen zu leuchten,

weil Entfernung vom Lichte mit Finsternissen die Straße deckt, auf der wir wandeln.

Mirabaud. Wenn der Freund der Natur diese Götzenbilder zerbricht, denen die Furcht Weihrauch, und Fanatismus und Wuth Menschenopfer bringen, so will er die euch beruhigende Wahrheit an ihre Stelle setzen.

Ich. Der Freund der Gottheit und der Religion hasset die Götzenbilder; der Gottheit, die er predigt, wird nicht aus Furcht Weihrauch gestreut, dem Gott der Christen bringen Fanatismus und Wuth nicht Menschenopfer; er ist der Gott der Liebe, und der, der ihn predigt, der will nur seine Liebe kennen lehren.

Mirabaud. Wenn er, der Freund der Natur, jene Tempel und Altäre zerstört, vor denen ihr euch mit knechtischem Weihrauche nahet, und die ihr mit Thränen verlasset, so will er dem Frieden, der Vernunft und der Tugend ein bleibendes Monument errichten, das euch wider eure Raserei, wider eure Leidenschaften, und wider die Macht derer, die euch unterdrücken, zur Freistätte dienet.

Ich. Friede, Vernunft und Tugend sind nur dort, wo Gott ist, und nur der, der die heiligen Verhältnisse erfüllt, die das Geschöpf an den Schöpfer binden, genießt des Friedens und des Lohns der Tugend; nicht knechtischen Weihrauch begehrt der Gott der Liebe, er begehrt das Herz des Menschen zum Opfer, ihre Seele sind der Tempel und die Altäre, die ihm angenehm sind, nicht Thränen des Sklaven; Thränen der Liebe, die ein Kind vor seinem Vater vergießt, sind die Thränen, die der Gottheit angenehm sind. So lehrt die Schrift, so lehrte Christus.

Mirabaud. Wenn er, der Freund der Natur, die hochmüthigen Forderungen jener von dem Aberglauben vergötterten Tyrannen bekämpfet, die euch, gleich euern Göttern, mit eisernem Scepter zerschmettern, so will er euch die Rechte eurer Natur sichern, euch aus elenden Sklaven zu freien Menschen machen, euch Menschen und Bürger zu Regenten geben, welche ihnen ähnliche Menschen und Bürger, von denen sie ihre Gewalt

haben, lieben und beschützen. Wenn er den Betrug angreift, so geschieht es, um die Wahrheit wieder in ihre Rechte einzusetzen, die der Irthum ihr so lange vorenthalten hatte. Wenn er den eingebildeten Grund jener ungewissen, oder fanatischen Moral gestöret, die bisher nur euern Verstand geblendet hat, ohne euer Herz zu bessern, so geschieht es, um eurer Sittenlehre einen unerschütterlichen Grund in eurer eignen Natur zu geben. Waget es demnach, seine Stimme zu hören, welche weit verständlicher ist, als jene zweideutigen Orakelsprüche, die euch die Betrügerei im Namen einer verfänglichen Gottheit verkündiget, die sich immer selbst widerspricht. Höret die Natur, die sich niemals widersprechen kann.

Ich. Hört die Heiligkeit der Religion auf, wenn sie je von Unsinnigen mißbraucht worden ist? Gibt es keine Wahrheit mehr, wenn es je einige Menschen gab, die Lügner waren? — O wie falsch, wie irrig ist dieses nicht geschlossen! — Ist die Lehre Christi nicht die Lehre der Liebe und Sanftmuth? Wenn diese Lehre also nicht erfüllt wurde, muß man diese Lehre beschimpfen, zernichten, oder sollte nicht vielmehr der Vernünftige suchen, daß sie erfüllt und beobachtet werde? Wer sichert uns mehr die Rechte der Natur, der der Urheber der Natur ist? Wer machte uns zu Sklaven, der Allvater der Liebe oder die Sinnlichkeit? Wars nicht er, der mitleidig uns die Bande abnahm, die uns an die Sünde und ans Verderben ketteten? Wars nicht er, der uns wieder zu freien Menschen machte, da er uns alle jene Mittel durch die Religion gab, durch die wir uns der Sklaverei der Sünden entreißen konnten?

Wer gibt bessere Bürger, wer edlere Menschen, als die Religion, wenn die Gesetze von den Menschen erfüllt werden? Wo ist Betrug in Christuslehre? Welche Moral ist erhabner, welche mehr dem Menschen angemessen? Wer kann die Wahrheit in ihre Rechte einsetzen, wenn der Mensch den verläßt, der selbst die Wahrheit ist? Wo ist Fanatismus in Christuslehre? Ist nicht Liebe, sanfte Schonung, Unterdrückung der Leidenschaften und der Selbstliebe ihr Inhalt? — Wagt es

also, ihr Menschen, diese reine Stimme zu hören, welche weit verständlicher ist, als jene Orakelsprüche der Sinnlichkeit, die den Grund zur Wahrheit in der todten Materie aufsuchen. Höret den Schöpfer der Natur, der kann sich nicht widersprechen; die Natur ist sein Geschöpf, und kann man das Geschöpf dem Schöpfer vorziehen?

Mirabaud. „O ihr, sagt die Natur, die ihr dem Triebe „zu Folge, den ich in euer Herz gelegt habe, in jedem Augen„blicke eures Daseyns nach Glückseligkeit strebet, entzieht euch „nicht meinen allgewaltigen Gesetzen. Suchet glücklich zu „werden! Die Mittel dazu habe ich in euer Herz geschrieben. „Umsonst, Abergläubiger! suchest du deine Zufriedenheit außer „den Grenzen dieser Erde, worauf ich dich gesetzt habe. Ver„geblich erbittest du sie von jenen unerbittlichen Phantomen, „die deine Einbildungskraft auf meinen ewigen Thron setzen „will; vergeblich erwartest du sie in jenen himmlischen Ge„filden, die dein Wahnsinn geschaffen hat; umsonst empfiehlst „du dich eigensinnigen Gottheiten, derer Wohlthätigkeit du ent„zückt bewunderst, während daß sie dein Daseyn zu einem „Gemische von Unglück, Schrecken, Seufzen und Täuschungen „machen. Wage es denn, das Joch dieser Religion, meiner „stolzen Nebenbuhlerin, abzuschütteln, und verkenne nicht länger „meine Rechte. Entsage diesen Göttern, die meine Macht an „sich reißen, und kehre unter meine Gesetze zurück. Nur in „meinem Reiche herrscht wahre Freiheit. Tyrannei und „Knechtschaft sind auf immer daraus verbannt. Die Billig„keit wacht für die Sicherheit meiner Unterthanen und erhält „sie bei ihren Rechten; Wohlthätigkeit und Leutseligkeit ver„binden sie mit liebenswürdigen Ketten; die Wahrheit erleuch„tet sie, und kein Betrug verblendet sie mit seinem finstern „Gewölke."

Ich. Wo soll der Mensch seine Ruhe, seine Glückseligkeit suchen, wenn nicht in Gott? Haben wir nicht tägliche Beweise, wie unzureichend das Vermögen dieser Erde ist! wie wenig befriedigend wahre Glückseligkeit zu verschaffen! Sind dieses Phantome der Einbildungskraft, was die Analogie der

Stadtbibliothek Passau

Natur nur verkündigt! Führt nicht alles, was hienieden ist, zur Erkenntniß des Schöpfers, und drückt nicht jede reine Handlung das Siegel der Wahrheit seiner Existenz in die Zufriedenheit unsers Herzens! — Elender! wie kannst du es wagen, die Menschheit so weit herab zu setzen, und sie mit noch schwerern Ketten zu lasten, als sie bereits die Sinnlichkeit belastet hat! Nur im Reiche Gottes, im Reiche der Wahrheit herrscht wahre Freiheit; Tyrannei und Knechtschaft sind das Antheil der Sinnlichkeit und der Welt. Fühlst du sie nicht selbst täglich die Bande; ziehen sie dich nicht immer zur Erde zurück, da dein zur Unsterblichkeit erschaffner Geist sich aufwärts heben will? Unglücklicher! wie weit verführt dich dein Irrthum! Du erkennst also die Stufe nicht, auf der du stehst; nicht den Beruf deiner zukünftigen Entwicklung, die nothwendige Verhältnisse haben muß, weil alles seine Verhältnisse hat. Wenn du bloß Thier bist, so überlaß dich den Gesetzen des Thiers, die schon in der Natur liegen; bist du aber mehr, so erkenne deine Verhältnisse, und suche dieselben in der Wesenheit eines Gottes, der dir die Bestimmung gab, ihm ähnlich zu werden.

Sie sehen aus diesem allen, mein Bruder! wie irrthumvoll die Denkart derjenigen ist, die die Religion zu bestreiten suchen. Immer wird das Zufällige mit dem Innern der Sache vermischt; man glaubt die Religion anzugreifen, da man den Mißbrauch der Religion bestreitet. Es bleibt immer wahr, mein Freund! daß das Christenthum gewisse Dinge von unbeschreiblicher Stärke und höchstem Gewichte enthält, die sich nicht schreiben lassen. So lang diese als ein Heiligthum nur den wahren Inhabern der heiligsten Lehre bekannt blieben, war das Christenthum in seiner Vollkommenheit und hatte Ruhe: nachdem aber die Kaiser und die Großen der Erde anfingen, ihren Fuß ins Heiligthum zu setzen und mit unvorbereiteten Augen sehen wollten, sobald man die Religion mit der Weltpolitik vermengte, so erfolgten Spaltungen und Ungewißheit.

In den ersten Zeiten wird man die erhabensten Grundsätze der Sittenlehre bei den Christen finden, welche Grundsätze

nicht allein gelehrt, sondern auch und oft von Menschen, welche nicht die mindeste Unterweisung bekamen, und oft vom niedrigsten Herkommen waren, auch manchmal von den Unverständigsten aus dem Franenvolke mit der äußersten Strenge in Ausübung gebracht worden sind. Wenn man in diese Zeiten zurücksieht, mein Bruder! so finden Sie Menschen, die in der wahren Geringschätzung ihrer selbst alle äußerliche Ehre und Ruf der Menschen für das, was sie sind, für nichts halten, und niemand als sich selbst bekannt, und sich selbst alles, ein von den Augen der Menschen entferntes und stilles Leben führen. Sie sehen Menschen, die sich aus freiem Muthe aller Glücksgüter begaben, von ihren Rechten zu großen Habschaften abstunden, und, um ihre Brüder aus kümmerlichen Umständen zu reißen, sich selbst mit geringem Unterhalte begnügten. Da lehren uns Beispiele eine liebreiche Sanftmuth in unserm Betragen; die Großmuth erlittene Unbilden zu verachten; seinem Feinde Haß mit Liebe zu vergelten, und die Stärke des Geistes, eher die grausamsten Martern auszustehen, als ein Gesetz des Herrn zu übertreten.

Sie finden in selben Zeiten Menschen, mein Bruder! die sich in Einsiedeleien mit der härtesten Arbeit ernährten, und noch dazu ihre geringe Lebens-Nahrung mit den Armen theilten. Sie finden Männer, die all ihre Kräfte dahin gerichtet haben, wie sie sich immer mehr und mehr in dem Leben der Prüfung Gott ähnlich bilden möchten. Allein, da man diese Vorschrift der Heiligkeit verließ, da Hofpriester entstunden, die sich immer mehr von der ursprünglichen Reinheit entfernten, alles Politische christianisirten, und alles Christliche civilisiren wollten, da entstunden Sophisten, welche mit Unkraut wucherten; da überzogen sie mit Tod und Finsterniß das, was vorhin Licht und Leben war.

Alle diese Verderbnisse, mein Freund! waren die Ursache, warum bis auf diese Zeiten das Gebäude des Christenthums selbst in seinen ersten Gründen angegriffen wurde; indem der Irrthum das Heilige mit jenem falschen Gebäude des Stolzes und der Unwissenheit verwechselte. So schritten die Menschen

zum Deismus; so einige zum Materialismus, ohne zu bedenken, daß das Heiligthum der Religion immer unerschüttert blieb, und daß die Mißbräuche, die sich einschlichen, nicht zur Wesenheit der Religion gehörten. Sie werden begreifen, mein Bruder, daß die Religion immer heilig bleibt, wenn auch von dem ersten Priester an bis auf den letzten ihre Lehre nicht befolgt wird. Hört die Physik auf, Physik zu seyn, wenn die, die sich dieser Wissenschaft befleißen sollten, ihre Gesetze vernachläßigen? Die Wahrheit bleibt immer in der Natur, und wenn auch alle Menschen zu Lügnern würden.

Aus allem Vorhergegangenen, mein Bruder! sehen Sie ein, wie sich die Religion in dem Zusammenhange und der Wesenheit des Ganzen gründet; Sie wissen, daß alles Verhältnisse hat, und daher auch das, was wir Geist in uns nennen, seinen Gesetzen höherer Bestimmung unterworfen ist. Eine höhere uns zukünftige Stufenfolge hat ihre Verhältnisse der Entwicklung unsers gegenwärtigen Zustandes; darauf gründet sich, wie ich Ihnen oben schon gesagt habe, Sittlichkeit oder Moralität. Ich habe Ihnen oben gesagt, daß das große Bestimmungsgesetz des Menschen Annäherung zur Gottheit ist; ich habe Ihnen gesagt, daß das Böse nicht wesentlich in der Natur lag, sondern nur seinen Ursprung in der Entfernung des Menschen von Gott als der Allgüte nahm. Weil also alles das Uebel Entfernung von der Urquelle des Guten ist, so führt uns diese Betrachtung auf den Gedanken, daß der Mensch einst auf einer höhern Stufe müsse gestanden seyn, von der er sich willkührlich herabstürzte.

Diese Entfernung konnte in nichts anderm bestehen, als daß er seine hohe und geistige Bestimmung verließ, und zur Sinnlichkeit herabstieg.

Wir sehen, daß Elend und Unglück der Antheil der Menschen auf diesem Erdballe ist; Thränen erwarten uns, wenn wir in die Welt treten, und Kummer begleitet uns bis an die Grube; alles dieses ist Antheil der Sinnlichkeit; durch sie kömmt Dunkelheit und Verwirrung. Das eigentliche Verbrechen des Menschen bestund also in dem Uebergange von

dem Nichtsinnlichen zum Sinnlichen; durch sie wurde er an die Gesetze der Zeit und des Raums gebunden, und er verlor durch den falschen Genuß seine königliche Würde.

Mit seiner Versinnlichung verschwand jene unverwundbare Hülle des ursprünglichen Menschen, und so fühlte er seine Nacktheit, und da er sich unter einen thierischen Körper verhüllte, war er, da er verschiedner Sinnlichkeiten empfänglich wurde, zugleich den Gefahren der Elemente ausgesetzt.

Dieser sterbliche Ueberzug, mein Freund! ist nun der Sitz und die Ursache all unsrer Leiden. Wir müssen diese Hülle ablegen; dieses ist unsere Strafe, unsere Bestimmung, das Gesetz des Todes.

So tief, mein Bruder! sind wir gesunken; allein ungeachtet, daß wir tief herabsanken, so ist uns doch die Hoffnung zur gänzlichen Wiederherstellung nicht benommen. Wir müssen auf einem Wege gleich einem Wanderer, der viele Berge zu ersteigen hat, hinanglimmen, bis wir das Ziel erreicht haben, das sich in den Wolken verliert. Das verlorne Licht wieder zu erlangen, dieses ist der Gegenstand des großen Werkes des Menschen, seiner Aufschwingung, seiner Wiedergeburt, seiner Erlösung.

Doch genug! die nachkommende Sache ist zu wichtig; wir wollen künftige Nacht ihrer Betrachtung weihen.

Achte Nacht.

Was kann wohl einem Menschen, mein Bruder! dem die Religion heilig ist, für ein Wunsch wichtiger seyn, als der, daß seine Meynung die Wahrheit selbst seyn möchte.

Es muß eine gutdenkende Seele gewiß sehr betrüben, wenn sie den Gedanken denket, daß die heiligste Lehre, die bloß auf Menschenglückseligkeit abzielt, so vielen Verfolgungen von jeher ausgesetzt war: allein, mein Bruder! die Wahrheiten der Religion haben ihren Ursprung von einem Gotte, welcher heute und in Ewigkeit eben der Gott bleibt, der er gestern und von Ewigkeit her war. Also müssen sie ihrer Natur nach eben so unveränderliche Wahrheiten bleiben, als er unveränderlich Gott ist. Ist eine Lehre göttlich, so ist sie nicht darum Wahrheit, weil sie heute erst erkannt und geglaubt wird, oder weil sie viele Jahrhunderte nacheinander geglaubt worden ist; eben so wenig, als ein Irrthum göttlich werden kann, wenn er auch mehr als ein Weltalter hindurch für göttlich gehalten worden wäre.

Das Reich Gottes auf dieser Erde besteht aus Menschen, welche diese Wahrheiten erkennen, die im Schooße der Religion ruhen. Sind auch die Unterthanen einer so gütigen Regentin öfter untreu gewesen; sind oft ihre gütigen Einflüsse manchmal mit Gewalt, manchmal mit List gehindert worden; haben sich ihr auch manchmal unrechtmäßige Mitbeherrscher aufgedrungen, so ist doch in ihrem Innern niemals was verändert worden. Die Sonne bleibt immer Sonne, wenn auch Nebel ihr Antlitz für uns verdecken, oder Wetterwolken ihren Lichtstrahl rauben. Sie kömmt immer unverändert wieder hervor, und erleuchtet gutthätig die Geschöpfe.

Dem menschlichen Geschlechte, mein Bruder! hat es nie an Gelegenheit gefehlt, den Weg zur Wahrheit und Glückseligkeit zu finden, welcher zu Gott der einzigen Quelle des Lichtes führt. Dieses bezeugen alle Anstalten, die er der Religion zum Besten gemacht hat.

Wenn wir die Geschichte der Religion mit einem unparteiischen Herzen durchgehen, so finden wir die Bestätigung dieser Wahrheit. Sie lehrt uns, daß sich die Wahrheit allzeit wider den Irrthum erhalten habe. Man darf weder vor den Feinden, noch vor den Verfälschern des Glaubens in unsern Tagen mehr zittern; sie macht uns fest in der heilsamen Lehre, die man aus der Offenbarung erlernt hat, und unsere Herzen werden nicht mehr wanken.

Es ist sehr nothwendig, mein Bruder! daß Sie mit einem unparteiischen Auge die Kirchengeschichte durchgehen, denn zu dem großen Haufen der gänzlichen Ungläubigen in unserm Jahrhunderte treten noch eine Menge Schwärmer hinzu, die aus verschiedenen Irthümern, die Ihnen, mein Bruder! die Geschichte aufklären wird, Systeme zusammenschmieden, die ebenfalls von der Wahrheit entfernen und zum Irrthume führen. So waren die Essäer, Therapeuten und Dositianer nebst noch andern nicht frei von Irrthümern, die ich Sie kennen lehren werde, damit Sie den Werth der Religion in seiner ganzen Reinheit einsehen.

Gott hatte bei der Schöpfung des Menschen die Absicht, mein Bruder! daß er mit allen seinen Nachkommen gehorsam gegen seinen Willen, aus seiner Hand Freude und Glückseligkeit erwarten sollte; dieses bezeugen alle Anstalten, die er der Religion zum Besten gemacht hat. Er selbst nahm den ersten Menschen bei der Hand und führte ihn auf diesen Weg. Doch Adam blieb nicht auf demselben; er verlor ihn aus den Augen, sobald er selbst der Schöpfer seiner Glückseligkeit werden wollte. Wo wäre die Religion nach seinem Falle gewesen, wenn Gott selbst nicht dieses Licht wieder angezündet hätte? Wo ist derjenige, der sich rühmen könnte, so unfehlbar zu seyn, als Adam war, da er aus der Hand

Gottes kam? Gott offenbarte von Zeit zu Zeit einigen Rechtschaffnen seinen Willen, bis er endlich unter allen Völkern ein Volk aussonderte, unter welchem die Religion eine beständige Wohnung haben sollte. Er selbst führte sie auf eine Art, die seiner Größe und Majestät und ihrer Würde anständig war, unter dieses Volk ein. Der Donner von Sinai, die dicke Wolke, worin dieser Berg vor dem Volke eingehüllet wurde, das seinem Gott entgegen gebracht worden war, das Tönen einer starken Posaune, das Feuer, in welchem der Herr herabkam, hätten bei den Israeliten einen so lebendigen Eindruck zurücklassen sollen, daß sie niemals nachlässige und ungetreue Verwahrer der ihnen verkündigten Wahrheiten geworden wären. Allein kaum schwiegen die Donner; der Sinai rauchte nicht mehr; Gott hatte dem Volke nur seine außerordentliche Gegenwart entzogen; Moses war nur einige Tage abwesend: so erfuhr die nun verkündigte Religion solche Schicksale, die sie kaum hätte erwarten können, wenn sie eine bloß menschliche Erfindung gewesen wäre. Die Leidenschaften des Volkes forderten eine andere Religion, und wenn Aaron die Wahrheit nicht aus Ueberzeugung aufopferte: so ward er aus Furcht ihr Verräther. Er machte dem so sehr zur Veränderung gereizten Volke andere Götter, die vor ihm hergehen sollten. Wenn es unter den Abtrünnigen auch heimliche Verehrer des wahren Gottes gab (wiewohl die Offenbarung uns keine Nachricht gibt), wo würde ohne die Wiederkunft Mosis, oder vielmehr ohne einen außerordentlichen Beistand, die sichtbare und ununterbrochene Folge der Religion geblieben seyn?

Moses kam vom Sinai zurück, und Gott ließ sich durch das Gebet seines Gesandten, oder vielmehr durch seine Gnade gegen das menschliche Geschlecht, bewegen, der Religion das Ansehen wieder zu geben, das sie ganz verloren zu haben schien. Tausend Empörungen wider seinen Führer und Gott waren gleichsam Weissagungen von den Veränderungen, die ihr unter einem so leichtsinnigen Volke bevorstunden. Ihre Gesetze waren zwar in steinerne Tafeln gegraben; zum Beweise, daß Gott verlangte, sie sollten noch unvergänglicher in

den menschlichen Gemüthern seyn. Allein wie oft mußte sich nicht dieses Licht unter den Wolken der Abgötterei verbergen! Wie oft mußte Gott außerordentliche Männer erwecken, diese Wolken zu zerstreuen, damit seine Wahrheit wieder in ihrem göttlichen Glanze leuchten konnte. Er hatte zwar unter den Juden einen ganzen Stamm ausgesondert, dessen Pflicht es war, beständig für die Erhaltung der Religion zu sorgen. Doch sie würde sich, aller Priester und Hohenpriester ungeachtet, der Erde wieder entzogen haben; denn eben die Priester und Hohenpriester wurden sehr oft ihre Verräther, wenn Gott nicht einen Propheten nach dem andern gesandt hätte, sich der verlassenen Wahrheit anzunchmen, und sie von ihrer Flucht aus der Erde zurück zu rufen. Ihr Urheber hatte beständig Ursache zu klagen: Die Priester gedenken nicht, wo ist der Herr? die Gelehrten achten mein nicht; die Hirten führen die Leute von mir; die Propheten weissagen von Baal und hangen an unnützen Götzen. Gehet in die Inseln Chitim; sendet in Kedar, und merket mit Fleiß und schauet, obs daselbst also zugehe; ob die Heiden ihre Götter ändern, wiewohl sie doch nicht Götter sind. Sind diese Klagen nicht eine getreue Geschichte der veränderlichen Schicksale, welche die Religion unter den Juden erfahren hat? War nicht die Unbeständigkeit dieses Volkes gegen ihre Gesetze Ursache, daß es Gott aus dem Lande hinauswarf, welches nur zu seinem Besitze bestimmt war, und nicht durch die Altäre fremder Götter verunheiliget werden sollte? Kein Volk ist mit so viel Unglück überschüttet und in einer so langwierigen Empfindung seiner Drangsale erhalten worden, als das jüdische Volk. Man hat Länder verwüsten, ihre Einwohner zu Sklaven verkaufen, ganze Völker aus einem Reiche zu Colonien in andere Länder wegführen sehen. Aber nach und nach haben sich die Ueberwundenen mit den Ueberwindern vermenget; sie haben in den Ländern ihrer Gefangenschaft ein neues Vaterland wiedergefunden; sie haben ihren ersten Samen verloren, und vielleicht sind ihre ersten Nachkommen unter einem fremden Namen wieder groß und mächtig geworden. Die Juden aber blieben

in ihrer langen Gefangenschaft ein besonderes Volk; also waren ihnen ihre Bedrängnisse weit unerträglicher, als andern besiegten Völkern, weil sie keine Hoffnung hatten, an dem Glücke ihrer Ueberwinder einmal Theil zu nehmen. Man darf sich darüber nicht wundern. Denn da sie Gott eben wegen der Unbeständigkeit ihrer Religion seinen Zorn empfinden lassen wollte: so war es seiner Weisheit anständig, diese Strafe deutlich von andern Zorngerichten zu unterscheiden. Es sollte nicht allein das jüdische Volk, sondern der ganze Erdkreis, aus der Beschaffenheit der Strafe mit Gewißheit schließen können, daß die verabsäumte und beleidigte Religion an ihnen gerächt worden sey.

Dieses war der Lohn ihrer Unbeständigkeit in der wahren Religion. Sie wurden gebeugt; ihr Elend nöthigte sie, sich vor dem Gott ihrer Väter zu demüthigen. Bald darauf wurden sie nach den Weissagungen ihrer Propheten wieder in ihr Land zurückgeführt, und die Religion fing an unter ihnen in einem neuen Lichte zu schimmern. Die schrecklichen Drangsalen, die sie ausgestanden hatten, machten zum wenigsten die größte unter allen göttlichen Wahrheiten unauslöschlich. So leicht sie vorher den wahren Gott verlassen und ihre Herrlichkeit um nichtige Götzen verkauft hatten, so groß wurde nunmehr ihr Abscheu vor der Abgötterei. Es waren keine Martern, keine Verfolgungen unter den Macchabäern so groß, denen sie sich nicht lieber Preis geben, als daß sie den Götzen hätten räuchern sollen. Und dennoch war die Religion nicht vor allen Veränderungen unter ihnen gesichert. Man hatte zwar aufgehört, Abgötterei mit seinen Sinnen zu treiben. Nunmehr aber glaubten sie der Religion noch Ehre zu machen, wenn sie die Einfälle ihrer Vernunft und die Erfindungen einer thörichten Weisheit vergötterten. Sie hatten vordem die Stimme der Vernunft über das Ansehen der Religion nicht gehört; denn sie würden, wenn sie ihren Ruf gehört hätten, nicht so oft Abgötter geworden seyn, weil die Abgötterei nicht ein Mißbrauch, sondern eine gänzliche Unterdrückung dieses natürlichen Lichtes ist. Nunmehr aber räumten sie ihrer Vernunft

allzuviele Rechte ein. Untersteht sich der menschliche Verstand nicht, eine eigne Religion zu machen: so maßt er sich zum wenigsten die Gewalt an, die wahre Religion mit den Grundsätzen seiner Leidenschaften zu vereinigen und sie durch eigne Zusätze zu vermehren. So ging es nunmehr unter den Juden. Sie waren in ihrer Gefangenschaft mit der Weisheit der orientalischen Völker, wenn man ihre Thorheiten also nennen darf, bekannt worden. Einige wollten diese Wissenschaften nicht vergebens haben; sie wollten eine Vereinigung zwischen der Wahrheit und dem Irrthume stiften. Andere widersetzten sich dieser Vereinigung, und unter dem Vorwande, sich der Religion anzunehmen, suchten sie den Menschen ihre eigenen Gedanken und Meynungen als göttliche Aussprüche aufzudringen. Die Juden hatten sich nicht lange vor der Ankunft Jesu Christi in verschiedene besondere Parteien getheilet, die alle ihre besondern Meynungen über die Religion hatten, und alle behaupteten, daß ihre Lehrsätze die Aussprüche der Offenbarung wären, denen niemand seinen Beifall versagen dürfte. Wie sehr war die Religion unter den Juden von der Religion Moses und der Propheten unterschieden! Welch eine Reinigung bedurfte sie nicht! Gab es nicht unter ihnen Pharisäer, Essäer, Sadducäer, Therapeuten und andere Sekten mehr? Und behauptete nicht jede darunter, daß sie die rechtgläubigste wäre? Bei welcher war nun die beste Religion? Wo war die sichtbare und ununterbrochene Folge derselben?

Gleichwohl hatte Gott die weisesten Anstalten gemacht, die Religion unter seinem Volke vor aller Veränderung und Verfälschung zu bewahren. Er hatte die Juden auf eine sehr merkwürdige und sichtbare Weise von andern Völkern unterschieden. Der äußerliche Gottesdienst war so eingerichtet, daß nicht allein der Verstand und das Herz, sondern auch die Sinne beschäftigt und unterhalten wurden. Alle Veränderung war durch die fürchterlichsten Drohungen untersagt. Die bürgerliche Ruhe und Glückseligkeit war auf das genaueste mit der Reinigkeit der Religion verbunden. Und dennoch konnten sie diese und noch mehr Anstalten nicht vor der Veränderung

schützen. So sehr übertreibt der menschliche Verstand seine Freiheit; er will mehr als frei, er will ununterwürfig seyn, obgleich eben diese Begierde, sich unabhängig zu machen, der gewisse Weg zur Sklaverei ist.

Jesus Christus kam, der Religion nicht nur ihre ursprüngliche Schönheit wieder zu geben, alle fremden und menschlichen Zusätze davon abzusondern, und nach einem erhabenen Ausdrucke eines Propheten, das Silber zu schmelzen und zu läutern, sondern auch die göttlichen Wahrheiten durch neue Zusätze, die eben so göttlich sind, zu erhöhen. Er wollte, weil in ihm alle Opfer und Vorbilder erfüllt wurden, den allzu sinnlichen Gottesdienst aufheben, und die Religion so einrichten, daß sie nicht an ein besonders Volk gebunden bliebe, sondern sich auf dem ganzen Erdkreise ausbreiten und bei allen Völkern eine Wohnung finden könnte. In den Lehren, die er selbst verkündigte und seinen Aposteln zu verkündigen befahl, herrschten, sehr wenige Geheimnisse ausgenommen, die größte Deutlichkeit und die edelste Einfalt. Die Vernunft selbst hatte, wenn sie sich ihnen mit Aufrichtigkeit und ohne Vorurtheile nahete, Ursache, vollkommen mit ihnen zufrieden zu seyn. Die Offenbarung öffnete dem menschlichen Verstande weitere Aussichten, zeigte ihm sichere Wege der Glückseligkeit, und erklärte ihm sehr vieles in der Schöpfung, was ihm vorher ohne dieses Licht unverständlich und ein Räthsel gewesen wäre. Die Gesetze der Sittenlehre Jesu Christi forderten nichts, was nicht auch die Gesetze der natürlichen Billigkeit forderten, wenn sie recht verstanden wurden. Verlangte sie auch einige neue Tugenden, so waren sie so beschaffen, daß eine unparteiische Vernunft einräumen mußte, daß sie der größte und erhabendste Schmuck der menschlichen Natur wären. Dieses alles zu beweisen, braucht man weiter nichts zu thun, als die Lehren bloß anzuzeigen, deren Glauben und Ausübung die Offenbarung befiehlt.

Die Offenbarung zeigt neue Aussichten in der Schöpfung, und besonders in dem vernünftigen Theile derselben. Man erkennet wohl, daß die ganze Natur, vermöge der manchfaltigen

Ordnung und Schönheit, welche darin ausgebreitet ist, kein Werk eines blinden Zufalls seyn kann. Allein, wenn die Welt das Werk eines weisen Wesens ist, woher kommen die unzählbaren Unvollkommenheiten, besonders die moralischen? Wo ist der Ursprung des Bösen zu suchen? Sieht man besonders die Menschen an, so bemerkt man wohl an ihrem Verlangen, glückselig zu seyn, daß sie nicht zum Elende bestimmt seyn müssen. Allein warum sind sie doch unglückselig, und warum haben sie bei aller der Größe ihres Verstandes nicht so viel Einsicht, daß sie einen sichern Weg zur Glückseligkeit finden können, die sie doch so begierig suchen? Die Offenbarung reißt uns aus dieser Ungewißheit, und läßt uns nicht auf die thörichte Meynung gerathen, daß etwa eine feindselige Gottheit die Geschöpfe eines weisen und gütigen Wesens aus Neid verunstaltet habe. Alle Geschöpfe, sagt sie, waren gut, als sie aus der Hand Gottes hervorgingen. Er sah an, was er gemacht hatte, und sieh, es war alles sehr gut. Die reinen Geister und die mit einem Körper bekleideten Menschen waren ohne Sünde, und also vollkommen. Vom obersten Seraph bis zum niedrigsten Wurme herunter, herrschte eine allgemeine Ordnung und Uebereinstimmung; alle Theile der Schöpfung stunden in dem vollkommensten Verhältnisse gegeneinander. Die größte Schönheit der Geister ist die Freiheit. Doch weil sie endlich waren, konnten sie das beste Geschenk mißbrauchen. Es geschah. Einige der erhabendsten Geister wurden Gott ungehorsam, und diese verleiteten die ersten Menschen, Theil an ihrem Ungehorsame zu nehmen. Nunmehr braucht man die Ursache des Bösen nicht mehr in der Materie zu suchen. Sie liegt in der gemißbrauchten Freiheit der Geister, des ersten Menschen und seiner Nachkommen. Die Unordnung in der Geisterwelt zog tausend Unordnungen in der Körperwelt nach sich. Die Menschen sind nunmehr schon in ihrer Geburt verderbt. Sie sind aus sündlichem Samen gezeugt und ihre Mütter haben sie in Sünden empfangen. Der Tod ist mit der Sünde zu allen Menschen hindurchgedrungen. Dieses natürliche Verderben vergrößern die

Menschen durch freiwillige Mißhandlungen: Ihr Dichten ist böse von Jugend auf, und immerdar. Man darf sich nunmehr nicht wundern, daß die Menschen unglückselig sind, und sich selbst aus ihrem Elende nicht herausreißen können. Die Unglückseligkeit, in welcher sie seufzen, ist ihr eignes Werk; sie ist eine natürliche Folge der moralischen Unordnung, die sie in sich selbst angerichtet haben. Allein soll diese Unordnung in der Welt einer gütigen Gottheit bleiben? Soll der Mensch immer unglückselig seyn? Und wer kann die Ordnung und ursprüngliche Schönheit wieder herstellen? Die Vernunft schweigt auf alle diese Fragen. Die Offenbarung beantwortet sie.

Die christliche Religion zeigt uns also neue Aussichten in der Gottheit. Das Verderben des Menschen hatte zwar nicht allen Begriff von einem höchsten Wesen in ihrer Seele verlöscht. Allein sie hatten die Gottheit vervielfältiget und sie fast unter alle Kreaturen vertheilet. Dieses war der Ursprung und die wahre Gestalt der Abgötterei. Die Offenbarung lehrte also, daß nur Ein Gott sey, der Schöpfer und Herr alles dessen, was sichtbar und unsichtbar ist. Doch sie lehrte noch mehr. Dieser einzige Gott war der Vater, der Sohn und der Geist. Der Vater war von dem Sohne und dem Geiste; der Sohn von dem Vater und von dem Geiste; und der Geist von dem Vater und Sohne wirklich unterschieden. Und der Vater, der den Sohn von Ewigkeit her gezeuget hatte, der Sohn, der das ewige Ebenbild des Vaters, und der Geist, der von dem Vater und von dem Sohne seit der Ewigkeit her ausgegangen war, diese drei waren in Einem Wesen Gott. Sie haben an allen Vollkommenheiten, an allen Handlungen und an der Anbetung der Gottheit einen gleichen Antheil. Keiner von ihnen ist allein das göttliche Wesen, sondern er ist nur in demselben. Indeß sind die Namen des Vaters, des Sohnes und des Geistes nicht bloße Namen, die nur einem und eben demselben in gewissen Absichten zugeeignet würden. Man müßte sonst die Reden Jesu Christi der Ungereimtheit beschuldigen, wenn er sagt: daß er vom Vater komme, daß ihn

der Vater gesandt habe, daß er den heiligen Geist senden werde, daß er und der Vater Eins sey. Diejenigen selbst, welche seine Gottheit läugnen, gestehen zum wenigsten ein, daß er unter allen Wesen den weisesten und erhabensten Verstand besitze. Wer wollte einen Menschen aber auch nur für halbvernünftig halten, der, wenn er spräche: Ich und mein Vater sind Eins, damit sagen wollte: Ich und ich bin Eins.

Dieser Gott fordert unsere Herzen und unsere Anbetung. Allein er will diese Ehre mit keinem seiner Geschöpfe theilen. Alle religionsmäßige Verehrung irgend einer Kreatur, sie mag so erhaben und edel seyn als sie will, sieht Gott als einen frevelhaften Eingriff in seine Rechte an. Er ist eben der Gott, den die Juden angebetet haben. Seine Verehrung kann durch historische Beweise bis zum Ursprunge der Welt hinaufgeführet werden. Doch das Geheimniß der drei Personen in einem göttlichen Wesen, ein Ausdruck, den der Irrthum nothwendig gemacht hat, ist der jüdischen Kirche nicht so deutlich offenbaret worden, als den Christen. Diese Lehre ist über den Begriff der Vernunft; allein sie streitet nicht wider ihre gesunden Grundsätze; vielleicht hängt sie auch mit der Kette der Wahrheiten, die wir begreifen können, zusammen, und es werden nur durch heilige Wolken diejenigen Glieder verborgen, durch welche es mit jenen zusammenhängt. Allein wie es sich auch damit verhalten mag, so muß uns das genug seyn, daß die Ewigkeit unsere Einsicht erweitern wird. Die Religion lehret also die Dreieinigkeit Gottes.

Dieser Gott sah von Ewigkeit her den Fall des menschlichen Geschlechts, seinen Ungehorsam und Aufruhr gegen seine Gesetze, derer Beobachtung sie zu der Glückseligkeit geleitet hätte, welche sie nun ohne ihn entbehren. Er beschloß nach seiner unendlichen Güte, sie von ihrem Falle wieder aufzurichten. Indeß forderte seine Heiligkeit (denn der Gott der Christen ist ein Gott der Ordnung) ein Versöhnopfer. Wie hätten sonst seine Geschöpfe seinen Haß gegen moralische Unordnungen erkennen und bewundern können? Dieses Opfer mußte so groß seyn, als sein ewiger Haß gegen die Sünde. Der

ewige Sohn des Vaters erbot sich, dieses Opfer zu werden, und weil er solches der Gottheit nach nicht seyn konnte, die menschliche Natur mit der göttlichen zu vereinigen. Ehe er dieses noch that, ward viele Jahrhunderte vorher dem ganzen menschlichen Geschlechte ein Erlöser verheißen. Die Weissagungen wurden erfüllet; er kam und nahm in dem Leibe einer Jungfrau die elende Gestalt der Sünder an, und ward den Menschen, ihre Sünde ausgenommen, in allen Stücken gleich. Er verkündigte in dem niedrigsten Aufzuge die göttlichste und erhabendste Tugend. Seine menschlichen Handlungen und sein Tod für die Versöhnung unsers Geschlechts bewiesen seine Menschheit; und seine Wunder, und die noch größern Wunder seiner Jünger, bewiesen seine göttliche Sendung und Natur. Er starb und versöhnte durch sein Leiden und seinen Tod die Menschen mit der Gottheit. Gott ist bereit, wenn sie diese Versöhnung nicht von sich stoßen, sie selig zu machen. Nachdem er das Amt eines Propheten und hohen Priesters für die Menschen vollendet hatte, stand er von den Todten auf, und setzte sich zur Rechten seines Vaters, und herrschet nunmehr, bis er zum Gerichte wiederkommen wird. Alles, was er in seiner Erniedrigung that, das that er als Gottmensch; beide Naturen nahmen Theil daran. Alles, was der erhöhete und verherrlichte Erlöser thut, auch das thut er in einer Person Gott und Mensch. Er ist der Versöhner, der Mittler, das Beispiel und der Beherrscher der Menschen. In ihm und durch den Glauben an ihn sollen wir selig werden. Dieses ist das Geheimniß der Menschwerdung und der Erlösung Jesu Christi.

Allein, die Menschen sind verderbt; in ihrem natürlichen Zustande vernehmen sie nichts von diesen Geheimnissen. Wie sollen sie an diesen Erlöser glauben, und im Glauben an ihn seinem Beispiele nachwandeln? Der heilige Geist hat die Zuneigung seiner Versöhnung übernommen; er hat sich von dem Sohne nach dem ewigen Rathschlusse der Gottheit senden lassen. Er ist es also, der durch gewisse ordentliche Mittel diese großen Wahrheiten bekannt, und, wenn sich die Men-

schen nach der Bekanntmachung desselben seinen fernern Wirkungen nicht widersetzen wollen, auch kräftig bei ihnen macht. Widerstreben sie ihm nicht, so überzeugt er sie von ihrem Elende und der Nothwendigkeit der Erlösung; fahren sie fort, sich ihm zu überlassen, so wirkt er den Glauben oder das zuversichtliche Vertrauen in ihnen, daß sie um Jesu Christi willen selig seyn werden. In diesem seligen Augenblicke werden sie dieses Glaubens wegen von Gott für gerecht erklärt, und sie genießen die Früchte der Genugthuung ihres Erlösers. Hier wird auf keine Werke gesehen, denn sie konnten vor dem Glauben keine Werke thun, die sie in den Augen des heiligen Gottes der Seligkeit würdig gemacht hätten. Die Werke der Gläubigen sind, wenn sie den göttlichen Geboten gemäß sind, Folgen, aber nicht Ursachen ihrer Rechtfertigung. Denn wenn sie durch den Glauben die Gerechtigkeit Jesu Christi empfangen haben, so erhalten sie von dem heiligen Geiste die Kräfte, heilig zu wandeln. Brauchen sie diese Kräfte mit Furcht und Zittern, so werden sie erhalten, und erlangen eine immer größere Stärke der Heiligkeit. Dieses ist die Lehre von der Gnade.

Aber was braucht Gott für Mittel, den Menschen diese Gnade mitzutheilen, und wenn sie dieselbe dadurch, daß sie sich nicht widersetzen, annehmen, sie in dem Besitze derselben zu erhalten? Diese Mittel sind die Verkündigung und Betrachtung des göttlichen Worts, denn der Glaube kömmt aus der Predigt, das Gebet, die Taufe mit Wasser, und endlich das Gedächtnißmahl des Todes Jesu Christi, dieses sind nicht bloße unfruchtbare Feierlichkeiten. Diese Taufe ist mehr als eine heilige Ceremonie, denn sie ist ein Band der Wiedergeburt und der Erneuerung im heiligen Geiste. Das Abendmahl ist nicht bloß der Genuß eines geheiligten Brodes und Weines; es ist der Leib und das Blut Christi, was wir empfangen. Diese geheimnißvolle Handlung ist eine wirkliche Gemeinschaft an dem Leibe und Blute des Herrn. Um des willen sind die Wirkung des göttlichen Wortes und des Gebetes, die Taufe und das Abendmahl des Herrn Geheimnisse,

die wir glauben, aber nicht erklären und begreifen sollen. Dies ist die Lehre der Offenbarung von den Gnadenmitteln.

Diejenigen also, an welchen die Versöhnung Jesu Christi durch die Gnade und Zuneigung seines Geistes kräftig geworden ist, haben gewisse Pflichten zu erfüllen. Was verlangt aber die Sittenlehre Jesu Christi von ihnen? Ihr Hauptinhalt ist das göttliche, von ihm selbst erklärte und richtig bestimmte Moralgesetz, zu dessen Beobachtung die Menschen nach ihren besondern Umständen und Lebensarten, auch ohne einen Erlöser schon verbunden waren. Denn eben die Uebertretung desselben hatte seine Erlösung nothwendig gemacht. Doch alle Handlungen, die nach diesen göttlichen Gesetzen eingerichtet stnd, werden dadurch christliche Tugenden und also weit vollkommener, weil sie aus dem Glauben an den Weltheiland kommen. Indeß folgen aus der Erlösung Jesu Christi noch besondere Verbindlichkeiten, welche gleichwohl mit den Pflichten des natürlichen Moralgesetzes in einer genauen Verwandtschaft stehen. Da seine Erlösung alle Menschen angeht, so müssen auch die besondern Pflichten, welche sich daraus herleiten lassen, allen Christen obliegen, wenn man davon die Pflichten derjenigen ausnimmt, welche die Versöhnung der Welt predigen müssen. Eine eifrige Liebe gegen Gott, der so viel an unsere Errettung gewandt hat, die Demuth vor ihm, die Beständigkeit im Glauben, die Geduld, die geistliche Wachsamkeit und Aufsicht auf sich selbst, und in Ansehung anderer Menschen die Bruderliebe; denn nunmehr müssen wir einander nicht bloß als Geschöpfe, sondern auch als Erlöste eines Gottes betrachten; das Alles sind allgemeine Christenpflichten. Christus und seine Jünger haben außer dem Amte der Lehrer keine neuen Stände und Lebensarten eingeführt. Soll also eine Handlung den Namen einer christlichen Tugend verdienen, so muß sie entweder in dem göttlichen Moralgesetze befohlen seyn, oder aus der allgemeinen Erlösung unsers Geschlechts, oder von den Lehren des Evangeliums und der Kirche hergeleitet werden können. Dieses ist die Vorstellung, welche uns die Offenbarung von der Sittenlehre Jesu Christi macht.

Diejenigen nun, welche im Glauben und in der Liebe ihrem Erlöser nachwandeln, machen die unsichtbare allgemeine Kirche Jesu Christi aus. Allein wie wird ihr Zustand und der Zustand derer, welche entweder das Evangelium von Christo nicht annehmen, oder demselben nicht gemäß handeln, in der Zukunft beschaffen seyn? Die Religion entdeckt uns neue Aussichten in die Zukunft. Es wartet auf alle Menschen die Auferstehung des Leibes und der Tag eines allgemeinen Gerichts. Für die Gläubigen ist eine ewige, unveränderliche und über alle menschlichen Begriffe erhabene Seligkeit bestimmt. Für die Andern ist nach diesem Leben keine Gnade zu hoffen. Eine ewige Unglückseligkeit, der Lohn ihres Unglaubens und ihrer Laster, wird sie ergreifen. Sie werden in die ewige Pein gehen, die dem Verführer unsers Geschlechts, dem Satan und seinen Engeln, bereitet ist, die Gerechten aber in das ewige Leben. Dieses ist die Lehre der Offenbarung von dem zukünftigen Zustande der vernünftigen Geschöpfe Gottes.

So sieht der innerliche Bau der Religion aus. Dieses sind die Lehren, welche Jesus und seine Jünger predigten. Man wird die erhabenste Einfalt und die größte Majestät, so kurz auch dieser Abriß davon seyn mag, darin erblicken. Die meisten dieser Lehren, welche die Christen glauben und zur Richtschnur ihres Wandels annehmen sollen, sind Geheimnisse. Sie waren dem natürlichen Menschen unbekannt, allein auch da sie geoffenbart sind, können sie nicht ganz von uns begriffen werden. Wer wird sich darüber verwundern, der von seiner Endlichkeit und den eingeschränkten Kräften seines Verstandes überzeugt ist? Allein wer kann etwas ohne Beweise glauben? Die christliche Religion hat ihre Beweise, und zwar unüberwindliche Beweise. Sie sind nicht aus der Metaphysik entlehnt, aber sie sind deutlich und haben eine göttliche Kraft. Welcher Verstand, wenn er vernünftig ist, und welches Herz, wenn seine Empfindungen redlich sind, kann sich gegen die gewissen Erfüllungen deutlicher Weissagungen, gegen die göttlichen Wunder Jesu Christi und seiner Apostel,

gegen die Bekehrung der Welt, gegen die Ausbreitung der Religion unter den grausamsten Verfolgungen und dem Aufruhr der Erde und der Hölle, gegen die vollkommene Uebereinstimmung ihrer Wahrheiten mit den Vollkommenheiten Gottes und dem Zustande des Menschen, gegen die Stimme des Gewissens, das sie bekräftigt, und gegen die Wirkungen des Geistes der Wahrheit, wenn wir ihnen Raum lassen, auflehnen.

Diese Religion sollte nach der Absicht ihres Stifters ein neues Band der menschlichen Gesellschaft seyn. Alle Menschen sollten in ihrem Glauben von Gott und ihren Sitten, nemlich in dem Gehorsame gegen die Gesetze Gottes, mit einander übereinstimmen. Hiezu gehörte eine äußerliche Verfassung der Religion, ein allgemein einträchtiger Gottesdienst. Doch diese Harmonie sollte die Verschiedenheit der Stände, der Lebensarten, die besondern bürgerlichen Verfassungen, der eigenthümlichen und unterscheidenden Charactere der Völker nicht aufheben, wenn sie selbst nur mit den Grundsätzen einer gesunden Vernunft bestehen könnten. Also war auch in dem äußerlichen Gottesdienste eine göttliche Einfalt nöthig. Man findet sie in dem Gottesdienste der ersten Christen. Er war mit keinen Ceremonien beschweret, und die Feierlichkeiten, welche Jesus Christus selbst eingeführt hatte, waren so leicht, daß sie auf der ganzen Erde beobachtet werden konnten, zu geschweigen, daß sie mit großen innerlichen Vortheilen verknüpft waren. Zum äußerlichen Gottesdienste wurde also weiter nichts erfordert, als die Feier gewisser Tage, an welchen sich alle Christen versammelten, den Gott öffentlich zu verehren, den sie im Herzen anbeteten, und ferner der öffentliche Unterricht in der Wahrheit. Diese Tage sind in der Offenbarung selbst von den Aposteln Jesu Christi, welche die Gewalt hatten, der Kirche, die sie pflanzten, Gesetze zu geben, bestimmt worden. Es wurde den Christen überlassen, ob sie mit einer allgemeinen Einwilligung und ohne die Gewissen zu fesseln, noch andere zu Stunden der öffentlichen Verehrung Gottes heiligen wollten. Zum öffentlichen Unter-

richte waren Lehrer nothwendig. Ihre Eigenschaften bestimmte die Offenbarung; ihre Prüfung nach dem Worte Gottes und ihre Wahl wurde der ganzen Gemeine der Christen, den schon verordneten Lehrern und Zuhörern überlassen. Aus beiden, den Lehrern, welche die Sorge für den öffentlichen Unterricht in der Wahrheit hatten, und aus den Christen, welche sich unterrichten ließen, den Unterricht aber allzeit nach dem göttlichen Worte prüfen sollen, bestand die sichtbare Kirche Jesu Christi, dieser geistliche Acker, auf welchem aber nicht allein Weizen, sondern auch Unkraut wachsen kann. Die Lehrer hatten keine andere Gewalt, als diejenige, welche ihnen die Wahrheit mit ihren Beweisen gab, diejenigen, welche die Religion annahmen, in die Gemeinschaft der sichtbaren Kirche aufzunehmen, ihnen die verordneten Mittel der Gnade mitzutheilen und sorgfältig über ihre Seelen zu wachen. Die Macht der ganzen Kirche bestand darin, daß sie theils diejenigen, welche weder im Glauben noch im Leben mit ihr übereinstimmten, nicht für ihre Mitglieder halten sollte, ohne die bürgerliche Gesellschaft mit ihnen aufzuheben, theils mit einer allgemeinen, entweder ausdrücklichen oder stillschweigenden Einwilligung willkürliche Anstalten treffen durfte, welche etwa den Wohlstand und die Ordnung beim Gottesdienste befördern können, daß sie weder das Wesen der Religion ändern, noch eigentlich dazu gerechnet werden. Diese göttliche Einfalt in dem öffentlichen Gottesdienste der Christen und ihrer äußerlichen Verfassung verringerte die Majestät des Christenthums nicht; sie erhob sie vielmehr, weil dasselbe mit den Sinnen so wenig Gemeinschaft unterhielt.

Man erkennt aus diesem Systeme der Religion, welche Jesus Christus auf der Erde auszubreiten beschlossen hatte, daß sowohl die Ruhe der Kirche, als auch die bürgerliche Glückseligkeit sehr viel dabei gewonnen haben würde, wenn dasselbe niemals einigen Veränderungen unterworfen gewesen wäre, wenn das geistliche Reich Christi sich allezeit genau nach seinen Vorschriften gerichtet hätte. Die Welt ging aus der Hand ihres Schöpfers vollkommen hervor; es mangelte

der Schönheit seines Werkes nichts, das durch eine neue Schöpfung hätte ersetzt werden müssen. So rein und vollkommen war auch die Religion, als sie aus dem Munde ihres Stifters und seiner Apostel kam. Ihre Schriften waren ein hinlänglicher Unterricht für alle Jahrhunderte. Sie enthielten alle Wahrheiten, sie mochten den Glauben oder die Sitten betreffen, sie durften nur geglaubt und beobachtet werden. Hier fanden unsere Bedürfnisse ihre Befriedigung, sie zeigten die Quelle der Güter, die man hoffen darf, und die sichersten Mittel, zu ihrem Besitze zu gelangen. Man hatte nicht nöthig, neue Geheimnisse zu erfinden, den Mangel der alten zu ergänzen. Die Religion durfte weder verbessert, noch durch Zusätze erweitert werden. Der Mensch hatte an dieser Offenbarung, sowohl für seinen Verstand, als für sein Herz genug.

Eben so unnöthig war die Sorgfalt, dem äußerlichen Gottesdienste durch neue Ceremonien mehr Schönheit, Würde und Majestät zu geben. Man kann der Kirche die Macht nicht absprechen, durch heilige Gebräuche die Andacht des Menschen mehr anzufeuern; es scheint nützlich zu seyn, wenn bei dem Dienste Gottes alle Sinne beschäftigt werden. Allein alle Ceremonien, diese Sprache für die Sinne, sind nur so lange gut, als sie dem Verstande und dem Herzen eben so verständlich sind, als ihnen. Der Mensch bleibt allzuleicht an den Sinnen hängen; jemehr alle Gottesdienste in die Augen fallen, desto leerer sind sie für den Geist. Am Ende schaden sie oft mehr, und desto länger, je größer der Nutzen war, welchen man von ihnen erwartete. Oft setzt man das Wesen der Religion darein, oder rechnet sie zum wenigsten zu demselben. Gott, welcher seinen Namen vom Aufgange bis zum Niedergange herrlich machen wollte, verlangte daher nur im Geiste und in der Wahrheit angebetet zu werden. Die Menschen konnten keine erhabnern Feierlichkeiten erfinden, als die waren, die Jesus selbst verordnet hatte. Die besten Ceremonien sind indeß diejenigen, welche sich unmittelbar auf die Religion beziehen.

Verlangte Gott für seinen Dienst kein äußerliches Ansehen, keine blendende Pracht und Hoheit: wie viel weniger durften die Lehrer einer Religion, die so voll zärtlicher Einfalt ist, einen Anspruch auf eine irdische Hoheit machen? Die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen nennt man gnädige Herren: Ihr aber nicht also; sondern der Größte unter euch soll seyn, wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener. Das Reich Jesu Christi ist ein Reich der Wahrheit und der Tugend, und also nicht ein Reich irdischer Ehrenstellen und Würden. Diejenigen zwar, welche von Gott das Amt haben, die Ordnung im gemeinen Wesen einzurichten, können den Lehrern des Evangeliums unter andern Bürgern einen bestimmten Rang anweisen. Allein dergleichen Würden gehören nicht zur Religion, nicht einmal zu ihrer äußerlichen göttlichen Verfassung, indem der Stifter in seinem Reiche demjenigen den größten Rang anweist, der die meisten und erhabensten Verdienste besitzt.

Da die Religion in ihrer innerlichen und äußerlichen Verfassung so vollkommen war, so hätten billig ihre Schicksale unter den Menschen allzeit glücklich seyn sollen. Allein man müßte gar kein Kenner des menschlichen Herzens, oder ganz ein Fremdling in der Geschichte seyn, wenn man sich dieses bereden wollte. Denn wer sind die Geschöpfe, denen die Religion anvertraut ist? Sind es nicht Menschen, die ihrer Natur nach zur Veränderung und Unbeständigkeit geneigt sind? Wie manchfaltig sind unsere Vorurtheile! Wie leicht dringt sich uns ein Irrthum unter der Gestalt der Wahrheit auf! Wie sehr verzärteln wir unsere Vernunft! Wie groß ist die Liebe gegen unsere eignen Gedanken! Wer kennet die Gewalt des Beispiels nicht? Oft irret der Redlichste, bloß seiner eingeschränkten Einsichten wegen, dem Irrthume des größten Haufens nach. Oft verkleidet sich der Irrthum so künstlich und kommt der Wahrheit so nahe, daß man sich vielleicht beredet, daß man die Wahrheit ehre, wenn man schon dem Irrthume räuchert. Und was haben nicht die

deutlichsten Wahrheiten von unsern manchfaltigen Leidenschaften zu befürchten? Was für einen Einfluß haben nicht Eigensinn, Ehrsucht und Eigennutz zu allen Zeiten in die Religion gehabt? Sollte nun die christliche Religion gar keine nachtheiligen Veränderungen erfahren haben, so müßten zum wenigsten alle ihre Lehrer niemals weder in der Gefahr zu irren, noch in der Gefahr zu sündigen gewesen seyn. Also verlangte man von Gott, daß er wider unsere Freiheit ohne Aufhören Wunder thun sollte. Wenn er sie hätte thun wollen, warum hätte er uns eine schriftliche Offenbarung gegeben?

Sie sehen aus dieser kurzen Geschichte der Religion, mein Bruder! wie heilig und wohlthätig für das Menschengeschlecht Christus Lehre ist. Selbst die Irrthümer und Thorheiten der Irrgläubigen sind Beweise für die innerliche Güte und die Göttlichkeit der Religion. Die Geschichte lehrt uns, daß gleich in den ersten Zeiten ein Feind und Verfälscher der Religion, ein Irrglaubiger nach dem andern aufstund. Jeder erfand ein neues Lehrgebäude, Jeder wollte weiser seyn als der andere, und doch war Jeder — ich will mich des sanftesten Namens bedienen — so ungereimt als der Andere. Eigentlich sieht man in allen Systemen, die wider die Religion sind, nur eine Thorheit; sie tritt nur immer in veränderten Gestalten auf, gleich einer Buhlerin, die ihren Anzug und Putz beständig mit einem andern verwechselt, weil sie sich auf keine eigenthümlichen und natürlichen Reize verlassen kann. Die Wahrheit, mein Bruder! hat nur immer Eine Gestalt; wer kann die Uebereinstimmung der Jünger Jesu Christi, welche in ihren uns hinterlassenen Schriften herrscht, genug bewundern?

So wurden durch alle falschen Meinungen und Irrthümer die Grundfesten des wahren Christenthums nie erschüttert, denn die Lehre Jesu, wie Origenes sich ausdrückt, gründet sich auf Beweise des Geistes und Beweise der Kraft, und dieser Geist und diese Kraft herrschen noch immer in den Herzen derjenigen, die wahrhaft glauben. Um aber die Gött-

lichkeit der Religion und Lehre Christi Ihnen, mein Bruder!“ anschaulicher zu machen, so wollen wir die große Wahrheit unserer Religion mit den Religionen der morgenländischen Weisen und den Religionen der Vorzeit vergleichen. Diese Betrachtung sey der Gegenstand der künftigen Nacht.

Neunte Nacht.

Die christliche Religion erschien zu einer Zeit auf der Erde, wo der menschliche Verstand nicht mehr ganz roh und unbearbeitet war. Der Mensch war nicht mehr wie in den ältern Zeiten bloß Sinn; er war mit den Kräften seiner Seele bekannter, als vordem, und seine Einsichten waren durch viele Wissenschaften, in welchen sich mehr als ein glücklicher Geist hervorgethan hatte, sehr erweitert worden. Selbst in Ansehung der Religion suchten sich viele über die allzugroben Begriffe des Pöbels zu erheben. Dennoch waren die Menschen der wahren Erkenntniß Gottes nicht näher gekommen. So genau wurden die Weissagungen der Propheten erfüllet, daß erst unter dem Messias diese Finsterniße des menschlichen Geschlechts zerstreuet werden sollten. Alles, was man im Oriente und im Occidente von Gott lehrete, war Irrthum in manchfaltigen Gestalten. Zum Unglücke liebten diejenigen, die sich für Weise hielten, ihren Irrthum so sehr, daß sie das Evangelium für Thorheit hielten, oder wenn sie den Eindruck desselben nicht ganz übertäuben konnten, eine Vereinigung zwischen dem Lichte und der Finsterniß machen wollten.

Niemals hat der Verstand der Menschen einer so wüsten Einöde geglichen, daß nicht allezeit in ihren Seelen einige Empfindungen der Gottheit verborgen gewesen seyn sollten. Vielleicht sind sie dem ersten Eindrucke Gottes in dieselben zuzueignen; vielleicht können sie niemals ganz aus den menschlichen Gemüthern verschwinden, weil sie ihnen anerschaffen worden sind. Vielleicht sind sie auch der göttlichen Offenbarung zu danken, welche die unendliche Sage von einem Alter

zum andern fortgepflanzt hat. Sie sind zwar nach und nach verunstaltet, niemals aber ganz unter allen Völkern ausgerottet worden. Hat es unter den Heiden Philosophen gegeben, welche behaupteten, daß wir mit allen Welten ein Spiel des Zufalls, und nicht das Werk einer weisen Ursache wären: so ist dieser Unsinn bloß der Verzweiflung darüber zuzuschreiben, daß sie diese weise Ursache nicht entdecken konnten. Sie hatten die schwachen Seiten so vieler Lehrgebäude eingesehen: allein sie waren geschickter, niederzureißen, als aufzubauen. Wenn eine Gottheit ist: wo ist sie? Wem gehört sie, und was ist ihr Wesen? Wie konnte sie die Ursache alles dessen seyn, was wir bewundern, und was wir nicht bewundern? Und wenn sie alles hervorgebracht hat: warum ist nicht alles vollkommen? Und wenn eine Gottheit ist: warum kennen wir sie nicht, oder wer zeiget uns die Wege, zu ihr zu kommen? Sie waren so stolz oder so unwissend, daß sie selbst diese Fragen auflösen wollten, und nicht daran dachten, daß sie nur Gott allein beantworten könnte. Ein deutlicher Beweis von dem tiefen Falle des Menschen! Niemals waren die Philosophen geschäftiger, diese Fragen zu beantworten, als zu den Zeiten Jesu Christi.

Nachdem die Menschen der ersten Offenbarung ungetreu geworden waren, und den besten Wegweiser, Gott, verlassen hatten: so konnten sie sich von ihm keine andern als sinnliche Begriffe machen. Das war der Grundirrthum, welcher bei den heidnischen Weisen so sehr fruchtbar an ungereimten Lehrgebäuden von der Gottheit war. In den ältern Zeiten vergötterten die Menschen alles, was ihr Erstaunen, ihre Liebe, ihre Furcht, ihre Hoffnung, die Schmeichelei und das Verderben des menschlichen Herzens für außerordentlich und göttlich hielt. So gelangten die Gestirne, die Meere, die Flüsse, große Regenten, Tyrannen, Insekten, und Laster zur Ehre der Anbetung. So entstund nach und nach die Religion des Pöbels, die Abgötterei.

Doch es fanden sich bald Menschen, die sich von dem gemeinen Haufen unterscheiden wollten. Je mehr sie ihren Ver-

stand fühlten, desto weniger befriedigten sie diese Meinungen von der Gottheit. Je bekannter sie mit den Geschöpfen wurden, desto unwilliger wurden sie gegen ihre Anbetung. Dennoch war es ihnen nicht möglich, die wahre Vorstellung von Gott zu finden, die außer dem Gebiete sinnlicher Begriffe liegt. Ihre tiefsinnigsten Gedanken von der Gottheit blieben körperlich, sie konnten sie nicht von der Materie trennen. Alle heidnischen Philosophen theilten sich auf vier große Abwege, in der Einbildung, Gott auf einem derselben zu finden. Die Philosophen unter den Chaldäern und Persern stellten sich die Gottheit als die allerfeinste und beweglichste Materie, als das reinste Feuer oder Licht vor, aus welcher alle Dinge ausgeflossen wären. Die egyptischen Weisen theilten die Gottheit unter drei Ursachen aus, unter eine thätige, unter eine leidende, und unter eine böse Ursache. Das war ihre geheime Lehre von dem Osiris, der Isis und dem Pyphon. Andere, welche das Leben und die Bewegung in der Natur erklären wollten, machten die Gottheit zur Seele der Welt, die aber so genau an sie gefesselt war; daß sie nicht von ihr getrennt werden konnte. Diejenigen, welche der Wahrheit am nächsten kamen, empfanden wohl, daß die Gottheit von der Materie ganz unterschieden seyn mußte. Vielleicht schloßen sie dieses aus der nothwendigen Empfindung, daß ihr Geist unendlich besser, als alle Körper seyn müsse; vielleicht hatte auch das Licht der Offenbarung, das den Juden leuchtete, einige Strahlen bis zu ihnen hingeworfen. Unter diese Philosophen gehören unstreitig Sokrates und Plato. Gleichwohl blieben sie so sinnlich, daß ihnen die Schöpfung der Welt aus Nichts, auch nicht einmal eine Muthmaßung ward, daß sie neben der Gottheit ein ewiges wüstes Chaos annahmen, ihr weiter nichts als die Ausbildung desselben zuließen, und daraus alle sichtlichen und natürlichen Unvollkommenheiten der Welt herleiteten. Diese Hauptabwege hatten wieder unzählbare Nebenwege. Doch wir wollen jetzt nur bei den egyptischen, chaldäischen und persischen Irrthümern stehen bleiben.

Der große Haufe unter den Egyptern war in die schändlichste Abgötterei versunken. Sie verehrten alles, Gestirne und Insekten, Knoblauch und Könige, göttlich; ein Gottesdienst, der den Weisen unter ihnen selbst unsinnig zu seyn schien. Sie nahmen daher ihre Zuflucht zu philosophischen Erklärungen, die weniger ungereimt zu seyn schienen, in der That aber noch weit ungereimter waren, weil sie so viel Nachdenken anwandten, Thorheiten nicht ganz wegzuschaffen, sondern nur in Finsterniße zu verhüllen. Nach ihrem Lehrgebäude war die Gottheit durch alle Theile der Welt ausgegossen. Ihre Ausflüsse durchdrangen also die Gestirne, die Menschen, die Thiere, die Pflanzen, und alle Insekten, eins mehr und das andere weniger. Alles wurde dadurch göttlich und alles verdiente die Ehre der Anbetung, weil alles voll Gottheit oder voll Götter war. Weil nun einmal die Gottheit ausfließen mußte, so nahmen sie ein Etwas an, worein sie sich ergießen konnte; ein Etwas, das mit einem unauflöslichen Bande an die Gottheit verknüpft war. Dieses Etwas war die Materie. Doch weil sie an diesem Etwas so viel Unvollkommenheiten fanden, und es gleichwohl demjenigen, was darin floß, nicht gerne zuschreiben wollten: so sahen sie sich gezwungen, ein neues Etwas anzunehmen, das einen Geschmack daran fand, alles Gute zu verderben, was das gütige Etwas in dem leidenden Etwas gewirkt hatte. Das gütige Etwas, das alles durchfloß, nannten sie Osiris, mit einem Namen, der vielleicht einem gütigen Regenten zugehört haben mochte. Das leidende Etwas, mit welchem sich Osiris vermählt hatte, hieß Isis. Isis war aller Wahrscheinlichkeit nach des Osiris Gemahlin oder Schwester gewesen. Diese Vermählung war nicht ohne Folgen; Orus, oder die Welt, wurde aus dieser Ehe gezeugt. Das schadenbegierige Etwas nannten sie Typhon, vermuthlich mit dem Namen eines Tyrannen, der alles Gute zernichtet haben mochte, was Osiris und Isis während ihrer Regierung gethan hatten. So wurden diese eingebildeten Weisen in einem Wirbel leerer und betrügender Worte herumgetrieben, hasch-

ten ein Etwas und wieder ein Etwas, und noch ein Etwas, und fanden Gott nicht. Diogenes, Laertius, Porphyr und Eusebius beschuldigten die Egyptier nicht mit Unrecht, daß sie nichts als die Welt für Gott gehalten hätten. Denn was sind alle diese Etwas anders als die Materie? Sie nehmen zum Ursprunge aller Dinge drei Grundwesen an, die unauflöslich miteinander verknüpft sind. Nunmehr kann man von einer solchen Theologie leicht auf die Moral der Egyptier schließen.

Die Philosophen unter den Chaldäern lehreten nichts gesünders. Das Lehrgebäude ihres Zoroasters und Belus ist in dunkle Schatten eingehüllt. Dem ersten Anblicke nach verspricht ihre Lehre von der Gottheit viel Vortreffliches. Sie nannten Gott den König und Vater aller Dinge. Sie lehrten, daß alle Ordnung und Schönheit der Natur aus seiner Vorsehung entspränge. Allein diese Gottheit und Vorsehung war nichts, als eine durch die ganze Schöpfung ausgebreitete Seele, aus welcher die großen Geister, die über alle Theile des Weltgebäudes die Aufsicht hatten, die untern Götter, die Dämone und Helden entsprangen. Außer diesen guten Geistern gab es eine Art böser und tückischer Geister, die mit jenen in einem beständigen Streite waren. Aus diesen Ungereimtheiten floß die Verehrung der Gestirne, und was noch mehr von der Verfinsterung ihres Verstandes zeugte, die Magie und Astrologie; Künste, durch welche man aus den besondern Stellungen der Gestirne die Schicksale der Menschen bestimmen, zu einem vertraulichen Umgange mit Gott kommen, und in die ungewisse Zukunft hineinschauen wollte. Die chaldäische Lehre von dem Ursprunge der Welt war nicht vernünftiger. Alles war im Anfange Nacht und Wasser. Aus diesem Chaos bildeten sich gewisse Ungeheuer. Ein Weib, Omoraca genannt, hatte die Aufsicht darüber. Belus zertheilte dasselbe bei seiner Wiederkunft, vertilgte die Ungeheuer, und so entstand Himmel und Erde. Eine nur wenig aufmerksame Vergleichung dieser Lehren mit der mosaischen Erzählung von dem Ursprunge der Welt überführt

uns, daß sie verderbte und verstümmelte Ueberbleibsel der ersten Offenbarung sind.

Die Perser hatten auch einen Zoroaster, welchen man in die Zeiten des Darius Histaspes zu setzen pflegt. Man weiß, daß diese Völker das Feuer göttlich verehrten. Sie beteten die Sonne wegen des Nutzens an, welchen ihr die Erde und das ganze menschliche Geschlecht zu danken hatte. Die Klugen unter ihnen empfanden wohl, daß die Sonne nicht die Quelle aller Wesen seyn könnte. Sie wollten weiter gehen, und verwickelten sich in verschiedene Ungereimtheiten. Zoroaster vereinigte sie alle in einer Thorheit, so viel man aus den dunkeln Ueberbleibseln seines Systems schließen kann. Hierin hat dasselbe mehr Uebereinstimmung und Zusammenhang, als das chaldäische. Die Philosophen vor ihm fanden in der Natur nichts schöners, als das Licht, und nichts traurigers und schlimmers, als die Finsterniß. Damit sie nun die Schöpfung der Welt und den Ursprung des Uebels erklären möchten, nahmen sie zwo Hauptgottheiten an; das Licht, welches sie Mithra, und die Finsterniß, welche sie Arimanius nannten. Vielleicht waren beide Benennungen der Namen, die, wie die Namen Osiris und Typhon, Beherrschern von entgegengesetzten Charaktern eigen gewesen seyn mochten. Ihr Lehrgebäude war hierin von dem egyptischen nicht unterschieden. Indeß bildeten sie sich doch ein, daß sie alles, was ihnen in der Natur unbegreiflich vorkam, ungezwungen durch ihr System erklären könnten. Das Lichtwesen war die Quelle des Lichts und der Glückseligkeit; die Finsterniß war der Ursprung der Finsterniß und alles dessen, was sie für böse hielten. Also gab es zwo Gottheiten, die einander ohne Aufhören bekriegten, ungeachtet das Lichtwesen stärker war, als der Arimanius; eine Lehre, welche Manes unter den Christen wieder erneuerte. Zoroaster sah die Schwäche dieses Lehrgebäudes ein, und versuchte, ob er nicht alle Dinge aus einem Ursprunge herleiten könnte. Er machte also Gott zu einem geistigen Feuer; das war seine Mithra. Die Strahlen oder die Theile dieses Feuers waren vor dem Ursprunge

der Welt ineinander gedrängt. Allein weil es ein geistiges Feuer war: so faßte es einmal den Entschluß, seine Strahlen auszulassen. Da entstand das gröbere Licht, das in der Sonne und den übrigen Gestirnen brennt; und dieses war der Oromasda des Zoroasters. Dieses gröbere Licht hatte ebenfalls keine Lust, seine Strahlen stets beieinander zu behalten, sondern ließ dieselben auch aus sich herausfließen. So entstand denn eine sehr lange Reihe von Lichtausflüssen. Je weiter sich nun dieselben von der Hauptquelle entfernten, desto weniger waren sie Licht; je weniger sie Licht waren, desto finsterer wurden sie; je finsterer sie wurden, desto materialischer waren sie: auf diese Weise entstand Arimanius oder die Materie, die Ursache aller Unvollkommenheiten. Nachdem sie einmal entstanden war: so stritt sie beständig mit dem Lichte. Man darf sich aber darüber nicht leid seyn lassen. Zoroaster hat schon dafür gesorgt, daß dieser unglückliche Streit nicht ewig dauern soll. Das erste Lichtwesen wird alle seine Lichtstrahlen wieder zurückrufen und von neuem in sich zusammendrängen. Da nun nach diesem Systeme die Finsterniß, die Materie und alles Böse bloß unvermeidliche Folgen aus der weiten Entfernung der Lichtausflüsse von der Quelle des Lichtes sind: so müssen dieselben freilich aufhören, wenn sich alle Lichttheile in ihrem Ursprunge vereinigen.

Aus diesen irrigen Vorstellungen von der Gottheit, dem Ursprunge der Welt und des Bösen, floß eine eben so irrige Moral. Man sah, daß bei allen groben Lastern und Ausschweifungen der Menschen heftige und stürmische Bewegungen im menschlichen Körper erfolgten. Also schrieb man alle Unordnung der Materie zu, woraus sie bestand. Niemand suchte sie im Willen; man hielt die Laster für Gewaltthätigkeiten des Körpers. Alle sittlichen Vorstellungen gingen nicht auf die Besserung des Willen, sondern auf die Zerstörung des Leibes. In diesem Verstande sind ihre Ermahnungen zur Enthaltsamkeit und Mäßigkeit zu verstehen. Sie schrieben tausend besondere Reinigungen vor, welche sich alle auf das System bezogen, das die Materie zur Quelle aller phy-

sikalischen und moralischen Unordnung machte. Ihre Sittenlehre stimmte mit dem schwermüthigen und milzsüchtigen Temperamente der Morgenländer sehr überein.

Der menschliche Verstand würde nicht auf solche Lehren verfallen seyn, wenn die Menschen nicht die Lehre vergessen hätten, daß Gott dem Nichts gebieten könne, etwas zum Lobe seiner Herrlichkeit zu werden, daß man die Schuld aller moralischen und selbst physikalischen Unordnungen nicht in der Materie, sondern in dem zwar gut geschaffenen, aber gemißbrauchten freien Willen der Geister suchen müsse. Blieben mit diesen beiden Wahrheiten noch einige schwere Fragen unbeantwortet: so hätten sie vor Gott die Hand auf den Mund legen und schweigen sollen. So aber wurden sie der Offenbarung ungetreu.

Diese thörichte Weisheit hatte sich zu den Zeiten, da die christliche Religion ausgebreitet werden sollte, des ganzen Orients bemächtigt; besonders aber fand sie unter den Syrern und Egyptiern unzählige Bewunderer. Da sie größtentheils das Werk einer erhitzten Einbildung war: so mußte sie nothwendig manchfaltige Veränderungen erfahren. Je mehr sich der menschliche Verstand einer so ungetreuen Führerin überließ, desto fanatischer wurde er. Doch alle Veränderungen betrafen nur das Aeußerliche und Zufällige dieses zoroastischen Lehrgebäudes. Die Gottheit blieb immer ein materielles Wesen, aus welcher alle andere Wesen ausfloßen. Man erfand nur neue Reihen von Ausflüssen; man änderte nur die Namen; man brauchte nur neue Metaphoren, die nicht mehr bedeuteten, als die alten. Die Namen des Mithra, des Oromasda und des Arimanius verloren sich aus diesem Systeme, man hörte von keiner Lichtquelle mehr; dafür hörte man von einer Fülle, die man mit dem griechischen Namen Pleroma heißt. Man hörte nichts mehr von Ausflüssen; man hörte nur von Aeonen, oder geistigen Naturen, welche die Gottheit in der Fülle aus ihrem Wesen erzeugte. Diese Aeonen sollten schon nicht so vortrefflich als Gott, gleichwohl aber noch vollkommen seyn. Sie sollten

wieder neue Wesen, und diese neuen Wesen wieder andere Naturen erzeugt haben, bis sie endlich gar ausgeartet wären. In der Kette der Wesen waren nach diesem veränderten zoroastrischen Systeme die untersten Ausgeburten der Aeonen Materie; das Göttliche, was sich noch darin aufhielt, war nichts als eine unbestimmte schwache Kraft, die zwar die Finsterniß oder die Materie in einige, aber in sehr unordentliche Bewegungen setzte. Wenn ein neuer Weltweiser diese Lehrgebäude verbessern wollte: so könnte er die untersten Aeonen zu Geistern machen, die nur Monaden mit dunkeln Vorstellungen aus sich erzeugen könnten. Aus einer Menge solcher Monaden entstund denn der Klump einer groben und unordentlichen Materie. Einige von den obersten geistigen Naturen, die in der Fülle waren, bemerkten Unordnungen darin, wollten sie verringern, und aus dieser Materie Geschöpfe bilden, die ihnen ähnlich seyn sollten. Doch das Unternehmen war für ihre Kräfte allzugroß. Sie konnten sich der ganzen Materie nicht bemächtigen. Sie bildeten zwar den Menschen daraus, allein sie konnten demselbigen weiter nichts als eine thierische Seele geben. Da sie selbst nur Strahlen des ersten Lichts waren, um in der ersten zoroastrischen Sprache zu reden; so konnten sie der Materie freilich nichts als schwache und ohnmächtige Funken abgeben, und das schwächte sie schon. Was nun in den Menschen lasterhaft ist, das muß zum Theile der Materie, zum Theile der Ohnmacht seiner Schöpfer zugeschrieben werden. Die erste Gottheit ist von Ewigkeit her ruhig in ihrer Fülle geblieben; sie ist die Ursache der Welt in keinem andern Verstande, als weil sie die Ursache der Aeonen ist, die sie im Pleroma erzeugt hat. Ueberdieß liegt es an ihrem Willen nicht, daß die Welt nicht vollkommen ist. Sie hat wirklich eine Verbesserung derselben unternommen; allein der Stolz der Aeonen, die nichts unvollkommen gemacht haben wollten, widersetzte sich ihren guten Absichten. Indeß gelang es ihr doch, der Welt viele Merkmale ihrer Gnade und Macht einzudrücken. Der vernünftige Geist des Menschen ist ihr Werk.

Sie theilte ihm denselben in der Absicht mit, daß die Gewalt der Materie und der ungezähmten Leidenschaften dadurch gerochen werden sollte. Das alles sahen die Schöpfer der Menschen als Eingriffe in ihre Rechte über sie an. Sollten sie sich von der ersten Gottheit meistern lassen? Also widersetzten sie sich ihr und quälten die Menschen. Nunmehr seufzen dieselben unter der Sklaverei mißgünstiger Geister. Wie unglücklich würden sie seyn, wenn der beste Gott (unsre Schöpfer sind zwar auch Götter; sie sind aber nur schlechter) nicht zuweilen vernünftige Geister von der ersten Größe in menschliche Körper aus der Fülle herabsendete, welche durch die Künste der Magie, zum Exempel durch Figuren, die unter gewissen Konstellationen des Himmels gemacht werden, den neidischen Geistern widerstünden, und ihre schadenbegierige Macht zu unterdrücken wüßten. Darum erhoben alle diese fanatischen Philosophen die Magie oder Zauberkunst, als das größte Geschenk der Gottheit.

Dieses, mein Bruder! sind ohngefähr die Grundsätze der veränderten zoroastrischen Philosophie, die vermuthlich wegen ihrer Herrschaft über den ganzen Orient die orientalische genannt wird. Die Wissenschaften haben einem Mosheim diese deutliche Entwicklung eines Unsinns zu danken, dessen zerstreute dunkle Ueberbleibsel aus dem Alterthume so mühsam zusammengesucht werden müssen. Nur darin scheint er von dem Grundrisse des zoroastrischen Systems abzuweichen, daß er behauptet, man hätte darin eine mit der ersten Gottheit und ihren Aeonen gleich ewige, aber rohe, finstre und unordentliche Materie angenommen. Man kann nicht läugnen, daß dieses ein Lehrsatz der alten egyptischen und persischen Philosophen war. Auch ist unstreitig, daß die Nachrichten der Alten von der Philosophie der Morgenländer viel von einer solchen rohen Materie reden. Aller dieser Gründe ungeachtet scheint es doch wahrscheinlicher zu seyn, daß diese fanatischen Weisen keine ewige Materie geglaubt haben. Eben darum nahmen sie die Aeonen an, weil sie den Ursprung des Bösen nicht von zwei gleich ewigen Grundwesen, sondern unmittelbar aus einem

herleiten wollten. Sie waren zufrieden, wenn ihre Gottheit nur nicht die unmittelbare Ursache der in der Welt befindlichen Unvollkommenheiten war. Sie hätten aber die Aeonen ersparen können, wenn sie die Materie hätten eben so ewig machen wollen, als Gott war. Zoroaster hatte ihren Ursprung in der weiten Entfernung der Lichtausflüsse von der ersten Quelle des Lichts gesucht. Dieses war den neuern Philosophen, die aus seiner Schule kamen, zu schwer und für den größten Haufen zu unverständlich. Sie leiteten also die Materie aus der Ohnmacht der untern Aeonen her, die nichts bessers erzeugen konnten. Jedoch in einem solchen Unsinne kann eine Thorheit eben so leicht überflüssig als nöthig seyn. Also wird wenig daran liegen, was man für eine Meinung annehmen und der andern vorziehen will. Es scheint nur aus der letztern wahrscheinlicher zu seyn, warum die Verehrer der zoroastrischen Philosophie Aeonen von so verschiedenen Arten und Geschlechtern erfanden.

Da alle diese Grundsätze bloße Spiele der Phantasie sind, so wird man sich über die Uneinigkeiten dieser Philosophen nicht wundern. Dieser begnügte sich mit wenig Aeonen, ein Anderer brauchte einen ganzen Schwarm, Gott von dem Verdachte zu befreien, daß er die Welt so unvollkommen gemacht hätte. Eben so sehr theilten sie sich in ihren Meinungen über die Weltschöpfer. Einige gaben die Ehre der Schöpfung nur einem Aeon, Andere theilten ein so wichtiges Geschäft unter mehr solche Geister aus. Diese hielten die Aeonen für sehr mächtige, Andere für sehr unvermögende und schlimme Naturen, nachdem sie ihre Gemüthsneigung mehr oder weniger Gutes in der Welt finden ließ. Eben so wenig konnten sie sich über die Fragen vergleichen, wo eigentlich der Sitz des Bösen wäre, was die Menschen für Pflichten zu beobachten hätten, und wie die Schicksale ihrer Seelen nach dem Untergange des Leibes beschaffen seyn würden. Das moralische Uebel schrieben sie Alle theils der Materie, mit welcher die Seele umgeben war, theils der Tyrannei und dem Neide der Aeonen zu, welche die Verbesserung ihrer Ge-

schöpfe nicht zulassen wollten. Aus einer so unreinen Quelle mußte eine eben so unreine Sittenlehre fließen, wie wir solches in dem Folgenden umständlicher zu bemerken Gelegenheit haben werden. Einige wollten den Leib durch Martern, Andere durch Wollüste zernichtet wissen. Aber keinem einzigen von diesen Philosophen fiel es ein, daß vornehmlich der menschliche Wille gebessert werden müßte, weil keiner das menschliche Verderben in dem Willen suchte.

Vergebens sucht man unter den damaligen Philosophen der Griechen, der Römer und anderer Abendländer eine bessere Weisheit. Sie schwärmten weniger, darum aber hatte ihre Religion weder mehr Wahrheit noch mehr Schönheit. Die Epicuräer hatten keinen Gott, zum wenigsten war ihr Gott so müßig, so sehr bequem und schläfrig, daß er weder an dem Daseyn, noch an der Erhaltung und Regierung der Welt einigen Antheil hatte. Empfehlen sie dem Menschen die Tugend, so empfahlen sie ihm dieselbe bloß wegen der Wollust, welche damit verbunden seyn sollte. Der Academiker zweifelte. Er wußte nicht, was Wahrheit wäre. Er wollte nicht läugnen, daß es Götter geben könnte, aber er wollte solches nicht entscheiden. Er hatte keine sichern und untrüglichen Kennzeichen der Wahrheit; es ließ sich dieses, es ließ sich auch jenes, wie er sagte, behaupten, oder es war vielmehr ungewiß, ob sich dieses oder jenes behaupten ließe oder nicht. Der Gott des Aristoteles war nichts, als die bewegende Kraft der Natur, die alles in Bewegung setzen und selbst nicht bewegt werden konnte. Die Unsterblichkeit der Seele war ihm zweifelhaft, wo er sie nicht gar läugnete. Seine Sittenlehre war weitläufig. Allein er vergab sehr viel, wenn man nur seinen Ruhm und seine bürgerliche Ruhe zu schonen suchte. Der Stoiker hatte einen Gott, der mehr Ansehen, Majestät und Tugend besaß, als der Gott anderer Philosophen; er war besser, und sein Anbeter machte die prächtigsten Abbildungen von ihm. Er war auch nicht so müßig, denn er war die Seele der Welt, und hatte also viele wichtige Geschäfte. Allein sein Unglück war, daß er

mit einem unauflöslichen Bande an die Materie verknüpft war und den Gesetzen einer ewigen unveränderlichen Nothwendigkeit so gut als andere Wesen gehorchen mußte. Weil der Stoiker sah, daß der Mensch vielen unangenehmen Empfindungen ausgesetzt war, so glaubte er, daß die Glückseligkeit eines Weisen in dem Zustande einer vollkommenen Unempfindlichkeit gegen Alles bestünde. Nach diesem Grundsatze muß man seine ganze Moral beurtheilen, wenn man nicht von ihrem schwülstigen Vortrage hintergangen werden will. Der Platoniker schien noch die beste und erträglichste Religion zu haben. Sein Gott war ewig; er war weise und mächtig; er hatte die vollkommenste Welt, die nur möglich war, gemacht; er hatte unsre Seelen unsterblich erschaffen. Dieser Weise läßt die Tugendhaften nach dem Tode noch etwas hoffen und die Lasterhaften noch etwas befürchten. Allein alles dieses muthmaßt er mehr, als daß er es weiß. Er hat keine festen und bestimmten Grundsätze, worauf er diese Wahrheiten baut. Sein Gott hätte nichts schaffen können, wenn er keine ewige Materie vor sich gefunden hätte. Sein Gott weiß nicht Alles, er kann nicht alles Fehlerhafte der Materie ändern, und über dieses ist er in einen gewissen Raum eingeschlossen und also weder unendlich noch unermeßlich. Seine Lehre von dem Leibe, daß er ein Kerker der Seele sey, führte zu einer Sittenlehre, die eben so leicht Schwärmer erzeugen konnte, als die morgenländische Philosophie. Er schrieb andere Gesetze dem Weisen, andere dem großen Haufen vor. Von diesem verlangte er nur die Tugenden, durch welche die gemeine Ruhe und die öffentliche allgemeine Sicherheit erhalten wird. Von dem Weisen forderte er, daß er immer in sich selbst einkehren und seine Seele in beständigen Betrachtungen üben und von der Materie abziehen sollte. Allein der Platoniker würde dem ungeachtet sehr materialisch geblieben seyn, wenn er sich auch nach seinen Einbildungen eine Republik hätte einrichten können, zum wenigsten würden die Wollüstigen das Bürgerrecht eben sowohl darin erhalten haben, als die Milzsüchtigen. Die Religion der mitternächtlichen

Länder im Occidente ist wenig bekannt. Der große Haufen war abgöttisch, und wenn die Barden und Druiden der Celten und Deutschen weiser gewesen sind, so hat doch, wie es der Charakter dieser Nationen deutlich zu erkennen gibt, ihre Weisheit die Menschen nicht besser, sondern nur härter und grausamer gemacht, als andere Nationen.

Diese kurze Geschichte der Religionen der morgenländischen Weisen überzeugt uns, wie schwankend die menschliche Vernunft ist ohne göttliche Erleuchtung. Sie überzeugt uns, wie nöthig die Welt einen göttlichen Lehrer hatte, der sie zurecht wies und des Menschen Bestimmung verkündigte. Wer hätte alle diese Finsterniße zerstreuen und die Menschen von so unzählbaren Irrthümern befreien können, als Gott. Nur er konnte sie auf den verlornen Weg der Wahrheit und der Tugend wieder zurückbringen; von den Menschen konnte man dieses nicht erwarten, da die weisesten davon so weit von der richtigen Bahn abgewichen sind. Indeß überzeugen uns doch immer die Lehren der Mysterien der Alten, daß sie die großen Wahrheiten, die in der Religion liegen, dunkel ahnten. Allein dem Christenthume hat die Tugend Alles zu verdanken. Es dringt, sagt Nosselt, auf die Verbesserung des Herzens, erhöht die natürliche Religion, veredelt die Werke der Tugend, die der Christ um Gottes Willen wirkt; es lehrt unbeschreiblich wichtige Pflichten, die vorher kein Weltweiser gelehrt hat, kräftige Gründe zur Tugend, die man bei diesen vergeblich sucht. Das Christenthum allein hat die Abgötterei mit allen anhangenden Greueln gestürzt, die Ruhe in dem Staate befestigt, die Pflichten der Liebe, des Mitleidens und der Gutthätigkeit in Schwung gebracht. Nur das Christenthum hat den Unterricht in der Religion allgemein und durch Gründung einer sichtbaren Kirche zugleich dauerhaft gemacht.

So, mein Bruder! ist der Weg, den die Religion uns zeigt, der sicherste zur Wahrheit und Erkenntniß. Schwankend und unsicher ist immer der Pfad, wenn nur menschliche Vernunft den Menschen leiten soll; wenn der Wille, wenn das Herz den Menschen leitet, dann sind seine Wege sicherer.

Wenn die Vernunft schweigt und sich vielleicht bei allen möglichen Beweisen noch nicht zur Ruhe gibt, dann redet ein innerer Zeuge zu unserm Herzen und zieht uns durch die süßen Bande des Gefühls, der Empfindung und That zu Gott hin. Unsere Erkenntniß Gottes ist die des Verhältnisses vom Geschöpfe zum Schöpfer. Je mehr sich unser moralischer Sinn reinigt, desto näher kommen wir der Gottheit, und wenn wir an die Augenblicke denken, wodurch irgend eine heftige Empfindung unserer Seele in ihr Inneres gekehrt sich zu Gott aufschwingt und ihm ihre Gefühle vorträgt, was geht wohl über die Süßigkeit dieses Gefühls, und was bringt dieser moralische Sinn, der nun in Thätigkeit ist und sich ganz nach diesem höchsten Wesen gewendet hat, für Veränderungen in unserer Beschaffenheit hervor? Dann fühlen wir tief, es sey ein Gott, und erkennen zugleich die Erhabenheit dieses Gegenstandes über uns; mehr als alle Demonstrationen ist mir diese Anschaulichkeit, mein Bruder, und darum, weil sie mich Gott noch näher bringt, ihn gleichsam thätig in mein Wesen verwebt, erkenne ich einen noch göttlichern Wegweiser, der mich geisterhebende Blicke in eine höhere Gotteswelt thun läßt.

Die Lehre Christi und des Evangeliums, mein Bruder! ist das emblematische Elementarbuch der höchsten Erkenntniß. Die Erde ist nicht der Standort dieses Sehens; hier sollen wir nur dazu reifen, aber daß wir in höhern Sphären einst immer reiner und Gott ähnlicher zu werden bestimmt sind, das fühlen wir tief und das Christenthum kann uns davon überzeugen. Mit dieser Ueberzeugung, mein Bruder! mit diesen Begriffen von Gott und Religion werden Sie innere Ruhe und eine beseligende Heiterkeit fühlen, die Sie auf allen Schritten des Lebens begleiten wird.

Der größte Beweis für die Heiligkeit der Offenbarung ist, daß die menschliche Vernunft sich nicht weiter erheben kann, als zur Erkennung eines ersten, ewig nothwendigen Wesens, eine Erkenntniß, die zwar die speculirende Vernunft befriedigen kann, aber nicht thätig genug ist, auf den Willen, das

Principium unsers Handelns, zu wirken. Diese Beschränktheit überzeugt uns, daß es also zur innigern Erkenntniß dieses Wesens noch einen andern Weg geben müsse, und daß dieser Weg theils die innere Anschauung, oder das moralische Gefühl des Guten, der geheime Tactus, das innere Gottesaug, theils der besondere Unterricht, den Gott dem Menschen über sein Daseyn und Verhältniß zu ihm gab, oder die Offenbarung seyn müsse.

Offenbarung ist Erziehung des Menschengeschlechts, sagt Lessing; für die Zukunft erzogen zu werden, ist unsere Bestimmung.

So, mein Bruder! erhält der Mensch den ersten Begriff von Gott als Factum; sein erstes Datum ist Glaube an sein Daseyn; so wie die andere Erkenntniß mit diesem Glauben natürliche Offenbarung, und was eins ist, sinnliche Evidenz ist.

Dieser Glaube ist nöthig, denn wie sollen Menschen das Daseyn Gottes anders beigebracht werden? Von diesem natürlichen Glauben fängt die Religion und Erkenntniß Gottes aller Völker an; dieses sagt uns die Geschichte und Tradition. Vom frühesten Morgen der Welt lag dieser Glaube in der Menschheit; er war Keim, der sich überall entwickelte, nur hier besser und dort weniger vollkommen. Dieser Lichtstrahl der Erkenntniß durchströmte alle Völker nach verschiedenen Graden des Menschengeschlechts.

Mit diesem Anfange des moralischen Gefühls, mein Bruder! oder des eigentlichen geistigen Organs hebt ein anderer Unterricht über Gott an, der den erstern mehr entwickelt. Er besteht darin, Gott in den Gesetzen seiner Werke kennen zu lernen, in dem großen Buche der Natur. Tradition und Geschichte beweisen uns wieder, mein Bruder! daß Erkenntniß der moralischen Eigenschaften Gottes bei allen Völkern auf den Glauben seines Daseyns gefolgt ist. Endlich beginnt die menschliche Natur zu forschen und will das Wesen näher erkennen, dessen Daseyn es glaubt. Die Vernunft fühlt ein Bedürfniß nach klärerer Einsicht und der reine Wille nähert dem Guten zur trostvollen Offenbarung. Er folgt dem Fin-

gerzeige der Gottheit und auf seinen Wegen leuchtet ihm ein Stern, der für den Frommen hinüber in jene Heimath, die unser wartet, eine Strecke erleuchtet.

So rückt der Mensch immer mehr und mehr vor, der den Gesetzen der Offenbarung folgt und die Erleuchtung seiner Seele dem Wesen überläßt, das die Glückseligkeit aller Erdengeschöpfe befördert. Er wird dann seine reine Erkenntniß mit seinem reinen Willen vereinigen, handeln nach den ewigen Verhältnissen der Gottheit. Sein Wille wird der Wille des Ewigen seyn, und so kömmt er immer näher der Aehnlichwerdung, der Einheit. Er wählt Christus zum Vorbilde eines beständigen Musters seiner Handlungen und rückt daher der göttlichen Natur immer näher und genießt die Folgen seiner Vervollkommnung, seiner Heiligkeit. Da sein innerer Geist sich erhöht, da seine innere Natur sich über den gewöhnlichen Menschen erhebt, er selbst dem Lichte der Lichter täglich näher kommt, so muß er nothwendig den Zusammenhang der Dinge von einer ganz andern Seite sehen, als ihn die gewöhnlichen Weltmenschen sehen. Mit jedem Vorschritte entwickeln sich für ihn tausend unbekannte Kräfte. Er liest den geheiligten Namen jenes ewigen Buchs, aus welchem allen Wesen das Leben zufloß. Er lernt den Zusammenhang des Göttlichen, des Intellectuellen und des Sinnlichen kennen, und die Weisheit Gottes naht sich ihm. Ruhen Sie nun wohl, mein Bruder! künftige Nacht wollen wir unsere Betrachtungen fortsetzen.

Zehnte Nacht.

Alles, was ich Ihnen bisher sagte, lieber Bruder! ist nicht Einbildung oder die Folge einer andächtigen Schwärmerei; es sind Wahrheiten, die in der Natur der Dinge liegen, und von welcher Sie sich selbst wesentlich überzeugen können. Alle vernüftigen und weisen Männer eines jeden Jahrhunderts stimmen überein, vom Sokrates an bis zum Gellert und Jerusalem unserer Zeiten; alle ihre Lehren gehen dahin, daß der Mensch zu höherer Bestimmung erschaffen und dieses Erdeleben nur eine Wanderschaft für ihn sey: sie stimmen überein, daß der Mensch immer erhabner, edler und richtiger denkt, jemehr er sich vom Sinnlichen trennet und zum Intellektuellen und Geistigen übergeht. Die Geschichte der Vorwelt, die Traditionen von den entferntesten Völkern enthielten stückweise, was unsere Religion in ganzer Vollkommenheit zeigt. Die geheimen Lehren aller allegorischen Geheimnisse des Alterthums unterwiesen ihre Schüler, daß der Mensch sich durch Sinnlichkeit von der Stufe der Anschaulichkeit, wo er stund, entfernte und zur Sinnlichkeit der Welt, der Erscheinung herabsank, und daß er nur durch Aufwärtssteigen das Licht seiner Vollkommenheit wieder erreichen kann. Alles Große und Wahre, was in der Mythologie der Griechen und Egyptier, in der Theogonie, Kosmogonie und den religiösen Lehren der alten Völker enthalten ist; was in Shastah der Gentuser, im Zend-Avesta der Parsen, in Eda der Irländer, im Chou-king und Ly-king der Chinesen; mit einem Worte, in den ältesten und heiligsten Traditionen der Erde, von Ahnungen der Wahrheit enthalten ist, dieses zeigt uns unsere Religion in einem weit schönern und reinern Lichte und überweist uns aus den Irr-

thümern der Philosophen, wie sehr dem menschlichen Verstande die Offenbarung nothwendig war. Sehen Sie sich einmal in der Welt um, mein Bruder! und urtheilen Sie selbst unparteiisch über die Handlungen ihres Lebens. Beobachten Sie nicht, daß Sinnlichkeit die Ursache all unsers Irrthums und unsers Leidens ist? Wir erlangen durch die Sinne unsere Erkenntnisse und unsere Irrthümer; unsere Anschaulichkeit verhält sich nach unsern Organen und verändert sich mit Veränderung unserer Organe. Alles sinnliche Vergnügen verschwindet, gebunden an das Rad der Zeit und lohnt uns mit Untreue. Die schöne Blume welkt unter unsern Händen; die Heiterkeit des Frühlings wechselt mit den neblichten Tagen des Herbstes ab; das Alter raubt uns die Früchte der Jugend; Entfernung und Tod unsern Freund, unsern Geliebten — alles ist hinfällig; nur die innern Freuden, nur das Bewußtseyn wahrer Tugend bleibt unversehrt in unserm Herzen.

Womit, mein Bruder! lohnt uns die Sinnlichkeit? Mit Leiden und Kummer. Sie ist die seltne Schattenspielerin, die unsern geblendeten Augen Bilder zeigt, die mit der Lampe wieder verlöschen, die in ihrer Zauberlaterne brennet — Schattenbilder ohne Realität, die wieder verschwinden, sobald sie erscheinen. Sie kitzelt unsere thierischen Lüste auf und macht unsere Begierde unersättlich, und lohnet uns wie eine Verrätherin mit Reue und Thränen.

Das ganze Reich der Sinnlichkeit bezieht sich, mein Bruder! auf Selbst- und Weltliebe; darin besteht unser Verderben; das ist das Entgegengesetzte unserer großen Bestimmung — der Gottes- und Nächstenliebe. Diese hat Wahrheit und Gutes zum Grunde, jene Falschheit und Böses; darin besteht der Ursprung des Bösen, daß sich der Mensch von seiner ursprünglichen Bestimmung entfernte, Gottes- und Nächstenliebe verließ und mit der Selbst- und Weltliebe, die die Sinnlichkeit ausmacht, ein Bündniß traf, das ihn zu den Bedürfnissen des Thiers erniedrigte.

Der Mensch hatte eine höhere Bestimmung; für ihn waren Güter des Geistes gemacht, nicht Güter der Sinnlichkeit; er

wollte aber diese genießen und da er sie als Geist nicht genießen konnte, mißbrauchte er seine Wissenschaft. Er kannte die Bande des Intellektuellen mit dem Sinnlichen und benützte diese Kenntniß, um sich den Genuß des Sinnlichen zu verschaffen. Da war er nun verhüllt in Felle des Thieres, fühlte seine Nacktheit und konnte sich nicht mehr aufwärts schwingen, weil ihn die Sinnlichkeit gefesselt hielt. Leiden und Tod ward sein Antheil, die gerechte Strafe seines Verbrechens, die nothwendige Folge seiner Verirrung.

Ohne Offenbarung, mein Bruder! würde der Mensch nie auf die großen Wahrheiten gekommen seyn, durch die er wieder aufwärts steigen und seine verlorene Würde erhalten konnte. Christus allein lehrte ihn dieses und zeigte dem Menschen seine Erniedrigung, Prüfung, Aussöhnung und Wiederherstellung.

Ohne Offenbarung, mein Bruder! kann der Mensch in höhern Wissenschaften keine weitern Vorschritte machen: wie kann er aber über die Kräfte des menschlichen Geistes urtheilen, wie über die Kräfte der Natur, da er den ersten Zustand des reinen Menschen und den Zustand der ersten unverdorbnen Natur nicht kennet. Seine Beschränktheit ist daher die Entstehungsursache von tausend Irrthümern, und die Welt und der Mensch werden ihm ewig ein Räthsel bleiben, weil er mit dem Maße der Körper intellektuelle Kräfte messen will.

Die Religion allein, mein Bruder! führt zur höchsten Weisheit; denn sie führt zur Anschaulichkeit und zu Gott. Dieses ist eine Sprache, mein Bruder! die in unserm Jahrhunderte auffallend seyn wird, weil der größte Theil der Menschen die Religion gar nicht mehr kennt, und viele unserer Gelehrten die Offenbarung als einen Tand verwerfen, der nur für den Pöbel gemacht ist. Allein, mein Lieber! lassen Sie sich von der Sprache des Irrthums nicht irreführen; Irrthum ist nur im Sinnlichen; bei Gott, wo Anschaulichkeit ist, ist nur allein Wahrheit.

Ich verspreche Ihnen nicht zuviel, mein Bruder! wenn ich Ihnen sage, daß, wenn Sie den heiligen Gesetzen der Religion, der Lehre Christus mit aufrichtigem Herzen folgen, sich bemühen,

die verlorne Würde des Menschen durch die Verdienste des Erlösers wieder zu gewinnen, daß Sie auch zu dem höchsten Grade menschlicher Erkenntniß gelangen werden. Dieses liegt in der Natur der Sache. Wer kann sich dem Lichte nähern, ohne mehr erleuchtet zu werden? wer sich der Sonne ausstellen, ohne von ihr Wärme zu empfangen? — Wie herrlich glänzen die Thautropfen am Morgen, wenn sie die aufgehende Sonne beleuchtet! Wie herrlich, Bruder! wird ihre Seele glänzen, wenn sie rein, wie der Thautropfe am Morgen, von der ewigen Sonne beleuchtet wird! —

Die Religion, mein Bruder! enthält große Beweise ihrer Heiligkeit. Sie hat Beweise des Geistes, wie Origenes sagt, und Beweise der Kraft; diese bestehen in Wundern, jene in Weissagungen. Wer kann diesen Beweisen wohl den historischen Glauben versagen? Waren nicht tausend und tausend Menschen die Zeugen der Wunderwerke.

War es nicht der Geist Gottes, der durch die Apostel wirkte? Wirkte der nämliche Geist nicht durch die Heiligen? — Die Auferweckung der Todten, die Heilung der Kranken — was waren sie anders, als die Folgen der Kräfte der Heiligung.

Unsere bloßen Philosophen haben hievon freilich keine Idee; wie könnten sie aber auch Ideen von höhern Dingen haben, da sie Dinge und Wirkungen des Geistes durch die Verhältnisse des Körpers erklären wollen? Der Stolz, mein Bruder! führt nicht zu diesen Kenntnissen; sie sind die Geschenke des Glaubens und des verbesserten Willen. Der Geist der Religion, mein Bruder! hat mit dem Irdischen nichts gemein. Es ist auffallend, wenn man sieht, daß der Mensch, ein schwaches und unmächtiges Geschöpf, dessen grobe Organe kaum der kleinste Strahl des Lichts durchschimmert, sich erkühnt, ins Heiligthum der Gottheit zu treten und mit seinen Machtsprüchen die Geheimnisse der Ewigkeit zu verwerfen, weil seine niedrigen Begriffe die Höhe ihm unbekannter Wahrheiten nicht ersteigen können. Könnte man nicht aufrufen, mein Bruder: geh in dein Nichts zurück vernünftelnder Staub; glaubst du denn, daß der Punkt, der deine Größe mißt, auch den Ewigen messen kann? —

Von jeher, mein Bruder! haben die Mysterien den Unglaubigen beschäftigt; er verwarf sie, ohne zu bedenken, daß die ganze Natur bei jedem Schritte ihm neue Mysterien darbietet. Diese Millionen Welten, die im Raume der Schöpfung hangen; jene unermeßlichen Sonnen in der Milchstraße, jene Planeten, jene Irrsterne — was sind sie anders, als Geheimnisse für uns? Wie wenig kennen wir ihre Bestimmung, ihren Zweck! Selbst in unsrer Welt — wie viele Geheimnisse finden wir nicht in der Natur? Wer erklärte jenes flüssige Wesen, das unsere Nerven leitet? wer den Uranfang des Gefühls in den Thieren? wer die Fortpflanzung und das Leben der Blumen und Kräuter? — Ist nicht dieses alles Geheimniß für uns? Wenn nun diese irdische Welt unter der gröbern Hülle Dinge für uns verdeckt, die wir nicht begreifen können, um wieviel mehr muß die Religion, die nur Gott allein zum Gegenstande hat, unbegreifliche Mysterien für unsere beschränkten Begriffe enthalten? Es ist doch wunderlich, mein Bruder! der Unglaubige will die Geheimnisse der Religion nicht gedulden und er geduldet doch die des Atheismus; er will nicht begreifen, daß ein ewiger Gott existirt, aber er nimmt eine ewige Materie an; er weigert sich, eine geistige Substanz zuzulassen und zweifelt nicht an einer thierischen, die die Fähigkeit zu denken hätte. Wie groß, mein Bruder! ist der Unsinn, und wie wahr wird da der Ausspruch des Baco, da er sagt: Nur der, der seichte Begriffe von der Philosophie hat, wird Atheist; derjenige, der tiefer ins Heiligthum der Weltweisheit dringt, der kehrt zum Glauben und zur Religion zurück. Aber warum will ich Ihnen, mein Bruder! alle jene Systeme der Gottlosigkeit erneuern, die in den heutigen Zeiten sich durch falsche Aufklärung verbreiten? Diese Systeme sind nicht neu; sie sind aus dem Alterthume entlehnt und ihre Anhänger bemühen sich nur, alte Gotteslästerungen zu verjüngen, über die die Religion längst gesiegt hat. Die falsche Weltweisheit, mein Bruder! bedient sich fälschlich des Namens eines Systems; sie hat kein System; sie geht nicht, sondern tappt nur im

Finstern; die Religion klärt auf, der Unglaube verfinstert, und Untergang und Ruin sind seine Wirkungen.

Der Unglaube dringt nie in das Innere; er hält sich nur immer mit der Außenseite auf, und daher konnte er auch nie das Innere der Religion erschüttern.

Alle Unglaubigen suchen die Menschen von Menschen zu isoliren und setzen einen mörderischen Egoismus auf, der die Ursache alles Elendes der Menschheit ist.

Die Religion sucht Menschen mit Menschen zu vereinen und lehrt sie eine reinere Quelle, aus der die Glückseligkeit der Menschen fließt; sie ist die Kette der Liebe, die Menschen mit Menschen und mit Gott vereiniget.

Um die Würde der Religion in ihrer Größe zu kennen, darf man nur ihren Lehren die Lehrer der Unglaubigen entgegen setzen. Einer behauptet, der Beweis der Existenz eines Gottes sey der höchste Unsinn; der Atheismus allein führe die Menschen zum Glücke. Ein anderer sagt, daß Seele und Geist Wörter sind, die die Eigenliebe erfand, daß man ehevor auf den Körper denken müsse, ehe man sich mit der Seele beschäftige. Ein dritter schreibt: Alle unsere Handlungen sind Handlungen der Selbstliebe; wir sind also weder dem Freunde und Wohlthäter Dankbarkeit, noch dem Vater Liebe schuldig. Dieses und noch andere sind die Grundsätze von Menschen, die die Feinde der Offenbarung sind.

Wo ist nun der Mensch, dessen Herz, wenn es je fähig zum Gefühle des Guten ist, nicht die Grundsätze der Religion den Sätzen des Unglaubens vorziehet? Ist es nicht selbst für die Offenbarung rühmlich, daß sie keine andern Feinde aufzuweisen hat, als solche, die die Abscheulichkeit ihrer Lehren bei dem ersten Anblicke verrathen.

Aber, mein Bruder! das allgemeine Verderben der Menschheit überzeugt uns nur zu sehr, wie wahr der Ausspruch des Evangeliums ist; klein ist die Zahl der Auserwählten. Wie viele sind wohl den Gesetzen des Glaubens getreu, wie viele der heiligen Lehre! Es ist eine Wahrheit, die schrecklich, doch täglich sichtbar ist.

Freilich gab es von jeher immer einige, die sich in der wahren Erkenntniß Gottes und in dem wahren Dienste der Gottheit erhielten; aber es scheint, als wenn diese Wenigen auf der ganzen Erde zerstreut lebten; es scheint, als wären sie selbst unter denen, die die heilige Lehre zu bekennen vorgeben, unbekannt; und doch sind sie und werden immer seyn, tugendhaft und rein unter der Masse der Ungläubigen.

Die Tugend, mein Bruder! steht im engen Verbündnisse mit der Wahrheit; die Wahrheit ist das Wesen der Dinge und die Tugend das Verhältniß unserer Handlungen nach der Wesenheit und der Natur der Dinge.

Alles ist Ordnung im Reiche der Gottheit; der Mensch hat die Fähigkeit, die Verhältnisse dieser Ordnung zu kennen und diese Fähigkeit, diesen Verhältnissen zu folgen, macht den Grund seiner Sittlichkeit, und diese besteht, wie ich Ihnen schon gesagt habe, in dem großen Gesetze der Liebe.

Der Weise kennt, daß Gottesliebe und Selbstliebe entgegengesetzte Triebe sind. Die erste dehnt das Herz des Menschen aus und macht es liebevoll gegen alle Geschöpfe. Die zweite konzentrirt das Herz des Menschen in sich selbst und trennt ihn von allen sanften Verbindungen.

Die göttliche Liebe vereint mit den stärksten Banden die häusliche und bürgerliche Gesellschaft; sie ist in Allem Abdruck der Liebe des Schöpfers; da die Selbstliebe nur feindselige Neigungen hegt und alle Bande der Freundschaft und Anhänglichkeit zerstört.

Die Offenbarung lehrt uns deutlicher die großen Verhältnisse der Liebe kennen; sie zeigt uns den Weg zu den erhabensten Tugenden und erklärt uns unsere Bestimmung, unsere zukünftige Seligkeit.

Die Vernunft, mein Bruder! verbindet uns, unsern Verstand dem Glauben zu unterwerfen, wenn wir überdenken, daß alles das gut und zum Menschenglücke ist, was im Glauben liegt. Wer Gott kennt, seine Sprache in der Natur weiß, die überall Liebe verkündigt, der kennt auch seine Sprache in der Religion, und aufrichtiger Glaube macht nie die Folter

unserer Vernunft, sondern er ist vielmehr die Ruhestätte innerlicher Seligkeit. Der Unglaube spottet der Geheimnisse des Glaubens, aber er verräth seinen Unsinn, da er über Dinge spottet, die er nicht kennt, nicht kennen kann, weil Aufrichtigkeit der Seele allein nur Wahrheit findet.

Sie werden sehen, mein Freund! daß diejenigen, die die Offenbarung bekriegen, nur immer das Aeußerliche angreifen und die Aergernisse zur Vertheidigung ihrer Sätze nehmen, die die Kirchengeschichte uns liefert. Aber sagte uns nicht Christus selbst, daß es Aergernisse in der Kirche geben werde und sind es nicht diese Aergernisse selbst, die das Innere der Religion erhöhen, weil sich dieses Innere immer erhalten hat.

Wem können die Sätze des Unglaubens dienen? wem die Schmähungen über Religion, Vorsehung und Unsterblichkeit? Sie können nur für den Lasterhaften Gewicht haben; denn diesen allein liegt daran, daß die Wahrheit geschwächt werde, die fürs Wohl des Ganzen ist.

Bedenken Sie einmal, mein Freund! wie viele Mühe sich der Unglaube gab, das Ansehen der Schrift zu schwächen! welche Lästerungen wurden nicht gegen das Buch Moses geschrieben! Man durchsuchte die Physik, die Monumente des Alterthums, die Geschichte, um Waffen zu finden, die Wahrheit zu bestreiten, aber doch war es vergebens. Der Ursprung der ältesten Völker, ihre Traditionen, selbst die Fabeln der Dichter sprechen für die Wahrheit dieses Buchs, für den, der unparteiisch die Sache untersucht. Es wurde bewiesen, daß die Alterthümer der Chineser und Indianer nicht weiter als bis zu Salomons Zeiten reichten. Die tausend und tausend Jahre, die man ihnen zueignete und die man durch verschiedene Alterthümer zu erproben suchte, wurden durch gleiche Alterthümer wiederlegt, die man in den Ruinen von Herkulanum fand. So erging es auch noch andern Einwürfen. Die Astronomie entdeckte unendliche Sterne; der Physiker kam dahin, daß man das Licht als einen Körper ansah, der von der Sonne wesentlich unterschieden ist. Und so enthüllten sich immer mehrere Geheimnisse, selbst im Fortgange mehr ausgebreitete Natur-Kenntnisse.

Aber warum, werden einige sagen, glänzet die Wahrheit nicht im vollen Lichte? warum reißt sie nicht jeden Geist hin zur Bewunderung? Diese Frage beantwortet allein die Offenbarung. Wir sind in einem Zustande, der entfernt vom Lichte ist; wir leben ein Leben, das mit Licht und Finsterniß vermischt ist. Wir sind hienieden in der Dämmerung, die uns nur einen zukünftigen Tag verkündigt. Die Wahrheit der Gegenstände, die uns umgeben, können durch kein anders Licht richtiger beurtheilt werden, als durch das Licht des Glaubens.

Die Wahrheiten, die den Menschen zur Glückseligkeit führen müssen, werden ihm durch die Religion von einer solchen Seite gezeigt, daß sich der Mensch diesen Wahrheiten nahen und entfernen kann. Dieses Verhältniß liegt in den Gesetzen der Freiheit, die der Mensch nothwendig haben muß; wo er hinsieht, sieht er Abdrücke seiner Bestimmung, Winke der Gottheit, die ihm immer aufwärts rufen.

Wo Sie hinsehen, mein Bruder! so finden Sie Vorurtheile und Irrthum, nur im Glauben nicht; denn dieser schließt alle Vorurtheile und Irrthümer aus. Selbstliebe, eitle Ehre und Größe und alles, was die Welt und die Sinnlichkeit Falsches haben.

Die Religion, mein Bruder! bietet uns einen Plan an, der voll Zusammenhang, voll Wahrheit und Größe ist. Die erste Sünde des Menschen, das mosaische Gesetz, die Göttlichkeit Jesu Christi, seine Auferstehung, die Gründung seiner Kirche, seine Glaubensgeheimnisse, alles ist ein Band, eine Kette, die sich mit der Sittlichkeit vereint und Eines macht. Man kann kein Glied von dieser Kette trennen, ohne das Ganze zu verletzen. In dem Christenthume findet man wie in der ganzen Natur Einheit, Uebereinstimmung, die den Schöpfer des Ganzen verkündigt. Josephus, der Jud und Geschichtschreiber, mußte selbst die Heiligkeit Christi bekennen. Sueton, Tacitus, Plinius, Lucian reden und bestätigen von dem Christenthume das, was die Traditionen uns sagen. Justinus, Lactantius, Origenes, Tertullianus und alle ersten heiligen

Väter nehmen selbst die Heiden zum Zeugen in Rücksicht der Beweise des Geistes und der Kraft des Christensthums, in Rücksicht der Weissagungen und Mirakel, und ihre Werke wurden nicht widerlegt, nicht widersprochen.

Chalcides und Makrobius sprechen von dem Sterne, der den Weisen aus Morgenland erschienen ist; Phlegon und Thallus machen Bemerkungen über die Finsternisse, die bei Christi Tod die Erde bedeckten und bestätigten die Aussage der Evangelisten. Julianus bemerkt die schrecklichen Phänomene, die sich bei der Wiedererbauung des Tempels der Juden ergaben, da die Fundamente in Abgründe sanken; und die Schriften der Rabiner enthalten das nämliche. Celsus und Porphyrius beschreiben die Wunderwerke Christi, und in allen Büchern des Alterthums findet der Wahrheitsuchende vollkommene Harmonie des Ganzen.

Allein, mein Bruder! die Religion fordert auch ihr Studium; aber man liebt dieses Studium nicht, weil man die Religion nicht kennt und man will sie nicht kennen, weil sie sich mit unserer Sinnlichkeit und Selbstliebe nicht verträgt.

Betrachten Sie einmal den harmonischen Gang des Glaubens von Jahrhundert zu Jahrhundert. Die Schritte der Wahrheit sind abgemessen gleich; vergebens sind die Hindernisse, die ihr im Wege stehen; sie gleitet mit festem Fuße über alle hin, und erreicht ihren Standort.

Völker vereinen sich, um das Gesetz der Gottheit und seines Volkes zu zerstören; sie verschwören sich, und sinken. Das Volk selbst verläßt die Gesetze, verläßt Wahrheit, und kömmt in sein Verderben, und trägt den Fluch seines Verbrechens noch an seiner Stirne. Vergebens vereinen sich die Boshaften, um Christus Lehre zu unterdrücken, die Nebel des Heiligthums verschwinden bei der aufgehenden Sonne.

Die Welt ist eine vergängliche Gestalt; das alte Gesetz war eine Gestalt, die bereits vergangen ist: selbst das Reich des Messias ist in dem Raume der Zeit der Unvollkommenheit uuterworfen, denn sein Reich ist nicht von dieser Erde, sondern ein Reich der Ewigkeit. Daher liegt es in den Ge-

setzen der Ordnung, daß alles, was seinen Gang durchs Sinnliche und Vergängliche nimmt, in eine Hülle von Dunkelheit verhüllt sey. Nur der große Tag der Ewigkeit erleuchtet alle diese Dinge; dort schwindet diese Hülle, und das Aug der Seele bekömmt Anschaulichkeit. Es ist ungerecht, wenn der Mensch sich über diese mysteriöse Dunkelheit beklagt, worein er auf dieser Erde eingehüllt ist; diese Dunkelheit ist eine gerechte Strafe seines Zustandes. Ohne Mühe, ohne Arbeit erhält er das verlorne Licht nimmer.

Der Schleier, der die Gottheit für unsre schwachen Augen deckt, ist Prüfung für uns. Wenn die Zeit dieser Prüfung vorüber ist, so zerreißt die Decke der Zukunft, und die Schönheit und Majestät Gottes erscheint in ihrer Pracht.

Hienieden ist Gott nur dem sichtbar, der ihn sucht. Wenn er seine Himmel verläßt, so erscheint er in der einfältigen Gestalt des Tugendhaften, des Armen, des Unterdrückten. Der eitle Mensch kennt ihn nicht; nur kenut ihn der Fromme; für diesen ist Gott überall, in der Natur und im Glauben; doch immer verdeckt unter einem Schleier, durch den nur das Aug sieht, das in Demuth anbetet.

Die Gesetze der Gottheit, mein Bruder! verhalten sich nach der Größe ihrer Vollkommenheit, und die Tugend ist die Uebereinstimmung unsrer Handlungen mit ihren Gedanken. Daher ist die Moral des Evangeliums die geschriebene reine Vernunft; diese reine Vernunft aber findet man nirgends außer in diesem göttlichen Buche. Gott ist die Sonne der Seele; wenn die Wolken unsrer Begierden aufsteigen, so wird das wohlthätige Licht der Gottheit für uns verhüllt, und wir sind im Finstern. Nur dann, wenn die Wolken der Begierden, die Werke der Sinnlichkeit sich zerstreuen, steht die Seele in hellerm Lichte.

Der Glaube also, mein Freund! führt uns zu den größten Wahrheiten. Er lehrt uns, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, den Menschen in seinem Ursprunge, in seiner Erniedrigung, Prüfung und Aussöhnung kennen.

Der erste Mensch, mein Bruder! genoß alle Vorrechte eines

reinen Geistes; er war mit einer unzerstörbaren Hülle umgeben, und würde nie den Tod gesehen haben, hätte er nicht diese heiligen Vorrechte durch seinen Ungehorsam verloren.

Dieser Standpunkt seiner Würde war das selige Eden, das Paradies der Freuden, wo ihn Früchte der Seligkeit nährten. Gleichsam als ein König der Welt war er im Mittelpunkte über alles Irdische gestellt, und übersah die ganze Peripherie des um ihn her liegenden Zirkels des Sinnlichen.

In diesem Zustande der ursprünglichen Geistigkeit hätte er ewig die reinste Seligkeit genossen, wenn er stets über die Sinnlichkeit geherrscht und sich nicht durch selbe zur Untreue gegen seinen Gott hätte verführen lassen. Er verlor den Umfang seines Gebiets aus seinen Augen; er stieg zur Sinnlichkeit herab, heftete sein Aug auf ein falsches Wesen, und sank in Dunkelheit und Verwirrung.

Mit diesem Falle des ersten Menschen kam als eine nothwendige Folge seiner Verirrung alles dasjenige, dessen sich der Mensch bis jetzt zu schämen hat, und wogegen er kämpfen muß, bis er wieder dahin kömmt, wovon er abgewichen ist.

Die Kette war zerrissen, die den Menschen an Gott band, und sie wäre unwiderbringlich zerrissen geblieben, wenn nicht die Liebe der Gottheit den Menschenerlöser zur Wiederherstellung der getrennten Einigung gesendet hätte.

Dieser Sohn der Gottheit trat ins Mittel, streckte seine Arme gegen den Vater der Welten um den vertriebenen Menschen aus, dem er mitleidig seine Hände reichte, und knüpfte daher die Kette wieder an, die die Sünde zerriß.

Unser jetziger Zustand, mein Bruder! ist noch weit mißlicher, als der Zustand des erstgefallenen Menschen; denn bei viel geringern Kräften und unter mehrern Gefahren haben wir noch den nämlichen Kampf gegen die Reize der Sinnlichkeit. Darin besteht das natürliche und erworbene Verderben.

Das natürliche Verderben ist die einem jeden eigene Neigung zum Bösen; das erworbene die Befriedigung dieser Neigung.

Unsere Pflicht ist also, für Wahrheit und Licht zu streiten; uns zu vergeistigen, vom Sinnlichen zu trennen, da wir uns immer mehr und mehr von Selbstliebe und der Liebe der Welt entfernen.

Der Mensch würde keine Waffen zu diesem Streite finden, keinen Muth, keine Stärke haben, wenn ihm nicht die Offenbarung die Waffen bekannt gemacht hätte; auch theilt sie ihm Muth und Stärke im Kampfe mit, da sie dem christlichen Kämpfer die Mittel der Gnade zeigt, und ihm das Vorbild der reinsten Tugend in Christo liefert.

Wir wissen aus Erfahrung, mein Freund! wie sehr unser Körper an das Sinnliche gefesselt ist. Tausend Reize verführen uns immer, und senken uns tiefer und tiefer in den Unrath der Elemente herab.

Wir würden auf ewig verloren gewesen seyn, wenn nicht der Mittler, der Christus ist, aufgetreten wäre. Er zeigte die Wege, auf welchen der Mensch wieder den Punkt erreichen kann, von dem er abwich.

Der Mensch also, mein Bruder! der jene Höhe wieder erreichen will, von der er sank, muß in Christo wiedergeboren werden. Dieses ist sein großer Beruf, seine Bestimmung; dieses lehrt ihn der Glaube, die Religion.

Wiedergeboren werden heißt den alten Menschen ausziehen, wie Paulus sagt; sich selbst und die Welt verläugnen, und ganz für Gott leben. Dieses ist der Weg zur Wahrheit und zum Lichte; dieses ist der Gegenstand des großen Werkes der ganzen Erlösung und Wiederverklärung.

Allein, mein Bruder! unsere Arbeit würde vergebens seyn, die strengen Foderungen zu befriedigen, die die göttliche Gerechtigkeit von uns begehrt. Wir würden muthlos werden: allein die Offenbarung reicht uns kräftige und thätige Mittel, diese unsere Aussöhnung zu erleichtern und unsere Vollendung möglich zu machen.

Gott hat nach seiner unendlichen Liebe uns alles dargeboten, was uns aus dem Zustande der Verweisung zum Ge-

nusse des Lebens, der Kindschaft und Freiheit zurückführen könnte.

Diese Mittel liegen im Schooße des Glaubens, wo sie der allgemeine Erlöser der Menschen hinterlegte; sie sind die Schätze seiner hienieden sichtbaren Kirche. Durch die Nachfolge des Erlösers der Menschen werden unsre Kräfte belebt und erhöhet; wir können uns aus der Tiefe der Dunkelheit erheben, und zu dem aufschwingen, wo allein Ruhe ist.

Wir leben im Stande des Kampfes, im Stande der Reinigung, und müssen daher die Mittel brauchen, die zu unserm Heile nothwendig sind.

Große Seligkeit, mein Freund! erwartet den, der in Christo wiedergeboren ist; der den alten Menschen auszieht, um den neuen anzulegen, denn nur durch diesen kann er sich der Verklärung fähig machen.

Wer nicht das geistliche Leben empfängt, d. i. wer nicht von neuem aus dem Herrn geboren wird, der kann nicht die Seligkeit erlangen. Wahrlich! Wahrlich! ich sage dir, wer nicht von neuem geboren wird, der kann das Reich Gottes nicht sehen: So heißt es bei Johannes.

Nun fragt sich, was will denn sagen: wiedergeboren werden? Wiedergeboren werden heißt aufhören nach dem Sinnlichen in der Welt zu leben, und anfangen nach den Gesetzen der Ordnung des Geistes zu leben; nach dem Vorbilde des Erlösers, zu denken, wie er dachte; zu handeln, wie er handelte; mit einem Worte: ihm allein ähnlich zu werden. Dieses ist der neue Mensch, der mit Verbesserung seines Geistes ein neues Leben lebt, an höhere Welten angekettet wird, und zur königlichen Würde aufsteigt, zu der der erste Mensch erschaffen war.

Die Würde, zu der der Mensch bestimmt ist, ist über Sinnlichkeit und Leidenschaften, und über die Welt zu herrschen, und die Vorrechte seines Geistes gegen der Vergänglichkeit zu zeigen. Aber die Begierde der meisten Menschen geht aufs Sinnliche. Der, der nur Vergnügen, Wollust und Ansehen in der Welt sucht, der ist nicht vom Reiche

der Ewigkeit. Das Reich des Geistes hat mit dem Reiche der Sinnlichkeit keine Gemeinschaft. Vergessen Sie niemal den Satz, mein Bruder! daß die große Bestimmung des Menschen für die Ewigkeit ist. Wir sind zwar ein zweifaches Wesen; unser thierischer Körper gehört zu dieser Welt; unsre Seele aber ist bestimmt zum Reiche der Unsterblichkeit.

Diese Seele, die also wesentlich von dem Körper unterschieden ist, hat ganz andere Verhältnisse ihrer Glückseligkeit als der Körper; und diese Verhältnisse, diese Gesetze sind die Gesetze der Harmonie der Geister-Welt, die den Himmel ausmacht.

Unser Geistes-Gesetz ist daher, nach dieser Harmonie zu denken und zu handeln, das will sagen: daß wir hier in dem Raume der Zeit denken und urtheilen sollen, wie man in der Ewigkeit denkt und urtheilt; hier verachten, was man dort verachtet; hier schätzen und hochachten, was man dort schätzt und hochachtet; hier liebt, was man dort liebt; hier sich dessen freuet, dessen man sich dort freuet. Diese Denkart wird himmlischer Sinn genannt; der Sinn desjenigen, der in Christo wiedergeboren ist.

Wir erlangen, mein Bruder! bei der Eintretung in diese Welt ein natürliches Leben; das Leben der Sinnlichkeit, in welchem der Mensch sich und die Welt vor dem Nächsten und vor Gott liebt. Dieses Leben lieben die meisten Menschen; allein dieses ist nicht das Leben des Geistes, das uns Christus lehrte, und zu dem der Mensch durch die Religion wiedergeboren werden muß.

Das geistliche Leben ist, Gott über alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben, und dieses nach den Geboten des Glaubens.

Ein jeder Mensch, mein Bruder! wird von seinen Aeltern in dem Bösen der Liebe seiner selbst und der Welt geboren. Alles Böse, das er durch die Gewohnheit oder Fertigkeit gleichsam als seine Natur an sich genommen hat, wird gleichsam auf die Nachkommenschaft fortgeleitet; daher ist die Fortpflanzung des Bösen in der Welt so unendlich groß,

weil alles, was von des Menschen eigenem Leben herkömmt, sich auf Selbst- und Weltliebe bezieht.

Dieses natürliche Verderben machte die Offenbarung nothwendig, denn nur durch den Glauben und die Liebe des Herrn kann das natürliche Leben ins geistige verändert werden.

Niemand, mein Freund! kann wiedergeboren werden, es sey denn, daß er solche Dinge wisse, welche zum neuen Leben, d. i zum geistigen Leben gehören.

Was zu diesem neuen Leben gehört, ist das Wahre, das man glauben und das Gute, das man thun soll.

Diese Dinge kann Niemand aus sich selbst wissen, denn der Mensch begreift nichts, als was in die Sinne gefallen ist. Aus denen hat er ein Licht erlangt, welches das natürliche Licht genannt wird, aus welchem er nichts anders sieht, als was der Welt und sein eigen ist, nicht aber was des Himmels und was Gottes ist. Dieses muß er erst aus der Offenbarung lernen.

Die Offenbarung gibt also Gesetze für den innern Menschen, und dieser innere Mensch muß über den äußern herrschen, denn die Ordnung des Lebens bei dem Menschen ist von seiner Geburt an verkehrt, nämlich was herrschen soll, das dient, und was dienen soll, das herrscht. Diese Ordnung muß also umgekehrt werden, der innere Mensch muß herrschen und der äußere dienen. Wenn dieses geschieht, so ist dann der innere Mensch wiedergeboren und dann bestätigt sich das, was Johannes sagt: Wenn Jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Das Wasser ist nach dem geistigen Sinne das Wahre des Glaubens und der Geist ist das Leben nach solchem Glauben.

So wichtig diese Wahrheiten sind, die ich Ihnen hier entdecke, mein Bruder! so müssen Sie doch auf Ihrer Hut seyn, daß, wenn Sie sich öfter mit Nachdenken über diese Wahrheiten beschäftigen, daß Sie sich nicht in Irrthum verleiten lassen. Sie müssen sich in der Kirchengeschichte wohl bewandert machen, um alle die Irrthümer von der Wahrheit zu

unterscheiden, die die Irrglaubigen in den ersten Zeiten der heiligen Lehre des Evangeliums entgegensetzten und die von den heidnischen Philosophen noch herrühren.

Die Platoniker, die Peripathetiker, die Sceptiker bemühten sich auf verschiedne Arten, die reinen Quellen der Religion mit ihren Irrthümern zu vermischen, und es gibt noch heut zu Tage Menschen, die aus Mangel richtiger Kenntniß der Geschichten platonische, pithagoräische und zoroastrische Sätze mit der reinen Christuslehre verbinden und den Wahrheitsuchenden in Irrthum verleiten.

Der Ruhm des Namen Jesu Christi und seiner Wunder war so sehr bestätigt, daß es eine ganz vergebliche Verwegenheit gewesen seyn würde, wenn die neuen Platoniker unsern Erlöser unmittelbar angegriffen hätten. Sie erklärten ihn für einen großen Philosophen, welcher unter den Juden den wahren Weg zur Vereinigung mit Gott gekannt hatte; sie machten auch seine Wunder nicht zweifelhaft; allein sie behaupteten, daß er die Absicht nicht gehabt hätte, die Götter zu läugnen und die Welt von ihrem Dienste abwendig zu machen, durch welches Behaupten sie die Göttlichkeit seiner Person zu bestreiten suchten. Ammonius war einer der vornehmsten, der alle metaphysischen Künste brauchte, um dieses System durchzuarbeiten; er rief alle morgenländische Weisheit zu Hülfe und machte ein System, das theils aus Christus Lehre, theils aus Zoroasters, Plato's und Aristoteles Sätzen zusammengesetzt und daher um so gefährlicher war, als er die Sätze der Wahrheit von Christus Offenbarung, von der Einheit und Dreieinigkeit eines Gottes, einer Erneuerung, Erleuchtung, von einer Wiedergeburt, von Erzengeln und Engeln und Mittlern zwischen der Gottheit und dem Menschen entlehnte, um den Hauptgrund der wahren Religion zu stürzen, welche darin bestund, daß Christus die Menschheit annahm, um das Menschengeschlecht zu erlösen. Ammonius schrieb zwar selbst nichts, allein sein Lehrsystem ist aus den Schriften eines Plotinus, Jamblichus und Porphyrius übrig geblieben.

In dem neuen Lehrgebäude des Ammonius gab es also

nur Einen Gott. Dieser Gott, der unerforschlich und von Ewigkeit ruhig gewesen seyn sollte, hatte aus sich selbst den Verstand und der Verstand hatte aus sich eine göttliche Seele erzeugt. Gott war ein Licht, das von einem Lichtkreise umgeben ist, aus dem ein neuer Lichtkreis entsprungen war. Der Kreis außer diesem letztern Kreise war finster und bedurfte des Lichts. In dem Verstande Gottes lag die Welt mit allen ihren Theilen als ein Ganzes, gleich den Bächen, die so lange in der Quelle sind, bis sie herausfließen. Diese Welt aber, die aus dem Verstande Gottes herausfloß, war von der göttlichen Seele, dem Ursprunge aller Geister und Seelen, von Ewigkeit her durch eine Weltseele belebt und gebildet worden. Man konnte also nach diesem Systeme sagen, daß die Welt ewig wäre, wenn man auf die Zeit sah; man konnte auch sagen, daß sie einen Anhang hätte, wenn man ihre Ursache erwog, weil man die Ursache allezeit eher denken muß, als die Wirkung. Auf diese Weise mußten Zoroaster, Plato und Aristoteles Freunde werden, weil die christliche Religion bestritten werden sollte.

Aus dem Verstande und der Seele Gottes stammte nach dem ammonischen Lehrgebäude eine unüberschauliche Reihe Geister her, welche der Ordnung und also auch der innerlichen Güte nach von einander unterschieden, aber doch alle gut und in ihrer Art vollkommen waren. Die Geister, welche auf der höchsten Stufe stehen, verdienen Götter genannt zu werden. Sie existiren auf eine bessere Art, sie vermögen Alles und Alles in einem Augenblicke. Die Geister, welche auf die Götter mittelbar folgen, sind die Erzengel, Engel, Dämone und Heldenseelen. Alle diese stehen zwischen den Göttern und den Menschen in der Mitte und werden eben dadurch Mittler zwischen denselben und der Gottheit. Also ist Alles voll Götter, und wenn die Menschen zur Gottheit hinaufsteigen wollen, so müssen sie diejenigen, die zwischen ihnen und der Gottheit in der Mitte sind, ehren, weil ihr Gebet nur durch sie bis zur ersten Gottheit gelangen kann. Auf diese Weise glaubte Ammonius die Anbetung unzählbarer

Götzen zu rechtfertigen und ihren Dienst vor den Angriffen der Christen zu beschützen.

Die Geister können, wie Ammonius lehrt, durch theurgische Künste zur Erscheinung genöthigt, die Dämone aber durch Drohungen, Beschwörungen und Talismane vertrieben werden, und zwar wegen des engen und genauen Zusammenhangs, der alle aus der Gottheit ausgeflossene Wesen mit einander verbindet. Die Engel und die Dämone sind nicht ganz reine Geister, sondern nur mit einem feinern Körper umgeben, als der menschliche Leib ist. Die Regierung der Welt ist unter die reinsten Geister vertheilt, jedes Land hat seine besondern Götter, jeder Mensch seinen Dämon und seinen Engel. Jener fesselt ihn wegen seiner allzugroßen Neigung zur Materie an dieselbe an und verschließt seinen Geist in den Körper. Dieser hingegen treibt und ermuntert ihn, sich von der Materie frei zu machen. Die Dämone sind die wahren Ursachen der menschlichen Neigung gegen das Irdische, und von ihnen rühren auch die Krankheiten und Unordnungen der Natur her. Die Götter finden nur an Opfern einen Geschmack, bei welchen kein Blut vergossen wird; den Dämonen hingegen gefallen blutige Opfer mehr, weil sie ihres feinen Körpers wegen sinnlicher und wollüstiger sind, als die reinen Geister, die von keiner solchen Hülle umgeben werden.

Der Ursprung der menschlichen Seelen ist nach dem Systeme des Ammonius nicht etwa in dem mächtigen Willen der Gottheit, sondern selbst in dem Wesen derselben zu suchen. Sie sind aus ihr ohngefähr eben so entstanden, wie Funken von einer Flamme abspringen, ohne daß sie dadurch abnimmt und verzehrt wird. Sie sind da gewesen, ehe sie in Körper verschlossen wurden. Ihre Neigung zu dem, was unter ihnen war, und ihre Begierde, sich fortzupflanzen, ist die Ursache ihres Falles. Diese Begierde zu zeugen ist böse und von ihr stammt das Elend des menschlichen Lebens her. So lange die Seele an die Materie gefesselt und in dem Körper verschlossen bleibt, so lange kann sie keine wahre Glückseligkeit genießen. Denn eben durch die Herabneigung

der Seele zur Materie neigt sie sich zu dem, was nicht ist, vergißt ihres Wesens, entbehrt sich gleichsam selbst und kennt sich nicht. Mit Recht heißt daher der Körper ein Gefängniß der Seele, und ein lasterhaftes Leben ist eben deßwegen eine wahre Sclaverei. Soll der Geist dieser Seelensclaverei entrissen werden, so muß er Alles wegwerfen, was nicht sein ist; er muß vielmehr seine Seele von der Knechtschaft des Körpers zu erlösen suchen. Der Endzweck der Philosophie ist also die Befreiung der Seele von den Fesseln ihres Leibes; sie muß zu dem wieder zurückgeleitet werden, was wirklich ist; sie muß sich durch die Betrachtung der Wahrheit zu den reinern Geistern aufschwingen und sich durch sie mit Gott vereinigen. Doch diese Vereinigung mit der Gottheit kommt in diesem Leben nicht völlig zu Stande, dieses Glück genießen die vereinigten Seelen erst in den Sitzen der Seligkeit. Nur wenigen großen Geistern gelingt es zuweilen, schon auf der Erde sich in einen Zustand zu versetzen, wo sie ganz Seele werden und die Gottheit selbst anschauen können. Es wird aber ein so großes Werk, als die Reinigung der Seele ist, nicht auf einmal, sondern stufenweise vollendet. Daher gibt es natürliche Tugenden, welche den Körper schmücken und dadurch der Seele ihre Gefangenschaft erleichtern, sittliche oder bürgerliche Tugenden, welche die Ordnung und Ruhe des gemeinen Wesens unterhalten, beschauliche Tugenden, welche den Menschen vom Körper abziehen, in sich einkehren und ihn stets mit der Betrachtung seiner selbst beschäftigen lassen, reinigende Tugenden, die in der Enthaltung von körperlichen und sinnlichen Handlungen bestehen und den Menschen nicht allein von seiner Neigung zur Materie, sondern von den Ketten des Leibes selbst immer mehr und mehr befreien, theurgische Tugenden, welche den Weisen zum Umgange und der Gemeinschaft mit den Göttern geschickt machen und ihn in den Stand setzen, daß er die Geister erscheinen lassen und den Dämonen befehlen kann; endlich noch göttliche Tugenden, welche die Seele besitzt, wenn sie nun von aller Rinde und Materie entkleidet, ganz Engel, und noch

mehr, wenn sie mit ihrer ersten Quelle vereinigt und Gott geworden ist. Hat der Mensch in seinem Leben keine solche Reinigung seiner Seele vorgenommen, sondern sich durch Laster immer weiter von seinem ersten Ursprunge entfernt und tiefer in die Materie herabgesenkt, so ist er in der Gefahr, nach seinem Tode in noch schimpflichere Kerker, als die menschlichen Leiber sind, verstoßen zu werden, oder doch so lange aus einem Körper in den andern zu wallen, bis er von der Materie frei ist. Hat hingegen der Mensch dieses große Werk zwar angefangen, aber nicht weit genug getrieben, weil er lebet, so ist seine Strafe die, daß er nicht gleich nach seinem Tode in die Sitze der Seligen gelangt, sondern an einem mittlern Orte diese Reinigung erst vollenden muß, ehe er zum Genusse der höchsten Seligkeit kommen und sich in Gott verlieren kann.

Sie sehen, mein Bruder! daß in diesem Systeme sehr viele Wahrheiten liegen. Ammonius entlehnte sie von den Lehren der Weltweisen des Alterthums und selbst von der Sittenlehre der Christen, allein Ammonius Lehre wurde bald mißbraucht, man suchte dadurch Christus Lehre zu bekämpfen und den Glauben an die Göttlichkeit seiner Person zu schwächen, und daher die wichtigsten Glaubenspunkte zu untergraben. Noch in unserm Jahrhunderte gibt es Einige, die sogar die Kirche beschuldigen, als hätte sie die Lehre und Verehrung der Schutzgeister, die Exorcismen, die Lehre des Fegfeuers oder des Reinigungszustandes vom Ammonius entlehnt; allein wie falsch dieses Behaupten ist, klärt die Geschichte der Religion und der Apostel selbst auf, und man weiß, daß Ammonius die Wahrheiten, die in seinem Systeme liegen, von den Christen genommen hatte.

Ich sage Ihnen dieses, mein Freund! um Sie vor Irrwegen zu warnen, um Ihnen zu zeigen, daß es nur Einen Gott, Eine Wahrheit, Einen Erlöser, Eine Religion gebe. Woher aber die Gewißheit, werden mir Einige sagen, daß der Mensch, da es so viele Religionen gibt, erkennen könne, welche die wahre ist? — Eben diese Frage, mein Bruder!

nebst der über diesen wichtigen Gegenstand herrschenden Ungewißheit zeigt den Menschen in seiner wahren Schwäche und lehrt ihn die Nothwendigkeit einer höhern Leitung. Gerade über diesen Gegenstand muß der Mensch zur sinnlichen Gewißheit kommen und kann es auch. Jenes erhabne, unsichtbare Wesen wird seinem Verstande ganz eigentlich gegenwärtig und gibt dem Menschen die kräftigsten Mittel, sich gegen Täuschungen zu sichern. Sobald der Mensch anfängt, dieses Licht zu suchen, diesem Wesen mit aufrichtigem Herzen treu zu folgen, so erlangt er Gewißheit und erhält untrügliche Beweise seines Glaubens.

Für heute habe ich Ihnen genug gesagt, mein Bruder! überdenken Sie die großen Wahrheiten, die ich Ihnen erklärte, und in der morgigen Nacht wollen wir uns wieder sprechen. Der Himmel segne Sie mit Stärke, damit Sie den Weg des Gerechten wandeln mögen!

Eilfte Nacht.

Das menschliche Geschlecht, mein Bruder! befindet sich, wenn man es in seinem natürlichen und von aller höhern Hilfe entblößten Zustande betrachtet, in einem Stande des Verfalls und der Zerrüttung. Dieses lehrt uns die Bibel, dieses lehren uns die Vernunft, die Geschichte, die Erfahrung.

Die Offenbarung lehrt uns, daß wir nur durch sie aus diesem bösen Zustande in einen guten gebracht werden können. Die Sittenlehre des Glaubens behandelt daher den Menschen wie einen Kranken, gibt ihm Mittel an die Hand, die Quellen seiner Krankheiten zu entdecken, und davon zu genesen, und gibt ihm die Nothwendigkeit zu erkennen, daß er den sittlich bösen Zustand des Menschen einsehe.

Der sittlich böse Zustand hat in der Schrift verschiedene Benennungen; die vornehmsten sind folgende: Sünde, Ungerechtigkeit, Untugend, Hebr. 8, 12. Sünde thun, sündigen, 1. Joh. 3, 4. 6. 8. 9. Joh. 8, 34. die Sünde herrschen lassen, Röm. 6, 12. 14. der Sünde gehorchen, V. 12. seine Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit begeben, V. 13. ein Knecht der Sünde seyn, V. 17. Finsterniß, Unwissenheit, Eph. 5, 8. Werke der Finsterniß, Röm. 13, 12. unfruchtbare, schädliche Werke der Finsterniß, Eph. 5, 11. Fleisch und im Fleische leben, Röm. 8, 12. 13. Gal. 5, 17. Werke des Fleisches, V. 19. auf das Fleisch säen, Kap. 16, 8. todte Werke, Hebr. 6, 1. Werke des Teufels, 1 Joh. 3, 8. ein Uebelthäter seyn, Matth. 7, 23. unrecht thun, Matth. 13, 41. der alte Mensch, im Gegensatze des neuen, Eph. 4, 22. 24. Col. 3. 9. 10.

Dieser sittlich böse Zustand ist aber ein Inbegriff fehlerhafter, und mit den Vorschriften und dem Beispiele Christi streitender Beschaffenheiten, welche der Mensch entweder durch die Geburt bekömmt, oder durch freie Entschließung annimmt. Jenes ist natürliches, oder angebornes Verderben, dieses ist erworbenes, und nach der kirchlichen Benennung ist jenes Erb- und das wirkliche Sünde. Das Mittel gegen den sittlich bösen Zustand des Menschen ist, die Neigung zum Bösen in ihrer Geburt zu ersticken; von Kindheit auf Neigung, Lust, Fähigkeit zum Guten zu erwecken, zu unterhalten und unaufhörlich auszuüben. Der Mensch soll von Jugend auf nicht allein durch Lehre, sondern auch durch Beispiele wohl unterrichtet, vor allem Bösen bewahret, und zu allem Guten geführt werden.

So würde die Neigung zum Bösen, wenn sie von außen keine Nahrung bekömmt, und gleichsam keinen Boden hat, wo sie aufkommen kann, weit schwächer; die Neigung zum Guten aber, weil sie nicht durch die entgegengesetzte Neigung gehindert wird, geschwinder hervorwachsen und tiefer einwurzeln, und also der Mensch nach und nach durch beständige Uebung im Guten und durch Gottes Kraft schon hier zu einem hohen Grade der sittlichen Vollkommenheit gelangen: allein, allgemein werden in der Welt diese Grundsätze unbefolgt gelassen, und zu dem natürlichen Verderben kömmt auch das erworbene hinzu, als:

1. Schlechte Erziehung, da der Mensch das Böse sieht und lernt, oder wenigstens nicht sorgfältig genug vor demselben bewahret und zum Guten gebildet wird. Wenn wir alle vom Anfange unsers Lebens an lauter gute Menschen um uns hätten, nichts, als Gutes hörten und recht sorgfältig zum Guten angeführt würden, wie weit besser würden wir seyn.

2. Die großen Mängel des Unterrichts, theils des besondern in der Jugend, theils des öffentlichen und allgemeinen, der größtentheils viel zu wenig deutlich, zweckmäßig, praktisch und eifrig ist. Es ist erschrecklich, die Lehrmethode ist eine der vornehmsten Ursachen der unter allen Ständen gemeinen sehr großen Unwissenheit und Lasterhaftigkeit!

3. Die Mängel der gottesdienstlichen Versammlungen und Religionshandlungen unter den Christen.

4. Die Menge böser Menschen und Beispiele, die mit einer besondern Kraft zur Nachahmung reizen, den Trieb zum Bösen rege, das Laster geringe, oder gar ehrwürdig, und vieles Böse erst bekannt machen. Tausend und wieder tausend zum Theile gute und rechtschaffene Menschen würden vieles Böse auch nicht einmal haben kennen lernen, wenn sie es nicht an andern gesehen und von ihnen gehört hätten!

5. Die besondern bürgerlichen Verbindungen mit Lasterhaften.

6. Schlechte Gesellschaften; nicht solche, in welchen Böses, sondern auch, in welchen nichts Gutes geredet oder gethan wird.

7. Schriften, nicht allein solche, welche Religion, Tugend und gute Sitten beleidigen, sondern auch nichts moralisch Gutes enthalten und befördern; denn diese sind für Verstand und Herz gleich schädlich.

8. Irrige Grundsätze.

9. Vorurtheile in Ansehung der wichtigsten und heiligsten Religionslehren und Handlungen.

10. Die zufälligen Umstände des Menschen.

11. Körperlicher Zustand.

Aus diesen Quellen entspringt der sittlich böse Zustand des Menschen, zwar nicht auf einmal, sondern nach und nach, doch unendlich schneller als der sittlich gute Zustand; wiewohl auch bei einem geschwinder als bei dem andern, je nachdem sich mehr oder weniger innere und äußere Veranlassungen dazu finden. Zuerst macht sich der Mensch einzelner Thätigkeiten schuldig, die mit den Vorschriften und dem Muster des Vorbilds unserer Religion streiten. Und eine Thätigkeit (Urtheil, Neigung, Begierde, Empfindung, Handlung) eines vernünftigen und freien Geschöpfs, die von irgend einem Gesetze der Vernunft und der Offenbarung, und insonderheit von Christus Vorschriften und Muster abweicht, heißt Sünde.

Einzelne dergleichen Thätigkeiten sind bei dem gegenwärtigen Zustande des menschlichen Geschlechts allen und jeden gemein, den Guten sowohl als den Bösen, den Gebesserten sowohl, als den Ungebesserten. Bei jenen werden sie Schwachheitssünden und bei diesen Bosheitssünden genannt.

Schwachheitssünden sind fehlerhafte und mit den Vorschriften und Muster Christi nicht übereinstimmende Thätigkeiten eines gebesserten Menschen, die aus natürlichem Unvermögen, ohne völlige Einwilligung und Beistimmung entstehen und von Widerwillen und Besserung begleitet sind; Bosheitssünden aber dergleichen Thätigkeiten eines ungebesserten Menschen, die entweder mit Vorsatz und Bewußtseyn ausgeübt werden, oder aus einer Fertigkeit im Bösen entstehen und darauf nicht Widerwille, wenigstens nicht Besserung folgt. Beide unterscheiden sich also durch Ursprung und Folgen.

Auch Schwachheitssünden werden sich bei den Frommen mehr oder weniger finden, je nachdem sie mehr oder weniger gebessert sind. Auch sie sind wirkliche und strafwürdige, nicht selten gefährliche, aber allzeit in Zeit und Ewigkeit schädliche Sünden. Sie müssen daher aufs sorgfältigste vermieden und von Tage zu Tage vermindert werden.

Aus der Wiederholung einer bösen Thätigkeit entstehen böse Beschaffenheiten, oder eine herrschende Gewohnheit und Fertigkeit im Bösen. Erst setzen sich im Gemüthe des Menschen einzelne böse Urtheile, Neigungen, Begierden und Empfindungen fest: aus diesen entspringen böse Worte und Werke.

Das Laster ist eine Fertigkeit in einer mit den Vorschriften und Muster Christi streitenden Thätigkeit. Sünde und Laster sind daher weit von einander unterschieden. Jede einzelne herrschende Neigung zu einer Sünde ist Laster und macht einen Menschen zu einem Lasterhaften. Auch ein im übrigen gebesserter Mensch kann ein oder mehrere Laster an sich haben.

Aus der Ausübung mehrerer Laster entspringt ein lasterhafter Zustand (Stand der Sünde), welcher ein Inbegriff moralisch böser Thätigkeiten, Fertigkeiten und Beschaffenheiten ist, wo das Böse herrschet und das Gute überwiegt, ja gar kein eigent-

lich moralisches Gute, keine Erkenntniß, keine Lust und Kraft zu demselben angetroffen wird.

Durch dieses Verderben werden alle Kräfte des Geistes und des Leibes zwar nicht zerstört, aber doch zerrüttet:

1) Der Verstand, in welchem sich Unvermögen, die wichtigsten und nöthigsten Dinge zu erkennen, Unwissenheit, Vorurtheile, Hang zur Verwerfung der heilsamsten Wahrheiten, oder Zweifelsucht und Irrthümer in den wichtigsten Sachen finden.

2) Die Vernunft; denn nicht sie, sondern gewaltsame Leidenschaften führen die Herrschaft in dem Menschen.

3) Die Begierden, welchen es an gehöriger Richtung, an Uebereinstimmung und Ordnung und an Mäßigkeit fehlt.

4) Die Freiheit, die hat er zwar noch, aber nicht die edlere Art, die der Mensch ohne Sünde hatte, und zu welcher jetzt der Christ zurückgeführt werden kann und soll, die Freiheit zwischen Gutem und Bösem im Uebergewichte des erstern, sondern eine unedlere Art, die Freiheit zwischen Gutem und Bösem im Uebergewichte des letztern.

5) Das Empfindungsvermögen, indem die unschuldigen Empfindungen ausarten, die bösen aber weit stärker und angenehmer sind, als die guten.

6) Die Vorstellungskraft; der Mensch bleibt bloß bei dem Sichtbaren stehen und beurtheilt den Werth oder Unwerth der Dinge bloß nach dem Auge, dem Ohre und dem Gefühle; daher die unvernünftige Sinnlichkeit, eine der vornehmsten Quellen unzähliger Sünden!

7) Die Einbildungskraft; durch das Uebergewicht derselben über Verstand und Willen.

8) Das Gedächtniß; tausendmal leichter fasset und behält der Mensch das Böse als das Gute.

9) Selbst die Kräfte des Leibes, denn er ist nicht nur schwächlich, sondern auch voll unordentlicher Triebe, wodurch die Seele nicht nur in ihren Geschäften gehindert, sondern auch noch auf manchfaltige Weise zum Bösen gereizet und in den Schlamm unvernünftiger Sinnlichkeit versenkt wird.

Durch jede Wiederholung des Bösen wächst die Fertigkeit in demselben je länger je mehr. Die Besserung hingegen wird desto schwerer und nach und nach subjectivisch unmöglich. In einem solchen Zustande aber ist ein Mensch, schon vermöge der Einrichtung seines Gemüths, unfähig zu einem glücklichen und seligen Leben.

Das sittliche Verderben ist zu allen Zeiten sehr groß und gemein gewesen und ist es noch ganz ohne die Schuld Gottes, des Erlösers, und der durch ihn erworbenen Kräfte und verliehenen Besserungsmittel (wenn die Welt diese Mittel recht brauchen wollte, zu was für einem hohen Grade von Besserung und Geistesvollkommenheit würde sie gelangen!), sondern lediglich durch die unverantwortliche Schuld des Menschen. Nach der Belehrung Jesu ist es etwa der vierte Theil der Christen, die sich durch ihn von ihrem Verderben ganz heilen und in einem vorzüglichen Grade bessern lassen.

Indeß ist es bei Einigen größer, als bei Andern, wie man aus eben dieser Belehrung Jesu sieht, die zwar ihre eigentliche Beziehung auf die damalige Welt hatte, gewissermaßen aber allen Zeiten angemessen ist.

Einige sind ganz lasterhaft und verwerfen die Religion entweder ganz und gar, oder übertreten die Vorschriften derselben ungescheut und vorsetzlich. Jene heißen Verächter der Religion, diese sichere Sünder. Bei solchen bringt also die Religion gar keinen Nutzen.

Die lasterhafte Sicherheit besteht darin, wenn man das Laster ungescheut und ohne Vorsatz der Besserung ausübt. Unwissenheit, Leichtsinn, Vorurtheile, Zerstreuungen, lange Uebungen im Bösen sind die vornehmsten Ursachen derselben.

Bei Andern bringt die Religion einigen, aber nicht beständigen Nutzen, und das sind diejenigen, die sich nicht ganz für Irrthum und Laster, aber auch nicht ganz für Wahrheit und Tugend entscheiden, sondern zwischen Irrthum und Wahrheit, zwischen Laster und Tugend schwanken, bald gut, bald böse, bald christlich, bald nichtchristlich denken und leben, bald Sünde bereuen und bald wieder Sünde thun, bald die

Erinnerungen ihres Gewissens unterdrücken, bald aber auch, jedoch nur auf kurze Zeit und aus Furcht denselben folgen, heute z. B. am Communiontage unterlassen, was sie zu anderer Zeit thun, und heute thun, was sie sonst unterlassen. Diese sind eben sowohl als jene Lasterhafte, und wenn sie so lange bleiben, für die christliche Tugend und für die wahre Glückseligkeit gleichsam verloren. Es ist keine Festigkeit in ihrem Charakter, keine Gleichförmigkeit in ihren Grundsätzen. Ihre Anzahl ist weit größer, als die Anzahl jener.

Noch Andere sind nicht ganz böse, aber auch nicht ganz gut, oder wenigstens nicht so gut, das ist, nicht so reich an Weisheit, an christlicher Rechtschaffenheit und Tugend, an Zufriedenheit und Seligkeit, als sie nach den Fähigkeiten und Kräften und nach den Vorzügen, womit sie als Christen vor vielen Menschen und Völkern begnadet sind, seyn könnten und sollten. Sie sind zwar von vielen, aber nicht von allen Lastern, von äußerlich und bürgerlich strafbaren Handlungen, aber nicht von niedrigen und irdischen Gesinnungen und von unordentlichen und bösen Leidenschaften frei. Sie üben einige, vielleicht viele, aber nicht alle Tugenden, die sie zu üben Kräfte und Gelegenheit haben könnten, oder sie üben sie nicht mit rechter christlicher Lauterkeit. Sie bleiben daher von dem Ziele der Vollkommenheit immer gleich weit entfernt, oder nähern sich demselben nur mit langsamen Schritten. Auch dieses sind Lasterhafte und deren Anzahl ist bei weitem die größte; bei diesen bringt die Religion einigen, aber nicht genugsamen Nutzen. Zerstreuungen, Geschäfte, Sorgen und Wollüste dieses Lebens, Vorurtheile, Leichtsinn und Trägheit hindern und ersticken die Kraft der Religion in ihren Gemüthern.

Noch eine Art von Lasterhaften zeichnet Jesus unter dem Namen der Heuchler aus. Und das sind diejenigen, bei welchen die Lasterhaftigkeit unter dem Scheine der Tugend verborgen ist, und zwar entweder vorsätzlich oder unvorsätzlich.

Vorsätzliche Heuchler sind diejenigen, die es wissen, daß sie böse sind, aber gut zu scheinen suchen.

Sie zeichnen sich vorzüglich dadurch aus, daß sie viel von Pflicht und Religion reden, aber von dem allem nichts thun. Was sie thun, thun sie aus Eitelkeit, Ruhmsucht und mit einem gewissen Gepränge. Sie eifern für Religion und Tugend, und unter dem Scheine derselben verbergen sie die größten Schandthaten. In Kleinigkeiten und in der Beobachtung äußerlicher Religionsgebräuche sind sie emsig und in den wichtigsten und nothwendigsten Dingen gewissenlos. Dem Aeußerlichen nach sind sie von den Lastern der Welt abgesondert, sind sie vorzügliche Heilige, inwendig aber voll niederträchtiger Absichten und schändlicher Gesinnungen. Von allen Menschen urtheilen sie lieblos und strenge, von sich selbst aber aufs beste.

Diese Menschen sind unter allen auf Erden die bösesten, für die menschliche Gesellschaft, für die Religion und Tugend die gefährlichsten und nachtheiligsten und daher auch die allerstrafwürdigsten.

Unvorsätzliche Heuchler sind diejenigen, die sich einbilden fromm zu seyn, aber nichts weniger als fromm sind. Auch sie haben einen großen Schein der Frömmigkeit. Aber ihre Frömmigkeit ist entweder bloß eine äußerliche in dem Bekenntnisse der Religion und in der Beobachtung ihrer Gebräuche und Anordnungen und dringt gar nicht auf den Grund des Herzens, oder sie ist unbeständig und unvollkommen. Bei dem allen sind sie mit ihrer Frömmigkeit außerordentlich zufrieden.

Diese sind zwar nicht so schädlich als jene. Allein ihre Anzahl ist weit größer und ihr Zustand gefährlicher, weil Niemand schwerer zu bessern ist als sie.

Hiebei ist unnöthig, daß wir zwar, damit wir uns durch die Heuchelei Anderer nicht hintergehen lassen, vorsichtig doch auch bescheiden, in der Beurtheilung unsrer selbst aber desto strenger sind, und uns, damit wir die Heuchelei entweder an uns erkennen, oder uns davon bewahren, nach dem Kennzeichen der wahren Frömmigkeit unparteiisch prüfen, nämlich ob unsere Frömmigkeit theils vollständig, theils rein und recht-

schaffen genug ist, ob uns dabei Demuth leitet und besonders herzliche Menschenliebe beseelt.

Das Gute, was dergleichen Lasterhafte an sich zeigen, heißt Scheintugend, weil es äußerlich mit der Tugend eine große Aehnlichkeit hat und mit derselben verwechselt wird, jedoch aber demselben theils an Vollständigkeit, theils an Redlichkeit und Güte fehlt, indem es entweder aus unlautern und strafbaren, oder aus unzulänglichen Absichten, oder gar ohne Absichten ausgeübt wird.

Die einzelnen Laster sind zwar unzählig und es können derselben durch zufällige Ursachen und durch Mißbrauch der Freiheit immer mehrere werden. Sie haben aber alle ihren Grund in einem ungebesserten Verstande und Herzen und sind zwar alle Versündigungen wider Gott und wider Christum, jedoch betreffen sie unmittelbar und zunächst entweder Gott, oder uns selbst, oder andere.

Ich habe Ihnen hier, mein lieber Bruder! das sittliche Verderben im Kurzen geschildert, aus welchem Sie die Stufe seiner Herabwürdigung sehen können.

Dem Menschen, der sich zur Weisheit und zum Lichte schwingen will, bleibt daher kein anderes Mittel übrig, als daß er an dem großen Werke seiner Regeneration arbeite, wozu er die kräftigsten Mittel in der Offenbarung findet, denn diese enthüllet ihm die wirkendsten Kräfte, die er in seinem verlassenen Zustande allerdings nothwendig hat, theils um sich gegen die bösen Einflüsse, die ihn umgeben, zu bewahren und nicht immer tiefer zu sinken, theils um durch ihre sinnliche Beihilfe in Stand gesetzt zu werden, den Willen des Höchsten zu vollziehen.

Wenn der Mensch durch die Wiedergeburt seines Geistes ein neues Leben erreicht und sich das Innere seiner Seele verändert, dann nähert er sich der Salbung der Heiligung; er sieht durch die Augen des Geistes und fühlt durch die Annäherung zur Gottheit. Dann öffnen sich ihm die Bücher der Weisheit, von welchen geschrieben steht: Exactis quadraginta diebus locutus est altissimus dicens: Priora,

quæ scripsisti, in palam pone, legant digni et indigni; novissimos autem septuaginta libros conservabis, ut tradas eos Sapientibus de populo, quorum corda scis posse capere et servare secreta hæc; in his enim est vena intellectus, sapientiæ fons, et scientiæ flumen.

Durch die Weisheit, die sich ihm mittheilt, lernt er die Bande kennen, die das Intellektuelle mit dem Körperlichen vereinen; es öffnet sich ihm die Kenntniß der ganzen Natur und er sieht Dinge, die die Weisheit des Menschen nicht erreichen kann.

Ich habe Sie nun, mein Bruder! in den ersten Grundsätzen und Lehren der Weisheit unterrichtet, reichen Sie mir nur ferner aufmerksam ihr Ohr als ein Freund der Tugend und der Freundschaft, und ihre Seele öffne sich zu den männlichen Geboten der Wahrheit; ich will Sie auch den Weg kennen lehren, der zu dem glücklichsten Leben führt. Sie sollen lernen, dem Urheber aller Dinge zu gefallen, mit That und Kraft, die Art, alle Mittel anzuwenden, die die Vorsicht dem guten Menschen anvertraute, um sein und anderer Glück zu befördern.

Ihr Herz, mein Bruder! sey das erste Opfer der Gottheit; beten Sie täglich mit tiefster Demuth die Majestät dieses Wesens an, das das Ganze erschuf und erhält, das unser Herz ganz erfüllt und das doch unser Geist weder begreifen noch bestimmen kann. Bedauern Sie, mein Bruder! die elende Thorheit derjenigen, die ihre Augen fest zuschließen, damit das Licht der Weisheit nie in ihre Seele dringe, bedauern Sie die, die den Werth der Tugend, der Offenbarung und der Religion nicht kennen, daß ihr Herz, mein Bruder! immer dankbar und gerührt bei den väterlichen Gutthaten der Gottheit sey, daß Sie die Herabwürdigung des Geistes des Menschen durch die Sünde immer erkennen und sich der Leitung des Ewigen überlassen. Glauben Sie, mein Bruder! daß Sie nur glücklich seyn werden, wenn Sie sich der Urquelle des Lichts nähern, die Gott ist. Erheben Sie oft ihre Seele über die materiellen Gegenstände, die Sie um-

geben, und blicken Sie den Himmel an, der Ihre Erbschaft, Ihr Antheil und Ihr Vaterland ist.

Opfern Sie dem Gott der Liebe Ihren Willen und Ihre Begierde auf, machen Sie sich würdig seines belebenden Einflusses, erfüllen Sie die Gesetze als Mensch, die er Ihnen auferlegte; nur Gott zu gefallen kann Ihr Glück seyn; Vereinigung mit ihm ist unsere Bestimmung und muß die Richtung all unserer Handlungen seyn.

Aber wie, mein Bruder! dürften wir unsere Blicke zu dem Wesen aller Wesen erheben, wir Geschöpfe von Staub, Sclaven der Sinnlichkeit, die jede Minute seine heiligen Ordnungen übertreten, wenn nicht seine Allgüte, seine väterliche Sorgfalt uns einen Erlöser gegeben hätte. Der Gerechtigkeit eines Gottes überlassen, wo würden Sie Zuflucht suchen können, als in den Armen desjenigen, der für alle Menschen blutete. Beugen Sie sich tief im Staube vor dem Worte, das Fleisch geworden ist, und segnen Sie die Vorsicht, die Ihnen das Glück gab, im Schooße des Christenthums geboren zu seyn. Lassen Sie das Evangelium die Basis aller Ihrer Handlungen seyn, Ihr Leben sey thätig und mild ohne Gleißnerei, ohne Fanatism; das Christenthum bleibt nicht allein bei der Speculation der großen Wahrheiten, sie bringt sie auch in Ausübung und so werden Sie glücklich seyn, Ihre Zeitgenossen werden Sie segnen und Sie werden einst ohne Furcht vor dem Throne des Ewigen erscheinen.

Zum Muster Ihrer Lebenshandlungen stellen Sie sich das Bild unsers Erlösers vor; sein Leben ist das Beispiel der Liebe und der Heiligkeit und der Grund der heiligen Religion. Bedauern Sie den Irrthum, ohne die Menschen zu hassen, die im Irrthume sind, und überlassen Sie Gott die Sorge, darüber zu richten. Ihre Sorge sey, zu lieben, zu dulden. Denken Sie, daß Sie als Mensch bestimmt sind, unter den Geschöpfen der König der Schöpfung zu seyn, und vergessen Sie nie Ihre große Würde. Alles, was Sie umgibt und hienieden umschwebt, ist sterblich und der Verwesung unterworfen, nur Ihre unsterbliche Seele, das Kind der Gottheit, überlebt und wird nie zu Grunde gehen.

Werfen Sie sich in Staub und beten Sie mit Ehrfurcht den Ewigen an; jedes Gebet ist Annäherung, Action, die wieder Gegen-Action hervorbringt, und bemühen Sie sich immer mehr, sich den Fesseln der Sinnlichkeit zu entreißen, um sich dem Intellectuellen zu nähern. Lieben Sie nach dem Vorbilde des Erlösers alle Menschen und handeln Sie nach seinen Vorschriften, seyen Sie Freund, Bürger, Unterthan, verehren Sie die Gesetze und die Fürsten und denken Sie, daß die Fürsten das Vorbild der Gottheit hienieden sind. Ihnen steht es nie zu, sie zu tadeln, oder sie zur Rechenschaft ihrer Handlungen aufzufordern; Ihre Pflicht, mein Bruder! sey zu gehorchen. Wenn Sie je diese heilige Pflicht übertreten würden, so müßten Sie bei dem Namen Vaterland und bei dem Namen des Fürsten erzittern; jeder redliche Mann würde Sie von seinem Busen zurückstoßen als einen Feind der öffentlichen Ordnung, denn nur Christus wußte die Vaterlandsliebe mit Menschenliebe zu vereinen.

Seyen Sie tapfer als Krieger, gerecht als Richter, sanft als Herr, treu als Diener; seyen Sie ein zärtlicher Vater, ein guter Gatte, ein gehorsamer Sohn, ein liebender Unterthan, und in allen Angelegenheiten des Lebens nehmen Sie Christuslehre zu Ihrer Richtschnur.

Die Bearbeitung Ihres Geistes sey Ihr tägliches Tagwerk, sich immer zu höherer Vollkommenheit zu schwingen, sey Ihr Endzweck, und Sie werden sich jener Höhe nähern, die die Glückseligkeit des ersten Menschen war — jener Höhe, zu der uns die Offenbarung und die Religion ruft. Sie werden sich zum würdigen Geschöpfe des Himmels und der Gottheit bilden und der Segen wird auf Ihrem Haupte ruhen, Sie werden den Namen eines Weisen verdienen, Sie werden frei, glücklich und selig seyn.

Nun habe ich Ihnen weiter nichts mehr zu sagen; fangen Sie die practischen Arbeiten der Verbesserung, der Aufschwingung Ihrer Seele an, und die Gottheit, die Weisheit und Güte ist, wird Sie weiter führen. Genug für mich, wenn ich Ihnen den Weg zur Weisheit zeigte, wenn ich Ihnen den

Schlüssel zu den größten Geheimnissen gab. Die Pforte, die für Sie noch geschlossen ist, müssen Sie selbst öffnen; verzagen Sie nicht, an der Hand der Religion, treu den Grundsätzen der Christuslehre und der Kirche, erreichen Sie den Endzweck ihrer Hoffnungen. Einfalt, Zutrauen und Unterwerfung sind die Eigenschaften, die die Weisheit von Ihnen fordert; handeln Sie immer nach den Grundsätzen des Christenthums und forschen Sie über Dinge, die Sie anfangs nicht begreifen können, nicht neugierig nach. Der große Fenelon sey ihr Muster, der öffentlich seine Meinungen den höhern Einsichten unterwarf, der herrlichste Beweis seines edeln Herzens, der Weisheit mit Aufrichtigkeit und Demuth und nicht mit Stolz suchte. Vergessen Sie nie, was ich Ihnen gleich anfangs gesagt habe: Der Mensch kann nicht zum Wissen gelangen, der nicht glaubt. Leben Sie wohl! und der Himmel segne Sie auf Ihren Wegen!

II.

Gefühle

im

Tempel der Natur.

II.

Gefühle

bei

der Urne der durchlauchtigsten Fürstin

Henriette, Christine, Caroline, Louise,

Landgräfin zu Hessen.

Senke dich herab von deiner himmlischen Wohnung,
Ernste Betrachtung, du Schwester der Weisheit!
Und hier bei dieser einsamen Grabstätte
Erleuchte mein Herz mit frommen Gefühlen.
Vergönne mir dein heiliges Licht und öffne das Aug
Meiner schmachtenden Seele.
Schärfe den Blick, daß er dringe —
Tief dringe durch den Grabhügel.
Hier, wo heilige Stille
Den Sabbath der Ewigkeit feiert,
Wo das Kleid der Sterblichkeit modert,
Das einst eine Edle umgab,
Die in der Hülle einer Sterblichen
Den Pfad des Lebens wandelte.
Sanfter Mond,
Du Vertrauter der Weisheit!
Du hast in allen entfernten Jahrhunderten
Den Frommen geleuchtet,
Und mit deinen reinigenden Strahlen
Das Aug der Betrachtung aufgeklärt.
Wie still gleitest du nicht über meinen Scheitel,
Als fürchtetest du dich,
Meine arbeitende Seele zu stören.

Dein Licht verbreitest du sanft über die Urne,
Die Friedrich, der Einzige,
Der Verklärten setzte.
Männlich und groß war der Charakter der Ruhenden;
Sie verband Güte des Herzens
Mit Muth und Geist,
Und Entschlossenheit und Heroism
Waren die Charakterzüge ihrer Seele.
Durchdringend war ihr Verstand und schnell umfassend.
Ausgebreitete Kenntnisse zierten ihren Geist,
Und wohlgeordnete Lektüre ihre Seele;
Sie war gutthätig und kannte den Werth
Der leidenden Menschheit.
Ihre Wohlthaten gleichen den Geschenken des Frühlings,
Dessen schöpferisches Daseyn
Mit Wonne jede Gegend umgibt,
Die seine Schritte durchwandeln.
Die dürre Staude kleidet er mit jungem Laub,
Mit Blumen die Wiesen.
Sein erwärmender Hauch
Thauet die Kälte vom Berg und zerschmelzet die Ketten,
Die die Bäche fesselten mit Eis; und so gibt er der Sonne,
Die Spiegel der Natur, die Quellen und Bäche zurück.
Wie eine wohlthätige Gottheit,
Wandelte die Gerechte,
Die hier unter diesem Grabhügel schlummert,
Durch die Thale des Lebens.
Gute Thaten folgen ihr nach
Ins Gefilde der Ewigkeit.
Da legte sie das Kleid der Sterblichkeit ab,
Und, harrend auf die Güte der Gottheit,
Voll stiller Erwartung,
Stieg sie unerschrocken hinab
In die Grüfte des Todes.
Stille Einsamkeit!
Lehre mich hier den Werth des Lebens kennen!

Hier ruht sie, die Rosenknospe,
Bewacht von schützenden Engeln.
Frei von den Stürmen des Lebens
Entfaltet sie sich zur Blume
Für den Garten der Ewigkeit.
In ihr spiegelt sich nun die Gottheit,
In ihr spiegelt sich nun des Ewigen Bild,
Und erkennt sein Wesen, das sein Ebenbild war.
O was wähn' ich hier! welches Gefühl! welche Ahnung!
Hier, wo die Welt nichts sieht, sieht mein Geist alles;
Hier, wo der Furchtsame zurück scheut,
Und zittert bei dem Worte, Verwesung,
Hier fühl ich erst, daß ich lebe,
Und daß es für die Seele keinen Tod gibt.
Hier wird mir klein, was die Welt groß nennt,
Und groß, was sie verachtet.
Entwicklung höherer Kräfte ist ja nicht Tod.
Die zerbrechliche Hütte zerfällt,
Die wir theuer genug verzinsten,
Und die Tochter des Himmels
Schwingt sich zu den Wohnungen der Seligkeit auf,
Die für sie bestimmt sind.
Ehrwürdig ist noch der Staub, den sie bewohnte!
Denn der Staub umschloß sie, die Unsterbliche,
Und wurde durch Thaten geheiligt,
Durch schöne Thaten des Lebens.
Auch du Staub bist nun schon edler
Auf der Stufe der Fortschreitung.
Auf dich wartet Verklärung am großen Tag der Wiedervergeltung.
Einsweilen bist du hier bewacht von den Wächtern der Sterblichen.
Selbst die Lilie darf sich nicht mit dir kleiden;
Heilig bist du, bewahrt zur hochzeitlichen Kleidung.
Nur einem Engel, wenn er sich von den ewigen Gewölken
Des Universums herabläßt,

Ist es erlaubt, diesen Staub zu entlehnen,
Wenn er sich sichtbar unsern gröbern Organen darstellt,
Als ein Verkündiger der Wahrheit der Ewigkeit.
Doch still! — die Winde wehen,
Das Laub der Bäume bewegt sich über dem Grab:
Welches Gefühl! —
Seyd mir gesegnet, ihr kostbaren Augenblicke
Der mitternächtlichen Stunde!
Ihr ruft mich zur Lehrschule.
Hier, an der Pforte der Ewigkeit
Lehrt die Verwesung Wahrheit und Tugend.
Allmächtige Gottheit!
Laß mich meine Knie tief vor dir beugen,
Du wirktest das Gute in der Verklärten.
Die Gottheit bestimmte dich, Selige! zum Thron,
Und der Schimmer des Throns verblendete nie dein Aug,
Und die Fesseln der Pracht lasteten nie deinen freigebornen Geist.
Vergebens suchte die irdische Hoheit deine Gunst,
Vergebens lächelte sie dir zu, sie, die Verrätherin,
Die Könige in Fesseln schließt,
Und mit Sklaverei ihre Lüsternheit straft.
Mit gelassener Enthaltsamkeit
Berührtest du nur leicht mit unschuldigen Lippen
Den Becher menschlicher Freuden.
Deine Seele dürstete nach reineren Quellen,
Nach Quellen, die die Erde nicht gibt.
Deine Tugend besiegte die Leidenschaften der Größe,
Die heimtückisch sich um die Thronen lagern,
Die Könige zu Bettlern machen,
Die Almosen irdischer Freude von den Betrügerinnen erbetteln.
Geboren zur Ewigkeit,
Wandeltest du einer Reisenden gleich,
Voll eifersüchtiger Sorge für deine Würden
Durch die Wanderschaft dieses Lebens.
Die Erfüllung der heiligsten Pflichten
War Wonne für dein fühlendes Herz.

Gattin und Mutter zu seyn,
Deine Kinder zu Menschen zu bilden.
Von diesem Gedanken durchdrungen,
Erhobst du neu erwachend dein Aug mit jedem Tage
Und erblicktest in jedem Geschöpf den Abdruck der Gottheit.
Du zähltest weislich deine Stunden,
Und dein Herz ergab sich der Weisheit.
Das Aug deiner Seele las tief im Buch der Schöpfung,
Und du sahst nichts durch das täuschende Glas irdischer Wünsche.
Für Sphären höherer Art bildetest du deine Kinder
Zu Fürstenkindern und Menschen,
Und drücktest das Siegel großer Empfindungen
Früh in ihr fühlendes Herz.
Standhaft und harrend warst du in allem,
Was deine große Seele entwarf.
Thätige Willenskraft war deine Güte,
Nicht blose Impulsion;
Mit Weisheit verbunden
War jedes deiner Unternehmen,
Und zog dir Bewunderung und Achtung zu.
Dank dir, Unsterbliche!
Seligkeit ist dein Lohn im Gefilde der Ewigkeit.
Hier, wo du ruhest, ist ein Tempel
Gebaut dem Ewigen.
Heilig ist diese Stätte, eingeweiht mit Thränen des Gefühls,
Geheiligt durch Thränen der Dankbarkeit.
Hier steht das Grabmal einer Verklärten.
Schaudre zurück mit heiliger Ehrfurcht, Sterblicher!
Wer ist im Stande, mit den Augen des Fleisches
Den Geist des Ewigen zu besehen,
Der die Grabstätte des Frommen umschwebt?
Wer malt das Licht und den Glanz der Strahlen
Des Lebensendes des Gerechten?
Nur Engel können es malen,
Die die Gemälde der Ewigkeit kennen,
Ein Sterblicher nicht!

Seligkeit der Tugend.

Laura war schön; blühend war sie
Wie eine entfaltete Rose, an dessen purpurnen Blättern
Sich die Sonne im Morgenthau spiegelt.
Majestätisch wallte ihr nußbraunes Haar
Den weißen Nacken herunter.
Grazien ordneten ihren schlanken Wuchs und der Ton ihrer Stimme
War Melodie der Natur.
Freudig hüpfte sie, wie ein munteres Reh,
Im schattigten Thale, wo ambrosische Gerüche
Von Kräutern düfteten.
Balsamischen Wohlgeruch von Frühlingsblumen
Trugen gaukelnde Westwinde mit leichten Flügeln
Der aufgehenden Sonne entgegen,
Zum Geschenke des erwachenden Morgens.
Schon siebzehn wiedergekommene Maien
Feierte Laura im Rosenmond,
Denn siebzehnmal blühte die hohe Linde
An der Hütte von Laurens Aeltern,
Seitdem die Gottheit dieses Geschenk der Liebe
Den Redlichen gab.
Die Sonne ging auf, und feierlich rauchten
Die Berge in der herumliegenden Gegend;
So wie einst auf Abels Altar
Das Dankopfer rauchte.
Mit dankvollem Herzen heftete Laura
Ihr seelenvolles Aug zum Himmel.
Wonne schlich in ihr unschuldiges Herz. —
Die blühende Wiese und das lachende Kornfeld,
Mit friedvollen ländlichen Hütten vermischt,
Entzückte ihren erstaunenden Blick.
Ganz fühlte sie die Herrlichkeit des Frühlingsmorgens:
Mit heiligem Entzücken stund sie da, sprachlos und staunend.
Tausend zärtliche Thränen machten ihrem Gefühle Luft.

Mit empor gehobenen Händen betete sie,
Die Unschuldige, so zum Himmel:
„Dank Dir! — Dir Geber meines Lebens! —
„Dank Dir für das Wonnegefühl dieses Morgens! —
„Schön ist deine Welt, die Du erschaffen:
„Aber noch schöner das menschliche Antlitz,
„Wenn noch kein Laster seine Züge entheiligt hat,
„Und wenn noch Friede und Tugend sich darin spiegeln.
„In ihrem Lenze, in ihrem jugendlichen Schmuck
„Ist jetzt noch die lachende Natur:
„Und auch ich, bestimmt, einst auf den Wegen der Tugend
„Zu Dir, Unsterblicher! zu kommen,
„Auch ich bin noch im Frühlinge meiner Jahre,
„Aber sie, die Zeit der Wonne,
„Soll nicht in Tändeleien vorübergleiten.
„Ich will Früchte der Tugend tragen,
„Und alsdenn, wenn der Winter meiner Jahre kömmt,
„Sanft in die Grube sinken.
„Die welkende Hülle soll die mütterliche Erde bedecken,
„Wie bei des Winters verderbender Kälte
„Sie die Wurzel des Baumes deckt,
„Der im Frühlinge wieder zu neuen Blüthen erwachet."

So sprach Laura, und durch blaulichte Wolken
Sah ihr blaueres Aug zum Himmel auf. —
Da sie noch so stund, so ertönte im nahen Laube
Die Stimme des Schönsten der Jünglinge.
Attenor war es, — der Beste der Menschen.
Rechtschaffenheit strahlte in seinem heitern Auge,
Und Bescheidenheit war auf seiner männlichen Stirne.
Längst liebte er Lauren: — gut und unschuldig liebte er sie,
So wie in Edens Gründen
Unsere ersten Aeltern sich liebten,
Ehe die Sünde die Erde schreckte.
Da stund er, der gute Jüngling.
Heilige Treue und Liebe schwur er dem Mädchen zu.

Namlose Wonne strömte durch den Busen
Der Liebenden.
Schon wandelten sie Arm in Arm
Durch die blühenden Fluren,
Als Laurens Mutter sie belauschte.
Unter dem schützenden Schatten
Einer alten Linde
Bereitete die gute Mutter ein Frühstück.
Hänflinge und Maisen waren auf dem hohen Gipfel des
Baumes,
Und stimmten ihre Kehlen zu ländlichen Konzerten.
Auch Laurens alter Vater kam herbei,
Gelehnt auf seinen Stab und freute sich,
Daß Attenor sein Mädchen liebte.
„Du! so sprach er: Du Attenor, meines verstorbenen
„Freundes Sohn,
„Du, der Frömmste unter den Jünglingen dieser Gegend! —
„Stets fielen meine Wünsche auf Dich:
„Nimm meine Einwilligung, — und die Gottheit gebe
„Euch Segen und Glück!“ —
Die Gottheit hörte das Gebet dieses Frommen,
Und Segen strömte vom Himmel herab,
Wie wohlthätiger Thau auf die Blumen strömt.
Selig lebten sie viele Jahre dahin:
Endlich rufte die Stimme des Ewigen
Attenors Freundin zu sich.
Sie starb, und ihre letzte Umarmung
Heiligte der Freundschaft Kuß. —
„Ich sterbe nicht, Attenor! so sagte Laura:
„Nur entkleidet sich meine Seele,
„Um dich in den Gegenden ewiger Wonne
„Mit neuen Reizen zu empfangen.
„Näher werden wir uns dort in der Ewigkeit umschließen,
„Wenn nichts mehr die Liebenden trennt,
„Und gleichgestimmte Seelen nur Eins werden.“
So sprach sie; und lächelnd schloß sie ihr Auge.

Todtenbläſſe überzog ihr Geſicht,
Und die Röthe ihrer Wangen wich wie die Röthe der Roſe
Beim Dampfe des Schwefels.
Sie entſchlief, und Attenor ſammelte
Die Aſche der Entſeelten in eine marmorne Urne.
Die ſetzte er im Schatten dunkler Zypreſſen,
Und pflanzte hohe Pappelbäume umher,
Und ſchrieb in den Marmor

Dieſe Grabſchrift:

Meine Gefährtin war ſie,
Und iſt weggewandelt
Hin in eine ſeligere Gegend,
Wo Ruh' und Zufriedenheit thronen. —
Sie war im Frühling ihrer Tage
Und ich begann meinen Morgen;
Da fand ich ſie, — ſie mich, und liebvolles Gefühl
Goß ſegnend des Lebens Wonne auf uns.
Früh, vereint mit Unſchuld und Tugend,
Entflohn unſre Tage,
Sanft und ſchnell wie die Baumblüthe im Frühling,
Ehe ſie ein Sturmwind entblättert.
Doch ach! die Blüthe fiel ab — geſchüttelt,
Durch die räuberiſchen Hände des Todes,
Ward mir die Roſe geraubt, die ich pflegte.
Langſam ſank ſie dahin; an meinem fühlenden Buſen
Welkte ſie, die Gute! zur Verweſung hin.
Ruhe ſanft, Beſte der Sterblichen! nie ſchlug ein edleres
Herz
Im Buſen des Weibes. —
Ruhe ſelig — ſanft beleuchte der Mond deine Aſche,
Täglich durch Attenors Thränen geheiligt!

Gefühle der Schwermuth bei der Leiche einer geliebten Gattin.

Nächtliche Stille herrscht in dieser öden Gegend,
Wie die Stille der einsamen Stunden der Mitternacht.
Traurig verbreitet die Todtenlampe ihren düstern Schein
In diesem dunkeln Gewölbe.
Kalter Schauder strömt durch jedes meiner Glieder:
Meine Schritte wanken, und gräßliche Furcht
Bemächtigt sich meines Herzens.
Doch warum zittert mein Fuß auf dem Pfade,
Wo er gleitet?
Warum träufelt der Schweiß von meiner Stirne?
Bin ich denn nicht hier — hier, wo das Ende alles
Elendes ist? —
Fort mit euch, ihr Schreckenbilder! —
Tyrannen schufen euch. — Freundlich lächelt der Tod,
Nicht gräßlich für den, der längst schon seine Freundschaft
suchte.
Komm, reiche mir deine Hand, letzter Gefährte des Sterblichen! —
Und nimm von mir den Dank des Leidenden,
Den du mit Güte aus dem Kerker dieses Lebens führtest.
Dein Blick scheint mir schon holder zu seyn,
Schon sanfter dein Aug. —
Warum sollte ich denn vor dir zittern?
Bist du nicht der Menschenfreund?
Wer, als du, bringt die Tugend zu ihrer Belohnung?
Wer, als du, vereinigt uns mit unsern Freunden?
Wer, als du, führt den Menschen zu seiner Bestimmung? —
Ja, gleich seinem Bruder, dem holden Schlaf,
Bringt der Tod den mit Jammer beladenen Sterblichen
In die Arme der Ruhe.
Den kalten Lippen des Sterbenden
Entzieht er sanft den erschöpften Kelch des menschlichen Leidens.

Doch — was zeigt sich hier meinem Auge? —
Elmire! — Gehüllt im Todtenkleide! — —
Elmire — bist du es? — Du Geliebteste der Sterblichen!
Wie! — Die bist du! — Diesen unfühlbaren Körper
Bewohnte einst die zärtlichste der Seelen.
Wer hat die Rosen von deinen Wangen gepflückt?
Wer mit Eis deine heißen Lippen gefesselt? —
Dein seelenvolles Aug deckt dunkle Nacht.
Kein Kuß, der dich einst beseelte,
Weckt deine Blicke mehr zum Leben.
Elmire! — Dein Ohr ist taub zu der Stimme deines Gatten!
Elmire! — Dein Herz schlägt nicht mehr dem meinen entgegen,
Kein Trost fließt mehr von deiner Zunge in meine Seele;
Vergebens streckt sich meine Hand nach der deinen.
Ach warum mußtest du mich verlassen! —
Wie dieser unfühlbare Körper war einst Elmirens,
Die so zärtlich fühlte? —
Nein, nein! Das ist Täuschung. — Elmire! Das bist du nicht.
Doch, unsterbliches Wesen! Ist es Traum, oder Wahrheit, was ich sehe? —
Hier sind doch Elmirens Züge — hier ihre Hand, die mir Treue schwur,
Hier ihre Lippen, die Balsam auf meinen Kummer gossen,
Hier ihr ganzes Wesen; — und unfühlbar zu meinen Schmerzen?
Nein, nein! Das ist Täuschung. — Das ist Elmire nicht.
Ja, wollte Gott — daß sie es nicht wäre! —
Erwache doch, erwache, theuerste der Freundinnen! —
Wohl! — Wenn du unfühlbar zu meinem Rufen bist,
So höre das Gewinsel deiner Kinder.
Kannst du, Natur! die Thränen der Unschuldigen sehen? —
Kannst du sie sehen, ohne Elmiren aus dem Schlummer
Des Todes zu wecken? — — —
Ist es darum, daß du ihnen das Leben gabst,
Um Unglücklichen wieder alles zu entreißen,

Was dem Herzen heilig ist? —
O himmlische Philantropie! Beste aller Tugenden!
Lohnst du mein Leben so, wie eine Busenverrätherin
Mit Qualen?
Du pfropftest grausam auch fremdes Elend auf Herzen,
Schon genug beladen mit eigenem.
Warum mußte unsere Seligkeit an fremden Gütern hangen! —
Unglückliche Kinder! warum habt ihr einst von Elmirens
Busen
Die Milch des Elendes getrunken? —
Hättet ihr doch nie den Tag gesehen,
Nie gefühlt, was Sterben ist! —
O ewig Geliebte! wie theuer hab' ich die Seligkeit bezahlt,
Die ich einst in deinen Armen kostete! —
Alle meine Hoffnungen hingen an dir,
An dir, die Menschen ehrten, und verschwisterte Engel lieb-
ten. —
Ach! seitdem ich getrennt bin von deinem
Belebenden Blick,
Seitdem sind meine Tage mir Qual,
Hölle des Lebens die Nächte. —
O hätte ich nie den Werth der Liebe gefühlt! —
Ach! hätte nie meine schmachtende Seele
Schmelzend in deinem Arme der Erde Trotz geboten!
Trunken von Engelsfreuden lebte ich
Die Tage dahin, die stets heilig
Dem Vergnügen waren. —
In balsamischen Thälern pflückten wir des
Frühlings Blumen,
Und jugendliche Lieder der Vögel weckten uns
Mit jedem Morgen zur Freude auf.
Schäumend aus dem Becher unsers Herzens
Tranken wir Wonne in großen Zügen.
Und nun verfinstert sich die Sonne meiner Freuden,
Und meine Thränen löschen alle Spuren
Vom Glücke auf ewig aus. —

Wer bist du, du! — Der du es wagtest,
Die Züge der Schönheit so zu verstellen,
Und mir das Edelste aller Geschöpfe zu entreißen? —
Gib sie mir zurück! — zurück — Engel des Todes!
Sage! wer du immer bist, grausames Wesen!
Was berechtigt dich, Herzen zu trennen, die sich liebten,
Und die die Gottheit vereinte? —
Schrecklich wird die Nacht: — der heulende Sturmwind
Brauset über den Gräbern daher. — Der prasselnde Hagel
Strömt von den hohen Zinnen des Tempels.
Wetterwolken decken den Mond, und nur bei leuchtenden Blitzen
Leitet die Furcht den zitternden Schritt des Wanderers.
Fürchterlich rasselt der Ziegel vom Dache
Des kämpfenden Thurms,
Als eine vom Sturmwind erfochtene Beute.
Doch soll meine Seele nicht mehr bei diesen Schreckniſſen zittern.
Keine Furcht entfernt mich von deiner fürchterlichen Stätte.
Durch Moder und Verwesung will ich hindringen
Bis in das Innerste deines scheußlichen Tempels,
Um dir zu zeigen, was die Liebe vermag. —
Hier in dem Wohnort des Schreckens,
Wo das Todesröcheln der Menschen
Und das Gewinsel der leidenden Sterbenden
Die Musik deiner Hallen sind:
Hier, wo Mord und Krankheit mit Gift und Dolchen
Sich fürchterlich zu deinen Befehlen rüsten,
Und auf die ehernen Gewölbe in sterbenden Gesichtern
Die Siege ihrer Grausamkeit zeichnen; —
Hier, wo statt Ambra faulende Dünste
Den Wohnort der Zerstörung durchdämpfen;
Hier, wohin noch niemals ein Sterblicher seine Schritte wagte,
Hier bin ich, und fodere aus deinen Armen Elmiren zurück.
Du, der du hier thronst in den Grüften der Verwesung,
Und mit Menschenknochen deinen Pallast umschanzest,
Um dich vor dem Zutritte der furchtsamen Sterbliche zu schützen,

Höre mich, Cherub des Todes!
Oder wie dich sonst elende Sterbliche nennen,
Die, wie Grasblumen im Heumonde
Unter deiner Sense fallen.
Und wenn dein Wesen fühlbar zu Thränen ist,
Die arme Sterbliche vergießen,
So gib mir Elmiren zurück.
Gib sie mir! — Meine Thränen sollen ihre kalten Glieder erwärmen,
Wie der Westwind im Frühlinge
Durch seinen wärmenden Hauch
Das Eis von den Feldern thauet.
Gib sie mir! — wo nicht — so will ich — — —
Doch was will ich, armer Sterblicher!
Gegen Engel wagen? —
Wer weiß es? — Aber kann ich nicht auch diese Hülle von mir werfen?
Dann bin ich Geist, wie du,
Und mit gleichen Kräften will ich mich dann an dich wagen,
Und die Wunde rächen, die du mir versetztest. —
Doch, Thörichter! wohin verleiten mich meine Gedanken! —
Wohin mein Gram! — —
Verzeihung, — Todesengel! — Verzeihung meiner Schwärmerei!
Bitten will ich dich, wie Sterbliche Engel bitten können,
Mit mir Mitleiden zu haben.
Sieh, dort am einsamen Bach saß ich oft mit Elmiren,
Und schwur dort der Menschheit Liebe, und den Göttern Treue.
Ist dieses der Lohn unserer Tugend?
Weißt du nicht mehr den Altar, den unsere Hände dir bauten,
Und wo ich dir das schönste meiner Lämmer schlachtete,
Um dich zu bitten,
Mich nie von Elmiren zu trennen?
Grausamer! nimmst du Opfer von Sterblichen an,
Um ihrer zu spotten?
Gut, so will ich mit eigenen Händen

Den Opferheerd zusammen reißen.
Epheu und Moos soll die Erde bedecken,
Wo ich dir, grausamer Engel! einst Opfer gab.
Doch bei dir ist mein Flehen vergebens.
Gut, doch sollst du mich von Elmiren nicht trennen.
Hier, wo den Sterblichen schaudert,
Wo die Menschheit von erblaßten Leichen zurückbebt,
Hier bei Elmiren will ich wohnen.
Arm in Arm will ich die Leiche umschließen,
Und keine Gottheit soll mich von der Geliebten trennen.
Und wenn mit Motten und Würmern
Die Verwesung kömmt,
So will ich Motten und Würmer bitten,
Elmirens Leichnam zu schonen, —
Und Motten und Würmer werden meine Bitte hören,
Um dich Todesengel zu beschämen.
Aber! — wie lächelt Elmirens Mund! — welche Zauberstimme
Ertönt in diesen unterirdischen Grüften? —
„Was beneidest du mir, Grausamer! die Ruhe?
„Warum lästerst du meinen Freund, den Tod? —
„Er hat mich zwar aus deinen Armen genommen:
„Aber kurz ist die Zeit unserer Trennung:
„Bald wird er uns wieder in Gegenden vereinen,
„Wo keine Trennung mehr ist.
„Sohn der Zeit! erinnere dich der Ungewißheit deiner Stunden.
„Die Geburt gibt schon dem Tode sein Recht.
„Leben heißt anfangen zu sterben.
„Ueber alles streckt die Verwesung ihre mächtige Hand.
„Die Schöpfung ist ein weites Gebiete voll Sterbender,
„Zufall, Alter und Krankheit, die Brüder des Todes
„Theilen die Herrschaft über die Erde.
„Das Alter weiht das silberne Haupt des Greises
„Der Todessichel.
„Sieh umher, was für Gefilde voll Leichen! —
„Schaarenweis reißt hier die Seuche

„Blühende Jünglinge hin;
„Dort die zerstörende Schlacht —
„Wasser und Feuer, Mangel und Ueberfluß, Verzweiflung
und Freude —
„Wer zählt die namenlosen Feinde
„Des menschlichen Lebens? —
„Dunkel deckt die verödeten Welten,
„Und verlöschte Sonnen trauern im weiten Raume
„Der Schöpfung.
„Und du weinst über die Verwandlung
„Einer Sterblichen, die aus der verweslichen Schale
„Die Gottheit zur Unsterblichkeit ruft? —
„Siehst du nicht, wie der Wurm, der einst im Staube kroch,
„Nun prächtig sein Grab verläßt, und sich in einer höhern
„Gegend empor schwingt? —
„Nenne, geliebter Gatte! meine Befreiung
„Aus dem Gefängniß der Erde nicht Tod. —
„Die Schuppe fiel vom verblendeten Auge;
„Ich sehe heller die Werke der Liebe.
„Weine nicht! — du verlorst mich nicht,
„Für mich geschaffene Seele!
„Nach kurzen Stunden
„Werden wir uns jenseits umfassen.
„Denke nicht einsam zu seyn, mein Geliebter!
„Dein wachender Schutzgeist
„Wird deine Elmire seyn.
„Wenn du mit Thränen im Auge
„Um mich seufzest,
„So will ich unsichtbar neben dir stehen,
„Und süßer Schauder soll dir meine Gegenwart melden,
„Wenn du im Frühlingsabend
„Unter dem Schatten der Linde sitzest.
„So wird dich Elmire dein Leben durch begleiten,
„Und im Tode deine letzten Seufzer empfangen,
„Um dich in das sturmlose Reich
„Der Ewigkeit zu überbringen." —

So tönte Elmirens Stimme, und heilige Unterwerfung
Gegen die ewigen Rathschlüsse der Gottheit
Bemächtigte sich meines Geistes.
Mit gebeugtem Knie verehre ich die Wege der Vorsicht,
Und mein Auge soll nur Thränen der Liebe weinen.
Verzeih, Unsterblicher! der Schwäche unserer Seele! —
Heilig sind dir die Thränen der Freundschaft:
In deinen Schoos will ich sie weinen,
Und mit Geduld in diesem Leben den Zeitpunkt erwarten,
Indem es dir gefällt, diese Thränen
Zu trocknen. —

Die Armuth.

Ein Gemälde.

Mit Moos dicht bewachsen
Ist das vermoderte Brett,
Das das Obdach dieser Hütte bildet.
Morsche Pfeiler sind die schwachen Stützen
Geräthloser Wände,
Durch die die Winde gräßlich sausen. —
Kälte Nässe deckt den schlammigten Boden,
Und füllet mit Insekten und Koth den elenden Wohnort
Des leidenden Armen.
Hier, wo der Regen seine schlechten Lumpen
Durchweichet, die seine elenden Glieder decken,
Und die brennende Sonne seine bloße Scheitel röstet;
Hier, wo kein wohlthätiger Baum seinen Schatten
Verbreitet,
Kein trockener Rasen den Müden zur Ruhe ladet,
Hier, wo vielleicht keine Schlange wohnen möchte,
Hier wohnt ein Mensch. —
Wer bist du, armes Geschöpf? — wer hat dich so aus der
Menschheit

Verwiesen? —
Komm her, Bruder und Mitmensch,
Und stelle dich auf diesen Hügel! —
Ich will dich deinen Brüdern zeigen.
Todtenbläße verwüstet deine Züge,
Und der Gram, der deine Stirne entstaltet,
Verkündigt das Leiden deiner Seele
Im schrecklichen Ausdrucke.
Du! — du bist es also, der verlassen von seinen Brüdern
Einsam in diesem Weltthale lebt! —
Lebt, als hätte dich die Natur von den Rechten
Der Menschheit ausgeschlossen.
Bruder! o sage mir, was häufte das Elend über
Dein edles Haupt? —
Wer entriß dir deine Nahrung,
Wer dein Kleid, das deine Glieder deckte?
Gab nicht Gott und die Natur jedem Menschen
Gleiche Rechte? —
Warum bist du so von selben ausgeschlossen? —
Ist nicht der weite Umfang dieser Erde
Fruchtbar genug, um uns alle zu nähren?
Wer ist es, der es wagte, dein Antheil
Dir zu entreißen? —
Sieh umher! hier hängt erquickende Frucht
An dicht beladenen Bäumen,
Und winkt dir zur Erholung.
Warum zauderst du, die Frucht zu pflücken,
Die deinen Lippen entgegen lächelt?
Aber nein, pflücke sie nicht! Es zeichnet ja diese umherstehende Wand
Das Recht des Eigenthums eines andern.
Verbrechen wäre es für dich, sie zu pflücken;
Die Gesellschaft würde deine Hände strafen:
Ein Verbrecher würdest du seyn.
Geh hin, und mit demüthigem Blicke
Kriech im Staube vor dem Reichern:

Bettle an der Thüre deines Bruders
Um Labsal für deine dürstende Zunge.
Hier — so sprich — an deinem Baume
Hängt eine Frucht, die meine Seele stärken könnte;
Aber sie ist dein — gib sie mir — du hast noch tausende
der Früchte,
Und ich nicht eine. —
Aber — was willst du jetzt, kühner Bettler! — so spricht
der Reiche —
Glaubst du wohl, daß meine Gärtner
Die Bäume für dich Elenden pflanzen? —
Geh und störe mich nicht in meinen Geschäften.
Siehst du nicht die hunderte meiner Diener,
Die geschäftig hin und wieder eilen,
Um die Tafel mit prächtigen Speisen zu besetzen,
Weil ich Freunde zum Mittagmahle bat? —
Geh, packe dich! — was arme Mönche
Von ihren Tellern waschen,
Das magst du dir zur Erquickung holen.
So spricht er, und keine Thräne entfällt seinem Bimsenauge.
Gramvoll stehst du da, armer Bruder!
Und siehst mit neidischem Blicke
Auf den Brocken hin, an dem die Hunde des Reichen nagen.
O hätt' ich — so seufzest du, und Thränen netzen deine
Wangen —
O hätt' ich doch auch so ein Bein!
Ich wollte es meinen armen Kindern bringen,
Ich wollte — o schweig, elender Mitmensch, schweig!
Deine Stimme empört mein Herz.
Ist es so weit auf dieser Erde gekommen,
Daß Hunde bessere Tage genießen,
Als arme Menschen? —
Wie du fragst! — Wie kannst du fragen! —
Siehst du denn nicht, daß die Schätze der Natur
Zum Raub' einiger Weniger geworden,
Die stärker als andere sind? —

Sage mir, wo ist wohl noch ein Ort,
Wo ein Elender ruhen kann,
Ohne von seinen Brüdern gestört zu werden?
Wenn Entkräftung deine matten Glieder streckt,
Und wenn dein sinkendes Haupt den härtesten der Steine
Zum Polster wählt;
So kann man dir diesen noch entreißen,
Wenn der Eigenthümer, der ihn besitzet,
Keine Seele hat.
Flüsse werden in Fesseln gelegt,
Und Quellen versiegelt. —
Wo suchst du Labung, wenn Durst deine
Vertrocknete Kehle martert?
Unter Menschen suche sie nicht.
Nur der gutthätige Himmel wird deine schmachtende Zunge
Unentgeldlich laben,
Wenn Regen von seinen Wolken strömt,
Oder wohlthätiges Thau die Fluren tränket.
Dann strecke deine heiße Zunge zum Himmel,
Und Labsal wird auf deine Lippen fließen.
O Schande der Natur! — Wie entstellte der Mensch die
Schöpfung,
Wo die Gottheit mit Güte
Das kleinste der Insecten speiset. —
Noch nie fiel es der Raupe ein,
Auf dem Blatt, wo sie lebt, einen Umraum zu ziehen
Und zu sagen: — Das ist mein.
Aber auch die niedrige Raupe
Kennt keine andere Bedürfnisse,
Als die der Natur;
Und unerschöpfliche Quellen
Liegen in den Werken der Schöpfung.
Hätten wir nie die Wege der Natur verlassen,
Nie Bedürfnisse erdacht, die die Menschheit nicht kannte,
So würden so viele unserer Brüder nicht elend seyn.
Aber so verließen wir die Schätze der Schöpfung,

Und suchten Gold in unterirdischen Grüften,
Um uns Fesseln des Elendes zu schmieden.
Wie schauderts meinem Blicke vor den schrecklichen Höhlen,
Wo ewige Finsternisse thronen,
Wie in den Vorhöfen des Orcus.
Hier in diese fürchterlichen Abgründe
Steigen besoldete Sclaven
Zur Schande der Menschheit hinab,
Und entsagen dem Lichte der Sonne,
Um Metalle zu suchen,
Und graben Unglück und Armuth
Mit selben aus.
Geld ist der Götze der Erde;
Diesem opfert man Unschuld und Glück.
Wo sind sie nun die Tage der Fröhlichkeit und des Friedens,
Die einst in Edens Gegend so herrlich blühten! —
Sie sind nicht mehr! — nur wie ein schöner Traum
Sind sie verschwunden und liegen begraben
Unter den unermeßlichen Trümmern
Hinweggerollter Jahrhunderte.
Die finstern Wolken der Vorurtheile und des Lasters
Haben der Unschuld heiliges Bild in den
Herzen der Menschen verdunkelt.
Unabläßig seufzen wir nach Glücke,
Aber vergebens;
Dem Sohne des Unglücks gleich, der entfernt
Von seinem trauten Vaterlande
Auf fremden Boden
Unter dem Joche als Sclave
Schmachtet.
Vergebens wirft er thränenvolle Blicke
Ueber das unermeßliche Gefilde
Des Meeres hin:
Unsichtbare Ufer schneiden ihn
Von seiner trauten Heimath.
Die Bilder des Vergnügens

Verschwinden in seiner Phantasie,
Der Traum zerstiebt und nichts bleibt,
Als Elend, ihm übrig.
Hier, wo hohe Palläste sich dem Auge zeigen,
Hier wird selten Weihrauch der Tugend gestreut:
Das zärtliche Gefühl verbirgt sich selten
Unter das vergoldete Getäfel,
Wo der Stolz frostig in den Armen der
Weichlichkeit
Seine mühevollen Genüsse berechnet.
Ach! wie schauderts mir, wenn ich da den Elenden sehe,
Wie er an euren Schwellen leidet,
Wo ihr in Wollüsten prasset.
O verkennt ihr denn, ihr Reiche!
Eure Bestimmung,
Durch Geschenke des Zufalls euch Schätze der
Ewigkeit zu sammeln
Und Menschen glücklich zu machen!
Hat nicht die Vorsicht den Armen
Eurer Pflege anvertraut? —
Und warum lasset ihr ihn im Elende schmachten?
Aber ich Thörichter!
Was klage ich!
Muß man nicht eine Seele haben,
Wenn man fühlen will?
Und wo ist sie, diese fühlbare Seele
Bei euch, die ihr in Kisten
Eure Herzen versperrt,
Die unfühlbar wie eure Metalle sind?
O Menschheit! führe mich doch aus dem
Kerker der Städte
Auf das wonnevolle Land,
Wo noch der arme Hirt
Sein schwarzes Brod
Mit dem Armen theilet,
Und wo noch Menschen mit freundschaftlicher Wonne

Unter dem Schatten einer Eiche
Erfrischende Milch brüderlich verzehren.
Da, o Gottheit! laß mich wohnen,
Und die Freude unserer Bestimmung genießen —
Genießen die Wonne,
Mensch und Bruder zu seyn.

Ein Gemälde nach der Natur.

Bruderliebe! Du der Gottheit Kind!
Wo soll ich dich suchen?
Ach wie glücklich war nicht die Erde,
Als du noch in freundschaftlicher Wonne
Bei uns wohntest!
Sanft lächelte des Menschen Aug,
Und selige Ruhe
Floß aus sprechenden Blicken.
Des Freundes Arm schlang sich noch
Um den Nacken des Bruders,
An dem der Bruder hing.
Den Schweiß der Wehmuth trocknete der Liebende
Von der Stirne des Leidenden.
Und die Thränen des Kummers
Wurden aus dem trüben Auge
Des weinenden Bruders
Geküsset.
Eine Seele versammelte noch
Die Empfindungen Aller
In einen Busen.
Göttliche Harmonien, nur hörbar
Zarteren Seelen,
Lispelten leise Freudentöne
In gleich gestimmte Herzen.
O welche Wonne erschuf sich dort
Der menschliche Geist!

*

Welche Gefilde der Ruhe verbreiteten sich
Um den Sterblichen,
Als noch Blicke voll von Seele
Mit schlagendem Herzen
Empfindungen der Liebe verriethen!
Rein wie die Unschuld war der Mensch;
Kein Schmerz deckte mit seinem
Mitternächtlichen Flügel
Des Bedrängten Haupt.
Süßer Gedanke! darf ich dich noch denken?
Denken! und wird dich mein Schmerz
Nicht entweih'n?
Ach! in den einsamsten der Höhlen,
Von keinem Geschöpfe behorchet,
Will ich klagen im leidenden Tone,
Wie die Nachtigall um ihre verlornen Jungen
Mütterlich jammert.
O! sagt doch ihr Menschen,
In welche verödete Wüste
Habt ihr sie, die Bruderliebe, verwiesen?
Ach! daß mein leidendes Herz doch nicht
Schlüge, und daß mein Geist,
Geschaffen zur Angst,
Wie dort das Gewölke vom Himmel
In die Nacht des Todes entflöh' —
Wenn ich an dich, Verwiesene, denke.
Verfolgungsgeist herrscht auf diesem Umraume
Der Erde;
Brüder rüsten sich gegen Brüder,
Und Dolch und Gift waffnen die Hände
Boshafter Sterblichen.
Hier verwüsten räuberische Armeen
Die blühende Saat — und die Hoffnung des Landmanns.
Blut röthet die entweihten Bäche,
Die einst wonnevoll durch die Fluren floßen.
Gleich dem Donner fährt

Ein verwüstendes Blei
Aus ehernen Schlünden,
Und raubt Hunderten das Leben;
Das Leben — das die Größten der Könige
Keiner Mücke geben können.
Hier schwingt sich in ungeheurer Verwüstung
Eine glühende Bombe
Bis zum Olympus empor.
Zertrümmert speit sie Zerstörung um sich
Aus feurigem Rachen,
Stürzt Tempel und Paläste in Staub,
Und vergräbt redliche Bürger
Unter den Ruinen
Ihres freundschaftlichen Heerdes.
Dort blutet in den Armen seiner zärtlichen Gattin
An dem Opferheerde der falschen Ehre
Der geharnischte Mann in voller Rüstung;
Noch röthet sein Schwert vom Blute seiner Brüder,
Die ihm niemals Leides gethan.
Röchelnd stirbt er — und sein erloschenes Auge
Schielt noch neidisch hin auf den feindseligen Lorbeer,
Der seine bleichen Schläfe umzingelt.
Er vergißt die Bande der Freundschaft,
Zerreißt die Ketten der Liebe,
Vertigert sein Herz nnd verwölft seine Seele,
Um ganz Krieger zu seyn. —
Tod ist also euer Ruhm — Tod eure Ehre,
Ihr Helden! —
Ah, wie eure Lorbeer — doch schön an eurer Stirne glänzen,
Befleckt mit Menschenblut,
Erworben um Gold und verabscheut
Von geplünderten Ländern.
O unglückliche Ehre! — abscheuliches Vorurtheil
Von Jahrhunderten!
Nie adelte dich eine menschliche That;
Nichts rettet dich vor der Verachtung

Des Weisen. —
Ist der Held glücklicher am Ende des Lebens,
Der tausend mordet und sich doch vor dem Stahle
Des Todes nicht retten kann?
O lasset euch, ihr Krieger, von dem Mittagsstrahle
Eurer Tage nicht blenden,
Rechnet auch den Morgen und Abend
Zum Tage.
Die ganze Summe eures grenzlosen Rufes
Ist ein Mährchen,
Zusammengesetzt aus Ruhm und Schande. —
Aber vergebens ist die Stimme der Menschheit,
Sie dringt nicht durch gepanzerte Herzen,
Und der sanfte Strahl der Vernunft
Gleitet ab von den Häuptern,
Die mit eisernen Helmen bedeckt sind.
Erst, wenn ihr im Staube gewälzt,
Bluten und sterben werdet,
Werdet ihr die falsche Leiter eurer Glückseligkeit kennen —
Auf der ihr stehet;
Kennen, daß alles, was den Helden erhebt,
Den Menschen erniedrigt. —
Doch wie — schwingt hier nicht ein eben so gräßlicher Dämon,
Als der des Krieges,
In den Zeiten des Friedens
Seinen schwarzen Fittich
Ueber unglückliche Städte.
Ja — er bildet zur Qual der Menschheit
Unfühlbare Juristen,
Und im geheimsten Aufenthalte verurtheilter Geister,
Wo ewige Nacht und Finsterniß thronen,
Wird List und Chicane
Auf Satans Ambos geschmiedet.
List zerstört dein demüthiges Haus,
Und deine wirthschaftliche Schwelle

Wird von der Chicane verschlungen.
Vergebens streckest du deine Hände
Zum Himmel auf.
Zänkereien verdrängen die Stimme der Unschuld
Im gesetzmäßigen Lärm
Vor dem geblendeten Richter.
Erkaufte Knechte des Goldes untergraben
Mit schändlichen Kniffen
Den Pfad, auf dem der Ehrliche
Sicher zu wandeln glaubt.
Glänzenden Staub streuen die Feinsten der Betrüger
In die Augen der Wahrheit.
Vergebens ruft die gedrückte Waise
Den Beistand der Themis an.
Der Ausspruch verweht sich oft,
Wie die Seifenblase des spielenden Knaben,
Wenn sie den schöpferischen Strohhalm verläßt,
Und sich in tausend Theilchen zerstäubet.
So decket mit dreifachem Erze ein schwarzer Dämon
Auch das Herz mancher Reichen,
Und setzt sie gefühllos hin in Marmorpaläste.
Da mästen sie ihren Bauch mit Seufzern der Armen,
Und trinken Thränen des Elendes
Aus goldenen Bechern.
Lachen, schlafen und tanzen,
Und bilden sich zuverläßig ein,
Daß, weil ihre Wänste
Von Speisen strotzen,
Daß auf diesem weiten Umraume der Erde
Kein Mensch mehr hungere.
O gütiger Schöpfer! hast du denn
Keine pfadlose Wüste,
Kein unentdecktes Ufer dem redlichen Sterblichen
Auf diesem gränzlosen Meere
Zur Zuflucht aufgehoben?

Ich will meine Stirne, gebeugt zur Erde,
Verstecken im Schilf,
Und mit Riedgras meine Augen verdecken,
Und meine erschrockenen Blicke
Sollen nicht mehr zurücke beben
Von den schaudernden Scenen
Des menschlichen Elendes.
O du, wer du bist, dessen schändlicher Hochmuth
Zu deinen Füßen den Bruder wälzt,
Dessen leidenden Vater
Deine stolzen Fersen zu Boden drücken,
Erheb dein Haupt zur glänzenden Sonne!
Prächtig bescheint sie die niedere Hütte,
Prächtig, so wie sie Paläste bescheint,
Um dich zu erinnern,
Daß der geringste der Sclaven
Mensch ist — wie du.
Aber vergebens spricht mein Mund von Gefühle.
Dein seelenloser Busen
Empfängt nicht mehr den sanften Eindruck
Unschuldiger Freuden.
Deine Seele gleicht jenen Flüssen,
Die von unlautern Bächen geschwellt sind.
Vergebens sucht man das glänzende Bild
Des lazurnen Himmels in ihnen.
Trübe sind die Fluten, und Schlamm
Verdunkelt den entstalteten Spiegel,
In dem sich einst die Allmacht besah.
Menschen sind immer gegen Menschen gerüstet;
Gleich sterbliche Wesen
Verfolgen sich gegenseitig zum Tode,
Und tödten noch sterbend.
Eigennutz nährt in ihrem thierischen Busen
Immer den thörichten Stolz.
Ich bin besser als andere:
Ist die Sprache des Hochmuths,

Und daher jener Geist der Verfolgung,
Jene unglückliche Wuth,
Mit neidischem Auge im Herzen des Nächsten
Immer Fehler zu suchen.
Wenn Unglück dem Bruder droht,
Oder wenn aus donnernden Wolken
Der Wetterstrahl fährt
Und seine Scheunen in Feuer setzt,
So netzt keine Thräne das Aug.
Die menschenfeindliche Schmähsucht
Dichtet Laster dem Unglücklichen an,
Und unser Herz sagt uns:
Er hat es verdient — es war Strafe;
Und wir sind oft zehnmal
Mehr strafbar. — —
O! so dachtest du nicht, menschenfreundlicher Silvan;
Deine Lippen waren immer die Schützer
Des menschlichen Elendes;
Nie hast du einen unglücklichen Bruder
Mit neuen Bürden beschwert,
Nie Wermuth mit Bosheit gestreuet
In den Becher des Unglücks.
Ach! lebtest du noch —
Doch nein — wohl dir, daß du starbst.
Dein Herz, o Silvan! wie würde es bluten,
Täglich so viel lebende Geschöpfe
Mit Menschengesichtern zu sehen,
Und so wenig Menschen
Zu finden!

Das Land und die Stadt.

Ein Gemälde.

Dort im öden Thale,
Wo die einsame Hütte

Verlassen steht:
Dort wo die Fichte fürchterlich sich über Abgründe
Neiget, und rauschende Fluten
Mit schrecklichem Brausen
Schäumend sich über Felsen
Stürzen:
Dort sitzt bei einer majestätischen Eiche,
Die Jahrhunderte zählt,
Am Fuß der dunkeln Gebirge
Ein armes Kind.
Verlassen von allen Menschen,
Spielt dieses unschuldige Geschöpf
Am Bache mit Steinen,
Und bauet im Rande am Ufer der Bäche
Mit unschuldigen Händen
Kleine Gebirge.
Tändelnd erlebt es mit Wonne
Der Kindheit Tage.
Immer neue Gegenstände der Natur
Reizen seine begierigen Blicke.
Bald bewundert es die Hunderten der Sonnen,
Die in den Bächen glänzen,
Bald eilet sein begieriges Aug
Nach den silbernen Schuppen
Des spielenden Fisches.
Nun eilt es den Schmetterlingen nach,
Die mit tausendfarbigen Flügeln
Im Thale auf den Blumen flattern.
Jetzt erhaschet es einen der schönsten
Aus den Sommervögeln,
Und was ist wohl seiner Freude gleich?
Schon eilet es seinem Vater entgegen,
Der, mit schweißbedecktem Gesichte
Bei sinkender Sonne,
Vom Feldbau ermüdet,
Sich in die Arme seiner Gattin

Sehnet.
Hier Vater! so ruft der Knabe, hier sehet,
Welch einen schönen Vogel
Hab' ich euch nicht gefangen!
Nun soll er immer bei uns wohnen,
Am Abend will ich mein Brod
Mit ihm theilen,
Und die Nacht über soll er in meinem Lager
Mit mir schlafen.
Von Moos und Blumen will ich ihm,
Dem schönen Vogel
Ein Lager bauen.
Auch täglich soll er mit mir
Die Fluren besuchen,
Und lustig im Thale
Mit den Blumen seyn.
O Vater! ihr erlaubet ja,
Ihn zu behalten?
So spricht der Knabe,
Und eine Thräne fließt auf die braune Wange
Des Vaters.
Er sieht seine Gattin an und ein Kuß,
So wie die ersten Menschen sich küßten,
Rauscht auf unschuldsvollen Lippen.
Arm in Arm sezten sie sich, die Redlichen,
Unter die Schwelle
Ihres kleinen Hauses,
Und auf der Mutterschoos sitzt der Knabe,
Der die Freude ihrer Tage ist.
Gähling entreißt sich der Sommervogel
Seinem Gefängnisse.
Aus der unachtsamen Hand des Kindes
Ist er schon weit in der Ebne fort. —
Halt! schreit der Knabe vergebens:
Halt, du loser Vogel!
Warum bist du jetzt fort? — und ich wollte

Dir nun Milch und Butter geben,
Auch wirst du im offenen Felde
Kein solches Lager finden,
Als ich dir schon in Gedanken
Bereitet habe.
Wenn Winde und Hagel stürmen,
Wo wirst du dich, armer Vogel,
Wohl schützen können?
Armer Vogel! So spricht der Knab' und Thränen
Rollen aus seinem Auge.
Allein der gute Vater tröstet ihn mit Küssen
Ueber den verlornen Vogel,
Und die Mutter eilt geschäftig um Aepfel und Pflaumen,
Und sucht den Verlust zu ersetzen.
Ach! welch eine herrliche Scene,
Mann, Vater und Gatte zu seyn!
O könnte ich dieses Bild, das ich einst sah,
Immer in meiner Seele erneuen!
O wie mächtig fühle ich noch
Den Eindruck in meinem Herzen! —
Mann der Natur! — unschuldig und rein wie sie,
Laß dich in meine Arme schließen!
Dein schlanker Wuchs, der Bau deiner Nerven,
Und dein männliches Gesicht
Verkündigen mir das Glück deiner Gegend.
Da hat der Weichling noch nicht die Natur geschändet,
Und Kinder des Elendes gepflanzt.
An dem Busen deiner gesunden Gattin
Hängt der Säugling wie das Bild des Lebens,
Und sein Adleraug — und die Röthe der Wangen
Der Mutter — sagt uns, Unschuld und Gesundheit
Sind auf dem Boden,
Wo wir wohnen.
O glückliche Menschen! euer Genuß
Ist Reichthum der Natur.
Die Menschheit kennt auch keine andern Schätze,

Kein anders Glück.
O Brüder! eure Tugend verdient es,
Daß euch unwandelbare Gebirge
Vor Menschen schützen,
Die die Städte bewohnen
Und die Gegend vergiften.
Ihr habt wenig, ihr Brüder! aber ihr seyd reich,
Denn der ist reich, der wenig Bedürfnisse hat.
Ach, könnte ich bei euch wohnen,
Ich wollte gerne diese Fetzen von mir werfen,
Auf die der Schneider mein Ansehen nähet.
Bräme schwer von Seiden,
Aber für Gold bezahlt, macht hie den
Werth des Mannes.
Bist du nicht verkleidet, wie der Aff des Arztes,
So wird dir jeder Diener spotten,
Und von weitem dich schon
Von den Thüren weisen.
Verhunze dein Gesicht, lächle,
Wenn du weinen möchtest,
Beuge dich und krieche — dieses ist die Sprache der Stadt.
Frühe am Morgen muß ich mir schon
Meine Haare krausen lassen;
Nach Krümmungen, die Paris erfand,
Müssen sich meine Locken schmiegen,
Und wie ein Nebel fliegt Mehlstaub,
Und bereifet ungepuderte Köpfe.
So muß ich denn, ich Gottes Geschöpf,
Verhunzt wie ein Narr, nach Mode handeln.
O hätte die Gewohnheit nicht das Recht
Diesen Thorheiten gegeben,
Was würden Menschen wohl denken,
Wenn sie Menschen so sehen?
Da muß ich meine friedsamen Lenden
Aus Mode täglich mit langen Schwertern umgürten,
Und lange Degen, verdammt zum ewigen Frieden,

An meinen Hüften schleppen.
Da muß ich Hüte, unbrauchbar zum Bedecken,
In meinen Händen tragen,
Und mechanisch wie ein Automat mich krümmen,
Und wie ein Papagey sprechen:
Guten Morgen! gute Nacht! wie befinden Sie sich?
Ohne Empfindung, ohne Gefühl
Antwortet mir der Gefragte:
Recht wohl, — und ihre Gesundheit? —
Und dieses alles so mechanisch,
Als eine Maschine
Mechanisch nur immer seyn kann.
Dann kömmt die Zeit, daß ich geputzt
In Vorzimmern der Reichen
Die entsetzlichste der Lügen höre,
Die Schmeichler sagen.
Da kommen erhungerte Dichter
Mit ellenlangen Gedichten,
Und schaffen manchen Satyr zum Jupiter um.
Die Stunde ernsthafterer Geschäfte
Naht sich endlich, und in Karossen
Und Sänften
Eilen Justiz und Finanz
Zu ihrer Bestimmung,
Verfolgt von einem Haufen
Jammernder Menschen.
Thränen des Elendes
Der Aermsten der Streitenden
Waschen das Blut von dem Tempel der Themis,
Das noch an ihrer Schwelle klebt,
Von gemetzelten Menschen.
Dick gemästete Männer,
Ohne Gefühl, ohne Empfindung,
Beweisen aus zentnerschweren Autoren,
Daß Gold schwerer wiegt,
Als der Flügel einer Mücke.

Der erschrockene Landmann
Hört erstaunend die Zaubersprüche,
Und bezahlt um theures Geld
Unverständliche Worte. —
Doch still! — Welch ein entsetzlicher Lärm
Lockt mein begieriges Aug zu andern Scenen?
Was ist hier und was sind diese Männer in Masken,
Die, wie rasende Thoren
Sätze auf Sätze häufen,
Wie Geyer schreien und sich wie Krähen einander verfolgen? —
Sie sind Gelehrte, sagt man mir,
Sie sind Doctores.
Doctores? und was soll dieser lächerliche Ermel,
Und dieses Viereck von Filz
Auf ihrer runzlichten Stirne? —
Dieses sind die Zeichen des Gradus.
Hab euch Dank! — nun ist mir das Räthsel
Vollkommen gelöst,
Und ich wundere mich nicht mehr
Ueber geschriebene Folianten von Narren,
Wenn ein Ermel und ein Viereck von Filz
Den Menschen zum Weisen macht.
So springen nervigte Jungen
Auf offenem Platze in eiskaltes Wasser,
Und werden durch alte Gewohnheit
Im Brunnen zu Metzgern gradirt.
O menschliche Thorheit! Weisheit und Größe
Seht ihr an Sachen, wo sie nicht sind.
Einige brüsten sich in Lumpen, andere in Seide,
(Sagt Pope) der Schuster im Schurzfell,
Und der Doctor im Mantel.
Was ist so verschieden, als Mantel und Schurzfell,
Als ein Weiser und ein Narr;
Und doch macht Verdienst nur den Mann,
Und Tugend den Weisen;
Alles andere ist Mantel und Schurzfell.

Was ist der Ruhm? — ein eingebildetes Leben,
Durch fremden Athem,
Das vor dem Tode nicht in unsrer Gewalt steht.
Narrheit ist alles, was uns nicht besser macht,
Was dem Menschen nicht nützt.
Aber bei unserer Zeit
Macht der Helmschmied den Helden,
Der Goldsticker den Ritter,
Und der Schneider den Doctor.
Nur der Narr macht sich selbst,
Denn er trägt keine Kappe mehr.
Besteckt mit Titeln, behängt mit Medaillen,
Was bist du mehr, als was Menschen dir geben können,
Und Sclaven von Menschen? —
Eine eingebildete Hoheit
Macht den Schwindel unsrer Vernunft.
Vor allen Lastern gebt dem Hochmuth
Die Niesewurz.
Wenn der Mensch nicht mehr hinauf steigen kann,
So geht er abwärts.
Nero erniedrigt sich unter die Thiere; seine Niederträchtigkeit
Ist sein Ehrgeiz in der Verzweiflung.
Habt ihr nie an langen Faden gebunden
Den summenden Käfer gesehen,
Mit dem in den Tagen des Maies
Der muntere Knabe
Am Abend spielet? —
Seht, wie scheckigt er ist, — verschiedene Flecken
Sind auf seine Flügel gepappt.
Eine schreckliche Mütze deckt seinen Kopf,
Und ein klein geschnittenes Säbelchen
Waffnet seinen zitternden Fuß.
Zum Gespötte der Jugend,
Steht er da in der Rüstung des Helden,
Oder im schwarzen Mantel des Doctors. —
Dieser Käfer sind wir, bestimmt, nur ein Monat zu leben:

Der Knab' ist der kindische Stolz,
Der die Freiheit unsrer Bestimmung uns raubt,
Und mit Fleckchen uns bildet
Zu thörichten Figuren.
Seht doch einmal, ihr Stolzen! von eurer Höhe herab
Auf den niedrigen Haufen,
In dem die Ameise wühlt.
In ihrer Republik ist Gleichheit der Bürger.
Gemeinschaftlich arbeitet man
Am Besten des Ganzen.
Kein müßiger Thor füttert sich hier
Auf Unkosten des andern:
Alles ist geschäftig zum Zwecke,
Und thätig fürs Ganze.
Eckelnd wendet sich mein Aug
Von der Verfassung der Ameise
Zum Menschen zurück.
An den Tagen des Frühlings
Schläft man in erhitzenden Federn
Bis am hohen Mittag
Den schönsten Morgen vorüber.
Endlich entzieht sie den dünstenden Fuß,
Die Dame, der seidenen Decke:
Langsam geht sie zum wartenden Nachttisch,
Begleitet von Abbee's und Stutzern.
Da wird geschwätzt und gelacht,
Und philosophirt und gehächelt;
Und Roms heilige Gänse
Weichen selbst mit tiefster Ehrfurcht
Dem Geschnatter der Weiber.
Und gestehen großmüthig ein,
Daß ihr lärmendes Schwätzen
Lange nicht das war, als sie Rom
Vom Untergang schützten.
Sorglos sieht hier die Gattin
Die säugenden Kinder

An fremden Brüsten. — Eine schändliche Dirne
Wird oft zur Amme gewählt; und vergiftete Säfte
Trinkt mit gemietheter Milch der Säugling vom Busen.
Keine Liebe zum Mann, keine Triebe zur Tugend
Beseelen ihr fühlloses Herz:
Nur Stutzer und Gecken umgeben die thörichte Mutter.
Ihr schreckliches Beispiel
Reißt jeden Keim von Tugend
Aus dem Herzen der Tochter.
Empfindung ohne Gefühl, und tändelnde Narrheit
Ist der Brautschatz der meisten der Mädchen.
Geschwächter Geist durch böse Romanen,
Entnervte Stärke der Seele,
Schalkheit und Witz in gehirnlosen Köpfen. —
Geh, laß mich! — was soll ich hier die erniedrigte Menschheit
In Zügen des Weibes lesen?
Warum sehen an glänzenden Stirnen,
Wie Bleiweiß die Furchen füllet,
Die die Wollust gepflügt,
Und Karmin die Rosen der Unschuld
Im Pinsel nachäffet.
Geh, suche im rauhen Gebirge das bessere Mädchen,
Wo noch reineres Blut die Adern durchwallet.
Hier ist noch nervigter Saft, nicht geschwächt durch Sünde.
Einfalt und Unschuld thront hier in schuldlosen Herzen.
Hier sitzt der Mann noch beim Weibe,
Es ist noch keine Schande geworden,
Gatte und Gattin zu seyn.
Ihr glücklichen Leute! beneidet die Städte nicht!
Entehrende Laster
Herrschen da über die Menschheit.
Verzuckertes Gift, und vergoldetes Aloe
Sind unsere Geschenke.
Die Billigkeit ist im Buche,
Die Empfindung im Romane,
Und die Tugend auf der Bühne;

In unserer Seele ist nichts,
Gar nichts, als Laster und Thorheit;
Nur bei euch, glückliche Sterbliche!
Ist die Tugend
Im Herzen.

Felix, oder der Freigeist.

Seiner Aeltern Freude war Felix,
Als er noch ein Knabe war.
Mit Sehnsucht sah der Vater
Den aufblühenden Jüngling,
So wie ein Gärtner die Blume sieht,
Die treu seiner Pflege
Dem Auge zur Freude entgegen lächelt.
Oft saß der gute Greis in der schattichten Laube,
Und betete aus frommen Herzen zu Gott
Um Segen für seine Kinder.
Allein der gute Vater, wie war er betrogen,
Als Felix die Jahre des Jünglings betrat!
Bald vergaß er treulos
Die Lehren der Weisheit,
Die von den Lippen seines Vaters flossen.
Wie ein muthiges Roß überließ er sich ganz
Seinen Leidenschaften;
Verführt, durch böse Gesellen,
Wagte er es, über alles zu spotten,
Was heilig ist.
Tugend und Religion waren Gegenstände
Seines Gelächters.
Umsonst härmte sich sein Vater ab,
Vergebens stund die Thräne
In seinem Auge. — Die silbernen Locken
Schwankten vergebens auf dem Nacken des Greises,
Nichts rührte den bösen Jüngling mehr.

Sohn — so sprach der würdige Greis,
Sohn — ach! wenn du deinen Vater vergessen hast,
O! so höre noch die Stimme
Deines alten Freundes,
Und verschmähe meine Warnung nicht.
Gut ist es gemeint, der Himmel ist mein Zeuge,
Jüngling, höre die Warnung.
Der Weg, den du gehst, führt zum Verderben. —
Traue den Blumen nicht, die auf dem Pfade
Unter deinen Füßen blühen.
Schlangen sind unter Rosen versteckt,
Du wirst sie fühlen, fühlen ja —
Aber zu spät — — kehre zurück
In die Arme der Religion.
Sieh, ihre Freundin die Tugend
Steht an ihrer Seite, und ladet dich
Zu Seligkeiten ein.
Flieh nicht zurück von der ernsthaften Miene
Der Tugend — o flieh nicht — reizender ist sie,
Als die lächelnde Wange der Wollust,
Die mit heuchelnden Blicken des Basilisken
Dich im Lächeln tödtet.
O Sohn — bald sind die Jahre der Jugend vorüber.
Bald ist der Faden des längsten Lebens
Abgesponnen — denke, im Tode
Verlaßt uns alles — wo findet dein sterbendes Auge
Einen Trost, wo Hoffnung deine Seele, als bei dem,
Den du so treulos verlassest. —
Vater! erwiederte der Sohn, und rümpfte die Nase,
Ihr seyd alt, euer schwaches Gehirn
Malt euch Bilder vor, die nichts
Als Produkte eurer Einbildung sind.
Was kümmert mich eure Religion,
Ich bin hier zum Vergnügen,
Und kümmere mich nicht viel um die Schwärmerei der Priester.
So sprach der zügellose Jüngling — und die Worte

Drangen wie ein Dolch in des Vaters Herz,
Wie ein Schatten gleitet er dahin
Durch die Tage des Lebens,
Und starb, da sein Auge noch Thränen
Ueber seinen Felix weinte. —
Undankbarer! kannst du noch länger
Die Liebe deines Vaters verkennen,
Komm her, und sieh seine kalten Hände,
Die sich so oft für dich zum Himmel streckten.
Ist es dir noch möglich, unempfindlich zu seyn —
Allein vergebens sind meine Worte.
In Gesellschaft ruchloser Buben
Taumelt Felix sein Leben hin,
Und verschwärmt die unwiederbringlichen Tage.
Keine Thräne, geweint aus dem Aug eines Elenden,
Trocknet seine Hand mitleidig ab;
Nur Prassen und Schwärmen war das Geschäft seines Lebens.
Endlich war das Maaß seiner Sünden gefüllet,
Elend, Armuth und Krankheit,
Die Begleiterin der Wollust,
Stürmten nun seine Hütte.
Verlassen von den Gesellen des Lasters,
Schmachtet er elend auf seinem Lager.
Schlechtes Stroh war sein Polster
Und Unflath seine Decke.
Da fühlte er erst die Größe seines Elendes,
Und fluchte den Verführern seiner Unschuld.
Grausame! so rief er — habt ihr mich nicht elend
Genug gemacht!
Saget, warum habt ihr
Mir den einzigen Trost des Sterblichen,
Warum den Glauben an Gott
Meinem Herzen entrissen?
Bin ich jetzt nicht elend — ohne Gränzen elend!
Schaudernd wendet sich mein Blick
Zum Himmel,

Wo für mich keine gütige Gottheit
Mehr wohnt — Grausame! so rief er,
Und Verzweiflung war in seiner Seele.
Die Verführer spotteten aber des armen Felix:
Wie, du suchst bei uns Hilfe?
Sagten sie:
Was soll uns rühren, mit dir Erbarmen zu fühlen,
Der, der keinen Gott kennt,
Achtet auch keinen Menschen;
Stirb nur — unser Vergnügen ist,
Dich ganz elend zu wissen. —
O Himmel! rief Flix mit sterbender Zunge,
Welche Abentheuer von Menschen!
Ist das eure Philosophie?
So weit führt der Unglaube
Den Sterblichen! —
O gütiges Wesen! wie hab' ich dich verkennt,
Wie deine Wege verlassen können,
Um Wölfen in Wüsteneien zu folgen,
Die Lämmer zerreißen.
So sprach Felix — und Thränen der Reue
Netzten sein sterbendes Aug.
Er starb — und die letzten Worte,
Die der sterbende Jüngling noch sprach,
Waren diese:
O Jugend, traue dem nicht,
Der Gott nicht fürchtet, und kühn
Dem Gesetze des Glaubens spottet.
Wenn dir dein Wohl je heilig ist,
So flieh den Freigeist, denn nichts
Beschränkt seine boshafte Seele. —
Eigenes Interesse ist seine Gottheit,
Dieser opfert er alles auf.
Flieh, wenn dein Wohl dir heilig ist,
Flieh — o Jugend — den Freigeist! —

Auf den Tod eines unglücklichen Mädchens.

Sie ist nicht mehr — ihr lockicht Haar
Rollt nicht mehr hin auf ihren schönen Busen;
Kein Zephir spielt mit ihren blonden Locken mehr. —
Sie ist dahin — die Redliche! —
Mächtig zerbrach sie den Bau
Des beschwerlichen Kerkers,
In dem ihre unsterbliche Seele gefesselt lag.
Müde des Elendes des Lebens,
Suchte sie Ruh' in einer seligern Gegend. —
Hier liegst du zerbrochen, schwächliche Hülle! —
Schön warst du einst, wie ein prächtiger Tempel,
Weil dich noch der Gottheit Bild,
Die Seele bewohnte. — — —

Aber nun — schauderts dem Auge,
Und Gräßlichkeit thront unter den zerschmetterten Ruinen
Der Schönheit. — —

Hier verweilt sich des Pöbels Auge, und seine
Lästernde Zunge schickt dir feindliche Flüche
In die Ewigkeit nach.
Hier vertheidigt man dein Unternehmen,
Dort lästert man deinen Entschluß.
Wer hat Recht — wer hat Unrecht? —

Nicht der Geist der Schwärmerei soll seinen Fittich
Ueber mich breiten, und auch nicht
Die menschenfeindliche Schmähsucht
Mir Flüche in die Ohren heulen. —

Der Geist des Christen gleite mit mir
Ueber deine Leiche;
Mit der Thräne der Sanftmuth im Auge
Will ich dich, Unglückliche! besingen. —

Ist wohl der Sclave zu verdammen, sagt der Schwärmer,
Der seines Lebens müde ist?
Ist wohl der Sclave zu verdammen, der in des Kerkers
Finstern Gewölben
Nur mächtiger sich der Fesseln befreiet, und mit
Unerschrocknem Muthe den Marmor durchbricht,
Der seine Freiheit verschließt? —

Wer ist stärker? Wohl der Sclave am Ruder!
Der die Galeere des Lebens zieht, oder der,
Der es wagt, die Ketten
Mit Muth zu zerreißen,
Um im weiten Meere der Ewigkeit
Freiheit zu suchen? —

Löset mir das Räthsel, ihr Menschen!
Nicht jeder will ein Lastthier des menschlichen Elendes seyn,
Und befreite Seelen von dem Joche metaphysischer Sätze
Führt ein feuriger Schwung
Zu kühnern Gedanken. —

Der Elende ergreift den Stahl,
Den grausame Könige schmieden,
Um als Helden zu morden,
Und malt ihn mit eignem Blute
Mit gleichem Rechte. —

So spricht der verwegene Schwärmer,
Der müde seines Lebens ist —
Und vertheidigt den Selbstmord
Aus unrichtigen Gründen. —

Der Schutzgeist der leidenden Menschheit
Wendet seine erschrockenen Blicke
Von dem kühnsten der Frevler,
Und führt ihn durch die Religion

Zu reinern Begriffen. —
Nicht der, sagt der Christ, der die Kette des Schicksals zer-
reißt,
Besitzt männliche Stärke. —
Der, der mit kindlicher Ehrfurcht
Als ein Geschenke der Gottheit die Fesseln trägt,
Womit ihn der Ewige lastet,
Der ist stärker, als der,
Der in Unmuth dahinsinkt. —
Gestärkt durch Tugend und Religion
Schifft der Fromme über die stürmische See —
Und erwartet den Wink des Ewigen
Zur Landung. —
Doch irrt auch ihr euch, sagt der Christ,
Ihr, die ihr mit fanatischem Zorne
Der Unglücklichen fluchet,
Die sich vergangen. —
Euer gallvolles Herz waffnet immer
Die Gottheit mit rächendem Donner, —
Da doch die Gottheit die Liebe ist;
Seht ihr denn nicht das Bild ihrer Güte
Auf jeder blühenden Flur,
Auf jeder lächelnden Blume,
Im Purpur der Rose gewebt und abgedrückt
Im Silber der Narcissen. —
Die Kette der Geister ist Liebe,
Sie hängt Menschen an Menschen,
Und Menschen an Gott.
Flucht also der Unglücklichen nicht,
Bedauert sie;
Dieß ist die Sprache der christlichen Duldung.
Balsam und nicht Gift träufle aus eurem Munde
Auf das verwundete Herz
Der weinenden Aeltern. —
Denn wer von euch kann es wissen,
Wer ihr den Schlüssel zum Grabe gab? —

Wer von euch bestimmt den Bau ihrer Nerven,
Wer ihr wallendes Geblüt? —
Schwer lag vielleicht des Lebens Bürde auf ihr,
Als sie sich wagte in die Arme
Des Todes.
Nun ist sie entladen von der Last ihres Körpers,
Heller vielleicht sieht ihr Auge,
Hört feiner ihr Ohr
Die Stimme des Schöpfers.
Wer von euch will sie verdammen?
Wer von euch ist von Verbrechen frei?
Der gehe hin und entehre
Die heilige Asche. —
Bedauern will ich dich, Bestes der Mädchen,
Aber dir nicht fluchen! —
Ruhe sanft, und wenn deine seligen Gebeine
Kein Wanderer besucht,
So will ich dir im Herzen der Christen
Ein Grabmal bauen.
Ruhe sanft in den Armen der Verwesung,
Gutes Kind! und empfange
Die Thränen, die dir
Ein Redlicher weint. —
Wenn die Bosheit dir flucht.
Ich will in einsamer Nacht auf deinem
Verlassenen Grabhügel Thränen
Des Christen weinen,
Und die gütige Gottheit wird dir verzeihen,
Daß du es wagtest,
Ehe die finstern Grüfte des Todes zu suchen,
Als sie dir rufte.

Die Habsucht.

Weit entfernt von menschlichen Gegenden
Trennte die unermessene See
Jene seligen Ufer,
Wo noch reinere Luft,
Als die in Europa,
Unschuldige Geschöpfe athmeten.
Da war der Wilde und lief nackt
Die Haine durch,
Die ihm die Gottheit
Zur Wohnung anwies;
Nie waffnete seinen Arm
Der Stahl — seinen Bruder
Zu tödten;
Nie empörte die Habsucht
Sein ruhig fließendes Blut
In seinen Adern.
Wenn je ein Pfeil,
Schneller als der Gedanke,
Seinen gespannten Bogen verließ,
So drang er entweder nur
In das Herz einer Löwin,
Oder durch den schuppichten Harnisch
Des Krokodills,
Um den Naturmenschen zu schützen.
Seinem mäßigen Gaum
Gelüstete nie nach verbotenen Speisen;
Dankbar saß er an dem Baume,
Von dem er die Früchte
Zu seiner Labung pflückte,
Und sang der Gottheit ein Lied
Aus reiner Seele.
Von Ohngefähr wandte sich sein Blick
Auf die unermeßliche Ebne
Des Meeres hin,

*

Und sein wunderndes Aug
Entdeckte schwimmende Maschinen
In der Mitte der Meereswogen;
Schwankend kamen sie immer
Dem Ufer näher,
Und wuchsen zu ungeheurer Größe,
Menschen, wie er war, aber mit weißern Gesichtern,
Und mit scheckigten Flecken bedeckt, sah der
Wilde auf diesen unbegreiflichen
Gebäuden.
Götter! schrie er auf, und der Blitz einer Kanone
Trennte die Lüfte entzwei, und ein
Donnerähnliches Knallen
Brüllte langsam durch Berge und Thäler hin,
Und bestärkte seinen Irrwahn.
Schon lag er ausgestreckt mit seinen schwarzen Brüdern
Zur Erde gebeugt,
Und wollte die Gottheiten mit Ehrfurcht empfangen,
Die an seine Gestade stiegen. —
Früchten vom Baume gepflückt, wurden auf artigen Muscheln
Mit gebeugten Knien den Europäern zur Labung getragen;
Aber mit stolzem Fuße schleuderten sie die Geschenke hin,
Und lasteten undankbar die gütige Hand des Amerikaners
Mit unverdienten Ketten.
Verführten sein treues Weib
Und schändeten seine unschuldige Tochter
Und verkauften seine Kinder, wie Vieh. —
O Barbaren ihr! ihr verdienet den Namen der Wilden,
Nicht der — der unmächtig seinen schwarzen Nacken
Unter eure Füße beugt.
Sagt, wer gab euch das Recht,
Den Unschuldigen zu drücken?
Ist der Bruder, dem die Sonne sein Antlitz schwärzt,
Nicht Mensch wie wir, gegen die sich die Sonne nicht einmal
Würdigt,
Die Wirkung ihrer Strahlen abzudrücken?

Sagt, was fesselt ihr
Die freien Arme der Unschuld?
Wo ist euer Recht? —
Nie hat der Wilde einen freundschaftlichen Heerd
In der Gegend verwüstet,
Wo ihr wohntet.
Nie trug seine Rechte den Keil in eure
Wohnung,
Und nie klebte Blut an seinen Händen.
Sagt — hat er wohl je eure Weiber in Ketten geschmiedet,
Je eure Kinder getödtet?
War er nicht zufrieden mit der einfältigen Frucht seiner Bäume?
Und er konnte sich doch nicht in seiner Wildniß wider
Euch — ihr Unmenschen! schützen.
Stille lebte er seine Tage dahin,
Und würde sie noch in Wonne leben,
Wenn nicht die Furie des Geizes
Euch Barbaren dahin getrieben hätte;
Ihr entreißet den Armen seinem Vaterlande,
Um ewig seine Tage zu plagen,
Fesselt ihn treulos an Galeeren,
Die über die schäumende See an durch Laster geschändete
Ufer
Mit dem Unglücklichen landen. —
Ganz empört sich mein Blut bei diesem Gedanken.
O mächtige Gottheit! warum schleuderte deine Rechte nicht
Den schrecklichsten der Blitze
Auf die Scheitel der Frevler?
Warum senktest du sie nicht
In den Abgrund des Oceans,
Und fütterte st den Wallfisch
Mit diesen Elenden?
Mußten sie zur Schande der Menschheit
Tod und Verderben
In Gegenden bringen,
Wo Einfalt und Unschuld herrschten?

O Habsucht, abscheulichstes der Laster!
Wie viel Elend, wie viel Verwüstung
Streuten deine niedrigen Sclaven
Unter die Menschheit! — —

Auf den Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig.

Nicht in der mörderischen Schlacht,
Wo Menschenblut erwürgter Brüder
Die Erde röthet,
Sank der Krieger, von dem ich singe.
Sein Arm zückte nicht das Schwert
Auf die Scheitel seines menschlichen Gegners,
Und Furcht und Tod begleiteten nicht die Schritte
Des Helden.
Göttliche Philantropie war an der Seite des Fürsten,
Als er am Altar
Der Menschenliebe sank,
Und seinen Arm nicht zum Verderben der Menschheit,
Sondern noch zur Rettung des unglücklichen Bruders
Streckte.
So schön starb noch kein Held, und seit Kodrus Zeiten
Sammelte die dankbare Nachwelt
Keine edlere Asche
In ihre Urnen. —
Weit umher breiteten die ausreißenden Wogen
Der empörten Oder
Verderben aus.
Die Gränzen, die ihr einst ihren Umlauf zeichneten,
Brach sie schäumend entzwei
Und suchte zum Schrecken des fliehenden Bürgers
Unumschränkte Freiheit.
Schon deckte die Flut die ländliche Gegend,
Und blöckende Heerden
Eilten den Dörfern zu,

Verfolgt vom zürnenden Wasser.
Mit ängstlicher Sorgfalt flüchtete sich die schüchterne Mutter
Mit dem Säugling an ihrem Busen
Auf das erhabnere Dach
Und suchte Rettung;
Aber schon durchwühlte der Strom die wankende Hütte
Und entflieht mit der geraubten Beute
Des Eigenthums des zitternden Hirten.
Thränen fließen aus dem Auge des Weibes,
Und vergebens ruft sie um Hülfe;
Die ausgespülte Hütte stürzt,
Und gibt treulos, wie eine feile Verrätherin,
Die Mutter dem Wasser Preis,
Die doch Zuflucht bei ihr suchte.
Begraben unter den Fluthen verwandelt sich
Das jammernde Geschrei des Elendes
In dumpfes Gemurmel.
Hier sinkt ermüdet die treue Hand des rudernden Gatten,
Und versagt ihm die Lust, seine Kinder zu retten:
Ohnmächtig sank er, und der reißende Strom
Schwemmt sein Seufzen von seinen sterbenden Lippen,
Und wäscht aus seinem erlöschenden Auge
Die Thränen des Kummers.
Tausend erstickte Leichen decken
Die fürchterliche Fläche, wie ein Schlachtfeld.
Hier liegt der treue Hund bei dem ertrunkenen Schäfer,
Dort der arbeitsame Stier an der Seite des Sämannes.
Traurig bespiegelt die Sonne in der von Leichen
Wimmelnden Fläche
Ihren trüben Antlitz;
Das Gewinsel des Elendes
Trägt auf düsteren Flügeln
Der theilnehmende Wiederhall
In der erschrockenen Gegend umher.
Leopold hört's und seine fühlende Seele
Erwachet ganz bei dem Anblicke der leidenden Menschheit;

Erstaunt sieht er umher und sieht die Tausende der Hände,
Die das Elend zum Himmel faltet,
Eine Thräne, wie sie der Menschenfreund weint,
Fällt aus seinem Auge,
Wo Entschlossenheit und Liebe thronte:
Schon bestieg er den Kahn; beflügelt durch Menschenliebe
Eilt er hin, um Brüder zu retten;
Kein anderer Trieb herrscht in seinem pochenden Herzen,
Als der des Gefühles für Leidende.
Der Trieb der Selbsterhaltung wagte es vergebens,
Seinem Unternehmen Einhalt zu thun,
Vergebens tönte ihre Stimme
In Leopolds Seele, die keine Sprache mehr,
Als das Gewinsel der Unglücklichen hörte.
Nur empfänglich zu fremder Gefahr,
Vergißt er seine eigene,
Eilt — und sinkt als ein Opfer der Liebe.
— Halt doch, kühnste der Fluthen,
Halt und schone den Menschenfreund!
Ist denn keine Gottheit, die dir gebieret,
Ehrfurcht für die Tugend zu haben?
Doch wer kennt die Rathschlüsse des Ewigen?
Wer die Todesarten,
Die für Sterbliche die Vorsicht ins Buch des Lebens
Gezeichnet hat?
Leopold stirbt — verewigt in den Herzen jedes Menschen,
Der Tugend und Rechtschaffenheit fühlt. —
In der Rüstung des Helden stirbt er den Tod der Liebe,
Und beweist, daß nicht der ein Held ist,
Der seiner tollen Habsucht und Raubbegier
Hecatomben von Menschen opfert,
Und um vergossenes Blut gemietheter Menschen
Thorheiten bezahlt, die Jahrhunderte beweinen,
Und alsdann seine faulen Schläfe mit Lorbeer umgibt,
Die seine treuen Bürger erkauften,
Und wofür er selbst keinen Schwertstreich gethan:

Nein, der verdient den Namen des Helden nicht,
Der so abscheulich die Menschheit entstaltet.
Nein — nur der ist ein Held,
Der zu sterben weiß,
Um Menschen zu retten.

Auf Kollmanns Tod,

eines Gelehrten und geistlichen Raths in München, der auf einem Lusthause erschossen ward.

Unter Gestalten von tausend Arten
Wandelt der Engel des Todes
Unter den Sterblichen umher
Als ein irrender Wanderer,
Gehüllt in das Gewand der Nacht.
Er schreckt Könige von purpurnen Betten auf,
Und Helden zittern im Harnisch vor dem Anblicke
Des Menschenwürgers.

Bald kömmt er in der Blüthezeit unsrer Jahre,
Und rafft den muntern Jüngling hin,
Der noch mit lüsternem Verlangen
Nach dem Genusse reifender Früchte schmachtet.
Gleich dem Sturmwinde rafft er ihn hin, der die aufkeimende Rose
In Knospen zerbricht.
Bald sinkt der geschäftvolle Mann im Sommer seiner Jahre
Unter seiner verheerenden Sense,
Der Kornähre gleich, die unter der Hand des Schnitters
Ihr früchtevolles Haupt zur Erde senkt.
Bald sterben Greise, die in spätem Herbste
Sich der Ernte ihres Lebens freuen,
Der Traube ähnlich, die der Winzer
Vom Weinstocke reißt,
Und im Kelter zerquetscht.

Ohne Erbarmen ſchonet der Engel des Todes
Weder des Greiſes ſilbernem Haupte,
Noch der roſigten Wange des Mädchens.
Sein tödtender Pfeil dringt durch Thüren von Erz,
Und verwundet durch Panzer.

Du, Engel des Mords! du komm und höre!
So ſprach der Engel des Lichts an der Pforte der Ewigkeit,
Und ſein Diener, der Engel des Todes, kam und horchte.
Geh hin, fuhr er fort, und gürte deine Lenden um
Mit deinem tödtlichen Köcher:
Zieh vom Aufgang der Sonne gen Niedergang,
Und ſuche den Mann, der dich willkommen heißt,
Und entledige ſeinen bandenfreien Geiſt
Von dem Kerker ſeiner irdiſchen Hütte,
Worauf er hauſete.
Tief beugte ſich der Würgengel und rüſtete ſich,
Wie ein Krieger zum Morde.
Er gürtete ſeinen Köcher um,
Den er zum Geſchenke von der Verweſung erhielt,
Und den ſchärfſten der Pfeile
Nahm er heraus, und mit dem tödtenden Bogen
In der furchterlichen Rechte
Schwang er ſeinen Fittich und flog der Erde zu.
Nacht und Grauen folgten ihm nach,
Und ſein Flügel rauſchte
Wie der Sturmwind in der Ferne
Ueber grundloſe Höhen.
Endlich ließ er ſich nieder im Thale der Sterblichkeit,
Und das Verderben der Menſchen näherte ſich ihm,
Und feierte mit der Verweſung die Stunde ſeiner Ankunft.
Vergiftete Kräuter hauchten ihre Dünſte aus um dieſe Gegend.
Aus Menſchenknochen war der Thron gebaut, worauf er ſaß,
Und Krieger und Aerzte, des Todes treue Gehülfen,
Stunden aus ſchwarzem Marmor gebildet um ihn her.
Grauſamkeit war zur Rechten, geſchnitzt aus Knochen

Der Könige, die Krieger waren, und Dummheit war zur Linken,
Geschnitzt aus hirnlosen Schädeln der Menschenwürger,
Falscher Aeskulape.
Rückwärts war Hunger und Elend, und die Piedestalen,
Worauf sie stunden, waren goldene Kisten
Gefühlloser Reichen.
Aus schlechtem Buchs geschnitten stunden, chinesischen Pagoden ähnlich,
Eine Menge Rechtsgelehrte umher.
Weder Geist noch Gefühl war auf ihren Gesichtern;
Todtengräber schnitzelten sie in müßigen Stunden,
Und als Raritäten werden sie hier aufbehalten
Im Antiquario des Todes,
Als Bilder verdienstvoller Männer des menschlichen Elendes
Und des Todes treuer Gehülfen.
Hier war der Würgengel; sein Aug blitzte umher,
Wie ein Meteor in dem schwärzesten Dunkel,
Und seine Blicke waren wie ein Nordlicht
In der Nacht des Neumondes.
Die Tyrannen der Menschen stunden um ihn,
Und in großen Pokalen
Reichten sie ihm die Thränen der Wittwen zum Tranke,
Die sie als treue Mundschenken des Todes erpreßten.
Waisen und Arme seufzten in der Ferne unter dem Kelter der Gerechtigkeit,
Und baarfüßige Richter zerquetschten sie, wie Trauben der Weinlese
Zerquetscht werden unter den Füßen des Winzers.
Da saß er, der Engel des Todes, und sah sich um, ob unter den
Tausenden der Menschenwürmchen
Sich denn nicht ein einziges eingesponnen hätte, um würdig zu seyn,
In bessern Regionen zu erwachen.
Er sah aber vergebens; eine Menge schmutziger Raupen

Wühlten im Koth und vergaßen ihre Bestimmung.
Gähling reizte seinen Blick das silberne Haupt eines Greises.
Heitere Zufriedenheit war auf des Würdigen Stirne.
Wie an einem stillen Sommerabend der schräge Strahl
Der untergehenden Sonne über der
Spiegelfläche eines Weihers dahingleitet;
So gleitete sanfte Stille und Ruhe über Kollmanns würdiges
Antlitz.
Die edle Geberde, sein ruhiger Blick
Verkündigten das Bewußtseyn
Seines schuldlosen Wandels, und aus dem gütevollen Auge
Blickte noch ein Strahl freudiger Zuversicht
Und Erwartung der Zukunft.
Du bist reif zur Ernte, sagte der Engel des Todes und
wollte sich
Ihm nahen:
Da war Klugheit und Wissenschaft auf seiner Seite,
Und Pallas breitete ihren Schild über sein schlummerndes
Haupt.
Die Sehne des Todes war dreimal gespannt,
Und dreimal klirrte sein Todespfeil zerbrochen zurück
Von dem schützenden Schilde.
Vergebens war des Todesengels Bemühen,
Minervens mächtige Hand trieb seine Pfeile zurück,
Und lachte seiner Gewalt.

Beschimpft floh er nun, der Geist des Verderbens,
Und weil Gewalt nichts vermochte,
Dachte der Engel auf List,
Seinen Plan zu vollenden.
Schon war er weit fort, und seine
Gräßliche Rüstung vertauscht' er nun
Mit einer sanftern Kleidung.
Entwaffnet schmückt er sich nun
Mit Rosen und Blumen,
Und gleich dem sanftesten Jünglinge

Mischt er sich unter lächelnde Schönheit,
Und unter Reihen von Grazien.
Er kömmt wie ein tödtender Wurm,
Der sich unter Blumen versteckt
Und ländliche Freuden.

Entfernt von der Stadt lag,
Von dem Muthwillen der Stürme gesichert,
Unter dem Schutze blühender Linden
Eine herrliche Veste.
Eintracht und Freundschaft, der Menschen
Wahre Gefühle, herrschten da,
Und verschönerten die ländliche Gegend.
Nur diesem Orte allein
Vertraute Pallas ihren Geliebten;
Denn der Inhaber dieser Veste
War ein Weiser und Minervens Freund.
Heilig war ihm die Göttin; ein prächtiger Tempel
Ward ihr zu Ehren gebaut;
Und seine Tochter, das herrlichste Mädchen,
Feierte da als Priesterin der Göttin heilige Feste.
Von der ersten Blüthe der Jugend
War sie dem Dienste Minervens geweiht.

Schon reifte die Traube am Stocke,
Und Dianens heilige Tage
Näherten sich; schon feierten man die Feste Cinthiens.
Auch dieser Göttin stund zu Ehren ein Tempel
Im Haine;
Alles war schon bereit zu dem festlichen Tage.
Minervens Priesterin streute Weihrauch in die lodernde Flamme,
Grazien begleiteten sie, und spielende
Zephirs erhoben ihr seidenes Haar,
Das in tausend Wellen sich krümmte,
Die wallend über ihren Nacken hinabschwammen,
Dem Kornfelde ähnlich,

Dessen wallende Aehren
Säuselnde Westwinde durchwehen.
Unter den tausenden von Grazien
Versteckte sich nun der Engel des Todes:
Umgürtet war er mit Rosen,
Und sein Antlitz war lächelnd,
Wie der Mund des ländlichen Mädchens,
Wenn es am Abend der Hochzeit
Mit dem erwartenden Kusse den Bräutigam lohnt.
Opfer waren bereit im Tempel der Göttin;
Hingesunken am Altar blutete der geopferte Hirsch
Zur Ehre Dianens.
Rings um ihn hingen unter Blumenkränzen
Die Waffen des Mords als Trophäen des Siegs.
Da stellte sich nun der Würger hin,
Und tändelnden Grazien
Reicht' er dieß Werkzeug des Todes
Unter dem Vorwande des Spiels:
Unbekannt mit dem mörderischen Rohr
Tändelten sie, so wie Kinder
Mit Rosen spielen,
Und taumelten hin bis zum Altar,
Wo die junge Priesterin stund.
Sie sah's und nahm das Gewehr
Den spielenden Grazien: aber kaum
Faßte es ihre Hand, als der
Würgengel sich nahete: schnell
Ergriff er den Arm der zitternden Priesterin,
Und richtet' das tödtende Gewehr gegen den Weisen.
Ein donnerähnlicher Knall
Durchtönte den Tempel,
Und am Altar stürzte der Weise durchbohrt
Vom tödtlichen Blei.
So stürzt die prächtige Ceder
Von Libanons Höhen,
Die Jahrhunderte durch den Stürmen trotzte;

Sie, die Bewunderung der Gegend stürzt,
Und weit umher klagen Bäche und Felder,
Und Menschen, die die Ruhe unter ihrem Schatten genossen,
Den schrecklichen Sturz.
Ohnmächtig sinkt die Priesterin hin
An die Schwelle des Tempels,
Und Schrecken des Todes durchfährt ihre Glieder.
Frohlockend schwingt sich der Würgengel empor,
Und kehrt siegreich zurück in die Wohnungen des Todes.
Schwarze Wolken stiegen hinter ihm auf,
Und verbargen die Sonne,
Und die Elemente zitterten bei dem
Anblicke des Würgers der Geschöpfe.
Bereits schlossen sich die ehernen Pforten
Der Verwesung hinter ihm zu,
So daß der Wiederhall von Osten bis Westen
Und von Norden gegen Süden ertönte.
Freundschaftlicher lächelte der Himmel,
Und eine sanftere Gottheit
Stieg von den Wolken herab,
Sammelte die Asche
Des Entleibten.
Mit dem Kiel aus dem Fittich der Liebe gezogen
Schrieb sie auf seinen Aschenkrug
Folgende Worte:

Der, der des Lebens würdig war, und ewig
Hätte leben sollen,
Der starb hier — nicht den Tod,
Den jeder stirbt.
Verwesung, Tod, die traten ehrfurchtsvoll
Bei Kollmanns ernstem Blick zurücke.
Des Würgengels Hand entfiel der Pfeil,
Denn nahe der Unsterblichkeit
War Kollmann, und das Wort
Verewigung,

Dieß schwächte selbst die Nacht des Todes.
Durch List allein muß er, der Würger, siegen.
Er waffnet kühn der Schönheit Hände
Mit seiner Mördersense.
Es war des Schicksals Schluß:
Was sterben heißt, soll nicht Minervens Liebling fühlen;
Im Zirkel holder Grazien
Soll durch die Hand von ihrer Priesterin
Der Weise ins Elysium
Ganz unverhofft hinübergleiten.
Die Art des Todes selbst muß selten,
Wie er, seyn.
Denn gleiche Stärke nur kämpft
Mit der gleichen Stärke.
Der Tod bediente sich der List,
Weil schon Unsterblichkeit hienieden
Ihm seine Kräfte streitig machte.

Auf die Rückkunft seiner churfürstl. Durchlaucht Karl Theodors nach München.

Wie glücklich sind wir!
Weht über der Patrioten Gebeine
Ihr Winde, sanft,
Und verkündiget auch den Todten die Freude,
Daß Theodor wieder bei uns ist!
O er ist bei uns — er, den wir lieben! —
Freude trocknet die bebende Thräne
Im Auge des Mannes,
Der mit zur Erde gewandtem Blicke
Schwermüthig dastund, und ausrief:
Theodor ist nicht mehr bei uns!
Verachte ihn, Leier, wer diesen Namen nicht ehrt,
Und stammt er auch aus altem Heldenstamme,
Veracht' ihn.

Glücklichere Tage haben uns wieder dem Kummer entrissen,
und uns
Unsern Fürsten wieder gegeben.
O Freunde! wie schwillt die Brust hoch empor,
Wie hoch des Herzens großes Gefühl,
Unnennbares Empfinden! — —
O Glücke! Glücke! Nicht Elysium allein
Weiß es, wer Du bist;
Des guten Theodors glückliche Bürger
Wissen es auch,
Auch er gab ein Elysium uns.
Dank Dir, unser Vater!
Daß wir Dein und unser Fest
Unter des segenträufelnden Frieden
Beschattenden Fittichen feiern;
Nicht mit der lärmenden Pracht
Der Freude, die nur schimmert und tönt,
Nein, eines Theodors würdig,
Mit tief anbetendem Blicke zum Herrscher der Welten,
Welcher uns Dich zum Vater gab.
In stiller Ruhe feiern wir dein Fest,
Mit Freud' im Herzen, und im Auge
Mit Thränen.

Entschlafenes Jahrhundert!
Heb dein niedergesenktes Haupt noch einmal empor;
Entschlafene Väter! hebt euch auf,
Und segnet mit uns, und theilet mit uns
Die heiligen Freuden,
Die Theodor uns wieder gab.
Um Glück für ihn
Flehen dankbare Kinder,
Vorsehung! dich an —
Vorsehung! dich, die jetzt die Völker
Mächtig erinnert, daß sie herrscht,
Denn du führtest ihn wieder zurück
In unsere Arme.

O Vorsehung! gewähre doch endlich uns
Unsere heiligen Wünsche! — —
Erhalt ihn lange — uns, unsern Kindern und Enkeln.
Glücklich sind wir nun,
Er, unser Vater, und wir;
Er, daß er uns liebet;
Wir, daß wir ihn lieben.
So wollen wir taglang uns freuen. —
O Tag der Feier, wie groß bist du!
Mit dir beginnet
Ein neues Jahrhundert der Freude.
Gern will ich nun hinüber gehen
Zu euch, ihr Väter!
Sanft will ich schlummern mit dem tröstenden Bewußtseyn:
Theodor ist wieder da.
Unsterblichkeit! mit Blumenkränzen umwindet
Die Muse dein heiliges Haupt;
Süß war der Tod dem Römer fürs Vaterland,
Süß ist er auch uns für unsern Fürsten.
O könnten meine Gebeine fallen für ihn im blutigen Kampfe,
Oder könnte der Pfeil der Sterblichkeit, der jedem Lebenden droht,
Dringen in meine Brust, um Theodors seine zu schonen.
O wie sanft stieg' ich hinab zu euch,
Ihr Edeln!
Mit dem Bewußtseyn: Ich war ein Baier,
Werth des Bodens, wo ich keimte,
Wo Hermann kämpfte
Unter den Söhnen Tuiskons.
O daß ein ewiges Band mit Liebe und Eintracht
Den Baier und Pfälzer verbände —
Verbände mit Bruderliebe!
Ewiger Fluch treffe den, der Zwietracht unter uns säet!
Laßt uns Brüder nun seyn —
Brüder und Kinder, würdig dessen,
Der uns beherrscht!

Die Gesellschaft.

Ein Gedanke, als es am Morgen grauete.

Du! — Künstler deiner eignen Qualen,
Armer Sterblicher! — deine Seligkeit
Hängt an den Ketten der Liebe,
Die die Gesellschaft von Menschen bildet.
Ach! Elender! warum suchest du
Diese Ketten zu zerreißen,
Und beschuldigst sie aus Eigensinn
Deiner ungerechten Seele,
Daß sie die Menschheit lasten! —
Ach! wie bedauernswerth ist der Irrthum,
Der dich täuschet!
Wisse, Elender! — du eilest selbst
In dein Verderben! —
Mißkennest du denn die Macht dieser Bande?
Durch sie werden Welttheile gefesselt,
Und Himmelsstriche vereint. —
Vergebens trennt die Menschen
Die unermessene Scheidewand des Meeres;
Nichts ist mehr auf dem Ball der Erde,
Das die Kette der Gesellschaft nicht verknüpfet.
Die ganze Welt ist nur mehr ein Land,
Und die Folge dieser göttlichen Harmonie
Macht jeden Aufenthalt zu meinem Vaterland,
Und jeden Sterblichen zum Busenfreund.
Heilige Bande, die ich verehre,
Göttin der Gesellschaft! wo sind die Altäre,
Die dir Sterbliche bauen?
Schüchtern seh' ich umher,
Und mörderische Hände
Strecken sich aus, deinen heiligen Tempel zu entweihen.
Schon die That des Zweiten
Der Gebornen

Weissaget die blutige Beleidigung
Deiner Rechte.
O ihr — würdige Erben seines grausamen Verbrechens!
Ihr übertreffet die blutende That
Des ersten Mörders.
Henker und Henkershenker erfüllen die edeln
Gegenden der Natur;
Sterbende Opfer sinken in blühenden Thälern,
Und die Lilien röthen im Thale
Vom vergossenen Blut' unsrer Brüder.
Da seh' ich jene blutdürstenden Menschen,
Denen der erste der Bürger
Den Namen des Helden gab.
Diese Menschen, geboren, um Brüder zu seyn,
Senken den blitzenden Stahl
Ins Bruderherz:
Die Erde zittert bei dem Anblicke der Rasenden,
Und erbleicht unter dem Purpur
Des rieselnden Blutes
Ihrer sterbenden Bewohner.
Doch welcher gütige Schutzgeist
Der zerstreuten Sterblichen
Vereinte sie wieder in Hainen der Liebe? —
Gesittete Völker stehen auf,
Und Menschen umarmen sich in der Gesellschaft;
Glücklich eilt der Mensch von Alter zu Alter,
Und genießt die Früchte ihrer Güter.
Aber wie beschämt und verlassen
Flohst du wieder wie ein Vertriebner
Von den glücklichen Gegenden,
Schutzgeist der Menschheit!
Und Heil und Glück der Sterblichen
Flieht dir in langen Reihen nach.
O! von wie viel blutigen Schlachten
Schaudert dein Blick zurück,
Von wie viel Feinden

Bist du umzingelt?
Immer geschäftig, dich zu verfolgen,
Schwört der Mensch am Altare
Des Eigennutzes.
Unbescheidenheit ist auf den Lippen von Hunderten,
Und vereinigt sich mit dem Ungeheuer des Verdachtes,
Um die Menschheit zu trennen.
So treulos als furchtsam
Versteckt sich die Schmähsucht im Winkel,
Und tödtet mit unsichtbaren Dolchen.
Ach! flieh — flieh weit den Sterblichen,
Der nur sich selbst zum Gegenstande seiner Liebe hat:
— Der, der nur sich selbst sucht,
Kann der Menschheit nicht würdig seyn.
Flieh den finstern Schwärmer,
Der mit Keilen die Hände der Gottheit rüstet,
Die doch nur Liebe ist.
Die Wildheit, die ihn zu diesem Traume verleitet,
War nie eine Tugend;
Denn sag — wenn's Tugend ohne Bruderliebe gäbe,
Welche Laster würdest du verdammen können?
— O! reiß die Lorbeer von der schuldigen Stirne
Des stolzen Kriegers,
Seiner Eroberung grausame Früchte,
Und den zu glücklichen Preis, durch Menschenblut
Erkaufter Laster.
Laß sie nur sich ihrer Thaten brüsten,
Einst wird ein Tag aus dem Tempel des Gedächtnisses
Die Namen dieser Mörder verlöschen;
An ihre Stellen wird die Menschheit
Dauerhaftere Namen schreiben,
Namen — der Liebe und des Friedens.
Der süße Name des Vaterlandes
Tönt nicht mehr in unsern Hainen,
Sie sind verschwunden die glücklichen Zeiten,
Seitdem das Gespenst des Krieges

Die Erde mit Menschenblut deckte,
Und Könige sich zu Eroberungen schwangen
Ueber den Haufen zerschmetterter Schädel
Ihrer Bürger.
Kein Kodrus war in diesen Zeiten mehr,
Und Lisabone stürzten in Abgründe,
Ohne daß unter dieser Menge der Geopferten
Ein Kurtius war.
O Natur! wie entheiligt man dich,
Wie mißkennt man deine Gewalt!
Wann wird dein heller Zuruf
Den Menschen zu seinen Pflichten führen;
Wann wird man, mit Feuer gezeichnet,
Die Menschenpflicht im Herzen lesen,
Geschrieben von der Hand der Liebe? —
Ha! dann wird vergebens die kühne Thorheit es wagen,
Diese geweihte Schrift zu verlöschen,
Die die Liebe für Ewigkeiten schrieb.
Nicht Unabhängigkeit
Soll der Stolz unsers Lebens seyn:
Die Gottheit gab uns unser Wesen
Zum Wohle der Menschen, unsrer Brüder.
Der Tag meiner Geburt
Gab schon dem Bruder ein Recht
Auf meine Tage!
Mein Daseyn sicherte ihm Unterstützung zu,
Mein Leben ist nicht mein —
Ihr Fürsten, pochet nicht auf eure Kronen,
Ihr tragt ja nur um eine Bürde mehr.
Gibt eure Pflicht nicht zu erkennen,
Daß der Mensch nur für Menschen sey?
O könnte doch der kleinste Funken,
Der edelsten von allen Flammen
Vom Liebesfeuer des Ewigen
In alle Menschenseelen fallen
Und die erloschne Glut erwecken

Zum Thätigseyn für Brüderwohl!
Ach, laßt uns doch die Wonne fühlen,
Und das Vergnügen, gut zu seyn! —

Edle Liebe.

Liebe! du edelstes der Gefühle!
Sanft strömst du ins Herz der Sterblichen.
Deinen erwärmenden Funken
Hat die Schöpfung der heiligsten Flamme entrissen,
Der Flamme, die nur dort lodert,
Dort, wo die Gottheit thront.
Still fließt dein elektrischer Strom
Durch die Fibern der Geschöpfe,
Und breitet Seligkeit aus, und magnetische Kraft,
Und kettet Menschen an Menschen,
Und Menschen an Gott.
Sie allein ist der alles belebende Geist,
Die Kette, durch welche die Gottheit
Welten an Welten fesselte,
Und Sonnen an Sonnen.
Sanft küßt der erfrischende Zephir
Den Balsam süßer Gerüche
Von Blumen im Thal', und bringt ihn hin
Auf schaudernde Höhen, wo muntere Ziegen
Blöckend an Klippen hangen.
Dort, wo Kühnheit und Muth
Den Schäfer hintreibt, das schönste der Mädchen
Der bergigten Gegend zu sehen,
Zu sprechen, zu küssen.
Zaudernd — und zaghaft, steht er da der Mensch,
Und schwindelnd sieht er über die Abgründe,
Die unter seinen Füßen sich zeigen.
Nun zieht die Liebe seinen Blick aufwärts,

Und geflügelt setzt er hin, wie ein flüchtiges Gems,
Und erreicht unübersteigbare Höhen.
Lächelnd übersieht er dort die Gefahr,
Und genießt Wonne — Wonne des
Daseyns, Wonne der Liebe,
Gleich den Göttern, die ihm diese Genüsse
Legten ans Herz zum Vorgeschmacke
Noch seligerer Gefühle —
Gefühle der Geisterliebe.

Vorurtheile setzte der Mensch an die Stelle der Wahrheit.

Flieh, Freund! die Sclavenkette schwarzer Vorurtheile;
Im Lichte der Wahrheit zünde sich unsere Torze an,
Und leuchte uns auf den dunkeln Wegen unserer Wanderschaft.
Reiß, Freund! die Binde von der Stirne des Irrthums;
Und baut ihm auch das Volk Altäre,
So denke, daß der Irrthum Jahrtausender
Immer Irrthum bleibt.
Die Menschen zu lieben, dieses sey unsere Philosophie.
Tugendhaft schuf er sie, der Schöpfer, die Sterblichen:
Noch glänzt das Morgenroth seiner Güte über jedes Geschöpf,
Und Geschenke des Lebens, Wonne
Schüttet seine Vaterhand aus
Ueber jeden Sterblichen, er lebe in der Hütte der Kannibalen,
Oder im Pallast von Europens Königen.
Doch unzufrieden mit den Geschenken der Natur,
War es der Mensch selbst, der sich diese Geschenke vergiftete.
Die Lüge hob ihr Schlangenhaupt empor,
Und ihr giftiger Schaum
Verlöschte die Schrift, die im Buche der Natur geschrieben war.
Durch die Hände der Bonzen schrieben sie
Neue Gesetze hin, die Gott und die Natur nicht kannten,

Und den abscheulichsten Lastern
Baute der Eigennutz Altäre.
Mars ward zur Gottheit des Mordes ernannt,
Und Jupiter, der unverschämteste Bube,
Der jedes gute Mädchen schändete,
Diesem Jupiter weihten Rom uud Athen ihre Tempel.
Auch der Venus bauten sie Altäre,
Der Göttin der schändlichsten Wollust,
Und Weihrauch streuten sie dem Priap,
Und schändeten die Unschuld an seinen Altären.
Diese waren die Götter Roms,
Die Götter der Spartaner,
Bis Sokrat, der weiseste der Menschen,
Es wagte, diese Abentheuer zu bekriegen.
Doch vergebens erhob die Tugend ihre Stimme,
Das Geschrei des Lasters übertäubte sie,
Und Sokrat sank als ein Opfer
Am Altare des Vorurtheils.
So sind die Menschen; sie verfolgen den,
Der ihnen die Binde vom Auge reißen will:
Der, der freundschaftlich es wagt,
Die Ketten zu zerbrechen, die sie lasten,
Der blutet, erwürgt von ihrer eigenen Hand.
Sanfte Natur! wann wirst du wieder deine Rechte behaupten?
Wann wird dein erwärmender Strahl
Das Eis von den Herzen thauen,
Das sie gefesselt hält,
Wie Kälte und Frost
Helvetiens hohe Gebirge fesselt.
Vergebens ist mein Wunsch: Weisheit
Bleibt nur das Antheil weniger Menschen.
Die drückende Last dummer Vortheile
Bleibt ewig das Loos
Des größten Theils der Menschen.

An das Fräulein von Baader in München, als sie Ariadne auf Naxos malte.

Wo hast du wohl die Kunst entlehnt,
Du Seelenmalerin! Gefühle sichtbar darzustellen,
Und Leidenschaften anzuketten,
Und sie in Farben fest zu halten,
Und sie durch Pinselstriche zu fesseln? —
Prometheus stahl den Göttern einst das Feuer,
Um Menschen zu beleben:
Du stahlst noch mehr, du Geistesrauberin!
Dein Pinsel kann nur vom Olympus kommen;
Es muß der Pinsel seyn, mit dem einst Zevs
Den Plan der Schöpfung malte.
Er ist's; allein du raubtest diesen Pinsel nicht;
Zevs gab ihn dir — dein Aug drang tief ins Heiligthum
Der Kunst — der Schwester der Natur,
Von der du Seelen zeichnen lerntest,
Und Leidenschaften auszudrücken,
Und Geisteskräfte zu verkörpern.
Du Heroldin der Seelenkunde!
Dein Bild ist Buch, für den, der lesen kann,
Und wenn ich keine Seele glaubte,
Dann wollt' ich hin zu dem Gemälde gehen,
Und ahnen sollt' es mir — die Farbensprache
Sagt mehr, als Worte sagen können,
Von kalten Metaphysikern;
Ein Pinselstrich von dir ist ganze Seelenkunde.

Auf den Tod einer Freundin.

Wer bist du, die du hier unter der Erde ruhst,
Entzogen den Widerwärtigkeiten der Menschen? —
Du verbargst dich in mütterlichen Schoos,
Und schlugst deine Wohnstätte auf unter den Würmern.

Dunkel ist's da im Grabe,
Der Sonnenstrahl dringt nicht in diese Tiefe;
Mein Aug schaudert zurück bei dem Anblick der Verwesung.
Wie gräßlich ist die Verwüstung, die hier herrscht!
Dein Aug ist trübe, deine Wange blaß,
Und Eiter deckt deine harmonische Züge;
Gräßlich ist dein Anblick;
Doch nein! Du bist es nicht; deine Hülle ist's,
Die zerfiel und den Zoll der Sinnlichkeit zahlte.
Weggeworfen ist das Kleid,
Das dich in der Sterblichkeit deckte.
Nun trägst du das hochzeitliche Gewand des Lichts,
Das keiner Verwesung mehr unterworfen ist.
Was schaudert's mich,
Wenn ich die zerfallene Ueberbleibsel eines Körpers sehe,
Der im Raum der Zeit eine Unsterbliche verschloß;
Auch im Schutte sind die Ruinen der Gefängnisse gräßlich.
Modere zusamm, zerfallene Hütte!
Worin meine Freundin so lang schmachtete,
So viel Elend erduldete,
Denn das Leben — Menschenleben ist elend,
Weil es uns vom Heimath der Geister trennt
Und uns ins Thal der Thränen setzt;
Vergebens schmachtet man hienieden um Glück,
Die Erde hat kein Glück —
Glück ist das Antheil der Seelen,
Erschaffen zu höhern Wohnungen.
Der Staub kann Geistern kein Glück geben,
Und wenn der Staub auch auf dem Thron sitzt,
Und wenn Purpur den Staub kleidet,
So bleibt er Staub, der einst zerfällt,
Den einst Winde verwehen,
Staub wie der Staub eines Wurmes.
Hülle ist's, was uns deckt,
Zusammengesetzt aus Fleisch und Blut,
Erschaffen zum Leiden,

Und preisgegeben dem Spiel der Elemente.
Glücklich der, der seinen Beruf kennt,
Und sich nicht tiefer im Unrath der Sinnlichkeit senkt,
Und sich mit Körpern amalgamirt.
Wenn der große Scheidekünstler kömmt, der Tod,
Unglücklich dann der, der in der Zeit der großen Probe
Die Capelle nicht aushält,
Und von dem in der Retorte der Verwesung
Nichts übrig bleibt als ein Caput mortuum.
Glücklich du! dein Kampf ist vorüber,
Kronen erwarten dich,
Dein Daseyn war das Daseyn einer Blume.
Du blühtest nur durch wenige Frühlinge,
Erfreutest das Aug, und sankst durch rauhere Winde,
Bedauert von jedem, der dich kannte.
Freundin, Gattin und Mutter zu seyn,
Das war dein Bestreben,
Darin liegt der Charakterzug deiner Seele,
Und dieser folgt dir in die Ewigkeit nach.
Nicht auf Marmor schreibt der Gefühlvolle dein Lob;
Im Herzen des Menschen steht es geschrieben,
Tief eingeätzt durch Thränen der Liebe.
Deine Eigenschaften waren zu edel;
Kein Stein verkündige sie der Nachwelt,
Unsere Herzen, edelste der Menschentöchter!
Seyen dein Monument!

An den Prinzen Friederich von Hessen-Darmstadt.

Himmlisches Gefühl, das du aus der Quelle der Gottheit
strömst,
Süßer Hang edler und guter Seelen,
Göttliches Gefühl der Wohlthätigkeit!
O wie glücklich ist der Sterbliche,
Der unter deiner Beherrschung lebt!

Wie glücklich der, der dir sein Herz ganz weiht!
Dreimal selig ist das Leben des Edeln,
Der frühzeitig den falschen Schimmer dieses Lebens kennen lernt,
Und die betrügerische List heuchelnder Leidenschaften,
Die den Menschen entehren.
O wie selig ist der, der entfernt von Städten
In der ländlichen Hütte wohnt,
Und dessen Geschäft ist, die leidende Menschheit zu trösten!
Wer kann die Thränen der Unglücklichen sehen,
Ohne Rührung, ohne Gefühl?
Jene eiserne Seelen, die die Stadt nur erzeugt,
Nur die falsche Politik der Höfe bildet!
Da ist das Herz verschlossen für alle Theilnahme,
Da hat die Heiligkeit der Thränen keinen Werth.
Jedes Gefühl der Frömmigkeit wird da erstickt,
Und begraben unter den Lastern.
O wie bedaur' ich den Sterblichen,
Der kein anders Ich kennt, als sich selbst,
Der nur für sich lebt, für sich handelt!
Sein geiziges Herz wird Tag und Nacht
Durch Entwürfe von Intriguen gefoltert;
Sein nie zu ersättigender Egoismus
Dürstet immerfort nach Gold, nach Ehren,
Nie loderte die heilige Flamme der Menschenliebe in ihm auf;
Er lebt für niemand als für sich;
O Unglücklicher! Und du beraubst dich der edelsten und sanftesten der Genüsse,
Des Genusses zu geben und Glückliche zu machen.
Sey du mir gesegnet, wohlthätige Gottheit!
Die du mir ein Herz gabst, empfänglich der Leiden meiner Brüder.
Traurig ist freilich manche Stunde des Theilnehmenden;
Sein Herz quält auch fremdes Leiden,
Schon genug gequält durch eigenes,
Doch der Ersatz übertrifft weit alle die Leiden.
Die Thräne, die aus dem Auge des Dankbaren fließt,

Die Umarmung des Guten,
Welche Schadloshaltung verflossener Leiden!
O wäre ich doch entfernt von den Palästen des Stolzes,
Wo nur der Geist der Intrigue seinen schwarzen Fittig
Ueber Sclavenseelen ausbreitet,
Die stolz und klein, hochmüthig und niedrig,
Jedes feinere Gefühl aus ihrem Herzen verscheuchen.
O wär ich entfernt, und könnte ich mit den Bewohnern der Hütten sagen:
Der Himmel gab mir wenig, aber dieses Wenige gehört auch der Armuth.
Die Frucht, die an meinen Bäumen wachset,
Theile ich freudig mit dem hungrigen Bruder,
Früchte und Milch, dieses ist's alles, was ich besitze;
Aber, alles, was mein ist, ist auch des andern.
Der Schatten des Baums, unter dem ich im Sommer sitze,
Der breitet auch seine Zweige über den ermüdeten Wanderer.
Hätte ich alle Schätze, die Lydiens Könige sammelten,
So wüßte ich hiefür keinen bessern Gebrauch,
Als die Wünsche des Edeln damit zu befriedigen,
Die Wünsche, einen Tempel der Wohlthätigkeit zu bauen.
Da sollte nie der stolze Fuß des Eroberers
Seine Schwellen entheiligen,
Nie sollte den Geiseln der Menschheit
Der Zutritt vergönnt seyn ins Heiligthum,
Nicht die Undankbaren, die die Schöpfung entehren,
Die Unterdrücker der Menschheit,
Die immer gewaffnet mit dem Schwert der Despoten
Menschen würgen, sollten wandeln unter diesen friedsamen Hallen.
Sanfte Tugenden der Dankbarkeit,
Der Freundschaft und Liebe!
Euch allein stünden da Altäre.
Großmüthige Seelen, empfindsame und mitleidige Menschen!
In eurem Zirkel wollte ich Hand an Hand
Die Festtage der Liebe feiern,

Blumenkränze von Rosen wollte ich flechten
Und sie auf eure Häupter setzen,
Und eure Namen mit goldenen Buchstaben
An jede Säule schreiben,
Die dieses Gewölbe unterstützte,
Und unter der Reihe der Namen der Edeln
Wäre der erste Name — Friederich!

Mein Wunsch.

Wäre es mir ja vergönnt,
Unter den Geschenken der Götter zu wählen,
So hätte ich nie Gold, nie Silber gewählt,
Nie eitle Ehre, nie die Pracht des Throns.
Staub wäre dieses alles für mich.
Verstand und Geist! Du allein hättest mich lüstern machen können,
Aber auch nach dir gelüstet mich nicht mehr;
Ich sehe so viele Menschen unglücklich durch dich,
Und was bist du denn, Verstand, ohne Empfindung?
Mächtige Gottheit! Die du alles belebst,
Schenke mir von deinen herrlichsten Geschenken
Von deinen Wohlthaten nur wenige.
Gib mir ein fühlbares Herz, einen Freund,
Und gesunden Menschenverstand.

Der Berg.

Empfange meinen Gruß, majestätischer Berg,
Dessen Haupt sich mit Wolken decket,
Empfange meinen Gruß!
Dir zu Liebe verließ ich die blühende Flur,
Die im Thale rieselnden Bäche,

Den Schatten der Wälder —
Alles verließ ich, um deinen hohen, einsamen Gipfel zu ersteigen.
O wie ruhig bin ich hier!
Näher der Gottheit, weiter entfernt von den Menschen,
Die in meinen Augen nun wie Ameisen wimmeln.
Hier bin ich gesichert einige Zeit lang vor ihren Verfolgungen.
Weit übersehe ich die ganze Natur,
Nur die ist noch groß,
Alles übrige, was ein Werk der Menschen ist,
Ist klein, und verschwindet vor meinem Auge.
Hier fühl ich den reinsten Trieb zur Anbetung,
Nichts stört mich; kein trauriges Bild eines Leidenden
Zieht meine Blicke auf sich,
Alles, was Menschenelend heißt, ist weit unter mir,
Selbst der Kampf der Elemente.
Ich lebe in einer reinen Sphäre.
Der Donner rollt unter mir,
Die Blitze schlängeln unter meinen Füßen,
Ober mir ist Ruhe und alles heiter,
Mein Blick umfaßt ganze Gegenden,
Ich sehe die Stürme des Ozeans
Gleich einem Spielwerke
In unermessener Ferne.
Ich bin über alles erhaben,
Was in der Tiefe liegt.
Nur die Größe der Gottheit umschwebt mich im heiligen Schauer,
Und jeder meiner Gedanken ist Anbetung.
Ach! warum muß ich wieder zurück,
Um eine Welt wieder zu besuchen,
Wo Laster und Lüge thront!
Mit jedem Schritte, den ich abwärts steige,
Fühle ich, daß ich mich wieder der Welt nähere.
Die Wahrheit deckt sich wieder mit ihrem Schleier,
Und wie näher ich dem Menschengeschlecht komme,
Je mehr fühle ich, daß Irrthum und Dunkelheit es umgibt.

Der machiavellistische Höfling.

Schändlichste der Kröten, die du im Staub kriechst,
Jeden ungesunden Hauch der Erde verschlingest,
Und in deinem scheußlichen Körper
Zum giftigsten Geifer kochst,
Schändlichstes der Thiere! leihe mir alle deine Eigenschaften,
Und du, Viper! dein geschmeidiges Wesen,
Deine kriechende Art,
Und deine Kunst zu umschlingen, zu züngeln, zu tödten.
Leihe mir dieses, und dann, Tiger! gib mir
Deine Grausamkeit.
Und du, wildes Schwein! deine Unverschämtheit,
Und ich will alle die Ingredienzen
Mit dem Stolze eines unbändigen Rosses,
Mit der Listigkeit des Fuchsen,
Mit der Ausgelassenheit des Ziegenbocks,
Mit der Niederträchtigkeit des Schweins,
Und der Abgeschmacktheit des Affen
Vermischen:
Und wenn diese Mischung
In ihrer ganzen Verdorbenheit
Den höchsten Grad der moralischen Fäulniß erhielt,
Dann steht sie da, ganz ausgebildet,
Die Seele des Höflings,
Die Seele des Machiavellisten.
Wenn dir kein Name zur Schändung mehr übrig bleibt,
Wenn du alle Ideen erschöpft hast,
Um einen Menschen zu lästern,
So bleibt dir doch noch der Inbegriff aller Lastertitel übrig,
Der durch ein Wort mehr ausdrückt,
Als alle Worte ausdrückten,
Mit denen man die Schandthat vom ersten Verbrecher bis
zum letzten brandmarkte, —
Das Wort — er ist ein Höfling,
Dieß will alles sagen;
Das heißt: Er kann lächeln,

Sanft lächeln, und doch ein Bösewicht seyn;
Das heißt: — Er kann scherzen und tödten,
Schmeicheln und verläumden,
Kriechen und verletzen,
Thränen im Auge haben und Bosheit im Herzen,
Loben und hassen,
Erheben und stürzen.
Zu schwach ist dieses Bild,
Um die Abscheulichkeit zu malen,
Die den Höfling charakterisirt.
Die Quintessenz aus den Lastern aller Welten
Liegt vereint im Punkt in seinem Herzen.
Seine immer gleiche Seele, immer bös und argwöhnisch, und niemals offen,
Sein heimliches, beständiges Lächeln,
Seine geschmeidige Art, immer dienen zu wollen,
Auch da, da er schadet und tödtet,
Seine eiskalte Miene,
Die nur Erbarmen lügt und niemal fühlt,
Die charakterisirt ganz sein boshaftes Wesen.
Immer gefällig, wenn nur er dadurch gewinnt,
Sollte je einem Fürsten ein Nasenragout gelüsten,
So wären alle Höflinge bereit,
Die Nasen aller andern zu liefern,
Wenn nur die ihrigen unbetastet blieben,
Auch würden einige Apologien über das Nasenragout schreiben.
O wie elend, o wie klein!
O Wurm, den ich da auf meiner Hand trage,
Wie edel bist du!
Glücklich, daß die Natur euch, Elenden! Masken leiht,
Aus Fleisch und Knochen.
Freilich elend genug zusammgeknettet,
Aber doch immer Masken.
O könnte die Seele des Höflings in ihrer wahren Gestalt erscheinen,
Man würde zurück schaudern vor den fürchterlichsten Gespenstern,
Die an Höfen leben.

Meine Leiden.

O Gott! wo soll ich Ruh und Friede wieder finden,
Nach denen doch mein Herz in mancher Stunde geizt;
Da Bande mich von Stahl an Hof und Städte binden,
Wo keine Freude mehr die wunde Seele reizt.
Zur Menschenliebe war mein sanftes Herz erzogen;
Wenn Menschen litten, dann litt meine Seele auch!
Nie hat mein Knie sich feig vor Macht und Stolz gebogen,
Ich huldigte auch nie den Launen, dem Gebrauch.
Nie krümmte sich mein Herz beim Schimmer falscher Größe,
Der Menschentrug, der war stets meinem Geist verhaßt,
Die Armuth war mir werth, ich deckte ihre Blöße,
Und nahm sie oft in Schutz gen Thoren im Pallast.
Ich wagte es mit Muth den Höheren zu sagen,
Daß Laster ihre Lust und ihre Freuden sind;
Mich täuschte nie der Schein, in Schminke aufgetragen,
Beim falschen Schimmer war mein helles Aug nie blind.
Mit einem Herzen, voll von sanfter Bruderliebe,
Streckt' ich die Arme stets der Armuth freudig aus,
Und trocknete ihr Aug; war ihre Stirne trübe,
So gab ich Haab und Geld, und theilte Tisch und Haus.
Mit Kühnheit eilte ich, die Unschuld zu erretten,
Gab dem bedrängten Weib den Gatten oft zurück;
Befreite manchen Sohn vom Kerker, Tod und Ketten,
Und waidete mein Aug an seinem frohen Blick.
Ich kämpfte oft mit Muth im heftigsten Gefechte
Auch gegen Ränkesucht und Rabulisterei;
Trotz der Despoten Wuth für Menschen heil'ge Rechte
Und gegen Grausamkeit und Richter Tyrannei.
Als Feind des Vorurtheils, griff ich den Aberglauben
Mit edler Kühnheit an, und wagte mich an Thron,
Wo diese Hydra saß, die Krone ihr zu rauben,
Und kämpfte ohne Furcht für die Religion.
Für Sitten, Redlichkeit, für Menschlichkeit und Tugend
Schrieb ich, und flößte Lieb' durch sanfte Töne ein,

Und opferte mit Lust die Jahre meiner Jugend
Dem Vaterlande ganz, mich ganz der Welt zu weihn.
Da andere die Zeit mit Schwärmerei vertrieben,
Bei Mädchen und beim Wein da mancher Jüngling saß,
War ich an meinem Tisch, und hab für euch geschrieben,
Und dieses Aug war oft von Thränen für euch naß.
Ich fühlte euer Leid, ich fühlte eure Wunde,
Des Waisen Thräne, die aus seinem Auge floß,
Ich nahm mich seiner an, und freute mich der Stunde,
In der ich Linderung in seine Wunde goß.
Nie war mein kleines Haus dem armen Mann verschlossen,
Ich hörte jeden an, der ängstlich zu mir kam,
Und wenn aus seinem Aug des Kummers Thränen flossen,
So wars gewiß mein Herz, das warmen Antheil nahm.
Nur traurig wars für mich, da ich zur Hilf durch Thaten
Mich manchmal schwächer fand, als es mein Wille war;
Allein in diesem Fall hab ich doch stets gerathen,
So wie man Brüdern räth bei drohender Gefahr.
Oft bei der Menschheit Druck, bei der Politik Ränken,
Wo man die Achsel zückt und keiner Hilfe weiß,
Vergaß ich die Gefahr; um nur auf Hilf zu denken,
Gab ich mich selbst sehr oft der Schurken Bosheit preis.
Ich fühlte euern Schmerz, ich fühlte eure Leiden,
Im Unglück weinte ich, und grämte mich mit euch;
Und bei des Glückes Schein, da theilt ich eure Freuden,
Und war bei eurem Glück vergnügt, zufrieden, reich.
Stets fühlt' ich euer Glück, stets fühlt' ich euern Segen,
Ihr Brüder! euer Heil war meines Herzens Heil,
Und in der Unglücks-Nacht, wie bei den heitern Tägen,
An allem, was euch traf, nahm ich den wärmsten Theil.
Der Tag war Glück für mich, wo ich sah Männer lohnen,
Die ihren Pflichten treu, der Menschheit Werth geschätzt,
Dann fühlte ich mich arm, und wünschte mir dann Kronen,
Ich hätte alle sie auf eure Stirn gesetzt.
Nie neidete mein Herz den Reichern und den Größern;
Ich ehrte jederzeit den wahrhaft großen Mann;

Ich schätzte das Verdienst als Vorbild, mich zu bessern,
Und nahm der Größe Bild als Muster für mich an.
Dem Glücklichern als ich, dem wünscht' ich doppelt Glücke,
Nie hat der Neid mein Herz, nie Scheelsucht es entehrt,
Stets sah ich andrer Glück mit einem heitern Blicke,
Und hielt den niedrigsten auch seines Glückes werth.
Die Menschheit war mir theur, ich schätzte wahre Größe,
Doch beugte sich mein Knie nie vor der Sclaverei.
Mit Sanftmuth deckte ich der Großen ihre Blöße
Und Fehler liebreich zu, doch nie die Tyrannei.
Den Höheren als ich die Ehrfurcht zu bezeugen
Mit Anstand, dieses war für mich stets wahre Pflicht,
Allein vor Narren mich gleich einem Bückling beugen,
Und schmeicheln, dieses lag in meiner Seele nicht.
Nie blendeten mein Aug die Bänder und die Sterne,
Nie sah ich auf das Kleid, stets sah ich auf den Mann,
Und dachte, das, was glänzt, glänzt oft nur in der Ferne,
Der Weise sieht die Sach auch in der Nähe an.
Religion war stets mir ehrfurchtsvoll und heilig,
Und Christus reinste Lehr' war meinem Herzen werth;
Doch fand ich, ich gesteh's, oft niedrig und abscheulich,
Was grober Eigennutz den dummen Pöbel lehrt.
Verläumder haßte ich, und jene Hypokriten,
Die nur den Splitter in des Nächsten Auge sehn,
Die fern von Frömmigkeit, von Tugend und von Sitten,
Mit größern Balken selbst im Dunkeln umher gehn;
Die gleich der Schlangenbrut die Gegenden verpesten,
Aus Dummheit Vortheil ziehn, vom Aberglauben Geld,
Und ihren dicken Wanst vom Gut der Menschen mästen,
Wofür man die Vernuuft in harten Fesseln hält.
Was solche Menschen mich zu glauben zwingen wollten,
Das glaubt' ich freilich nie, es war der Menschen Fluch,
Dann wo durch Tyrannei der Menschen Thränen rollten,
Fand ich mit Christus Lehr' stets einen Widerspruch.
Nein, Menschenvater! nein! des Glaubens heil'ge Zwecke
Geduldeu wirklich nicht des kleinsten Würmchens Pein,

Und wenn bei Priestern ich Verfolgungssucht entdecke,
So sagt mein Herz mir laut: Das kann dein Werk nicht seyn.
Nur Duldung, Menschenlieb' fand ich in den Gesetzen,
Und Christus legte sie uns heilig an das Herz,
Und kann ein Glaubender die Menschenlieb' verletzen,
So ist das Heiligste für seine Denkart Scherz.
Den Heuchler scheute ich, wie jene niedre Klasse,
Wo nur die Gleisnerei des Glaubens Maske trägt,
Durch falsche Frömmigkeit und schändliche Grimasse
Das arme Volk bethört und es in Fesseln legt.
Stets sagt ich dieses frei, und fühlte oft den Geifer,
Den Bigottismus mir an meine Stirne spie:
Allein bei allem dem erkaltete mein Eifer,
Fürs Gute meine Lust, und mein Bestreben nie,
Verfolgung war mein Theil; für alles jenes Gute,
Das ich mit Herzensdrang der Menschheit gern erwieß,
War die Erwiederung, das man mit kaltem Blute,
Bedurfte ich der Hilf, mich grausam von sich stieß.
Der Freigeist, der Bigott, der Höfling, die Zeloten,
Der Dummkopf und der Schurk, der Schmeichler und der Narr,
Die rafften sich zusamm, verfolgten mich in Rotten,
Mit allem dem, was bös und niedrig denkend war.
Dieß alles war mir feind und suchte mir zu schaden,
So vieles kostet es, hienieden weis' zu seyn;
Vom strengen Herren an bis Excellenz und Gnaden
Sieht man dem Denkenden gern in das Antlitz spein.
Wie traurig ist das Loos, im Schwarm der Thoren leben!
Was kann der Edle wohl für diese Menschen thun?
Er darf sein Hab und Gut und selbst sein Blut noch geben,
Sie wissen ihm nie Dank, und lassen ihm nie Ruh.
Zu niedrig ist ihr Geist für wahre Dankgefühle,
Nur Schadenfreude nährt ihr ganz verdorbnes Herz,
Ehr, guter Name, Ruf, sind dieser Menschen Spiele,
Entehren, schädlich seyn, das ist für sie nur Scherz.
Ihr duldungsloser Geist ist gänzlich ohne Liebe,

Und nur Verfolgungssucht ist ihre Raserei,
Ihr Zunge gleicht dem Schwert, mit wiederholtem Hiebe,
Trennt es der Menschheit Baud, das Band der Lieb' entzwei.
Sie thürmten, wär es noch in heut'ger Zeit zu rathen,
Gewiß mit Bonzenwuth noch Scheiterhaufen auf,
Und jeder, der nur denkt, der müßte sicher braten,
Am Willen fehlt es nicht, nur an der Zeiten Lauf.
Kann wohl der Gute je noch solchen Menschen trauen,
Bei denen die Vernunft, Gefühl vergebens ruft?
Verstecken möcht' ich mich vor ihren Tigerklauen,
Verstecken Weib und Kind in eine dunkle Gruft;
In Wälder möcht' ich fliehn, wo wilde Tiger wohnen,
Sie würden menschlicher als meine Brüder seyn;
Ich würde ihre Brut und sie der meinen schonen,
Und also könnt ich mich doch noch des Lebens freun.
Der Weise geizt nach Ruh, sein Lohn ist stiller Frieden,
Und der ist mir verneint, um den ich alles gab!
O welcher Wunsch bleibt wohl dem Guten noch hienieden?
Die Hoffnung auf den Tod, das Sehnen nach dem Grab.
Der Tod, der lächelt uns gleich einem Freund entgegen,
Weil er uns unsern Gram und unsern Kummer nimmt;
Ich seh mit tiefem Blick der Zukunft heil'gen Segen
Im Funke, der in mir für beßre Welten glimmt.
Doch heilige Natur, die herrlichsten Geschenke,
Die diese Welt uns gab, die sind uns Weib und Kind:
Geschenke der Natur, doch wenn ich an sie denke,
So fühl' ich in dem Staat, daß sie uns Bürden sind.
Denn was ist wohl ihr Loos, sagt doch, was wartet ihrer,
Wenn sie der Gottheit Hand nicht vor dem Bösen schützt?
Was kümmert sich der Staat? Der reichere Verführer
Hat manche Unschuld ja zu seiner Lust genützt.
Was kann man Edleres dem Staat als Kinder geben?
Sie sind der Menschheit Wohl, sie sind der Länder Glück!
Doch wenn ich denke, wie die Reichen bei uns leben,
So fleh ich, Gott! zu dir, nimm alle sie zurück.
Hienieden kann uns nur ein Wunsch noch übrig bleiben,

Ein Wunsch, den nicht mein Herz, nein, den der Staat
mir gab;
Zur Schande der Natur will ich ihn niederschreiben:
Verschließ an einem Tag uns alle in ein Grab!
Wie hirnlos sind denn nicht die meisten Menschenköpfe,
Und wie verfolgungsvoll der Menschen größte Zahl!
Was macht ihr länger hier, unglückliche Geschöpfe!
Der Tod sey euer Wunsch, der Tod sey eure Wahl.
Was kann ein guter Mann den Kindern hinterlassen?
Ein Herz, das braucht man ja in unsern Tagen nicht.
Der, der sich schwingen will, der geht auf andern Straßen,
Und tritt mit stolzem Fuß der Menschheit Recht und Pflicht.
Der Dummkopf und der Schurk, die machen reiche Beute,
Und treten auf das Haupt den armen Redlichen!
Was braucht die Welt wohl heut noch gute edle Leute?
Bei Lasterhaften kann ja Tugend nicht bestehn.
Doch bleibt ihr Kinder, denkt, des Weisen Pflicht ist harren,
Der Kampf der Tugend will's, dieß ist des Edeln Loos,
Bei Schurken redlich seyn, und weise bei den Narren,
Dieß macht der Tugend Werth, und macht die Menschen
groß.
Erwartet nichts von Gunst, auch keinen Lohn hienieden,
Die allerkleinste Zahl der Menschen ist's, die denkt;
Sucht im Bewußtseyn Ruh, im Innern euern Frieden,
Das übrige läßt Gott, der alle Welten lenkt.
Der Menschen größte Zahl besteht aus einem Haufen
Von Thoren, diese sind zum Ruf der Weisheit taub;
Ihr Seligseyn besteht in Schwärmen, Huren, Saufen,
Und ihren Lüsten wird die halbe Welt zum Raub.
Die größte Lebenskunst ist in den heut'gen Tagen,
Bei Bösewichtern frei von aller Bosheit seyn,
Und Narren ihren Stolz mit Sanftmuth zu ertragen,
Doch ohne selbst ein Narr und Bösewicht zu seyn.
Doch wer nicht ist im Taig des Hofes eingeknettet,
Der fliehe von der Stadt und lebe in der Still;
Er denke, daß er sich von vielem Uebel rettet,

Von dem der Gute ist der Glücksball und das Spiel.
Wie sorgenvoll muß man nicht an den Höfen wandeln!
Der Menschen größter Theil ist äußerst ungerecht;
Man darf beständig gut, beständig redlich handeln,
Doch unterliegt man im politischen Gefecht.
Wer seinen Fürsten liebt, dem Vaterlande nützet,
Der wird am meisten selbst das Opfer seiner Treu;
Die Tugend ist es nicht, die da den Guten schützet,
Auch gegen Gute bringt man Fürsten Argwohn bei.
Der für die Wahrheit spricht, den heißt man unbescheiden,
Bei bösen Höflingen ist Redlichkeit verhaßt;
Der Thor wird das Talent, der Schurk die Tugend neiden,
So wird dem Redlichen das Leben denn zur Last.
Nie geht man grad an Mann; durch heimliche Intrigue
Stürzt hie Cabalensucht, und lächelt noch dabei,
Bedaurt, wenn sie erdrückt, und freut sich ihrer Siege,
Und jeder Denkende wird muthlos, schüchtern, scheu.
Wer kann in dieser Lag, im äußersten Verderben
Dem Vaterlande und dem Fürsten nützlich seyn?
Was bleibt dem Redlichen? Nichts als der Wunsch zu sterben,
Nur der Gedanke, Tod, der kann den Edeln freun.
Er sieht die Zukunft vor; es kann nicht besser werden,
Denn nur die Tugend ist's, die Glück und Wohl erhält,
Und die verscheuhet man auf dieser weiten Erden,
Was Wunder dann, wenn Staat und Heil der Länder fällt.
Mit Freuden will ich einst dem Tod entgegen lächeln,
Der von der Welt mich nimmt aus dieses Kerkers Gruft,
Und freuen will ich mich beim letzten Todesröcheln,
Daß meine Stunde mich in beß're Welten ruft.
Nur Kummer kränkt mich hier, ich hatte wenig Freuden,
Weil stets mein fühlbar Herz bei andrer Unglück litt,
Denn weinte je ein Mensch, gedrückt durch Gram und Leiden,
So floß aus meinem Aug auch meine Thräne mit.
Wo nur mein Blick hinsah, da fand ich Stoff zu trauern,
Ich sah das faule Stroh, das niedre Hütten deckt,
Das Laster im Pallast, wo unter hohen Mauern

Die Sonne Menschen nie zur Theilnahm andrer weckt.
Am Morgen hörte ich der Reichen Pferde wiehern,
Da mancher Arme scheu in einen Winkel schlich,
Gerechtigkeit und Recht fand ich in großen Büchern,
Woraus die Billigkeit und Menschenliebe wich.
Mein Herz empörte sich bei Ungerechtigkeiten;
Die schwache Armuth nahm ich gern in meinen Schutz;
Vertheidigte das Recht von unterdrückten Leuten,
Die Sach der Billigkeit, und bot der Bosheit Trutz.
Doch Menschen! o wie sehr wird nicht ein Herz betrogen,
Das nicht das eure kennt, und oft nicht kennen will.
Wie viele haben mir nicht Armuth vorgelogen,
Und da ich ängstlich half, so lächelten sie still.
Verstellung larvte oft des bösen Heuchlers Stirne,
Der mein empfänglich Herz mit Thränen hinterging,
Und Unschuld log mir ja so manche schlechte Dirne,
Der Faule Armuth vor, der meine Hilf empfing.
So schändlich wird man oft von Menschen hintergangen,
Doch spricht das gute Herz uns noch im Innern frei;
Wenn Menschen dringend Hilf von anderen verlangen,
Vermuthet der, der fühlt, wohl die Betrügerei?
Sagt, war es meine Schuld, wenn andre boshaft dachten,
Verstellung kennt, mein Gott! das fühlend Herz ja nicht.
Es kränkt durch Argwohn nicht, den Menschen stets zu achten,
Nicht untersuchen, nein, zu helfen ist ihm Pflicht.
Die Welt, die kann uns wohl sehr viel zu Schulden legen,
Weil sie zwar klüger denkt, doch wenig menschlicher,
Dem Bösen scheint die Sonn, den Schlimmen netzt der Regen,
Thu Gutes, klügle nicht, so sagt uns ja der Herr!
Verzeih, wenn ich zu dir voll von Vertrauen spreche,
Dieß Herz, das Menschen liebt, empfing ich, Gott von dir.
War meine Gütigkeit für Brüder eine Schwäche,
So nimm, o guter Gott! heut dieses Herz von mir.

Liebe.

Gefühl der Zärtlichkeit, du Gabe schöner Seelen!
Du himmlisches Geschenk, das uns die Gottheit gab!
Laß deine Schönheit mir vor meine Augen stellen,
Und drück dein Engelsbild in meinem Herzen ab.
Gefühl der Zärtlichkeit! Du Abglanz reiner Liebe!
Der Lebensfreude schenkt und Lebens-Wonne gibt.
Der Gottheit Typus du! du Trieb der reinsten Triebe!
Wie groß wird unser Ich, wenn unsre Seele liebt.
Was bist du Liebe? Sag, wie viele Menschen kennen,
Was wahrhaft lieben heißt; man schäkert, schmachtet, küßt,
Umarmt sich, sieht sich an, und bei dem zarten Sehnen
Fühlt unser Herz, daß es im Innern was vermißt.
O Menschen! Lernet doch, der Liebe wahre Quelle
Liegt in den Sinnen nicht; sie ist des Geistes Theil;
Sie ist ein sanftes Feur', ein Eigenthum der Seele,
Und bietet ihren Schatz nicht bloß den Sinnen feil.
Wenn nur die Larve reizt, die schöne Außenhülle,
So ist der Hang nicht Lieb, nein, er ist Sinnlichkeit,
Der Mensch wird nach und nach der Leidenschaft zum Spiele,
Und deine Liebe sinkt am Opferheerd der Zeit.
Die Leiter des Gefühls, die sind zwar unsre Sinne,
Entdeckt das Herz durch sie der Schönheit Reizbarkeit,
So lockt uns eine Kraft, so wie die Blum' die Biene,
Doch Sättigung, die straft bald unsre Lüsternheit.
Der Mensch genießt so gern, was seinen Sinnen schmeichelt,
Von allem, was ihn reizt, wünscht er sich den Genuß.
Die Liebe seines Selbst ist Ursach, daß er heuchelt,
Und oft betrügt er sich bei Händedruck und Kuß.
Bei tausend Liebenden liebt wahrhaft oft nicht einer,
Sobald man untersucht, was wahrhaft lieben heißt.
Denn unter Tausenden belauscht sein Herz oft keiner,
Bis ihn erst Zeit und Weil aus seinem Schlummer reißt.

Der, welcher wahrhaft liebt, ist fern von Eigenliebe,
Sein Gegenstand allein, der ist sein andres Ich;
Daher währt keine Lieb', als die der reinen Triebe,
Denn Sinnlichkeit in uns ist stets veränderlich.
Gewohnheit und Genuß ermüden unser Leben,
Der, welcher viel genießt, genießt stets weniger,
Willst du nach wahrem Glück, nach wahren Freuden streben,
Genieße mit Vernunft, und du bist glücklicher.
Der Sinne Lust kann nie dein ganzes Herz erfüllen,
Der Weise kostet nur mit sanfter Mäßigung;
Der Thor verschlingt die Freud, und wird bald Unlust fühlen,
Denn die Natur, die rächt die grobe Sättigung.
Der wahre Liebe kennt, genießt die Lieb' bescheiden,
Er sättigt nie sein Herz, das immer Wünsche hat;
Er weiß, nur Wünsche sind die Würze unsrer Freuden;
Sie hören alle auf, ist unser Herz einst satt.
Die Sinne werden stumpf durch sinnliches Genießen,
Und Sättigung erweckt den Eckel statt der Lust.
Nur Weisen, welche klug oft zu entbehren wissen,
Ist Wonne, Freud' und Lohn der Mäßigung bewußt.
Die Dauer macht das Glück, nicht Heftigkeit und Kürze;
Durch sie wetzt das Gefühl sich in dem Körper ab,
Die Tugend ist allein der wahren Liebe Würze,
Das Laster ist ihr Feind, die Wollust ist ihr Grab.
Ersättigung war stets der Menschenfreuden Klippe,
Der, der ins Innere der Menschenfreuden drang,
Der schlürft die wahre Lust mit unverdorbner Lippe
Und jener Feinheit ein, nach der der Kluge rang.
Der Mensch, der wechselt gern, und suchet neue Freuden,
Er haßt die Schönheit selbst; fühlt er ihr Einerlei,
So wird sie ihm zur Last, er sucht von ihr zu scheiden,
Und macht sich mit Gewalt oft seiner Fessel frei.
Das Herz kann nur allein der Liebe Dauer geben,
Und übertrifft oft weit die reizendste Gestalt,
Das Herz gibt neues Seyn und neuen Schwung dem Leben,
Macht durch Gewohnheit nicht die wärmste Liebe kalt.

Ihr Mädchen lernet doch der Liebe Zauberkräfte,
Denkt, daß die Tugend nur der Bande stärkstes sey;
Macht tugendhaft zu seyn euch täglich zum Geschäfte,
Und wer euch einmal liebt, der bleibt euch ewig treu.

Taschenbuch für Prinzen.

Prinz! fürchtet einen Gott, der ober euch regiert,
Dieß ist der erste Schritt, der zu der Weisheit führt.
Liebt die Religion; seyd stets der Tugend Retter;
Entfernt von euerm Hof des Glaubens eitle Spötter.
Wer Gottesfurcht vergißt, der kennt auch keine Pflicht,
Wer seinen Gott nicht liebt, liebt auch den Fürsten nicht.
Der Freigeist ist ein Mensch, der auf sich selbst vermessen,
Den Glauben gar nicht kennt, der seinen Gott vergessen:
Der ohne Tugend ist, und ohne innrer Kraft,
Ein Sclave und ein Knecht von jeder Leidenschaft,
Der heut euch Treue schwört, und morgen sie nicht haltet,
Den Nebenmenschen drückt und schlecht sein Amt verwaltet,
Der alles keck entweiht, was man noch heilig nennt,
Dem besten Freund den Stahl in seinen Busen rennt,
Wenn er zu tödten wünscht: der ohne Grundsatz handelt,
Und jedes Laster wagt, wenn ihn die Lust anwandelt.
Sagt, wenn ein Ungeheuer, das so nach Lastern strebt,
An eurer Seite, Prinz! an eurem Hofe lebt,
Welch Elend droht euch selbst und euern ganzen Staaten!
Wer keinen Gott nicht scheut, wagt Fürsten zu verrathen.

Nur der, mein theurer Prinz! der wahre Tugend hat,
Nur der ist, glaubet mir, ein guter Mann im Staat.
Er kennt die Frömmigkeit, und folgt den Pflichten treulich;
Ihm ist der Fürst stets werth; sein Vaterland stets heilig.
Erkennet diesen Mann an seiner Billigkeit,
Frei von der Heuchelei in biedrer Redlichkeit.
Wer über Tugend, Prinz! an euerm Hofe spottet,

Glaubt, daß er böse ist, und sich zum Bösen rottet.
Nie schämt ein guter Mann der Tugend sich zu weihn,
Nie schämt er sich, mein Prinz! ein guter Christ zu seyn.
Es war von jeher, Prinz! der Kunstgriff mancher Großen,
Was Glaubenssachen sind, zu nennen eitle Possen.
Die Ursach fällt leicht auf, der Glaube schränkt uns ein,
Und Bosheit wünschet sich ganz unumschränkt zu seyn.
Laut ist der Widerspruch, an einen Gott zu glauben,
Und doch dabei zugleich nach Willkühr Länder rauben.
Nicht wie ein Henker bringt der Christ den Nächsten um;
Er kennt der Menschheit Werth; sein Evangelium.
Mit Demuth folget er den heiligen Gesetzen,
Und er wird nie die Pflicht der Menschenlieb verletzen;
Er folgt der reinen Lieb. In diesem heil'gen Buch
Steht nichts von Räuberei, von Menschentrug und Fluch.
Und dennoch möchte man stets morden, rauben, drücken;
Daher muß man sich selbst gleichwohl sein Gläubchen flicken:
Und flickt es sich nicht gut, so tritt man toll und kühn
Zu Boden das Gesetz mit Unverschämtheit hin,
Folgt nur der Leidenschaft, dem Kitzel seiner Lüste,
Als wenn von Gott das Herz gar keine Sylbe wüßte.
Der Glaube, heißt es, Prinz! ist nur fürs Volk gemacht;
Von Großen wurd er stets im Herzen ausgelacht.
Man muß dem Aeußern nach fürs Volk wohl etwas scheinen;
Im Innern kann ein Fürst denn glauben oder meinen,
Was er wohl selbsten will. Die Niederträchtigen!
So elend möchten sie oft ihre Fürsten sehn!
Die Ursach ist sehr leicht, mein Prinz! hier zu ergründen;
Das Laster kann nur Schutz bei Lasterhaften finden.
Der Böse weiß es wohl: sind Fürsten tugendhaft,
So wird das Laster bald von ihrem Hof geschafft.
Verachtet die, mein Prinz! die sich des Glaubens schämen,
Denn sie sind aufgelegt zu allem Unternehmen.
Wer sich des Glaubens schämt, der schämt sich seiner Pflicht:
Wer keine Gottheit scheut, der scheut auch Fürsten nicht.
Doch hütet euch, mein Prinz! nicht jedem gleich zu fluchen,

Den man euch Freigeist nennt; ihr müßt erst untersuchen.
Verläumdung brandmarkt oft mit heuchlerischer List
Als Freigeist einen Mann, der gar kein Freigeist ist.
Einst schrieb ein böser Mann auf falsch erdachte Listen
Viel Ehrliche des Staats, als wären sie Nichtchristen.
Was soll ich? sprach der Fürst, und sah die Bosheit ein;
Schreib lieber, fuhr er fort, dich selbst als Böswicht ein:
Denn sollt' ich diese Leut von meinem Hofe schaffen,
So müßte ich im Schoos von bösen Heuchlern schlafen.
Sag denn, wo fände ich denn wieder Fried und Ruh
Bei Menschen, die so arg und boshaft sind, wie du?
Am Hofe findet ihr, mein Prinz! bei andern Rotten
Von Niederträchtigen auch eine der Bigotten,
Die noch weit schlimmer sind, als je ein Freigeist war,
Weil Heuchelei sie deckt; man sieht nicht die Gefahr,
Weil sie so meistentheils in die verborgnen Schlingen
Den Redlichsten des Staats durch die Verläumdung bringen.
Sie sprechen stets von Gott, stets von Religion,
Und ihr ganz schwarzes Herz weiß doch kein Wort davon.
Sie bücken sich; ihr Glaub besteht nur in Grimassen,
Und niemand in der Welt kann so wie diese hassen.
Die Schlange selbst, mein Prinz! hat kein so tödtend Gift,
Und so viel Böses hat noch nie ein Mensch gestift.
Sie wollen euer Herz am Gängelbande führen,
Und euern Kopf, mein Prinz! durch Schwärmerei verwirren,
Und schwächen euer Herz: denn ist das Herz einst schwach,
So haben sie gesiegt, ihr gebt dem Eindruck nach,
Denn heucheln sie aus euch, was sie erheucheln wollen,
Und wenn die Menschheit selbst und Länder fallen sollen.
Ihr Kunstgriff gründet sich auf eure Schüchternheit,
Sie täuschen euer Herz mit falscher Frömmigkeit.
Nichts übler ist, mein Prinz! als Irrthum im Gewissen:
Man fällt so leicht darein und wird so hart entrissen.
Man eilt dem Bösen nach, verblendet von dem Schein,
Und glaubt im Laster selbst noch tugendhaft zu seyn.
Man folgt der Leidenschaft, und läßt oft Menschen tödten,

Und bildet sich denn ein, man darf nur wieder beten.
Der Todesschweiß, der noch von Menschenstirnen träuft,
Wird wieder gut gemacht, wenn man in Tempel läuft.
Prinz! Laster, die man kaum den Büchern anvertraute,
Die wurden oft verübt von dem, der Kirchen baute.
Seht die Geschichte nach, oft baute ein Barbar,
Der ganzen Menschheit Fluch, den prächtigsten Altar,
Und glaubte sich mit Gott für die erpreßten Thränen
Der Menschheit wiederum im Todbett auszusöhnen.
Flieht den Bigotten, Prinz! duld't keinen um euch her;
Denn hört ihr ihn, o Prinz! — o dann regiert schon er.
In euerm Namen wird er morden und zertreten,
Und auf den Leichen dann für die Erwürgten beten.
Hält diesen Satz, mein Prinz! der Fall der Monarchie
Ist die Freigeisterei und die Bigotterie.
Seyd fromm, mein edler Prinz! weiht eure erste Jugend
Der Menschenliebe, denn sie ist die schönste Tugend.
Ein frommer König ist ein Gott auf seinem Thron,
Der Menschen Glück sein Wunsch, ihr Seligkeit sein Lohn.
Mit Anstand müßt ihr, Prinz! in heil'ge Tempel treten,
Nicht plappern, wie ein Weib; mit Anstand müßt ihr beten:
Denn Bücher und Gesang — ich sag euch's ohne Scheu —
Macht nicht die Andacht aus; ist oft nur Heuchelei.
Die Seele spricht zu Gott; ihr Flehn dringt zu den Sternen,
Mein Prinz! doch muß der Mund sich nie vom Herz entfernen.
Die Wahrheit sey euch lieb, mein Prinz! nur sie allein
Erhebet Könige, und kann ihr Schutzwehr seyn.
Was ihr versprecht, mein Prinz! das sey euch Pflicht zu halten;
Die Heiligkeit des Worts, das war der Stolz der Alten.
Erfüllung euers Worts ist, Prinz! stets eure Pflicht;
Allein gebt euer Wort doch unbedachtsam nicht.
Seyd gütig, freundlich, Prinz! Es les' in euerm Blicke
Der Unterthan sein Wohl, sein Heil, sein ganzes Glücke.
Wie selig ist der Wunsch, und wie das Glück so rein,

Der Vater seines Volks und sein Regent zu seyn! —
Preßt nie den armen Mann, vermehrt nie die Beschwerde,
Und denkt, er ist wie ihr, gemacht aus Staub und Erde.
Erinnert euch nur stets: auch ihr seyd Adams Sohn;
Erschaffen wie der Bau'r aus einem schwachen Thon.
Am Opferheerd des Grabs sinkt jeder Mensch einst nieder,
Und wie ein Bettler fault, so faulen Königsglieder.
Erwägt des Armen Last, die seine Schultern drückt,
Und habt ihr ihn befreit, so nennt euch denn beglückt.
Gebt jedem seinen Lohn: hart ist er zu gewinnen
Durch Arbeit und durch Fleiß: doch das heißt ihn verdienen.
Den, der die Arbeit scheut, und doch belohnt will seyn,
Den sperrt ins Narrenhaus zu seines gleichen ein.
Das Geld, das ihr bekommt, das sollt ihr nicht verschwenden;
Der Unterthan, mein Prinz! vertraut's nur euern Händen.
Verwalten müßt ihr es; verschwenden dürft ihr's nicht,
Denn Häuslichkeit, mein Prinz! ist auch der Fürsten Pflicht.
Seht dort die Menschen an, die halb vor Armuth sterben,
Und lernt, wie hart es ist, sein Geld sich zu erwerben.
Wie kann man Tausende verschwelgen und verthun,
Den armen Bauer sehn, und unempfindlich ruhn.
Seht, welch ein schwarzes Brod der arme Mann verdauet,
Der seine Pfenninge in euern Händen schauet.
Seht seine Kinder; — mein Herz zerbricht — o Gott!
Sie schreien nun um Hilf, und betteln nun um Brod.
Seht ihre Lumpen an, besuchet ihre Hütte —
Ich weiß, ja Prinz! ihr hört der Unterthanen Bitte.
Ich seh in eurem Aug, wo eine Thräne steht,
Daß euch die Armuth rührt, die um Erbarmen fleht.
Seyd Vater, seyd Gemahl, seyd Fürst, in euern Händen
Liegt ganzer Länder Wohl. Laßt euch doch nicht verblenden.
Glaubt nicht, daß euch der Thron der Fürsten glücklich macht,
Wenn euer stolzes Herz der Armuth Drang veracht.
Hier nur im Herzen, Prinz! liegt wahres Glück im Leben;
Geburt kann einen Thron, das Herz nur Glücke geben.
Behandelt jeden gut als euern Unterthan,

Und seht — ihr seyd ein Mensch — ihn auch als Menschen an.
Laßt selbst den Bettler vor, und laßt ihn mit euch sprechen,
Und wenn ihr straft, mein Prinz! so strafet das Verbrechen,
Und schont des Menschen stets, gebt seinen Fehlern nach;
Denkt, Fürsten fehlen auch, und Fürsten sind auch schwach.
Eur Herz vertheidige stets des Verbrechers Sache,
Und wenn ihr strafen müßt, so strafet ohne Rache.
Denkt stets, ein Vorurtheil macht Menschen groß und klein;
Man ehrt den größten Dieb, und sperrt den kleinen ein.
Oft, wenn ein Mörder stirbt, sind die, die tausend morden,
Vom Vorurtheil belohnt mit Bändern und mit Orden.
Doch ohne Strafe, Prinz! kann kein Verbrechen seyn,
Nur stimme die Vernunft stets mit der Strafe ein.
Laßt ihr den kleinen Dieb in euern Landen henken,
Mit welchem Recht könnt ihr dem großen Freiheit schenken?
Die Straf trifft jeden gleich; für jeden gleiches Recht;
Da adelt nicht der Stand und rettet kein Geschlecht.
Prinz! gebet eure Macht nie in des Reichen Hände,
Und daß doch euer Herz der Adel niemal blende!
Er beugt sich krumm vor euch; nennt sich Sclav, Unterthan,
Und, überseht ihr es, so wird er zum Tyrann.
Im Stillen neidet er, euch Prinz! um Rang und Größe,
Er sucht stets euern Fall und lauscht auf jede Blöße,
Prinz! seyd, ich bitte euch, mit ihm nie zu vertraut:
Der Zufall, der euch schwächt, ist der, auf den er baut.
Seht die Geschichte nach. So ist es stets gewesen.
Die Wahrheit könnt ihr noch in mancher Chronik lesen.
Des Adels Größe wächst, wenn die des Fürsten fällt.
So ging es, lieber Prinz! von jeher in der Welt.
Dort, wo der Stärkste herrscht, dort sind die Starken Knechte,
Doch nie vergibt ihr Herz die sich gemachten Rechte.
Nützt die Gelegenheit, und wenn es ihm denn glückt,
So ist es der Tyrann, der Länder unterdrückt.
Denn gibt der Fürst sein Recht aus seinen eignen Händen,
So wird der, dem ers gibt, zum stillen Mitregenten.

Prinz! achtet Größe nie; verehret nur den Mann,
Und haltet nur für groß den guten Unterthan,
Auf den ihr trauen dürft, der euch entgegen eilet,
Sein Herz mit euerm Wohl, und euern Bürgern theilet.
Nicht der auf Pergament zehntausend Ahnen zählt,
Wenn seinem Herzen Treu und wahre Tugend fehlt.
Der stolz auf die Geburt; auf seinen Rang vermessen,
Nichts weiß, und nichts versteht, als arme Menschen pressen:
So sprecht, und glaubt mir, Prinz! ist dieses eure Sprach,
So spricht euch bald am Hof der Höfling selbsten nach.
Bei alledem, mein Prinz! vergesset nie die Treue,
Und was auch das Verdienst der wahren Größe seye.
Erinnert euch mit Dank, was jedermann im Staat
Für euch, für Land und Leut, und für das Ganze that.
Und denket, Könige mit ihren Millionen,
Die sind doch nie im Stand den Ehrenmann zu lohnen.
Wenn nicht das Herz uns lohnt, die Tugend, unsre Pflicht,
So lohnen Könige mit Millionen nicht.
Sucht stets den Edeln auf; entfernt vom Hof den Narren,
Und Schmeichler, die ihm gleich in böser Schalkheit waren.
Hört nie Verläumdungen, und wenn man Böses spricht,
Hört den Beklagten an; verurtheilt eher nicht.
Wenn ihr ermüdet seyd von euern Staatsgeschäften,
So weihet euch der Lust und schöpfet neue Kräften.
Jagt, spielt, thut was ihr wollt, vergeßt nur Tugend nicht,
Und beim Vergnügen selbst denkt noch auf Fürsten-Pflicht.
Zur Unterhaltung, Prinz! könnt ihr wohl manchmal jagen,
Doch sollt ihr nie, mein Prinz! kühn euer Leben wagen.
Pflicht ist es euch, daß ihr für euer Leben wacht;
Wie oft hat nicht ein Sturz schon Fürsten umgebracht.
Sucht das Vergnügen selbst nach der Vernunft zu richten,
Und denkt, der gute Mensch hat gegen Thier auch Pflichten.
Nie darf die Grausamkeit ein edles Herz entweihn;
Auch gegen Thiere selbst muß man noch menschlich seyn.
Die Jagd, die diene euch, mein Prinz! nur zum Ergötzen,
Doch sollt ihr sie nicht mehr als eure Pflichten schätzen:

Nie sey sie Leidenschaft; wenn Hirsch und wildes Schwein
Für euch schon alles sind, was soll der Bauer seyn?
Wählt nie ein solch Geschäft zu Lustbarkeit und Freuden,
Bei welchem, lieber Prinz! die Unterthanen leiden.
Sagt, ob ein gutes Herz den Tag zur Freude zählt,
Wenn sich ein armer Mann dabei zu Tode quält?
Der Menschheit edeln Werth, den sollt ihr nie verkennen;
Im Becher wahrer Lust sind keine Menschenthränen.
Genießt das Glück, mein Prinz! das euer Herz euch gibt,
Wenn jeder Unterthan euch bis zum Bettler liebt,
Laßt Ruh und Friede stets in euern Landen wohnen,
Und lernt die große Kunst, die Menschheit stets zu schonen.
Schont euern Unterthan; beschützt sein Hab und Gut:
Ist euch die Menschheit theur, so schont der Menschen Blut.
Weh dem, Prinz! der es wagt, aus Habsucht zu verspritzen,
Und wenn es nicht geschieht, um Land und Leut zu schützen;
Um Vaterland, um euch gibt jeder gern im Staat
Sein Leben, Blut und Hab, denn jeder ist Soldat.
Ein jeder, glaubt mir, Prinz! wird gern für euch sein Leben,
Und alles, was er hat, fürs Wohl des Ganzen geben.
Wenn ihr Verträge, Prinz! mit fremden Fürsten macht,
So gründet sie aufs Wort, und nicht auf Zeit und Macht.
Bedenkt die Sach zuvor, und fest sey euer Wille:
Dem Bösen ist allein sein Ehrenwort zum Spiele.
Nur er allein verschmäht der Worte Heiligkeit;
Und strafbar ist der Mann, der sie aus Macht entweiht.
Wo kann man Billigkeit, wo Recht, wo Ordnung finden,
Wenn Fürsten selbst sich nicht an ihre Worte binden?
Die Heiligkeit des Worts gewährt der Völker Recht,
Und der, der es entweiht, der handelt immer schlecht.
Hält man das Heiligste für bloße Tändeleien,
So ist es eine Folg' der größern Tyranneien:
Wo, wenn die Zeit es will, der Mann schwört und verspricht,
Und eine Stund hinnach die heil'gen Eide bricht.
So handeln Männer nicht. Durchleset die Geschichten;
Ein Bube brach sein Wort; der Mann hielt seine Pflichten.

Hat man euch, edler Prinz! in etwas eingeführt,
Das Menschen schädlich ist, so sagt: ich hab geirrt.
Ihr bleibt, ein Mensch, mein Prinz! das Irren ist nicht Schande;
Des Irrthums Opfer sey'n doch niemals eure Lande.
Sagt, wo ist wohl der Mensch, der nicht betrogen wird?
Sieht man den Fehler ein, hat man nur halb geirrt.
Doch, Prinz! war je ein Mann, auf den ihr konntet bauen,
Und hinterging er euch mit Bosheit im Vertrauen,
So straft ihn, und laßt ihn der Lüge Opfer seyn;
Das größte Laster heißt: Vertrauen zu entweihn.
Ich bin euch Bürge, Prinz! selbst würdet ihr es sehen;
Man wagt es nicht so leicht, euch mehr zu hintergehen.
Oft wird es nur gewagt; und wenn ihr Schwäche zeigt,
Der Sache unrecht fühlt, halb ahnet und halb schweigt,
Denn wagt der Frevler es in euerm heil'gen Namen
Auf eure Nachsicht kühn die Unschuld zu verdammen;
Und wenn dann das Geschrei zu euern Ohren dringt,
Und sich der Unschuld Ruf bis zu dem Throne schwingt,
Dann schweigt der böse Wurm, und lächelt in der Stille,
Und sagt, wenn ihr ihn fragt: Prinz! es war euer Wille.
Mein Wille? sprechet dann mit drohendem Gesicht,
Mein Wille, Ungeheu'r! mein Wille war es nicht.
Ich traute nur auf dich; und hab ich mich betrogen,
So fehlte nie mein Herz, und ward ich nur belogen.
Und du, der mich betrog und meinen Hof entehrt',
Du bist ein Bösewicht und meiner Strafe werth.
Die Last der Krone, Prinz! die soll euch nicht verwirren;
Es ist nicht allzeit hart, die Menschen zu regieren,
Wenn man das Gute will. Verliert nie euern Muth;
Prinz! seyd der Tugend Freund, und schon regiert ihr gut.
Besetzet jederzeit im Land die ersten Stellen
Mit Tugendhaften, Prinz! dann wird es euch nie fehlen.
Hört jede Klage an; hält keine je für klein;
Die kleinste kann auch werth der Untersuchung seyn.
Sobald man dieses weiß, so wird sich jeder scheuen

Gesetze und das Recht der Menschheit zu entweihen.
Die Fürsten hintergehn war stets der Bösen List;
Durch Schwäche wurden sie nur ihrer That verg'wißt.
Wie oft hat ein Befehl die Tugend aufgerieben,
Den oft der beste Fürst unwissend unterschrieben!
Das Laster heuchelt stets, wenn es das Böse stift,
Und schützt sich vor dem Recht mit Fürstenunterschrift.
Wars euer Wille nicht, so sprecht: bei bösen Sachen
Stund nie mein Name noch (dieß wird euch Ehre machen):
Und wenn ich Böses auch betrogen unterschrieb,
So rechnet mirs nicht an, da ich ein Mensch noch blieb,
Doch der, der es gewagt, die Sachen zu erschleichen,
Der soll von meinem Hof, aus meinen Ländern weichen.
Nur der Regent ist groß, der stets im Gleichgewicht
Die Leidenschaften hält, und kennet Recht und Pflicht.
Der nie den Lastern gibt in seiner Schwachheit Blöße,
Der Eitelkeit verlacht, und Tugend ehrt als Größe.
Der stets die Wahrheit liebt; der nie der Feigheit Knecht,
Und Bettlern in dem Staat spricht wie dem Reichen Recht.
Der keinen Beifall sucht, als den von großen Seelen,
Nicht von den Höflingen, die immer sich verstellen;
Die denken, wie man denkt; die ohne eignem Sinn,
Ein Diener bald regiert, bald eine Buhlerin.
Die immer tief gebeugt, nie edel widersprechen,
Und loben, was man lobt — auch Laster und Verbrechen.
Die Nacht der Schmeichelei, die Fürsten stets umgibt,
Erlaubt dem besten kaum zu wissen, wer ihn liebt.
Und kann die Gleichheit nur den Bau der Freundschaft gründen,
Wie wird er einen Freund statt einem Heuchler finden?
Glaubt mir, mein guter Prinz! den Freund macht nicht der Eid,
Nur Knechten gibt er Treu, und selten Zärtlichkeit.
Der, den das Herz allein an eure Tugend kettet,
Der ist es, der euch liebt, der euch von Lastern rettet.
Nicht der, der schmeichlerisch euch saget, was ihr liebt,
Und der nach jedem Wunsch, nur was ihr wollt, euch gibt
Der kriechend wie ein Wurm mit tief gebeugter Stirne

Liebäugelt jeden Knecht, und lächelt jeder Dirne.
Glaubt, Prinz! nie leuchtet dem der Wahrheit reines Licht,
Dem alles sich verstellt, und niemand widerspricht.!
Der majestätisch irrt, und was ihm nicht entfliehet,
Nur bei der Dämmerung des schwachen Scheines siehet.
Leicht ist es, daß ein Fürst sich an dem Freund betrügt,
Weil alles an dem Hof verstellte Tugend lügt.
Lernt, Prinz! wie ich gesagt, die Wahrheit zu ertragen,
Und schämt euch nie den Mann von Tugend zu befragen,
Denn wer weiß alles wohl? Denkt, daß man immer lernt,
Und daß ein eitler Stolz die Weisheit stets entfernt.
Der Mann, mein Prinz! ist groß, der nicht stolz auf sich bauet,
Der denkt, und überlegt, und prüfet, eh er trauet.
Der, wenn er alles hört, das Klügste immer wählt,
Der Mann, mein Prinz! ist groß, weil er nur selten fehlt,
Der in der Hütte wohnt — o dürft' ers allzeit wagen! —
Der hätte manchmal, Prinz! dem Fürsten viel zu sagen.
Besucht ihn oft als Freund; sprecht mit dem armen Mann,
Und höret, was er sagt, mit Ueberlegung an.
Der Wahrheit Tempel steht im Schatten holder Buchen;
Da ist ihr Wohnsitz, Prinz! selbst muß der Fürst sie suchen.
Nach Hofe kömmt sie nicht; dort an dem goldnen Thor,
Wenn sie auch dahin kömmt, läßt man sie selten vor.
Nur wohnt sie meistentheils in den verlassnen Hütten,
Und fliehet vom Pallast und den verdorbnen Sitten.
Folgt mir, mein Prinz! laßt euch zum Unterthan herab,
Denn ihr entehrt euch nicht: der Gottheit schönste Gab
Das ist ein gutes Herz; die Gottheit selbst ist Güte,
Und fleht der Wurm zu ihr, so hört sie seine Bitte.
Hört stets den Armen an, und seyd wie Eduard,
Und wie auf Valois Thron der vierte Heinrich ward.
Die suchten Glück und Ruhm auf königlichen Wegen,
In Menschenfreundlichkeit und ihrer Länder Segen.
Prinz! seyd der Sonne gleich: im Reiche der Natur
Reizt ihre milde Kraft, nicht ihre Höhe nur
Gleicht ihr an Gütigkeit; durch ihre holden Blicke

Wärmt sie den Cederbaum und gibt dem Veilchen Glücke.
Sie scheinet so im Thal, wie sie auf Bergen glimmt,
Und ihre Wonne ist auch für den Wurm bestimmt.
Der Fürsten höchstes Glück auf dieser weiten Erden,
Ist lieben, wie man soll, um so geliebt zu werden.
Nennt nie die Würgesucht des Krieges Heldenmuth;
Nie Unterdrückung Ernst; nie Macht der Großen Gut.
Selbst in dem Ueberfluß lernt mäßig zu entbehren,
Und fühlt die wahre Lust vergoßner Freudenzähren.
Verherrlicher das Feld, und heiliget den Hain.
Mit einem Wort, mein Prinz! lernt ein Regent zu seyn.
Nie sollen Stolz und Neid der Güte Licht verbauen;
Vergönnt der Tugend Ruh, der Weisheit das Vertrauen.
Glück, wo der Landmann lebt, entfernet vom Betrug,
Vergnügt beim schwarzen Brod und bei dem irdnen Krug.
Im Schatten eines Baums verdanken tausend Herzen
Dem Fürsten Wohl und Glück in unschuldvollen Scherzen.
Wie trostreich ist es, Fürst, sich ganz der Menschheit weihn,
Der Schöpfer ihres Glücks und ihres Heils zu seyn.
Die Ruhe des Gemüths, das größte Glück des Lebens,
Sucht auch der größte Fürst auf seinem Thron vergebens.
Im Herzen nur allein, verblendt durch keinen Wahn;
Dort trifft der gute Mensch die Engelswonne an.
Dort, wo nur Thorheit ist, verheeren wilde Lüste
Die Früchte unsres Glücks, und machen alles wüste.
Prinz! wo die Tugend wohnt, grünt auch der dürre Sand,
Und Rosen duften da, wo man einst Dörner fand.
Wenn auch kein Säulengang zu stolzen Zimmern leitet,
Wo Gold an Wänden strahlt, der Fuß auf Marmor gleitet;
Kein üppig weiches Bett mit Purpurdecken prangt,
So habt ihr alles dort, was euer Herz verlangt.
Im Schoose der Natur, Prinz! sind die wahren Freuden;
Der Weise kostet sie, und ist dabei bescheiden.
Denkt euch, mein lieber Prinz! die schönste, holde Flur,
Wo neue Schönheit lacht im Antlitz der Natur.
Seht euren Unterthan, für euch pflückt er die Rosen;

Die ganze Gegend scheint euch dankbar liebzukosen.
Sagt, wenn nun jeder Mensch beglücket um euch lacht,
Kann der unglücklich seyn, der andre glücklich macht?
Der Fürsten wahres Glück hat nie ein Thron entschieden;
Prinz! nur das Gute thun macht überall zufrieden.
Wenn man euch Vater nennt, fühlt dann dereinst die Lust,
Die Quelle wahres Glücks; sie quillt in eurer Brust.
Vergleicht die Wonne, die ein guter Fürst genießet,
Mit jenem, welcher sich im Kabinet verschließet.
Der seinen Unterthan in Sclavenketten schaut,
Der keinen Menschen liebt und keinem Menschen traut;
Selbst noch bei dem Genuß gehäufter Leckerbissen
Vermisset er die Ruh, und fühlet sein Gewissen.
Wenn Gram und Elend sich auf jeder Stirne mahlt,
Wenn kein vergnügter Blick aus einem Auge strahlt;
Wenn alles von ihm flieht, wenn Armuth, wenn die Schande,
Die stets der Armuth folgt, bis zu des Grabes Rande
Den Dürftigen verfolgt, und seinen Staub noch drückt,
Wenn alles elend ist; sagt, ist ein Fürst beglückt?
Er zähle Tonnen Golds; besiege Ländereien,
Und nehme in Besitz, was nur ein Herz mag freuen:
Sein Tisch erwarte ihn mit Silber überdeckt,
Mit allem angefüllt, was Leckerzungen schmeckt:
Das weite Vorgemach ertöne von dem Haufen
Der Unterthänigen, die sich an ihn verkaufen.
Vergebens künstelt er an seinem Angesicht;
Von seiner Stirne weicht der finstre Gram doch nicht,
Vergebens mögen ihn die Höfling' benedeien,
Es dringt doch in sein Ohr der Unterthanen Schreien.
Wenn er ein Fresser ist, genießt er wohl der Ruh?
Oft schmilzt ein ganzes Land im einzigen Ragout.
Wenn er ein Säufer ist, und um sich voll zu saufen,
Sich unterfängt, um Wein die Menschheit zu verkaufen;
Wenn er als Wollüstling des armen Haab verzehrt,
Ihm seine Tochter raubt, und ihm sein Weib entehrt;
Wenn er ein Krieger ist, und nie der Ruh genießet,

Bis Menschenblut für ihn als wie das Wasser fließet;
Erwäget, theurer Prinz! und sagt mir, glaubt ihr wohl,
Daß je ein solcher Fürst das Glück genießen soll?
Hingegen seht das Bild des Fürsten, dessen Wille
Fürs Glück der Menschheit wacht, seht, eine heitre Stille
Deckt seine weise Stirn, die nie ein Vorwurf trübt,
Weil alles ihm es sagt, daß er den Menschen liebt.
Er wandelt in der Flur, und brauchet keine Wache;
Sein Schutzwehr ist sein Herz, und unter jedem Dache
Wohnt ja ein Unterthan mit Liebe und mit Muth,
Und opfert froh für ihn den letzten Tropfen Blut.
In Rosen schläft er ein; mit anmuthsvollen Bildern
Wird ihm sein eignes Herz das Glück der Völker schildern.
So ists, mein guter Prinz! der, den die Tugend rührt,
Der nur beglücken will; der väterlich regiert,
Und der sein gutes Herz mit seinen Bürgern theilet,
Den Armen unterstützt und ihn zu retten eilet;
Das Recht zur Wohlfahrt macht; Gesetze gibt und hält;
Nur der verdient, mein Prinz! die Krone einer Welt.
Sollt weit umher der Ruhm die stolzen Sieger ehren,
So glaubt noch nicht, mein Prinz! daß sie schon glücklich wären.
Wenn nicht ihr Land sie liebt, denkt, kein Vergnügen rührt;
Sogar die Liebe nicht, wenn sie der Zwang gebiert.
Frei muß des Bürgers Herz sich an den Fürsten schließen;
Nur diese Kette wird durch keine Zeit zerrissen.
Der Unterthanen Lieb, die sey ihr Wunsch allein,
Denn ohne der, mein Prinz! was würden Fürsten seyn?
Denkt, Prinz: ich bitte euch, auf das, was ich euch sage,
Erinnert euch daran an manchem trüben Tage:
Denn auch der Thron ist nicht von Trübsal immer frei,
Und auch im Purpur steckt Gram und Melancholei.
Fühlt ihr in eurer Brust wohl jedes Unglücks Wunde,
Wenn alles von euch flieht, in jener schweren Stunde,
Wo man der Fürsten Glanz und Größe ganz vergißt,
Da Krankheit es beweißt, daß er ein Mensch nur ist;
Denn wenn das Auge sieht die Eitelkeit der Größe,

Und selbst den Purpur bleicht die nahe Todtenblässe,
Dann Prinz erinnert euch noch gütig an mein Wort,
Sterbt ruhig, und der Gott der Güte lohnt euch dort.

Schmäht nicht auf das Glück!

Schmäht, Menschen! ja nicht auf das Glück,
und nennt es Unstern, wenn ihr blind
am Band der Thorheit wie ein Kind
euch gängeln laßt, und ins Verderben rennt.
Verblendete! die ihr das Uebel wählt,
weil ihr das Gute meist verkennt,
werft unparteiisch einen Blick
der Wahrheit auf euch selbst zurück,
beschämt seht ihr das Mißgeschick
Nur in euch selbst; denn ihr nur fehlt.

Wie thöricht sind der Menschen Klagen,
womit sie stets das Glücke schmäh'n! —
O Menschen! man darf euch nur handeln seh'n,
so sieht man auch, an wem die Schuld des Elends liegt,
ihr seyd es selbst, die sich und andre plagen:
der Mensch, der Mensch und Thier bekriegt,
ist auch sein eigner Feind.
Es darf kein Unglück seyn in der Natur,
das eure Ruhe stört,
ihr seyd es selbst, von Bosheitssinn bethört,
die ihr euch Glück und Ruhe raubt,
euch haßt, verfolgt, und immer nur
in eurer Brüder Thränen
die Quelle eures Wohls zu finden glaubt.
O lernt euch selbst, lernt euer Herz erst kennen,
hier findet ihr des Bösen Keim,
die Quelle eurer Leiden.
Die ganze Schöpfung beut euch Freuden

und Seligkeit in Fülle dar;
wohlthätig hält sie stets das Böse euch geheim,
und öffnet euch den Reichthum himmlischer Genüsse.
Doch euer Aug, von Vorurtheilen trübe,
nimmt es nicht wahr.
Laßt allgemeine Menschenliebe
erst eure Handlungen beseelen,
klärt euer Auge auf, damit ihr helle seht,
dann wirds euch nicht an wahrem Glücke fehlen,
nach dem ihr jetzt vergebens fleht.
Sucht nicht in der Natur den Feind,
der euch zuwider ist;
Die ganze Schöpfung ist euch Freund,
und liebt euch zärtlich, wie ihr Kind
die Mutter liebt; seyd nur vergwißt,
daß, wenn die Menschen elend sind,
die Schuld kein Wesen tragt,
das euren Feind ihr nennt.
Wenn ihr unglücklich seyd, so klagt
euch selber an, und wenn ihr ins Verderben rennt,
sagt nicht, daß eine fremde Hand
euch hingeleitet auf den Rand
des Abgrunds; daß ein böses Wesen
euch stürzte; nein! ihr seyd es selbst gewesen.

Und ihr, o Jünglinge! die ihr
in eurer ersten Kraft, voll Geist und Ruhmbegier
den Gipfel zu erreichen strebt,
gen den sich schon der kühne Blick erhebet;
die ihr, von wilder Jugendhitz' entbrannt,
euch in des Lebens Wiegejahren,
mit Welt und Menschen und Gefahren,
die euch da droh'n, noch unbekannt,
zum Guten bald, und bald zum Bösen
mit gleichem Schwärmerflug hinreißen laßt:
Traut euren Sinnen nicht, sie sind gar oft Betrüger.

Wenn euch das Glück zu seinen Lieblingen erkor,
nehmt eure Zeit in Acht,
und nützet jede der Sekunden.
Ein Augenblick ists oft, der unser Glücke macht,
und schnell ist der verschwunden,
mit ihm das Glück, und ach, die Folgen sind
oft die Bestimmung unsers ganzen Lebens.
Es steht nicht mehr in unsrer Macht, sie zu verhüten,
und Thränen ändern nicht und Bitten
des Schicksals Schluß.
Führt euch bescheiden auf bei euers Glückes Gunst,
es ist ein Weib, und zieht sich eben so geschwind
zurück, als es euch nahe war,
gern beut es seine Hand euch dar,
doch kaum erzürnt ihr es, so glüht
die Rosenwange schon, denn auch Göttinnen sind
von Leidenschaft nicht frei,
und tragen menschliches Gemüth.
Drum lernet bald die schwere Kunst,
der Göttin Liebe zu erhalten,
die Kunst, worüber schon die Alten
den Kopf sich brachen, und wenige versteh'n.
Vergesset nie, es deutlich einzuseh'n,
wie nöthig euch des Freundes Führung sey,
der euch auf rechten Wegen leitet,
euch mahnet, wenn er stehen bleibt,
der euch die Bahn vorher bereitet,
zurück vom Bösen hält, und stets zum Guten treibt.
Nie ausser dem wirds euch gelingen,
euch eines wahren Glücks zu freu'n,
vergebens werdet ihr euch aufwärts schwingen,
und stets im faulen Sumpfe seyn.
Hält euren Geist bedächtig auf,
wenn er mit raschem Sonnenlauf
euch fort ins Reich der lüftigen Schimären
will führen; blumigt ist der Weg: allein

von da zur Wirklichkeit zu kehren,
und aus dem Land der Träumerei'n,
so gar nichts mitzubringen
als Wünsche, Phantasien
und Ideale von Genien,
das thut zu weh, und lohnt der Mühe nicht,
daß man des Geistes Schwingen
dazu ermüden soll; auch oft gebricht
es uns an Kraft, die Zügel anzuhalten,
und läßt man ihn, wie Phaeten,
die raschen Sonnenpferde walten,
dann ists geschehen; Herz und Verstand
die eilen mit davon,
und schwärmen stets im Feenland.
Verachtet nicht ein mäßig Glück;
mit Wenigem Zufriedenheit,
stets einen fröhlich heitern Blick,
der unsrer Seele Ruh verkündigt,
dieß ist des Weisen Seligkeit.
Man ist oft im Besitze großer Güter
und hohen Stands nicht glücklicher,
als auf dem Feld der ärmste Hüter,
der sich bei Käs und Brod nichts mehr,
als einen heitern Himmel wünscht.

Die wahre Größe.

Ein Mensch, der alles auf sich hält,
verrathet seine Blöße:
Denn nicht im Adel, Stand und Geld
besteht des Menschen Größe.

Diplomen machen uns nicht groß,
und adeln unser Leben:
Der gibt sich als ein Dummkopf bloß,
der glaubt, daß sie erheben.

Die wahre Größe ist ein Gut;
man muß sie selbst erwerben:
Man kann sie nicht durch Stand und Blut
ab intestato erben.

Und war der Vater auch ein Held,
wie keiner, je gewesen;
so erbt der Sohn vielleicht sein Geld,
doch nicht sein edles Wesen.

Wie mancher sank nicht im Gefecht,
weiht sich dem Vaterlande;
und seine Kinder, sein Geschlecht,
sind seines Ruhmes Schande.

Seyd Menschen, seyd der Tugend gut;
veredelt eure Thaten,
gebt für den Fürsten Leib und Blut,
seyd Männer, seyd Soldaten.

III.

Ueber die

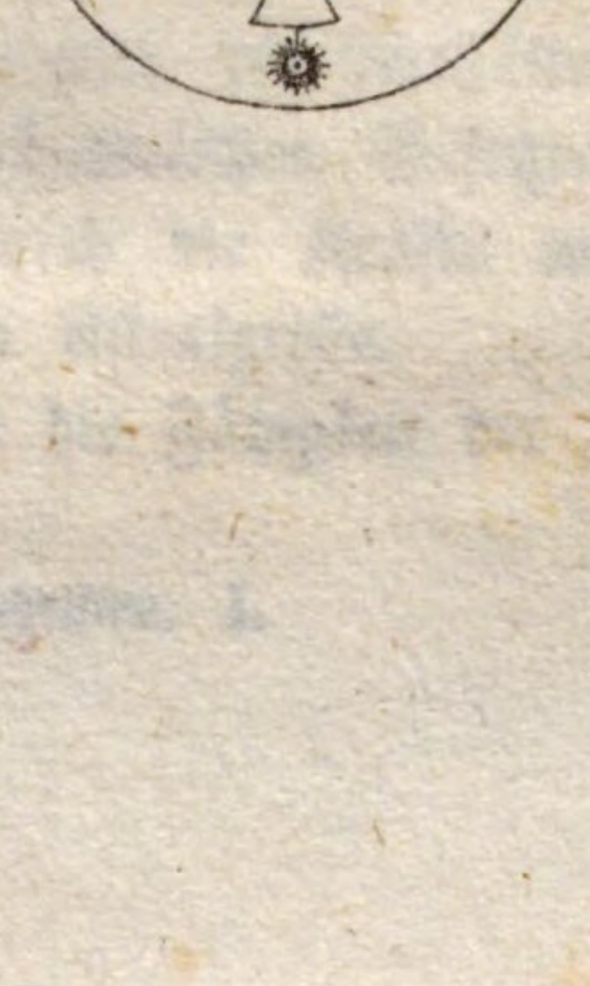
Zauberkräfte der Natur.

Eine freie Uebersetzung

eines egyptischen Manuscriptes in coptischer Sprache.

Mit einem Anhange

eines aus magischen Charakteren entzifferten Manuscripts.



Ueber Magie überhaupt.

Das Wort „Magie“ kann im verschiedenen Sinne genommen werden, im guten und bösen.

In sich ist die Magie eine Attractions-Kraft, ein heimliches Federwerk, wodurch das Natürliche, oder Uebernatürliche ins Spiel gesetzt wird — eine heimlich wirkende Kraft, die sich auf Geister, oder Körper äußert.

Der Aether, oder die feinste und primitive Luft kann auf alle andere Luftarten wirken, und durch sie aufs Physische; darin bestehet das höchste Geheimniß natürlicher Magie.

Im Aether kann der Mensch alles sehen — die Geschichte der Zukunft und die Triebräder des Universums, wenn sich der Geist von den gröbern Sinnen entwickelt. Dieser Aether ist einem Spiegel gleich, worin sich alles reflectirt; denn er ist ein Astralgeist, und steht mit allen Astris in Analogie.

Um dieses Geheimniß wohl zu verstehen, muß man wissen, was die Astra sind.

Das Unsichtbare in der Natur nannten die Alten **Astrum**, und die Verhältnisse dieses Unsichtbaren in der Wirkung die sieben astralischen Kräfte, — das Ganze den Astralgeist.

Die verschiedenen Verhältnisse zusammen sind der Grund der Imagination.

Die Imagination, oder die Verhältnisse der Kräfte unter sich gehen nach unveränderlichen Gesetzen vor.

Das Organ, wodurch die Kräfte wirken, ist der Geist. Alle Kräfte wirken im Astralgeiste.

Im Menschen liegt die Fähigkeit der Imagination, wie in den Astris.

Das Verlangen erzeugt die Imagination. Wenn die Seele mit Heftigkeit dieses Verlangen realisirt wissen will, so entsteht durch den Willen eine Begierde, und diese Begierde wirkt im Geist, und dieser Geist vereint sich mit dem ähnlichen Geist in der Natur, und wirkt, was der ähnliche Geist wirkt.

Die Einbildungskraft ist attractiv. Der Geist, welcher durch die heftige Einbildung entsteht, schöpft sich eine Menschheit, in welche sich die Begierde des Menschen durch seinen Willen senkt, und eine Wirklichkeit erzeugt.

Der Astralgeist hat sieben Kräfte; diese äußern sich in sieben Quantitäten; diese in sieben Qualitäten; die Qualitäten in sieben Formen, und die Formen in sieben Körpern. So wirkt eines auf das andere durch die Analogie.

Astralgeist.

Der Astralgeist — l'air primitiv — ist der Beherrschung des Menschen unterworfen, und kann durch den Willen des Menschen thätig gemacht werden.

L'air primitiv ist das fluidum, in welchem sich alle thierische Geister bewegen. Durch diese primitive Luft hat der Mensch die Gewalt über die thierischen Geister. Er kann sie in ihrem Mittelpunkt, oder dem Princip der Sensibilität versammeln.

Sobald diesem l'air primitiv ein Courant, oder eine Schleuße zur Thätigkeit eröffnet ist, so kann er die thierischen Geister in diese Schleuße anziehen, dirigiren.

Da die thierischen Geister in vollkommener Activität mit dem principe sensible stehen, so werden sie bei der geringsten Bewegung, die diesem reinen primitiven fluidum gegeben wird, angezogen.

Es gibt ein Band, wodurch sich der menschliche Geist an den Weltgeist anschließen kann, so, daß der Geist des Menschen mit dem Weltgeist ein Continuum ausmacht.

Kennt der Mensch dieses physische Band, und hat er sich

durch selbes an den Weltgeist angeschlossen, dann gehorchen alle Kräfte seinem Willen; was er will, begehrt und durch Zeichen ausdrückt, das geschieht; denn eben so natürlich, als jetzt seine animalischen Geister seinem Willen gehorchen, eben so natürlich gehorchen die Naturgeister seinem Begehren; denn der Microcosmus ist mit dem Macrocosmus vereint.

Die Wissenschaft.

Kräfte in Räume einschließen, ist die Wissenschaft, welche die Magie lehrt.

Kräfte wirken in Räumen, in welchen sie eingeschlossen sind; der magische Zirkel ist hievon das Sinnbild; denn Räume sind Kraftbeschränkungen, oder Wirkungskreise der Kräfte.

Jede Kraft schließt sich selbst durch die Theilung in einen Raum ein.

Ohne Theilung wirkt jede Kraft ins Unendliche; denn die Kraft hat die Tendenz zum Unendlichen.

Jede Kraft wird nur in so weit eingeschlossen, als sie getheilt ist.

Der Wirkungskreis erweitert sich nach der Intensität.

Die Magie besteht in der Wissenschaft, getrennte Kräfte zu einen, und geeinte trennen zu können.

Es ist aber nur ein Organ, worin alle Kräfte wirken; wer dieses Organ kennt und es sich zu verschaffen weiß, der besitzt die Zauberruthe über die ganze Natur.

Alle Kräfte haben ihr Organ der Vereinigung ihrer Attractions-Kraft.

Alle Kräfte haben ihr Organ ihrer Trennung — ihrer Expansion.

Alle Kräfte der Körperwelt verhalten sich nach dem Grade ihrer Ausdehnung, Extension im Raume: wie alle Kräfte der Geisterwelt sich nach dem Grad der Intension in der Zeit verhalten.

Folglich gehört zu jeder magischen Operation eine Auser-

weckung des Geistes — Begeisterung, um zu beseelen — Beseelung, um zu wirken.

Die Gottheit schränkt ihre unendliche Kräfte ein zum Besten endlicher Wesen; so entsteht die Natur, — die endliche Selbsteinschränkung einer unendlichen Kraft.

Da also die Magie Kräfte beschränkt und einschließt, so muß sie dreierlei seyn, weil es göttliche, geistige und physische Kräfte gibt. —

Also einen göttlichen, geistig und physischen magischen Zirkel, oder endlichen Wirkungskreis.

Ueberall muß der Magus im Centrum stehen, d. i. in der Einheit, der Quelle aller Kräfte: dann wirkt er selbst als Kraft auf alles, was ausser ihm ist. Seine Macht geht dann von Morgen gen Abend, von Mittag gen Mitternacht — alle Kräfte gehorchen seinem, mit der Ordnung der Dinge übereinstimmenden Begehren: denn nur dieses Begehren hat magische Kraft.

Das Licht hat die Macht vom Aufgang bis zum Niedergang, und so erhält er Weisheit und Stärke.

Die Wärme hat die Stärke von Mittag bis gen Mitternacht.

Er sucht Weisheit am Morgen,
Stärke am Abend,
Segen am Mittag,
Fluch um Mitternacht.

Es gibt fünferlei Arten der Magie, und jede wirkt durch die Kräfte der Attraction.

Die erste ist die göttliche Attractions-Kraft des göttlichen Worts, welches alles anzieht, was rein ist, und sich mit ihm vereinen kann. Die Kraft dieser Magie verhält sich nach Proportion des Glaubens, und ihre Wirkung geschieht durch den heiligen Geist.

Die zweite Art der Magie ist die englische. Diese ver-

hält sich nach der Aehnlichkeit des innern Menschen mit höhern Kräften. Da ist Attractions-Kraft der Assimilation, nach welcher Proportion sich Kräfte und Mächte verhalten.

Die Wirkung dieser Magie geschieht durch die Lichtkraft und Macht, und verhält sich ebenfalls nach der Art der Reinheit des Menschen, man muß aber behutsam dareingehen, weil es auch Engel der Finsterniß gibt, die sich manchmal in Engel des Lichts verstellen.

Die dritte ist die natürliche Magie. Sie wirkt ebenfalls durch die Kräfte der Attraction.

Newton berechnete die Proportion, nach welcher sie sich anziehen, und Descartes die Influenz der Turbillions, welche die Medien, Bänder und Vehikeln dieser Kräfte sind.

Die vierte Magie ist die sinnliche. Ihre Attractionskraft ist die Begierlichkeit. Sie wirkt durch das Begehrungs- und Abscheu-Vermögen des Menschen.

Die fünfte endlich ist die teuflische Magie.

Grundsätze.

Jede Magie hat ihre Kräfte, welche wirken;
Ihr Organ, wodurch sie wirkt; —
Und eine Form, in der sie wirkt;
Jede Magie wirkt durch Attractionskraft;
Und die Kraft eines Magus besteht darin, seinen Willen mit dieser Attractionskraft zu vereinigen, wodurch die Folge nothwendig wird.

In der göttlichen Magie ist Vernunft und Wille.

Dieser vereinigt mit dem göttlichen Willen — mit dem göttlichen Licht, und der Liebe — bringt alles Wunderbare im Göttlichen hervor.

Ein Haupt-Axiom aller Magie ist:

Ex lumine ignis, cum igne ventus, ex vento potestas.

Aus dem Licht das Feuer, aus dem Feuer die Luft, aus der Luft die Attraction; oder

Aus dem Verstand die Liebe;
Aus der Liebe der Wille;
Nach dem Willen das Begehren;
Nach dem Begehren die Handlung, oder That;
Aus dem Licht die Bewegung, aus der Bewegung die Luft.

Die göttliche Magie bestehet darin, daß der Magus im göttlichen Geist anschauet, redet und wirkt.

Er darf sich kein Bild ausser Gott formen, sondern was er will, muß er in Gott wollen nach der ewigen Ordnung.

Selbstheit ist die Ursache von Lucifers und Adams Falle.

Lucifer trennte sich vom Mittelpunkt — von der Einheit, und so ward er zum Mittelpunkt und Princip des Bösen; zum Princip der Welt — der Finsterniß.

Adam trennte sich vom Guten, das Gott ist, und so ward er zum Princip einer Welt, die am Guten und Bösen Antheil nimmt.

Ein wahrer Magus muß Gottes Bild, und die innere Ordnung kennen.

Er muß die himmlischen Figuren und die Gestalt des innern Himmels wissen; — Er muß die drei Principien und ihre Figuren kennen.

1 2 3

Die wahre Magie wissen sehr wenige Menschen mehr, weil sie Gott bis zur Zeit der allgemeinen Weltverbesserung verloren gehen ließ: sie ist nur das Antheil reiner, im Stillen lebender Seelen.

Sie zerfällt in drei Theile, practische Dynamik genannt.

Der erste Theil lehrt die sensiblen Theile der ausgedehnten Materie zum Verstand bringen, oder aus Vorstellung eines besondern Subjects zum allgemeinen Begriff des reinen Verstandes aufsteigen, wodurch geschieht, daß die Zusammensetzung und Auflösung der Vermögenheiten, welche in einem

Ding enthalten sind, durch die Aehnlichkeit der Wirkung und Gegenwirkung also vernommen werde, daß unser Innerstes der Seele umgestaltet wird in das erkannte Ding.

Der wahre Magus geht also statt der abergläubischen Conjunctionen mit dem Verstand zu Werk, und weiß die Gründe, wodurch das Innerste zusammenstimmt, oder widrig ist, verständlich zu machen, zu entwickeln, und sogar unter die sinnliche Rechnung zu bringen, welches der Kalkul der Natur genennt wird.

Er weiß der Extension die Larve abzuziehen, und sieht die Intelligenzen und Verhältnisse der Kräfte ein.

Durch den Glauben erkennen wir, daß die Welt durch das Wort Gottes erschaffen worden ist, damit aus den unsichtbaren Dingen die sichtbaren gemacht werden. Lies den Brief Pauli an die Hebr. **E. XI.**

Die zweite und der ersten untergeordnete Wirkung der Magie ist, die **vehicula** zu kennen, durch deren Vermittlung ein Geist dem Leib seine Eindrücke mittheilt — zu erforschen, wie ein abgeschiedener Geist einem andern seinen Willen zu verstehen gibt, und den andern mit seiner Gleichheit bewirket, eben wie ein Körper den andern mit gleicher Bewegung bewegt.

Ueber die vehicula lies:

„Und der Herr erschien ihm in einer Feuerflamme aus einem Busche, und er sah, daß der Busch brannte, und doch nicht verbrennt wurde.“ **Exodi. Cap. 3. V. 2.**

„Und als die Feuerflammen von dem Altar hinauf gegen den Himmel gefahren, fuhr auch der Engel des Herrn in den Flammen hinauf.“ **Jud. C. XIV. V. 20.**

„Und es trug sich zu, daß sie also lang in dem Gebet vor dem Herrn verharrte, daß Heli auf ihren Mund Acht gab. **Reg. C. I. V. 12.**

„Der Herr aber antwortete dem Job aus einem Sturmwinde.“ **C. 27. V. 1.**

Das Werk der höchsten Magie ist das Mentalgebet des Glaubens mit der Liebe, welche in der Wahrheit gefaßt ist, oder Gott haben in der Erkenntniß. Paulus zu den Cor. 3, V. 2. Joh. 14, 23.

Die Natur ist die Vollziehung göttlicher Gesetze, welchen sich die natürlichen Geister unterwerfen müssen. Sich den heiligen Einflüssen dieser Gesetze nahen, heißt Geister bezwingen — nicht durch eigne Kraft, sondern durch Mittheilung und Theilnahme an Gottes Kräften.

Dieß ist aber ein Räthsel für den sinnlichen Menschen.

Ursprung der Zauberei.

Der Ursprung der wahren Zauberei muß nicht mit jenen abergläubischen Gebräuchen vermengt werden, die wahrer Unsinn sind und bleiben.

Die Magie, von welcher die Zauberei abstammt, hat einen weit höhern Ursprung, gründet sich auf die Kenntniß Gottes und der Natur, und ist der reinsten Vernunft ganz gemäß; denn sie ist die Practik der höchsten Wissenschaft, die der Mensch erreichen kann.

Die verschiedenen Namen in der Theorie der Magie (die man bei der magischen Theorie antrifft) müssen nie im materiellen Sinne, nie buchstäblich genommen werden.

Eine göttliche Wahrheit wird in der Magie eine Intelligenz, oder als eine Urwahrheit, ein Thronengel genannt.

Ein Siegel heißt eine verschlossene, uns unbekannte Wahrheit.

Beschwören heißt im eigentlichen Sinne ins Innere der Wahrheit eindringen.

Zu diesem Eindringen ist die Kenntniß des Charakters des Geistes nothwendig, den diese Wahrheit erfordert.

Der Charakter will sagen: Verstand und Wirkung zugleich.

Die Alten gaben den geheimsten Wahrheiten der Natur ihre Formen; diese zeigten durch Linien an, nach welchen Gesetzen verborgene Kräfte wirken, und darin besteht die wahre Wissenschaft magischer Charaktere.

Drang die höchste Zauberkraft des Menschen, welche die reine Vernunft ist, in das Innerste durch die Kenntniß der Charaktere, so erschien ihm der Christ, d. i. er wurde einer reinen Wahrheit anschaulich.

Die Zaubergeräthschaften, als:
Der Stab.
Die Binde.
Der Zirkel, — haben alle ihre symbolische Bedeutung.

Die ganze äußere sichtbare Welt mit all ihren Wesen ist eine Figur der innern Welt.

Alles, was im Innern ist, und wie es wirkt, zeigt sich im Aeußern.

Man vergesse hier nicht zu bedenken, daß das Wesen aller Wesen eine ringende Kraft sey, die in sieben Gestalten wirkt, deren immer eine die andere hervorbringt: keine aber ist die andere, noch die letzte, sondern es ist das ewige Band. —

Das Werk der sechs Tagwerke Gottes, die im siebten Tage, als im Ruhepunkte aller Vollkommenheiten, sich vereinigen.

Das Innere steht nach sechs Gestalten im Aeußern, und eilt wieder zur Einheit in der siebenten.

Das Aeußere ist die Signatur des Innern.

Es ist kein Ding in der Natur, das nicht sein Inneres im Aeußern offenbart, denn das Innere arbeitet stets zur Offenbarung im Aeußern.

Daher liegt die größte Weisheit in der Kenntniß der Signaturen der Dinge; denn in diesen kann der Mensch Gott, sich selbst und alle Kräfte der Natur kennen lernen.

Diese Signaturen bestehen in der äußern Gestalt, in ihrem Trieb und Hang. Sie äußern sich im ausgehenden Halle, in der Stimme, Sprache.

Ein jedes Ding hat seinen Mund zur Offenbarung, und darin besteht die Sprache der Natur, daraus jedes Ding nach seiner Eigenschaft redet.

Magia ist nach dem Zeugniß des Porphyrius ein persisches Wort, und heißt: pia sapientia, und ein Magus: qui circa divina est sapiens. Plato beschreibt magiam, quod sit cultus Deorum. Sie hat ihren Ursprung ab unitate — von Gott. — Der erste Mensch war ein großer Magus; allein er fiel; doch vergaß er nicht, was er vorher wußte, und behielt den methodum, wie ein Mensch wieder zur Weis-

heit Gottes gelangen kann. Noah lernte diese göttliche Wissenschaft von den patribus antediluvianis, welche sie streng übten. Er unterrichtete seine Söhne darin, und legte eine Schule an, wie die Tradition der Talmudisten sagt. Abraham, Isaak und Jakob konnten aus dieser Schule gelernt haben: es war aber auch möglich, daß Abraham von Melchisedeck Unterricht empfing. Es heißt von ihm: Er sey ohne Vater, ohne Mutter und ohne Geschlecht, und seine Jahre nehmen kein Ende. Er sey ein König zu Salem, und ein Priester des wahren Gottes. Wie viel Bedenkliches steht in diesen vier Linien? — Wer war aber dieser Melchisedeck? Wo befindet er sich gegenwärtig? — Um diese Zeit lebte ein gewisser Atonaces, der ein Lehrer des Zoroaster gewesen seyn soll, und wahrscheinlich auch aus jener Schule seine Wissenschaft gelernt hatte. Diesen Zoroaster halten einige für den Erfinder der Magie; allein es ist lächerlich: wie kann ein Mensch hievon Erfinder seyn? Er war vermuthlich der Erste, welcher diese Wissenschaft nach Chaldäa, und von da nach Persien gebracht hat. Zu derselben Zeit blühte auch diese Wissenschaft in Egypten, wo sich Hermes Trismegistus so berühmt machte. Wie glücklich waren diese Zeiten! Nur ein ächter Sophus und wahrer Magus wurde König, und war zugleich der höchste Priester. Durch erstaunliche Prüfungen gelangte er zu geheimen Wissenschaften und zu jenen erhabenen Stellen. Würdige Regenten! heilige, wahrhaft königliche Kunst! Es ist höchst wunderbar, daß Moses mußte erhalten, in Egypten erzogen, und daselbst in den geheimen Wissenschaften unterrichtet werden! — Seit jener Zeit war die wahre, göttliche Magie nicht mehr im Gange, und das Volk Israel erbte, was Egypten verlor. Wer weiß, ob nicht Egypten um des Mißbrauchs willen durch Moses das Heiligthum, mit dessen Hülfe so hohe Dinge gewirkt wurden, auf Befehl Gottes entwendet und ins gelobte Land versetzt — hingegen solches dem Volke Israel auch wiederum, wegen seiner großen Vergehungen, durch Christus abgenommen und seinen wahren Anhängern zugeführt worden — auch jetzt in

der Verehrung der heiligen Obern ist? — Moses errichtete ein Collegium sanctum der siebzig Aeltesten des Volks Israel, welche mit dem Geiste der Weissagung begabt waren, und wahrscheinlich die abgehenden Stellen wiederum mit tüchtigen Subjekten besetzt haben. In dieser Schule lernten Samuel, David, Salomon bis auf den Priester Esdra. Dieser Esdra schrieb auf Dictiren eines Engels neben andern wichtigen Büchern auch insbesondere noch die berühmten siebzig Bücher, darin die Quelle des Verstandes und der Brunn der Weisheit begriffen war, und welche niemand durften mitgetheilt werden, als den Weisen unter dem Volke. Diese siebzig Bücher sind also bei den wahren Weisen, und die wahren Weisen leben noch, obwohl im Verborgenen.

Dieser Geist der Weisheit wohnte unter dem Volke Israel bis auf den hohen Priester Zacharias, des Johannis Vater, — dann hatte die Weisheit der Hebräer ein Ende, weil die ewige Weisheit — der hohe Priester in Ewigkeit — der eingeborne Sohn Gottes — ins Fleisch gekommen ist.

Es haben aber auch die Griechen göttliche Weisheit aus den Schulen der Egyptier geschöpft. Sokrates ist seines Genius wegen bekannt, der ihn von allem unterrichtete. Die eleusinischen Geheimnisse blühten damals. Sehr denkwürdig ist es, daß er allen seinen Freunden angerathen, sich in diese Geheimnisse einweihen zu lassen, ob er gleich selbst sich nicht einweihen ließ, um die Freiheit zu behalten, ungestraft diese Geheimnisse, die er durch seinen Genius wußte, auszubreiten, und insbesondere die Lehre von einem einigen Gott. Plato war ein Schüler des Sokrates, und wurde um der hohen Wissenschaften willen divinus Plato genannt. Pythagoras ist bekannt durch das seinen Schülern auferlegte fünfjährige Stillschweigen. Wenn man nun hieraus ersieht, daß die Magia bei den Vätern vor den Sündfluth, in Chaldäa, Persien, Arabien, Egypten, im gelobten Lande, Griechenland ꝛc. geübt worden, und vielleicht hier und da sich noch Gesellschaften erhalten haben mögen, welche per traditionem diese göttliche Kunst fortgepflanzt haben; so kann es gar leicht

geschehen seyn, daß von diesem und jenem Ort die magia vera mit der Religion des Landes sich vermischt, und dieselbe in tantum unkenntlich gemacht, ja vielleicht gar einzelne Personen oder Gesellschaften solche durch Mißbrauch geschändet und zu unerlaubten Dingen gebraucht haben.

Man kann daher die Magie füglich in 3 Arten eintheilen.

1. In magiam divinam. 2. In magiam humanam. 3. In magiam superstitiosam sive diabolicam.

Die wahre und göttliche Magie besteht vorzüglich im rechten, wahren Gottesdienste, und lehret den Schöpfer und das Geschöpf kennen; unterweiset uns in hohen, göttlichen, dem Naturmenschen unbegreiflichen, unglaublichen Geheimnissen, sagt uns zukünftige Dinge vor, eröffnet uns den Umgang mit der mundo intelligentiarum, oder den Engeln; lehrt uns Wunderdinge thun, eröffnet uns das Herz der Natur, und gibt uns ein Bild und Vorgeschmack von der zukünftigen ewigen Freude und Herrlichkeit.

Die menschliche Magie hat zwar ihren Ursprung von der göttlichen Magie, ist aber durch menschliche Zusätze, neue und lächerliche Ceremonien vermischt und verdunkelt worden, und können Zweifelsohne noch kuriose Dinge dadurch gewirkt werden; ist aber nicht anzurathen.

Die abergläubische Magie hat gar nichts von der magia vera als göttliche Namen, welche schändlich mißbraucht, und sollte eigentlich gar Magia nicht genennt werden, weil sie voll Aberglaubens, Abgötterei und Hülfleistung der abgefallenen, unreinen Geister ist, denen es immer noch zugelassen wird, im Finsteren Naturdinge zu operiren, und Unwissende oder Gottlose zu täuschen. Man soll sie Nigromantia heißen. Die egyptischen Pseudomagie und Simon der Zauberer, auch das weise Weib von Endor übten dergleichen unerlaubte Kunststücke.

Wenn man zwei Hauptprincipien annimmt, nämlich das principium des Lichts und das principium der Finsterniß, so kann man die magiam in zwei Theile eintheilen, nämlich: 1) in die Magie des Lichts; 2) in die finstere Ma-

gie. Wir wissen aus der heiligen Schrift, daß es 1) gute Engel; 2) gefallene Engel gibt. Jene verrichten alles zur Ehre und Verherrlichung Gottes: diese aber, als Verstoßene und determinirte Rebellen, thun das Gegentheil.

Ehe ich weiter schreite, muß ich zuvor etwas von dem wunderbaren Bau des Menschen melden, um zu zeigen, wie wahrscheinlich es sey, daß Geister in den Menschen einwirken, und daß der Mensch ein Herr über die Geister werden könne.

Der Mensch besteht:

a) aus Leib,
b) Seele,
c) Geist.

Aus der Schöpfungsgeschichte ist uns bekannt, daß zuvor die ganze Welt mit allen Zubehörden erschaffen wurde, ehe Gott den Menschen machte. Dieser Mensch war das Meisterstück der Schöpfung, das compendium der ganzen Natur, welcher von allem, was in der großen Welt sich befand, participirte, und daher von den Weisen die kleine Welt, microcosmus, genannt wurde.

a) Seinen Leib empfing er ex quinta essentia der Elemente. Der erste Mensch Adam hat seinen schönen Lichtleib aus der koncentrirten Licht- und Elemente-Kraft erhalten, zu einer Zeit, da die Elemente noch nicht durch Fluch auseinander gerissen und abgesondert waren, massen dazumal, so zu reden, nur ein einziges Kraftelement war. Durch den Fall hat der Mensch diesen Lichtleib verloren, das Grobe, Greifliche ist hervorgetreten; das Lichtwesen aber hat sich einwärts gekehrt und in einen kleinen Funken verborgen. Die potentia, diesen Lichtleib wieder zu bekommen, hat sich inwendig in dem Menschen wie ein Saamenkorn eingeschlossen, und hat derselbe die sichere Hoffnung, einst diesen schönen klarificirten Lichtleib bei der Verbrennung und Umwandlung aller Dinge durch den göttlichen Erzscheidekünstler wieder zu erhalten. Die große elementarische Welt a centro terrae bis an die Fixsterne ist also der Stoff,

aus deſſen koncentrirter Quinteſſenz der Leib des Menſchen gebildet worden iſt.

b) Seine Seele empfing er aus dem obern hohen Meere des Lichts und dem Aeschmaym, aus der Engel- und Geiſterwelt, ex mundo intelligentiarum. Nun iſt es leicht zu begreifen, daß hier der Weg ſey, durch den die Engel in den Menſchen und der Menſch in die Engel wirken kann. Es iſt der Canal der wahren Magie. Die Seele des Menſchen ſcheint aus einem geiſtigen und körperlichen Weſen künſtlich zuſammengeſetzt zu ſeyn. Nach ihrem geiſtlichen Theile hat ſie ihre hohen Begriffe; Eigenſchaften aus ermeldter Geiſterwelt, und iſt dadurch tüchtig, in den Geiſt des Menſchen, der im Innerſten der Seele ſeinen Sitz hat, einzudringen: ihren leiblichen Theil aber hat ſie aus dem Spiritu mundi. Dieſer Weltgeiſt iſt ſo ſubtil, daß er durch alles durchdringt; gleichwohl iſt er noch materiel, und zieht ſeine Nahrung aus dem finſtern Theile der großen Welt. Dieſer Theil der Seele empfängt aus dieſer großen Welt reichen Einfluß, erhält daher ſeine Neigungen und ganze Gemüthsart, und mit Hülfe dieſer ganz feinen Materie iſt er tüchtig, in die Materie des Körpers zu wirken; ſo wie der feinſte Theil dieſes gröbern Körpers hinwieder in jenen materiellen Theil der Seele eingreift und wirkt. So läßt ſich das commercium inter animam et corpus ziemlich gut erklären.

c) Seinen Geiſt empfängt er unmittelbar aus dem Herzen Gottes. Dieß iſt der Hauch aus Gott in die Naſe des Menſchen geblaſen, wodurch ſeine, aus der großen Welt gezogene Seele erſt eine lebendige Seele, d. i. eine Seele wird, welche ex essentia Dei die Unzerſtörlichkeit und Unſterblichkeit erhalten hat. Dieß iſt der Kanal, der höchſte Cabbaliſt und verus Theologus zu werden, und unmittelbar mit Gott zu converſiren.

Wir ſehen, daß in dieſem Wundergebäude die Seele in der Mitte ſtehet, und die Fähigkeit beſitzt, entweder auf die Seite des Geiſtes, oder einwärts in Gott — — oder

aber auf die Seite des Leibs, d. i. auswärts in die Welt zu treten.

Neigt sich seine Seele zum Geist, so wird er ein göttlicher magus, weil er um des von Gott ihm eingeblasenen Geistes willen über alle Engel und Erzengel steht, und auf Zulassung Gottes dieselben zu seinen Dienern machen und Wunderdinge bewirken kann. Neigt sich aber seine Seele gegen die Elemente, wie leicht kann sie sich da beflecken?

Es ist wahr, wenn ein Mensch den Schlüssel zur magia hat, d. i. wenn er mit seiner Seele in den mundum intelligentiarum, oder in die Engel- und Geisterwelt eindringen kann, so ist er vermöge der von Gott in die Natur gelegten Kraft und Ordnung im Stande, Engel zu Lehrmeistern zu bekommen und große Geheimnisse von ihnen zu erlernen: allein, wehe ihm! wenn seine Seele an den Elementen hangt, und nicht Gemeinschaft mit dem Geiste hält — welche ihm, wenn er Mißbrauch macht, nur seine Leidenschaften befriedigt und nicht alles allein zur Verherrlichung des großen Namens Gottes und zur Hülfe seines Nächsten thut! — Aber wehe über wehe einem Menschen! der entweder aus Vorsatz, oder aus überwindlicher Unwissenheit sich mit der finstern Magie abgibt. Wenn sich die Seele des Menschen vom Geiste abkehrt und zu den Elementen wendet, so eröffnet sich der Mensch den Zugang der bösen Geister, welche unter dem Himmel in der Finsterniß dieser Welt herrschen.

Niemand wird an der Wahrheit zweifeln, daß es auch böse Geister gibt, wie gute, und daß sie als ehemalige Engel des Lichts große Geheimnisse in Natursachen, welche dem Menschen verborgen sind, besitzen, und solche den Menschen, um mit ihnen in Gemeinschaft zu kommen und ihre Seelen von Gott abzuführen, gern mittheilen. Man hat große Ursachen, vor der finstern Magie sich wohl zu hüten, weil sie sich manchmal auch unter der Gestalt der wahren Magie einschleichen will. Ein Mensch, der die Geister, ob sie aus Gott sind, nicht zuvor recht geprüfet hat, und aus einem allzustarken Hang zu verborgenen Wissenschaften seiner Pas-

sion sich blindlings überläßt, geht auf einem gefährlichen Pfade, der um so gefährlicher ist, weil er vielleicht magische Dinge exerziren kann, in Meinung, er sey ein göttlicher magus, da er doch, genau betrachtet, ein Negromant ist. Wer da weiß, daß die bösen Geister sich in Engel des Lichts verwandeln können, der wird auch glauben, daß eine genaue Prüfung sehr nöthig sey.

Hier muß ich einer Einwendung begegnen, welche man in Absicht auf die Macht des Teufels vorzubringen pflegt, daß nämlich der Teufel von Gott gebunden sey, und mit seiner Gewalt nicht schaden könne. — Hierauf antworte ich: Der Teufel ist zwar von Gott gebunden, und kann durch seine eigene Kraft niemand Schaden thun; aber er gewinnt die Seele und den Willen des Menschen, und wirkt also durch dieselbe **per instrumentum.**

Die finsteren magi sind von zweierlei Art; entweder **cum pacto explicito**, oder **implicito.** Haben sie aus angebornen Neid und Bosheit Lust, mit ihrer Zauberei ihrem Nächsten zu schaden und sich hin und wieder einige Vortheile zu verschaffen, so gehen sie mit den bösen Geistern wissentlich und wohlbedächtig ein förmliches **pactum** ein; sie sagen ihrem Glauben ab, übergeben sich ganz ihrem finstern Herrn und verschreiben sich mit ihrem Blute: dieser gibt ihnen darauf einen dienstbaren Geist, sagt ihnen dessen Namen, und sie werden von ihm auf den Wink bedient. Die der anderen Art sind zu stolz, ein **pactum** einzugehen, weil sie glauben, durch ihre geheime Wissenschaft die bösen Geister unter ihrer Kontribution zu haben. Allein solche elende Leute denken nicht daran, daß diese böse Geister ihnen **ex pacto implicito** zu Diensten sind. Die Art ihrer Ceremonien, Gebräuche, Beschwörungen und Besprechungen zeiget, daß Gott und sein großer Name dabei entweder vergessen, oder mißbraucht wird. Diese ceremonialischen **magi** haben einen dienstbaren Geist, den sie einen guten **genium daemonem** oder Geist nennen und bei sich rühmen, daß sie den Teufeln gebieten, dieselbe binden und lösen können. Sie haben auch Spiegel, worin

sie eine verlangte Person in ihrer wahren Gestalt und Kleidung zeigen können: nicht weniger bedienen sie sich einiger Ceremonien und Gebete, die Seelen der Verstorbenen hervorzurufen, welches in der heiligen Schrift ausdrücklich verboten ist.

Nun kömmt die magia theurgica, oder die mit göttlichen Dingen umgehende Magie. Hier bedient sich der Magus auch gewisser Ceremonien; er befleißt sich einer innerlich und äußerlichen Reinigkeit. Die innerliche ist, daß sein Gemüth von allen Leidenschaften und sinnlichen Neigungen gereinigt sey; die äußerliche, daß die Haut wohl gewaschen, die Kleidung, Wohnung, Geschirr und Geräthe heilig, sauber und rein seyen. Hat er aber nicht die Ehre Gottes und die Hülfe des Nächsten zur Absicht, so wird ihm seine Handlung zum Verbrechen und zwar alsdann um so mehr, wenn er hiebei verstorbene Heilige oder Seelen anruft, welche aus ihrem Leibe abgeschieden und im Himmel sind. Hingegen wenn er ein rechtschaffener Mann ist und gute Absichten hat, auch nur allein durch die großen Namen Gottes gute Engel herbeiruft — dann Heil dem Lande, wo ein solcher magus practizirt! —

Ich habe zwar die geheimen Bücher Adams, Abels, Enochs, Abrahams, Salomons, Mosis, Esdrä nicht gesehen; aber ich schließe daher nicht, wie hundert andere, ergo sind sie nicht. Es sind gar zu viel Stellen in der heiligen Schrift, welche solches nicht nur muthmaßen lassen, sondern sogar ausdrücklich bezeugen e. g. die siebzig Bücher des Esdra, die nur allein den Weisen gezeiget werden sollen.

Die jüdische Cabbala, welche ein Mischmasch von dunkeln Wahrheiten und Lügen ist, hat viel vernünftige Männer dahin gebracht, daß sie die Existenz einer ächten Cabbala geläugnet und ihre Behauptung mit starken Scheingründen unterstützt haben. Wenn man aber bedenkt, daß auch dieses zum Fluche mitgehört, welchen der große Jehovah sein abtrünniges Volk hat wollen vollständig fühlen lassen, so ists kein Wunder, wenn die Juden gar nichts mehr wissen, und

ihre verlorne Schönheiten und Wahrheiten einst wieder von den Gojim erhalten werden.

Die cabbalistische Kunst, wie sich ein vortrefflicher Mann ausdrückt, führt zur Erkenntniß der heiligen Namen Gottes, in welchen alle Buchstaben, Zahlen, Figuren, Strichlein, Punkte und Accente große verborgene Geheimnisse in sich fassen. Sie lehrt die Namen, Natur, Kraft und den Zustand der Engel, der abgeschiedenen Seelen und heiligen Geister kennen; ja sie forscht und dringt in das Geheimniß der Gottheit und in alle Emanationes derselben, in die zehn Sephiroth ꝛc.

Der untere Scheidekünstler nimmt zuerst das Wasser, dann das Feuer ▽△

Der obere Scheidekünstler zuerst das Feuer, dann das Wasser △▽

▽

Das Wasser scheidet alles, was betrogen ist.

△

Das Feuer verzehrt alles, was unrein ist.

Zuerst muß daher das, was vollkommen werden soll, durchs Wasser und dann durchs Feuer gereiniget werden.

Durchs Wasser — damit alle hetrogene Theile abgeschieden werden. —

Durchs Feuer — damit das vom Heterogenen Geschiedene rein werde.

Das Wasser scheidet;

Das Feuer vereint.

Das ▽ Wasser ist der Anfang,

Das △ das Ende der Reinigung.

Es gibt ein irdisches Wasser und ein irdisches Feuer. Dieses irdische Wasser reiniget die Aggregaten von ihren materiellen Mischungen, die unähnlich sind; das irdische Feuer setzt die gereinigten zusammen zu vollkommenen Aggregaten.

Die Reinigung aber, die durch's irdische Wasser geschieht, dringt nicht bis in die Principien der Dinge, sondern reiniget nur die Formen; — es ist also keine Auflösung da.

Und die Vereinigung, die durch das irdische Feuer geschieht, vereiniget nicht die Principien, sondern nur die Formen; daher sind die Kunst-Produkte von den Produkten der Natur verschieden; jene entstehen aus reinen Mischungen der Formen, diese aus Mischungen der Principien.

Die Natur liefert uns daher durch Mischung ihrer Principien die Urformen der Dinge; die Kunst setzt nur diese Urformen wieder zusammen nach dem Gesetze ihrer Verwandtschaften, da hingegen die Natur die Urformen selbst durch das Gesetz der Attraction bestimmt.

Die Kunst setzt also nur zusammen, die Natur aber schöpft.

Die gemeine Chemie hat also weder eine radicale Auflösung, sondern nur eine Zerlegung der Körper in solide, flüssige, oder luftförmige Theile:

Noch hat sie eine originelle Zusammensetzung, sondern nur eine Composition der Mischungen von soliden, flüssigen oder gasförmigen Körpern. Sie rechnet also mit zusammengesetzten Zahlen und multiplicirt, da die höhere Chemie durch die einfachen Zahlen die Principien addirt.

Die große Frage ist: Kann die Kunst sich bis zur Natur erheben und in das Innerste ihrer Werkstätte eindringen? Kann sie der einfachen Schaffungs-Principien habhaft werden, und mit diesen neue Schaffungen hervorbringen?

Antwort: Ja! Der Mensch kann in's Innerste der Natur eindringen, ihre geheime Werkstätte belauschen, sich ihrer Principien bedienen, um neue Schaffungen hervorzübringen.

Diese Kunst ist die erhabenste aller Künste; sie wird die königliche Kunst genannt, weil sie die Regentin aller Künste ist. Sie ist dem Formen-Menschen unbekannt; wie sich die-

ser überall an die Vielfältigkeit hängt, so kann er das Einfache der Natur nicht begreifen; denn das Vielfältige begreift nur das Vielfältige, wie das Einfache das Einfache. Die Linie kann keinen Punkt messen; der Punkt ist des Punktes Maß.

Rechnen kann der Mensch nur, wenn er die Einheit der Zahlen kennt.

Messen kann er nur, wenn er den Punkt kennt, aus dem die Linien ausgehen.

Bilden und schöpfen kann er in der Natur nur, wenn er die Einheit in der Natur kennt.

Es sind vier Welten:

Die göttliche,
Die geistige,
Die elementarische,
Die Körper-Welt.

Die göttliche ist die Welt der Urkraft aller sowohl intellectuellen als physischen Wesen.

Die geistige Welt ist die Welt der zunächst aus der Urkraft ausströmenden intellectuellen Kräfte — die Welt der Intelligenzen.

Die Elementarwelt ist die Welt der Principien.

Die Körperwelt ist die Welt materieller Erscheinungen.

Jede Welt hat ihre Einheit, die sich in drei distincte Wesen theilt.

Die göttliche Welt hat den Vater, den Sohn, den Geist.

Die geistige Welt die Allmacht, die Weisheit, die Liebe.

Die Elementarwelt das Feuer, das Licht und den aus den Principien des Feuers und Lichts ausgehenden Geist.

Die physische Welt das wirkliche Feuer, das wirkliche Licht und den aus dem wirklichen Feuer und Licht ausgehenden Geist (die Luft).

Diese Welten sind einander untergeordnet.

Die physische Welt ist in aufsteigender Ordnung der Elementarwelt untergeordnet;

Die Elementarwelt der geistigen;

Die geistige Welt der göttlichen.

Sie bilden gleichsam vier Zirkel.

Der innerste Zirkel ist die göttliche Welt; diese durchdringt durch ihre radios die übrigen, die durch sie erhalten werden.

Alle diese Welten werden durch den Willen Gottes regiert. Um dieses zu begreifen, stelle man sich den Menschen vor.

Er ist das Sinnbild aller vier Welten.

Sein Gemüth ist das Sinnbild der göttlichen Welt;

Seine Vernunft das Sinnbild der geistigen Welt;

Sein Herz das Sinnbild der elementarischen Welt;

Sein Körper das Sinnbild der materiellen Welt.

Der bloße Wille des Menschen bringt alle diese Welten auf einmal in Bewegung.

Er denkt; will, begehrt, handelt in einem Moment.

Die Vorstellung bringt einen der Vorstellung gleichförmigen Willen hervor; der Wille ein dem Willen gleichförmiges Begehren; das Begehren eine demselben gleichförmige Handlung, Form, Gestalt.

So ist der Mensch, wie er eine kleine Welt ist: eben so ein kleiner Gott — durch das göttliche Princip seines Seyns — durch den Hauch Gottes.

Wie alle kleine Welten dem Willen des kleinen Gottes gehorchen, so gehorchen alle große Welten dem Willen des großen Gottes.

Die vier Welten stellen gleichsam einen großen Tempel vor.

Die göttliche Welt ist das Heiligthum;

Die geistige der Tabernakel;

Die elementarische der Tempel;

Die physische der Vorhof.

Wir sehen aus diesen Verhältnissen, daß der Mensch, alle vier Welten im Kleinen in sich enthaltend, sich nothwendig mit allen vier großen Welten verbinden kann.

Mit der materiellen Welt ist er verbunden durch den Körper;

Mit der Elementarwelt durch sein Inneres und elementarisches Wesen, oder den animalischen Geist, der ihn an den Naturgeist anschließt;

Mit der intellectuellen Welt ist er verbunden durch die Vernunft;

Mit der göttlichen Welt durch sein Gemüth (unitas interna.)

In der Körperwelt — nehmen wir in dem Menschen wahr den Sinnenstoff, ausser ihm den Sinnenreiz. Die Einwirkung des Sinnenreizes auf den Sinnenstoff bringt Sinnlichkeit hervor, das Verbindungsmittel des sinnlichen Menschen mit der sinnlichen Welt.

In der Elementarwelt nehmen wir im Menschen Lebensstoff, und ausser ihm Lebensreiz wahr; und die Einwirkungen des Lebensreizes auf den Lebensstoff bewirken den Geist des thierischen Elementarlebens, wodurch der Mensch mit der Welt der Elemente verbunden ist.

In der Vernunft, oder intellectuellen Welt — nehmen wir im Menschen intellectuelle Vernunftstoffe wahr, und ausser ihm Vernunft- oder Ideenreize. Die Einwirkungen dieser intellectuellen Stoffe bringen ein Vernunftwesen hervor, das wir Geist nennen und durch welchen der Mensch mit der intellectuellen, oder Geisterwelt verbunden ist.

Die göttliche Welt im Menschen ist sein Gemüth. Dieses ist die Einheit in ihm, als der göttliche Stoff; ausser ihm ist Gott als der göttliche Reiz, die Schönheit aller Schönheiten. Die Einwirkung dieses göttlichen Reizes auf diesen göttlichen Stoff bringt ein göttliches geistiges Wesen hervor, wodurch der Mensch mit Gott verbunden ist.

Jede Welt wird durch einen Geist regiert.

Die göttliche Welt durch den Geist der Gottheit — durch den aus dem Vater und Sohn ausgehenden Geist;

Die intellectuelle Welt durch den Geist, der aus Liebe und Weisheit ausgehet;

Die Elementarwelt durch den elementarischen Geist, der aus den Principien des Feuers und Lichts erzeugt wird;

Die Körperwelt durch den Geist, der aus dem sichtbaren und fühlbaren Feuer, und sichtbaren und fühlbaren Licht ausgeht

Wie die Welten sich in dieser Ordnung verhalten, so verhalten sich auch die Geister der Welten in absteigender Ordnung.

1) Der göttliche Geist,

2) Der intellectuelle Geist,
3) Der Elementargeist,
4) Der physische Geist.

In aufsteigender Ordnung: —

4) Der physische Geist,
3) Der Elementargeist,
2) Der intellectuelle Geist,
1) Der göttliche Geist.

Die Geister sind die Kräfte der Welt.

Die Kraft der göttlichen Welt ist der heilige Geist.

Die Kraft der intellectuellen Welt ist der Vernunft-Geist.

Die Kraft der Elementarwelt ist der Elementar- oder große Natur-Geist.

Die Kraft der physischen Welt ist der kleine Natur-Geist.

In jeder Welt geht der Geist aus Kraft und Stoff, oder aus Reiz und Erregbarkeit aus.

Der vierte oder mutuelle Geist ist ein Mittelwesen, das aus dem materiellen Feuer und materiellen Licht ausgeht — ein Mittelstoff.

Der Elementargeist ist ein Mittelwesen, das aus Sonne und Mond erzeugt wird.

Der intellectuelle Geist ist ein Mittelwesen, das aus Weisheit und Liebe entspringt;

Der göttliche Geist, das ewige, aus dem Vater und Sohn ausgehende Wesen der Liebe.

Jede Kraft hat aber ein wesentliches Organ, worin die unsichtbare Kraft wirkt, und den Geist erzeugt.

In der göttlichen Welt ist dieses Organ das göttliche Wort, der Sohn, in dem der Vater sich ausspricht; — dieser ist der Schöpfer, Erhalter und Hervorbringer aller Dinge im Göttlichen.

In der intellectuellen Welt ist dieses Organ der reine Wille, in dem die Vernunft herrscht und sich ausspricht, das intellectuelle Wort.

In der Elementarwelt ist dieses Wesen das physisch-sprechende Wort, worin die Feuer- und Lichtkraft sich ausspricht — das reine Element, die elementarische Urkraft.

In der mutuellen Welt ist es das Organ, oder mutuelle, id est, ausgesprochene Wort, oder der materielle Urstoff.

Die höchste Wissenschaft der höchsten Weisheitsschule besteht darin, den Grundstein jeder Welt kennen zu lernen —

Das Centrum, die Einheit, die Allkraft jeder Welt.

1) Christum in der göttlichen,

2) Die Weisheit in der intellectuellen,

3) Die Elementar-Urkraft in der elementarischen,

4) Den mutuellen Urstoff in der Körperwelt.

Diese sind die vier Fundamentalsteine, auf welche alles gebaut ist.

Diese sind die vier Grundsäulen der Ewigkeit in der Zeit.

Auf den ersten zweien ruhet das Gebäude der Ewigkeit des Innern.

Auf den andern zweien das Gebäude der Zeit des Aeußern.

Da das Aeußere vom Innern sich heraus arbeitet, so kann der Mensch nicht zur Kenntniß des Aeußern gelangen, ohne das Innere; er kann aber auch die Vollkommenheit des Innern wieder erlangen durch das Aeußere.

Das Wort ist das Bewirkende in allen Welten. Das Wort ist aber dreifach: das göttliche, geistige und physische Wort.

Im göttlichen spricht sich die Völle der Gottheit selbst aus.

Im geistigen spricht sich das göttliche Geistige in Christo aus.

Und im physischen spricht sich das Göttlichmenschliche aus.

Die Vereinigung dieser drei Worte ist das Wort aller Worte, das Göttlich-Geistig-Menschliche in der Natur.

So war einst das Geistige dem Göttlichen, und das Physische dem Geistigen untergeordnet; so wohnte Gott im Geist und der Geist im Menschen; so war einst die innigste Vereinigung der göttlichen, geistigen und physischen Welt.

Diese Vereinigung wurde durch den Willen des Menschen zerstört; so wurden die Einflüsse von oben abgeschnitten, — so das Elend und der Tod durch die Unordnung in die Welt gebracht.

Diese Ordnung, die verloren gegangen ist, kann nur wie-

der hergestellt werden, wenn das Göttliche sich mit dem Geistigen, das Geistige sich mit dem Physischen vereiniget.

Diese Wiedervereinigung war der Zweck der Erlösung.

Nur Christus, das ausgesprochene Wort des Vaters: — Er, das Centrum der geistigen Welt, das reine Organ der Gottheit, worin ganz die göttliche Kraft wirkt, — nur Er kann diese Vereinigung wieder herstellen: denn da er die physisch-menschliche Natur annahm, konnte sein mit Gott immer vereinigter Wille durch seinen Geist und Leib schon das Physische anschließen, selbes wieder zur Geisteswürde erheben, und durch diese Erhebung es wieder mit dem Göttlichen vereinigen.

Durch Weisheit und Liebe, durch Geist und Herz schließt Christus das Geistige ans Göttliche an; durch Blut und Fleisch schließt Christus das Physische ans Geistige an: Blut und Fleisch sind sein Menschliches, Weisheit uud Liebe sein Geistiges.

Was ist aber Blut und Fleisch in Christo? Dieses ist die Frage, die beantwortet werden wird.

Das Fleisch ist das Gefäß, worin der Mensch lebt, und das Blut ist das, wodurch der Mensch lebt.

Im Blut ist die Lebenswärme, und Wärme gibt dem Leben Geist. Das Fleisch ist das Gefäß, die Wesenheit, worin die Seele während dieser Zeitlichkeit hauset; Fleisch und Blut machen aber das Menschliche aus.

Das Menschliche ist aber auch zweierlei. — Das Menschlich-Unsterbliche und das Menschlich-Sterbliche.

Weil Fleisch und Blut das Menschliche überhaupt ausmachen, so müssen Fleisch und Blut des unsterblichen Menschen vom Fleische des sterblichen Menschen wohl unterschieden seyn.

Daß dieser Unterschied wesentlich in der Natur ist, überzeuget uns theils die Unsterblichkeit Adams vor dem Falle, theils seine Sterblichkeit nach dem Falle.

Auch kann man einen Begriff dieses Unterschieds dadurch erhalten, wenn man über die Erscheinung nachdenkt, als Christus vierzig Tage nach seinem Tode mit seinen Jüngern wan-

delte. Der Leib, mit welchem Christus durch verschlossene Thüren ging, war gewiß von dem sterblichen Leibe verschieden, und doch war er ein wesentlicher Leib; denn er sagte zu Thomas: „ergreif meine Hand und lege deine Finger in meine Wunden.“

Wenn es also einen sterblichen Leib gibt und einen unsterblichen, so muß es auch ein unsterbliches Fleisch und ein unsterbliches Blut geben, wie es ein sterbliches Fleisch und ein sterbliches Blut gibt.

Aber eben dieses unsterbliche Fleisch und dieses unsterbliche Blut ist die verklärte Körperlichkeit Jesu Christi, sein Geistig-Menschliches, mit welchem Er unser Sterbliches und Verwesliches überkleiden wird.

Durch Christus Blut ist die Menschheit erlöset worden. Dieser Ausdruck ist wörtlich wahr; denn sein Blut, das ihr trinken werdet, und sein Fleisch, das ihr essen werdet, wird euch die vollkommene Vereinigung mit Ihm geben.

Wisse, daß ein verklärter Körper aus den reinen Principien der Natur besteht; seine Bestandtheile sind Feuer, Licht und Wasser; keinesweges aber das zerstörende Feuer, materielle Licht oder greifbare Wasser, sondern das subtileste aus diesen drei Elementen.

Das Feuer gibt die Seele, das Licht den Geist, das Wasser die Körperlichkeit.

Dieses Wesen ist das Unsterbliche im Sterblichen, das Unzerstörbare im Zerstörbaren. So einen Leib hatte Adam; ihm war erlaubt, alle seiner Natur angemessene Lichtspeisen zu genießen, nur von einem Baume ward ihm verboten zu essen, von dem Baume der Wissenschaft des Guten und Bösen — dem Baume des Todes.

Der reine Leib fordert reine Nahrung, die Unsterblichkeit unverwesliche Speisen.

Da aber das Reine das Unreine, das Unsterbliche das Verwesliche genoß und in sich aufnahm, so änderte das Unreine die Natur des Reinen, das Verwesliche die Eigenschaft des Unverweslichen, das Materielle erhielt die Oberhand, die Penetrabilität des Lichts wurde verhindert, der Glanzkörper

in einen materiellen Körper von verwesendem Fleisch und Blut verwandelt.

Adam wurde aus dem Paradies getrieben, damit er vom Baume des Lebens nicht kosten möchte; denn hätte er davon gekostet, so wäre er unzertrennlich mit dem materiellen Körper vereint gewesen, und ein unsterbliches, über alle Leiden erhabenes Thier geworden.

Dieser Baum des Lebens ist ein wirkliches Wesen, dessen Frucht durch den Genuß die innigste Einung bewirket.

Der Geist ward also von der Materie verschlungen, und die Materie beherrschte den Geist, da ehevor der Geist die Materie beherrschen sollte.

Kein Mittel war für den in den Fesseln der Materie schmachtenden Geist mehr vorhanden, sich in Freiheit zu setzen; nur ein höherer, mit der Natur nicht vermischter, reiner Geist konnte dieses bewerkstelligen.

Die Wesenheit und Herrlichkeit Gottes sind unterschieden.

Die Wesenheit Gottes ist außer der Natur.

Die Herrlichkeit Gottes ist in der Natur.

Durch die Herrlichkeit Gottes offenbaret sich die Wesenheit Gottes.

Gott wird verherrlicht durch seinen Sohn; dieser ist der Abglanz Gottes. —

Die Wesenheit und das Licht — das Wort im Anfang, durch welches alles gemacht ist.

Die Herrlichkeit Gottes gab sich in jedem Zeitpunkt unter der Gestalt des Feuers zu erkennen.

Der erste Mensch war mit der Herrlichkeit Gottes, mit dem Licht, mit der Weisheit vereinet.

Gott, die Weisheit und der Mensch stellten gleichsam drei Lichter vor, die aus einer Flamme entsprangen.

Die Herrlichkeit Gottes ist das Licht-Organ, durch das der Unzugängliche allein zugänglich, der alles Verzehrende allein mittheilend werden kann.

In dieser Herrlichkeit liegt allein Unsterblichkeit, Leben, Seligkeit; außer ihr ist Tod, Verwesung, Unseligkeit.

Diese Herrlichkeit Gottes ist gleichsam die göttliche Natur, das Wirkende außer Gott, der Sohn, in dem sich der Vater verherrlichet.

Er ist die Weisheit, durch welche alles in der inkorruptiblen Natur gemacht ist, ernährt und erhalten wird.

Als aus dem Chaos die paradiesische Welt erschaffen war, war alles von der Weisheit erfüllet, alles von der Klarheit des Lichts, die alles durchdrang, verunsterblicht.

Nur im Centrum lag noch eine Ausbreitung, ein Baum, in dem Licht und Finsterniß noch vermengt war, der die Früchte des Todes trug, Gutes und Böses zugleich in sich hielt.

Zu diesem Baum führte der Schlangen-Geist unsere ersten Eltern; er sagte ihnen: „Ihr glaubt, ihr seyd vollkommen, aber das seyd ihr nicht; ihr kennt ja nur das Gute; die Gottheit kennt Gutes und Böses; wenn ihr dieses kennet, so seyd ihr der Gottheit gleich."

„Nach eurer Organisation seyd ihr nur zur Licht-Empfänglichkeit geschaffen; wenn ihr aber Gutes und Böses kennen wollt, müßt ihr euch so organisiren, daß Gutes und Böses auf euch Eindruck machen kann.

Hier entstand die erste Begierde außer Gott im Menschen; die erste Willens-Abneigung gegen den Willen Gottes.

Des Menschen eigene Vernunft, sein eigenes Licht, die ursprüngliche Eva verführte da zuerst den im Glauben festgestandenen Adam; er wünschte, und entschlief, und wie zuerst Vernunft und Wille, Gott und der Mensch, Mann und Weib Eines waren, entstand nun die erste Theilung; Feuer und Licht, Stärke und Schwäche theilten sich in Mann und Weib. Nach diesem innern Falle war erst der äußere Fall möglich; sie waren nun organisirt, die Früchte des Verderbens zu kosten.

Nun kam die Schlange wieder und sagte: „Jetzt wäre eure Organisation zwar tauglicher, um der Gottheit in der Wissenschaft des Guten und Bösen gleich zu werden: allein! euer Wesen ist noch immer zu erhaben, ihr werdet immer vom Licht genährt; kostet einmal eine vermischte Speise —

eine Speise, in der Licht und Finsterniß gemischt sind, und dann wird euch die Erfahrung zu erkennen geben, was gut und böse ist."

„Dort steht ein Baum, in diesem Baume ist das physische Princip des Lichts mit der mutuellen Finsterniß gepaart."

„Kostet von diesem Baume, und der Genuß wird euch zu ganz andern Wesen umschaffen."

Dieser Baum war ein wirklicher Baum, die Frucht eine wirkliche Frucht, in welcher die Centralkräfte der Finsterniß das Princip des Lichts überwältigten.

Kaum geschah der Genuß, so erfolgte die Vergiftung; der organische Lichtleib des reinen Licht-Princips wurde verdunkelt, die ausgedehnte Materie zog sich zusammen; der Lichtleib wurde materiell, theilbar, sterblich.

So sank der Mensch von den höhern Regionen der Lichtwelt zu den sterblichen Tiefen herab; so verlor er die höheren paradiesischen Wohnungen.

Da er nun von der Herrlichkeit Gottes, von Gottes Abglanz und Weisheit getrennt war, so fiel er nothwendig in die Hände der Finsterniß.

Finsterniß und Licht sind wahre Substanzen in der Natur. Durch die Finsterniß hat der Geist des Bösen oder das böse Princip Einfluß; durch das Licht fließt das Gute ein.

Sinnlichkeit und Vernunft stehen miteinander in beständigem Kampfe.

Daher entstehet die Menschenpflicht, die Finsterniß dem Licht zu unterwerfen, oder die Sinnlichkeit der reinen Vernunft.

Dieses aber war dem gefallenen Menschen unmöglich, weil er die ursprüngliche Lichtquelle, die Weisheit, die seine Vernunft erleuchtete, verloren hatte.

Sein gegenwärtiges Licht ist nur aus der Sinnlichkeit geborgt, und kann ihn daher nur zur Wissenschaft, aber nie zur Weisheit führen. Der Mensch verlor die Geisteswürde und ist nur ein natürlich vernunftfähiges Thier.

Diesen Thiermenschen zum Gottmenschen wieder umzubilden,

zu erheben, war der Entschluß der Weisheit Gottes. Um diesen Zweck der Erlösung zu erreichen, mußte sich die göttliche Weisheit selbst herunterlassen; nur der Gottmensch konnte den Thiermenschen zum Geistmenschen wieder erhöhen, ihm seine geistige und physische Erlösung wieder bringen, — sein Geist- und Natur-Heiland werden.

Die Herrlichkeit Gottes, das Licht — der Sohn Gottes ward Mensch. —

Sein geistiger Zweck war, den Glauben an ihn, als das wahre Licht, zu erwecken, um den Menschen aufmerksam zu machen, daß nicht das Licht der natürlichen Vernunft, sondern ein höheres Licht, die Weisheit selbst, ihn zur Glückseligkeit führen könne. —

Daß diese Weisheit nicht durch den natürlichen Verstand ergrübelt, sondern durch den Glauben und die Einfalt des Herzens verdient und blos durch jene die Weisheit selbst erlangt werden könne. —

Dieses zu lehren, diese Lehre zu bekräftigen war der Gegenstand seiner Sendung als göttlicher Vernunftmensch; als göttlicher Sinnenmensch hatte er einen eben so großen Zweck.

Als ein göttlicher Geistmensch,
Als ein sinnlicher Gottmensch,
Als das Licht der Welt

war sein Zweck die geistige Natur des Menschen — die sinnliche Natur wieder zur Vollkommenheit zu erheben, folglich die Welt der Menschen, die sich in Vernunft- und Sinnenwelt theilt, gänzlich zu erlösen.

Die ganze sinnliche Natur schmachtete in den Banden der Finsterniß; das inkorruptible als auch physische reine Körper enthaltende Lichtwesen war der mutuellen Welt entnommen.

Dieses Inkorruptible der Welt wieder zu geben, durch das Unsterbliche das Sterbliche zu besiegen, war der Zweck, warum er die sinnliche Natur angenommen.

Nur Maria, die die reinste sinnliche, jungfräuliche Form war, konnte durch den Geist der Gottheit gewählt werden; — nur sie, die reinste, konnte die reinste Lichtkraft aufnehmen und sie zur menschlichen Form bilden.

Christus war auch das reinste Lichtprincip der Natur, durch Gottes Geist gebildet; die Herrlichkeit Gottes nahm die menschliche Form an.

Er nahm sie an, um für uns zu sterben, damit sich aus seinem vergossenen Blut diese Lichtkraft ins Innerste der Erde senken konnte, um alles Todte wieder allmählig zum Leben zu erwecken.

Schon bei seinem Tode äußerte sich die alles durchdringende Kraft seines in seinem Blut enthalten gewesenen Lichtwesens.

Die Berge spalteten sich, die Todten stunden auf; — da seine Lichtkraft ins Innerste drang, wurde die Sonne durch die Macht der Finsterniß verdeckt, die vor seinem Lichtwesen floh.

Als er alles das vollendet hatte, stieg er glorreich von den Todten auf, wandelte noch vierzig Tage unter den Seinen, bis er zum Himmel sich erhob.

Wie der Mensch durch den Genuß einer wirklichen Frucht, die seinen unsterblichen Lichtleib sterblich und materiell gemacht hat, in die Hände der Finsterniß gefallen ist, so wird ebenfalls der Mensch wieder durch den wirklichen Genuß von der Frucht des Baumes des Lebens die Unsterblichkeit erringen.

Und wie der Geist des Verderbens die Eva den Baum und die Frucht, aus welcher der Tod kam, hat kennen gelehrt, — so wird der Geist Gottes einem der Erwählten den Baum und die Frucht des Lebens kennen lehren, damit er davon genieße und wieder unsterblich werde.

In diesem einzigen und großen Geheimniß der Erlösung bestehet die Religion, die uns durch alle ihre Ceremonien und Sinnbilder nur symbolisch diese Wiedervereinigung lehrt, Mittel hierzu oder Sakramente an die Hand gibt, und heilige Geheimnisse zu glauben vorlegt, die in den letztern Zeiten der Geist Gottes den Erwählten erklären wird.

Christus ist der Erlöser der Welt; er hat die Menschen nicht allein geistig erlöset, das ist, er hat nicht allein ihre Seele von der Verdammniß errettet, sondern er errettete ihre Leiblichkeit auch vom Tode.

Adam hat sich nicht durch den Fall in seinem geistigen Wesen allein unglücklich gemacht, sondern er hat sich und die ganze Menschheit auch körperlich, zeitlich elend gemacht.

Alles dieses Elend wird durch die Verdienste Christi getilgt werden; denn er ist nicht nur der Erlöser der Seelen, sondern auch der Erlöser der Welt.

Sein Sieg wäre über die Finsterniſſe nicht vollkommen, wenn das Licht nicht alle Folgen der Finsterniß heben sollte.

Wie alles dieses geschehen wird, wird Gottes Geist, der Tröster der Menschen, die Seinigen lehren.

Ueber moralische Vervollkommnung des Menschen.

Der Mensch kann nicht denken ohne Modifikation, und keine Modifikation kann statt haben ohne Bewegung; keine Bewegung kann seyn, ohne daß sich nicht durch die Bewegung eine Form zeichnet.

Denkt nur der Mensch in Ordnung, so modificirt sich sein Geist nach Ordnung, er bewegt sich nach Ordnung und konstruirt eine ordentliche Form.

Jede ordentliche Form hat das Gepräge der Schönheit, und Schönheit reizet, erweckt Neigung, sie zu besitzen.

So entstehet aus dem ordentlichen Ideal eine Neigung zum Ideal, und die Neigung ordnet sich wie die Idee. Die Bewegung des Begehrens wird regelmäßig, und dieses regelmäßige Begehren gibt auch dem Willen eine Form.

Der regelmäßige Verstand und der regelmäßige Wille erzeugen nun eine regelmäßige Selbstthätigkeit unsers Wesens, und dadurch entstehet Kraft und Macht — und das geschieht wesentlich.

Unser Verstand ist ein inneres Licht; denn wie durch das äußere Licht alle Gegenstände sichtbar werden, so werden durch das innere Licht alle innere Gegenstände erkennbar.

Durch die Ordnung, Concentration im Denken wird das innere Licht heller; es bescheint uns senkrecht in seiner wesentlichen Ordnung, und Schatten und Irrthümer verschwinden im Geist — es entsteht der Mittag der Vernunft.

Die Gegenstände erscheinen uns daher, wie sie sind, in der Ordnung der Natur, in ihrer Nacktheit und Einfalt, als Grazien der Dinge.

Ihre Schönheit reizet unsern Willen, nach ihnen zu begehren, unsere Neigungen werden gemildert, das zerstörende Feuer der Leidenschaften verwandelt sich in sanfte, hervorbringende Wärme in ihrer gehörigen Temperatur. Wir senken uns daher in das Ideal; es wird schwanger von unserer Liebe und gebährt den Geist — das Kind der Weisheit und Liebe — das Kind der Morgenröthe — den Sohn der Kraft und der Macht.

Gott, als die Urkraft aller Kräfte, als die Quelle aller denkenden Wesen, konnte sonst keine Vollkommenheit denken, als sich selbst. Dieses Denken seiner eigenen Vollkommenheit war das Ideal seines Selbst, in das sich sein ganzes Wesen senkte, um aus diesem zweiten Ich das dritte zu erzeugen.

So schaut des Dichters Kraft die Idee seiner schöpferischen Macht an, senkt sich ganz in sie und entwickelt das Gedicht.

Die Gottheit spiegelte sich in sich selbst, in ihrer Wesenheit, und durch diese unendliche Bespiegelung gibt es unendliche Wesenheiten.

So verliert sich immer die Kraft in der Wesenheit, und die Wesenheit in der Kraft und bildet das Unendliche.

So bildet die Kraft ihr eigenes Organ und die Form, welche im Wirken drei distinkte Wesen und Eines in der Form sind; denn jede Kraft ist eine Trias in der Wirkung und eine Monas in der Fähigkeit.

Fähigkeit ohne Potenz wirken zu können ist aber ein Nonens, wie es die Wirkung ohne Resultat ist.

Drei in Einem und Eins in Drei ist die Quelle aller Kräfte.

Die Einheit in Ruhe ist = eins.

Die Einheit in der Bewegung ist = drei. Einmal eins ist eins — drei ohne aufzuhören Eins zu seyn.

Sie — die Einheit — ist eine Unbeweglichkeit, aus der alles Bewegliche in der Wirkung kommt; denn im Unbeweglichen existirt alles Bewegliche, im Ewigen alles Zeitliche.

Alles aber, was zeitlich ist, ist beweglich; denn Bewegung

ist der Ausdruck der Zeit. Und was bewegt wird, muß von Etwas und in Etwas bewegt werden.

Größer ist das Bewegende, als jenes, was bewegt wird.

Das Bewegende und Bewegte haben daher zwei verschiedene Naturen.

Zwischen Ruhe und Bewegung,
Zwischen Kraft und Nichtkraft,
Zwischen eins und null —
Zwischen Energie und Ausdehnung liegt also Alles.

Alle Zahlen erscheinen zwischen eins und null; daher nur zehn Zahlen in der Natur.

Alle Kräfte erscheinen zwischen Kraft und Nichtkraft.

Alle Farben zwischen Licht und Nichtlicht.

Alle Figuren zwischen dem Punkt und der Peripherie.

Alles zwischen Anfang und Ende oder
Zwischen Ewigkeit und Zeit.

Die Vollkommenheit eines Menschen besteht in dem proportionirten Verhältniß seiner Kräfte.

Unter den geordneten Verstand muß der geordnete Wille die untergeordnete Selbstthätigkeit geben.

Um diese Vollkommenheit zu erreichen, muß der Verstand ein Urbild, der Wille ein Vorbild haben, von welchem die Selbstthätigkeit des Menschen Nachbild seyn kann.

Das Urbild für den Verstand liegt im göttlichen Gesetz. —

Das Vorbild für den Willen ist Christus. —

Das Nachbild ist der Geist, der aus Weisheit und Liebe entsteht durch die Nachfolge Christi.

Es fragt sich nun: wie geschieht dieses?

Es geschieht dieses auf folgende Art: Der Wille, der immer Christus sich zum Vorbild seiner Handlungen macht, neigt sich immer mehr vom Sinnlichen ab und nähert sich dem Geistigen, Regelmäßigen und Ordentlichen; dadurch werden seine Leidenschaften ins Gleichgewicht gesetzt, d. i. unterjocht; das Feuer der unordentlichen Leidenschaften verwandelt sich in die Wärme regelmäßiger Neigungen zum Guten; daher wird der Mensch wesentlich gereiniget, sein Blut wallt ruhiger,

sein Geist wird heiterer, er fängt an, die Gegenstände in einem ganz andern Lichte zu sehen.

Der Lebensgeist verhält sich proportionirt nach Licht und Wärme, oder Weisheit und Liebe. Es kömmt also der Geist der Ordnung in sein Wesen, und verändert es; denn nach der Beschaffenheit der Geister sind die Eigenschaften der Dinge, und nach den Eigenschaften die Formen.

So fängt der Mensch an, eine neue Kreatur zu werden im Innern, und endlich auch im Aeußern.

Es fragt sich auch noch: Wie ist diese Regeneration im Aeußern möglich?

Der innere Geist erneuert das Innere, der äußere das Aeußere.

Wie der innere Mensch seine innere Verbesserung im Innern suchen muß, so muß der äußere Mensch seine äußere Verbesserung im Aeußern suchen.

Im Innern ist der Geist der Ordnung, der göttliche Geist, und diese Ordnung nennt man die moralische.

Im Aeußern ist der Geist der physischen Ordnung, das ausgesprochene physische Wort, oder das Göttlich-Menschliche.

Dieses Göttlich-Menschliche ist wirkliches Wesen, das aus Licht und Wärme der physischen Welt ausgeht, wie das innere geistige Wesen aus der geistigen Quelle der Weisheit und Liebe, die Christus ist, entspringt.

Wie der innere Geist die innern Kräfte ins Gleichgewicht setzt, so setzt der äußere Geist die äußern Lebenskräfte ins Gleichgewicht, und gibt dadurch Gesundheit, Leben und Unsterblichkeit.

Dieser äußere Geist ist die wahre Körperlichkeit Christi, die im Stande ist, das Unsterbliche in uns heraus zu wenden, damit es das Sterbliche verschlinge.

Die Art und Weise, den innern Geist zu erhalten, ist uns Vorbild, den äußern zu erhalten.

Wie wir im Innern die Einheiten aufsuchen müssen, so müssen wirs auch im Aeußern suchen.

Dieses geschieht, wie im Innern, durch Wegräumung der Hindernisse.

Wie wir im Innern eine Neigung nothwendig haben, so ist uns auch eine im Aeußern nöthig. Diese Neigung ist eine durch Wärme hervorgebrachte Action, in welche sich das Licht senkt, und sich als ein geistiges Mittelwesen darstellt.

Wie nun das Innere eine Nahrung der Seele ist, so ist das Aeußere eine Nahrung des Leibes.

Das ganze Bemühen unserer Vervollkommnung liegt darin, die Zwischenräume zwischen Gott und uns, welche die Vereinigung mit ihm hindern, wegzuschaffen.

Dieses geschieht, wenn unsere Seele immer recht lebhaft sich Gott vorstellt, und nicht auf das Aeußere achtet; denn unsere Aufmerksamkeit aufs Aeußere stört die Aufmerksamkeit aufs Innere, und so entfernt sich unsere Seele von Gott.

Fangen wir einmal an, unsere Neigung zu Gott zu wenden, so räumt Gott selbst die äußern Gegenstände von uns weg, indem er unser ganzes Wesen an sich zieht. Wir müssen nicht glauben, daß hier eine wesentliche Wegräumung statt finde; die Gegenstände können alle bleiben, unsere Aufmerksamkeit haftet aber nicht mehr an ihnen, sondern überall und allemal an Gott.

Wir betrachten dann alle Gegenstände von Gott aus; also überall Energie, Kraft, gerader Zug, Ordnung, dahingegen die Seele vormals alles im Zirkel oder in der Peripherie betrachter, wo alles veränderlich, wankend, unstatthaft und zufällig ist.

Das heißt, seinen Geist ins Innere versammeln — Spiritum in centro colligere.

In unserm Innersten liegen alle Kräfte; denn in diesem Innersten ist Gott.

Dieses Innerste unsers Selbst ist das wahre Heiligthum; da ruhet Gott in seiner Einheit, implicite, in uns, und muß seine Dreifaltigkeit, oder explicite, in uns wirkend werden.

Entwickelt sich diese Dreifaltigkeit in unsern Herzen, so entwickelt sich mit ihr Macht, Weisheit und Liebe; wir können nichts mehr wollen, als was gut, wahr und schön ist, und diesem Willen muß alles gehorchen, denn er ist Gottes Wille.

So erlangt der Mensch die Macht, zu wirken; er denkt in Gott, wirkt mit Gott, und bringt durch Gott alles zum großen Zweck.

Die Gnade des Herrn theilt sich auf eine zweifache Art mit: durch den Verstand und durch das Herz; denn die Gnadenertheilungen sind entweder Aufklärungen, die dem Verstande beikommen, oder Empfindungen für das Herz.

Die erste Art, die dem Verstande zukömmt, wird Erleuchtung genannt; die zweite, die dem Herzen zukömmt, Einsprechung. — Die Gnade erleuchtet den Verstand, und spricht mit dem Herzen: —

Denn die Gnade des Geistigen kann nicht anders, als durch Beweggründe einwirken. — Diese Beweggründe sind entweder eine höhere Einsicht durch Erleuchtung des Verstandes, oder eine erhabnere Empfindung durch die Einsprechung ins Herz.

So leitet der ewige *λογος* Verstand und Herz — Er, der ganz Weisheit und Liebe ist — um uns durch Erleuchtung zur Weisheit, und durch Empfindung zur Liebe zu führen; das heißt, unsern Verstand und Willen mit dem seinen zu vereinen, damit Er in uns und wir in Ihm leben können.

Die Causa meritoria der Gnade, daß die Strahlen der Weisheit uns wieder erleuchten und die Flamme der Liebe uns wieder erwärmen kann, ist Christus: Er ist das medium, wodurch die obere Weisheit und Liebe uns mitgetheilt werden kann: —

Denn er besitzt die göttliche und menschliche Natur zugleich; seine Göttlichkeit schließt ihn an Gott an, seine Menschlichkeit an den Menschen; so kann Er allein das Göttliche dem Menschlichen mittheilen, und das Menschliche vergöttlichen.

Die Natur verkündiget uns diese Wahrheit.

Die Naturkraft ist das Bestreben zur Gleichförmigkeit; das Resultat dieses Bestrebens ist die Vollkommenheit aller Dinge.

So ist auch das Bestreben der geistigen Natur — Bestreben nach Gleichförmigkeit, und die höchste moralische Vollkommenheit als das Resultat dieses Bestrebens — die vollkommenste Vereinigung unsers Verstandes und unsers Willens

mit dem göttlichen Verstande und mit dem göttlichen Willen. — Dieser Verstand ist Weisheit, dieser göttliche Wille ist Liebe. —

Christus also, als die Kraft betrachtet, die das Unvollkommene zur Vollkommenheit führt, ist der Erlöser der Welt: denn die Ursache all unseres Elendes ist Unwissenheit und Selbstheit, oder Unweisheit und Nichtliebe.

Es ist sehr bewunderungswürdig, daß die Wahrheiten der Religion mit den großen Wahrheiten der Natur eine genaue Analogie haben; eben darum ist der Ausspruch des großen Baco von Verulam wahr, daß nur ein seichter Philosoph die Religion verachtet; einer aber, der ins Innerste der Natur dringt, zu ihr selber zurückkehrt und sie bewundert.

Die Religion lehrt einen Gott, der das Princip aller Dinge ist.

Die Natur lehrt eine einzige Materie, die das Princip aller natürlichen Wesenheiten ist. —

Die Religion lehrt, daß Gott einfach und dreifaltig ist.

Die Natur lehrt, daß das Princip aller erschaffenen Wesen einfach in sich und dreifach in seiner Entwicklung ist.

Die Religion besitzt ihr heiliges Zeichen, wodurch sich ihr Anhänger zu erkennen gibt — das Zeichen des Kreuzes.

Auch die Natur besitzt ein Zeichen, wodurch sich alle die zu erkennen geben, die die Natur wahrhaft kennen und ihr anhangen; auch dieses Zeichen drückt sich durch das Kreuz aus, und enthält Kraft, Organ und Form, wie das Kreuz der Religion, Vater, Sohn und Geist enthält.

Die Religion hat fünf Hauptstücke, wodurch sie alles das ihre Anhänger lehrt, was zur Kenntniß des Glaubens nothwendig ist.

Auch die Natur hat fünf Hauptstücke, in welchen sie ihre Schüler in allem unterweiset, was zu ihren höchsten Kenntnissen nothwendig ist.

Die Religion lehrt die Gerechtigkeit des Vaters, die Weisheit des Sohnes und die Liebe des Geistes.

Die Natur zeigt uns analog die Strenge des Feuers, die

Schönheit des Lichts und die Wohlthat der aus Feuer und Licht ausgehenden Wärme.

Der Religionsglaube zeigt uns in zwölf Artikeln die ganze Geschichte der Menschenerlösung.

Der Naturglaube zeigt uns ebenfalls durch die Analogie die zwölf Stufen der Naturerlösung, durch die alles Unvollkommene zum Vollkommenen aufsteigt.

Die Religion hat ihre Sakramente und Hilfsmittel.

Auch die Natur hat ihre Sakramente und Hilfsmittel.

Die Religion hat zehn Gebote für das große Werk des Glaubens.

Und die Natur hat zehn Gebote für das große Werk zu ihrer höchsten Vervollkommnung.

Die Religion zeigt uns den göttlichen Menschen-Heiland, seine Menschwerdung, sein Leiden, seine glorreiche Auferstehung.

Die Natur zeigt uns einen physischen Naturheiland, seine Verkörperung, seine Ertödtung in der ihn anfeindenden Materie, und seine glorreiche Wiederaufstehung in der Verherrlichung seines Wesens.

Die Religion belehrt uns von der Reinheit und Jungferschaft der Gottesgebährerin Maria, die durch den Geist empfing.

Die Natur lehrt uns ebenfalls eine jungfräuliche Form kennen — die Gebährerin des physischen Natur-Heilandes — empfangen durch den reinsten Naturgeist.

Mit einem Wort: alles, was in der Religion gelehrt wird, hat auch den reinen Typus in der Natur, und Religion und Natur sind so nahe mit einander verwandt, daß man das Innerste der Natur nie kennen kann, ohne die Wahrheiten des Glaubens ebenfalls kennen zu lernen.

Ich vermuthe daher, daß diese kleine Analogie, die ich zwischen der Katechetik der Religion mit der Katechetik der Natur machte, dem Forscher der Wahrheit vieles Licht geben werde; sie ist nur für einfältige und Wahrheit suchende Herzen geschrieben, nicht für die philosophischen Wänste, die, aufgeblasen durch ihre Sinnenvernunft, mit dem ungeheuern Popanz ihrer sogenannten Philosophie durch die enge Thüre des Tempels der Wahrheit nie eingehen werden.

Ich schrieb diese Analogie, um dem Wahrheitsuchenden zu zeigen, daß eine vollkommene Harmonie zwischen dem Geistigen und Physischen existire, und daß nur Mangel an reiner Naturkenntniß die Ursache ist, warum viele alles Religiöse lächerlich machen.

Wenn wir nun schon in der Natur so große und erstaunungswürdige Wahrheiten finden, wie weit größere werden wir in der transcendentalen Welt finden! In diese führt uns nur der Glaube, weil unsere Sinnenvernunft so lange nicht hinreicht, das Uebersinnliche zu begreifen, bis unser inneres Auge aufgeschlossen und der Glaube in uns lebendig geworden ist.

Catechismus der höheren Chemie

zum

Beweis der Analogie der Wahrheiten der Natur mit den Wahrheiten des Glaubens. Von einem Verehrer der Religion und der Natur, dessen Menschenzahl fünfzehn ist.

Für die Lichtfähigen.

Eine Uebersetzung aus magischen Characteren.

Frage.

Wer bist du?

Antwort.

Ich bin ein Mensch, der das Licht kennt und demselben anhangt.

Frage. Wer ist so ein Mensch?

Antwort. Der ists, der, nachdem er das Licht erkennt, durch dasselbe erleuchtet ist und ganz an selbem hangt; alles weiß und ausübt, was die alte, ächte Lichtgemeinde immer wußte und ausübte, es sey eben im Lichtbuche geschrieben, oder nicht.

Fr. Bei welchem Zeichen erkennt man den Anhänger des Lichts?

Antw. Bei dem, daß er das Kreuzzeichen der Natur kennt, das große Sinnbild der Scheidungskraft, der Absonderung des Reinen von dem Unreinen; des Vollkommenen vom Unvollkommenen; daß er alle unächte Arbeiten und Irrthümer meide, welche die wahren Lehrer der ächten Lichtgemeinde einmüthig verwerfen.

Fr. Wie bezeichnet sich der Anhänger des Lichts?

Antw. Er bezeichnet sich mit dem großen Kreuzzeichen der Natur †, mit dem Zeichen der großen Scheidungskraft; er spricht und unternimmt alles in dem Namen oder den Eigenschaften des Feuers, des Lichts und des Geistes, wodurch er alles zu seinem Amen, oder zur Vollendung bringt.

Fr. Wie viel sind Hauptstücke der ächten Lichtgemeinde, die einem jeden Anhänger des Lichts zu wissen nothwendig sind?

Antw. Deren sind fünf; das erste die wahre Ueberzeugung, und der Glaube, oder die Anhänglichkeit an das Licht.

Das zweite die sieben Mittel, das Licht zu erlangen.

Das dritte die zehn Lichtgebote.

Das vierte die Erkenntniß der schöpfenden Kraft, als des Wirkenden, und der reinen Form, als des Aufnehmenden.

Das fünfte die Scheidungskunde des Lichts.

Erstes Hauptstück.

Von der Lichtanhänglichkeit.

Fr. Welches ist das erste Hauptstück der ächten Lichtlehre?

Antw. Die Anhänglichkeit und Kenntniß des Lichts; denn ohne diese Anhänglichkeit und Kenntniß ist es nicht möglich, daß man eine Kraft erwirke, etwas zu Stand bringe und vervollkommne.

Fr. An was soll denn jeder Sohn des Lichts glauben und hangen?

Antw. An allem, was die Lichtmänner in zwölf Artikeln der ächten Lichtgemeinde gelehrt und verfaßt haben.

Fr. Welche sind die zwölf Artikel der ächten Lichtgemeinde?

Antw. 1) Ich hange und glaube an eine schöpferische Feuerkraft, woraus Himmel und Erde, oder das **Extensum** und **Concretum**, das Flüchtige und Fixe entstanden.

2) Und an ein von dieser Feuerkraft erzeugtes Licht, den Gebieter der Welt, oder die allvermögende Kraft in der Natur.

3) Dieses reine, aus dem Feuer ausgehende Licht ist empfangen von dem reinsten Geist und geboren aus der reinsten Form.

4) Es mußte aber im Reiche des Unreinen leiden, geschieden, ertödtet und in die Erde begraben werden.

5) Dann steigt das Licht hinab in das Innerste der Materie, und nach drei Epochen, d. h. nach drei Vereinigungen dreier geistiger Kräfte mit drei gereinigten Formen, steht es wieder auf als lebendig.

6) Es erhöhet sich zur höchsten Vollkommenheit als eine glänzende Lichtkraft des allwirkenden Feuers.

7) Und nach Erreichung dieser höchsten Vollkommenheit ist es fähig, alles Todte lebendig, alles Unvollkommene vollkommen zu machen.

8) Ich glaube und kenne den aus Feuer und Wärme ausgehenden Lichtgeist.

9) Die heilige, allgemeine, wahre Lichtgemeinde, Gemeinschaft und Verbindung der Lichtfähigen.

10) Tilgung der Krankheiten und des Elendes.

11) Erneuerung unsers Wesens.

12) Und die höchste Glückseligkeit des Lebens.

Fr. Worin bestehet der Hauptinhalt dieser zwölf Artikel?

Antw. Er besteht darin, daß ein Lichtfähiger die Gesetze des Lichts befolge, die er durch die Vernunft erkennt und durch seinen Willen ausübt; nämlich, daß nur eine Allkraft (universale) sey in einer Substanz und Wesenheit, und daß selbe zugleich auch dreifach sey in ihrer Entwicklung, als nämlich, die Feuerkraft, als das Schöpfende, die Lichtkraft, als das Verbindende, und die aus Feuer und Licht ausgehende Geisteskraft als die bildende Kraft aller Dinge.

Dieser ausgehende Geist bringt alles zur Vollkommenheit, und durch geordnete Mittel zur höchsten Vollendung.

Zweites Hauptstück.

Von den sieben Hilfsmitteln, das Licht zu erlangen.

Fr. Welches ist das zweite Hauptstück der Lehre der wahren Lichtgemeinde?

Antw. Es sind die sieben Hilfsmittel, das Licht zu erlangen, welche die Gemeinde hochwürdig und heilig hält.

Fr. Was ist so ein Hilfsmittel?

Antw. Es ist eine sichtbarliche Wirkung, wodurch eine unsichtbare Kraft innere Vollkommenheiten bewirkt.

Fr. Wie viel sind solcher Verbindungsmittel?

Antw. Sieben, und stehen mit den sieben Sakramenten in Analogie?

1) Die Taufe, durch Wasser und Licht.

2) Die Confirmation der Materie nach Wasser und Licht.

3) Die Reinigung.

4) Der Empfang des Lichts von oben in Wesenheit und Substanz.

5) Die Heiligung, Vervollkommnung der Sache.

6) Das Oel von oben.

7) Die Verbindung von Feuer und Licht zu einem vollkommenen Körper.

Fr. Was ist die Lichttaufe?

Antw. Sie ist das erste nothwendigste Verbindungsmittel, womit die Materie durch das Wasser und das im Wasser wirkende Wort gereinigt und im Lichtwesen als ein neuer und vollkommener Körper wieder hergestellt wird.

Fr. Was ist die Confirmation?

Antw. Die Lichtfirmung ist ein Verbindungsmittel, mit welchem die oben zubereitete Materie durch das Lichtöhl und durch den darin sich befindenden Geist gestärkt und zur Vollkommenheit fähiger gemacht wird.

Fr. Welches ist das dritte Verbindungsmittel?

Antw. Es ist dasjenige, wodurch Licht und Feuer unter förmlichen Gestalten der Principien des Brods und Weins ihre Wesenheit erhalten, sobald ein ordentlicher Priester der Natur diese Principien auf dem Altar zu verwandeln weiß.

Fr. Welches ist das vierte Verbindungsmittel?

Antw. Es ist das Verbindungsmittel, wodurch der lichtfähige Priester der Natur die lichtempfängliche Materie reinigt, und selber alle Wirkungen der Unvollkommenheit benimmt.

Fr. Welches ist das fünfte?

Antw. Dieses ist jenes Verbindungsmittel, wodurch die reine Lichtkraft in Gestalt des Oels sich zur Vollkommenheit heilender Kräfte erhöhet.

Fr. Welches ist das sechste?

Antw. Das sechste ist jenes, womit die Materie durch sieben wirkende Kräfte geheiligt und lichtfähig gemacht wird.

Fr. Welches ist das siebente?

Antw. Dieses ist die vollkommene Verbindung des Lichts mit dem Feuer durch ein Mittelwesen, das aus Licht und Feuer ausgeht, und die vollkommenste aller Verbindungen bewirket.

Drittes Hauptstück.

Von den zehn Lichtgeboten.

Fr. Welches ist das dritte Hauptstück der Lichtgemeinde?

Antw. Die zehn Lichtgebote, von welchen geschrieben steht: Willst du etwas bewirken, so bewirke es durch Vollziehung der Gebote, oder des Gesetzes.

Fr. Welche sind die zehn Lichtgebote?

Antw. Folgende:

1) Es gibt nicht mehr als eine Materie.

2) Die Eigenschaften dieser Materie müssen in der Ordnung gebraucht werden.

3) In sechs Wirkungen vollendet die Materie ihr Tagwerk, da drei Kräfte drei Wesenheiten hervorbringen, und ruhen in der siebenten Kraft, als in der Völle ihrer Wirkungen, welche siebente Kraft als der Sabbath des Lichts dir heilig seyn soll.

4) Licht und Feuer, als das Passive und Aktive, seyen dir ehrwürdig; denn das Feuer ist das Männliche, und das Licht ist das Weibliche — Vater und Mutter aller Dinge.

5) Raube dem Licht das Belebende nicht, damit die Materie, die erhöhet werden soll, nicht ersterbe.

6) Vermische dein Werk nicht außer der Ordnung. Alles hat seine Zeit und Rotationen. Die zerstreuten Kräfte zu einen, sey dir Pflicht.

7) Entziehe dem Licht und dem Feuer ihre Eigenschaften nicht; sie ganz wirken zu lassen, ist des Weisen Pflicht. Er läßt Jedem sein Eigenthum.

8) Halte eine falsche Erscheinung nicht für wahr, und nimm

nichts Unreines und Fremdes, was der Aufnahme des Lichts nicht fähig ist, damit dir die Kunst kein falsches Zeugniß gebe.

9) Der aus Licht und Feuer ausgehende Geist begehrt nach keinem Dinge, das noch mit andern verbunden und nicht aufgelöst ist.

10) Auch begehrt dieser Geist nach keiner Materie, die ihm fremd und unähnlich ist.

Fr. Worin besteht der Hauptinhalt dieser Lichtgesetze?

Antw. Darin, das Licht soll ganz deine Materie, oder den Stoff durchdringen, damit das Feuer durch das Licht ganz geeint werde, und der aus Licht und Feuer ausgehende Geist deine Materie ganz belebe. Dieses ist das erste Gesetz.

Das zweite ist diesem gleich, nämlich: Du sollst die Materie, die du bearbeitest, und jedes andere Wesen, das du zur Vollkommenheit bringen willst, auf eben diese Art behandeln.

An diesen zwei Hauptverhältnissen hangt die ganze Wissenschaft der Lichtkunde, und alle die, die ihr anhangen.

Fr. Welche sind die Gebote der arbeitenden Lichtgemeinde?

Antw. Es sind fünf.

Erstens: Halte die Ruhepunkte in der Arbeit heilig; denn das Licht hat seine Sabbathe, und der Arbeiter muß sie feiern.

Zweitens: In diesen Lichtfeiertagen weihe den Stoff der heiligen Opferung; laß durch das Lichtwasser das Reine von dem Unreinen, das Thätige von dem Unthätigen scheiden.

Drittens: Enthalte dich in deiner Arbeit von allem, was wieder das Gesetz des Lichts ist, sowohl in den Kräften und Wirkungen, als Formen und Wesenheiten der Dinge; diese sind die vier Quatember der Lichtschule.

Viertens: Suche wenigstens des Jahrs einmal mit einem vernünftigen Freunde über den Fortgang, den du machst, dich zu besprechen, und ihm das, was dich hindert, zu entdecken, damit du eine Stütze auf deinem Wege habest, der dich zur Vollendung führet.

Fünftens: Zu den Zeiten, die dir die Vernunft bestimmt, halte dich sowohl mit der Eröffnung deines Herzens gegen andere, als mit voreiliger Verbindung zurück.

Fr. Warum soll man die Gebote der Lichtgemeinde der wahren Naturkenner halten?

Antw. Darum, weil die Lichtgesetze oder Lichtverhältnisse gebieten, daß der Mensch nicht allein dem gehorchen soll, was im Innern der Natur zur Erreichung des Zweckes nothwendig ist, sondern auch, was im Aeußern dazu erfordert wird; denn das vierte Lichtgebot setzt diese Erfordernisse voraus, und wer die Lichtgemeinde nicht hört und ihre guten Ordnungen und Satzungen nicht achtet, der soll für einen Profanen und Fleischmenschen, der die Gesetze des Geistes nicht kennt, gehalten werden.

Viertes Hauptstück.

Fr. Welches ist das vierte Hauptstück der innern Lichtgemeinde der wahren Naturkenner?

Antw. Es ist die Kenntniß der Analogie des mitangehängten heiligen Vater Unser und mitangehängten heiligen englischen Grußes, mit der reinsten Naturkraft und Naturform.

Fr. Welche Analogie ist diese?

Antw. Höchste Lichtkraft, die du das Göttliche in der Natur bist und im Innersten derselben als in dem Himmel wohnest, geheiliget werden deine Eigenschaften und Satzungen.

2) Wo du bist ist alles vollkommen; das Reich deiner Erkenntniß komme unter die Deinen.

3) Unser Wille sey in aller Arbeit nur du, selbst wirkende Lichtkraft! Und wie du in der ganzen Natur alles bewirkest, so bewirke auch du alles in unserer Arbeit.

4) Gib uns vom Thau des Himmels und der Fette der Erde, die Früchte der Sonne und des Mondes vom Baume des Lebens.

5) Und vergib uns alle Irrthümer, die wir ohne deine Kenntniß in unserer Arbeit begangen haben, wie wir diejenigen von dem Irrthume zurückweisen wollen, die unsere Lehrsätze beleidiget haben; überlaß uns nicht unserm Eigendünkel und unserer eigenen Wissenschaft, sondern erlöse uns von allem Uebel durch die Vollendung deines Werkes, Amen.

Analogie des Ave.

Willkommen sey, du reine Selbstbewegungsquelle, rein zur Aufnahme der Lichtkraft fähige Form! Mit dir allein vereint sich die Lichtkraft aller Dinge.

Du bist unter allen empfänglichen Formen die seligste, und heilig ist die Frucht, die du empfangst, die Wesenheit des vereinigten Lichts- und Wärmestoffes.

Reine Form, du Gebärerin des vollkommensten Wesens, erhebe dich zur Lichtkraft für uns, jetzt, da wir arbeiten, und in der Stunde, da wir das Werk vollenden!

Fr. Was ist der Haupt-Inhalt des ganzen Vater Unsers der Lichtkinder und seiner Analogie in der Natur?

Antw. Sie bitten um die Summe aller geistlichen und zeitlichen Güter, um das Heil der Seele und des Lebens — durch den, der die höchste Lichtkraft — das Göttliche in der Natur ist, das große Werk der Natur zu erhalten; sie bitten, daß sie Gott zur Weisheit leiten, vor Irrthümern in ihren Arbeiten behüten und sie lehren möge, den Menschen, ihren Brüdern, wohlthätig zu seyn, damit erreicht werde, was Gott den Nachkömmlingen Abrahams, Isaaks und Jakobs versprochen und Gottes Bund mit den Menschen erfüllt werde.

Fr. Warum haben die Lichtkinder auch eine Analogie des englischen Grußes?

Antw. Darum, daß sie die Größe Gottes nicht allein in der alles bewirkenden Kraft der Natur (mit der Christus Analogie hat) bewundern, sondern auch, daß sie die Herrlichkeit der reinsten jungfräulichen Form erkennen, von welcher Maria die Analogie ist, und mit welcher sich die obere Kraft zur Production des höchst Vollkommenen vereint hat.

Denn wie der heilige Geist sich mit Maria vereinte, um den vollkommensten Geistmenschen hervorzubringen, so vereiniget sich der reine Naturgeist mit der reinsten Materie, die vollkommenste physische Form zu erzeugen, den physischen Natur-Heiland, der alle andere physische Dinge zur Vollkommenheit bringt, welches Geheimniß das Geheimniß der Weisen ist.

Daher kann diese Kunst nur der verstehen, der Christo anhangt, und nur die Analogien der Religion führen uns zur höchsten Erkenntniß; wie die Erfahrungen, die die Lichtkinder machen, ebenfalls durch Analogie sie zur Erkenntniß der höchsten Mysterien des Glaubens führen.

Fr. Ist es nicht genug, wenn ein Lichtkind alles Vorgesetzte weiß und erkennet?

Antw. Nein! es ist nicht genug, es muß es auch in Ausübung bringen und seine Erkenntniß durch Werke zeigen; darauf beruht die Scheidungskunde der Lichtkinder, die mit der christlichen Gerechtigkeit in Analogie stehet.

Fünftes Hauptstück.

Fr. Welches ist das fünfte Hauptstück der Lichtkinder?

Antw. Es besteht in zwei Stücken, nämlich, daß ein Anhänger des Lichts durch die Gnade von oben, welches unser Thau, unser † ist, überall das Unreine reinige und das Gute bewirke; denn die Erkenntniß muß mit der Ausführung übereinstimmen: das will sagen, daß Theorie und Praktik übereinstimmen; denn es ist für einen Lichtkenner nicht genug, die Kunst zu wissen, er muß sie auch in Ausübung bringen; das Wissen allein rechtfertigt nicht, sondern die Ausübung.

Fr. Welches ist das Böse, welches in unserer Lichtwissenschaft am meisten zu fliehen?

Antw. Das, was den Menschen um dieses höchste natürliche Gut, welches das höchste Vollkommene der Natur ist, bringen kann.

Fr. Welches sind die Hauptfehler oder Sünden in der Operation?

Antw. Diejenigen, die sowohl in Rücksicht der Operation, als in der Anwendung dieses Schatzes, nach der Operation dem Zwecke Gottes entgegen sind, und zwar folgende:

Die zu starke Erhöhung durch's Feuer.
Die zu starke Concentration.
Die Verschwendung.
Die übermäßige Sparsamkeit der Materie.
Die Ueberladung.
Die Entzündung.
Die Erkältung.

Von diesen Haupt- und Todsünden, die den Geist ertödten, steht geschrieben: die solches thun, werden das höchst Vollkommene in der physischen Natur nicht erlangen.

Fr. Wie viel gibt es Vergehungen oder chemische Sünden gegen den Naturgeist?

Antw. 1) Vermessentlich alles ohne Nachsicht und Vernunft auf diesen Geist bauen, auf seine Barmherzigkeit sündigen.

2) Sogleich verzweifeln, wenn man seine Wirkung nicht alsbald sieht.

3) Der Erkenntniß chemischer Wahrheiten widerstreben.

4) Andern Brüdern um die Gnade mißgünstig seyn.

5) Zu den heilsamsten Ermahnungen ein verstocktes Herz haben.

6) In der Unwissenheit verharren.

Diese Vergehungen sind ohne Verzeihung, weil sie niemals werden im Werk ersetzt werden können.

Fr. Wie viel sind Vergehungen, die in den Himmel schreien?

Antw. 1) Das Werk muthwillig zerstören.

2) Das Werk entweihen.

3) Es zur Unterdrückung der Menschen mißbrauchen.

4) Dem Mitarbeiter den verdienten Lohn entziehen.

Fr. Welche sind die fremden chemischen Sünden?

Antw. 1) Zum chemischen Irrthum einem Andern rathen.

2) Einen Andern heißen sündigen.

3) In Anderer Irrthum einwilligen.

4) Anderer Irrthum loben.

5) Bei Anderer Irrthümern schweigen.

6) Dieselben übersehen.

7) An denselben Antheil nehmen.

8) Sie vertheidigen.

So werden wir an fremden Irrthümern theilhaftig, als hätten wir sie selbst begangen.

Fr. Ist es genug, wenn man im Besitz des Werkes ist, das Böse zu lassen und die Sünde zu meiden?

Antw. Nein! man muß Gutes thun; denn Gott verleiht diese Gnade blos darum, damit der begnadigte Mensch reife Früchte der Vollkommenheit bringen könne.

Er soll auch gerecht und gottselig vor Gott und Menschen leben und mit guten Werken seinen hohen Beruf zieren.

Fr. Wie viel sind gute Werke?

Antw. Drei.

1) Soll der Weise sein Gemüth immer auf Gott und auf die Weisheit gerichtet haben.

2) Soll er sich von allem enthalten, was nicht göttlich und weise ist.

3) Soll er überall den Bedürfnissen der Menschen, seiner Brüder, steuern.

Fr. Wozu nützen die guten Werke?

Antw. Die guten Werke sind darum da, damit der einzelne Mensch sowohl, als die ganze Welt glücklich werde.

Fr. Welche leibliche Werke der Barmherzigkeit kann der Weise bewirken, wenn er das höchste Vollkommene der physischen Natur erreicht hat?

Antw. 1) Er kann die Hungrigen speisen,
2) die Durstigen tränken,
3) die Nackten bekleiden,
4) die Fremden beherbergen,
5) die Kranken gesund machen,
6) die todte Materie erwecken.

Fr. Welche geistige Werke kann der nämliche Weise ausüben?

Antw. 1) Er kann die Sünde strafen,
2) die Unwissenden lehren,
3) den Zweifelhaften rathen,
4) die Betrübten trösten,
5) das Unrecht geduldig leiden.

Fr. Welche sind die acht chemischen Seligkeiten?

Antw. Sie sind jene, welche durch den Genuß und Besitz der höchsten Naturvollkommenheit als das höchste Naturgut erhalten werden und die Johannes in der Apocalypse lehret nach der Offenbarung des Herrn.

1) Demjenigen, der überwinden wird, werde ich geben zu essen von dem Baume des Lebens, der im Paradiese meines Gottes ist.

2) Demjenigen, der überwinden wird, wird der zweite Tod nicht beleidigen.

3) Demjenigen, der überwinden wird, werde ich von dem verborgenen Himmelsbrod zu essen geben, und ich werde ihm einen weißen Stein geben, auf welchem ein neuer Name wird geschrieben seyn, den Niemand verstehet, als der, der ihn besitzt.

4) Demjenigen, der überwunden und mein Werk bis an sein Ende behalten hat, werde ich Macht über die Nationen geben; er wird die Völker mit einer eisernen Ruthe führen und sie wie die Geschirre eines Töpfers zerbrechen; — er wird das haben, was ich vom Vater besitze, und ich werde ihm einen Morgenstern geben.

5) Der, der überwinden wird, wird mit weißen Kleidern angethan werden, und ich werde seinen Namen nie aus dem Buche des Lebens auslöschen und ihn öffentlich vor meinem Vater und den Engeln bekennen.

6) Derjenige, der überwinden wird, wird eine Säule in

dem Tempel meines Gottes seyn und ich werde auf ihn den Namen meines Gottes schreiben und den Namen der heiligen Stadt, welche ist das neue Jerusalem, das von dem Himmel herabsteiget, und er wird meinen neuen Namen wissen.

7) Den, der überwinden wird, werde ich auf meinen Thron setzen lassen, wie ich auf dem Throne meines Vaters sitze, weil ich auch überwunden habe.

8) Der, der Sieger seyn wird, wird alles, was er von mir begehrt und wünschet, durch das Recht der Erbschaft erhalten; ich werde sein Gott und er mein Sohn seyn.

Fr. Welche sind die evangelischen oder himmlischen Räthe in dieser Kunst?

Antw. Sie sind drei.

1) Arm seyn bei allem Reichthume,
2) Enthaltsam, da wir alles genießen können,
3) Gehorsam, da wir zu gebieten vermögen.

Fr. Welche sind die vier letzten Dinge?

Antw. 1) Der Tod, als die Ertödtung der Materie.
2) Das Gericht oder die Abscheidung
3) des himmlisch Lebendigen
4) vom irdischen Todten.

Gedenk, o Mensch! bei all deiner Arbeit an die vier letzten Dinge, und du wirst in deinem Werke nicht fehlen.

Schluß-Bemerkungen.

Die subtilste Kraft ist mit der gröbsten Materie im Magnet vereinbart.

Die zertheilbare Kraft ist mit dem unzertheilbaren Punkte verwandt.

Erfahrung.

Man mag den Magnet in so viele Punkte zerlegen, als man will, so halten die Stücke die ähnlichen Punkte und Pole.

Was sich bei dem Magnet in den äußern Theilen äußert, scheint in allen Körpern unmerkbar zu liegen. Ohne Zweifel haben alle ihre Punkte und Pole der Kräfte, durch welche sie sich mit ähnlichen vereinigen und die unähnlichen zurückstoßen.

Nach dem Grund-**Principio infinitorum similium** scheint die Struktur der ganzen Welt im Größten und im Kleinsten nach magnetischen Verhältnissen zusammen zu hangen, das Subtileste mit dem Gröbsten und das Gröbste mit dem Subtilesten — alles nach Ordnung. Beides, Gleichheit und Un-

gleichheit, entspringt aus einem einzigen Behälter, der die Kraft ist.

Aufgaben.

1) Wie kann eine Größe in unzählige andere zertheilt werden, daß vom Kleinsten zum Ganzen doch immer ein ähnliches Verhältniß bleibt?

Oder:

Wie folgen unzählige Potenzen und Actus in beständiger Dependenz aufeinander, so daß im Unzähligen ein ähnliches Verhältniß bleibt?

Oder:

Wie ist die innere Kraft mit der äußern zu verbinden, damit die verborgene Form herausgewendet werde?

Da in parabolischen Spiegeln der Brennpunkt zwischen dem Tangenten und Sekanten litt, soll man nicht die Tangenten mit den Sekanten koaptiren, wenn man den innersten Punkt mit der äußern Form nach gleichen Winkeln erreichen will?

Wäre es nicht möglich, die puncta harmonica in der Luft auf einen gewissen Platz zu vereinigen?

Was heißt den Zirkel quadriren?

Scheint es nicht wider die Natur der Dinge zu seyn, wenn man glaubt, quadriren heiße, eine Rundung durch ein Viereck ausdrücken?

Heißt einen Zirkel quadriren nicht vielmehr einen cyklischen Raum mit Rationalzahlen erschöpfen, so daß vom Kleinsten bis zum Größten ein genau aufgehendes Verhältniß sey?

Wie kann man die Wurzel und area eines jeden Irrational-Quadrats finden?

Wie die wahre Proportion der Lateral- und Perpendikularlinien?

Wie aus Rationalinhalt des gleichseitigen Triangels (ohne die Quadratlinie desselben voraus zu wissen) demonstriren, wie viel Schuh oder Fragmente das Quadrat des Triangels in sich halte?

Was verstunden die Alten unter der Quadratur überhaupt, und unter der **Arithmetica novenaria**? Und welche Entdeckungen würde die Welt machen, wenn die **Arithmetica novenaria** mit der Quadratur vereinigt würde?

Herrscht in der Physik nicht das **Principium infinitorum similium** als das **Principium congnitionis**, und kann in der Metaphysik und Theologie nicht das **Principium unitatis** das **Principium conscientiae** (Selbstbewußtseyns) seyn?

Könnten nicht durch diese beiden Principien das Vergängliche und Vorbeifließende habhaft und bleibend gemacht werden?

Ist es nicht ein ewiges Gesetz, daß das Geistige im Leiblichen seine Subsistenz habe und daß das Geistige in einen leiblichen Raum eingeschlossen werde?

Ist diese Leiblichkeit oder das Worin nicht etwas, das durch das Wort Raum könnte ausgedrückt werden, eine leibliche Form, worin das Geistige wirkt?

Sind nicht drei Grund-Principien, und wirken diese nicht in sieben Kräften? Sind diese drei Grund-Principien nicht drei Selbstbewegungs-Quellen, die sieben Gestalten in ein Koncept bringen, wovon die ersten drei Gestalten das erste Princip, die vierte und fünfte Gestalt das zweite Princip, und die sechste und siebente das dritte ausmachen?

Aus dem Anschauen der Welt, die so unveränderlich zusammen gehalten wird, muß der Vernünftige schließen, es sey ein ewiges, unauflösliches Band der Gottheit, wodurch alles zusammengehalten wird. Man sieht aber auch in der materiellen Welt die Zerbrechlichkeit oder das Vergängliche und im Vergänglichen das Unvergängliche.

Der Mensch kann dieses erkennen; zu diesem Erkennen braucht er etwas, das ihm die Sache erkennbar macht. Dieses Etwas ist das innere Licht oder das Gemüth, wie zum Sichtbarwerden das Etwas, was sichtbar macht, das äußere Licht ist.

Dieses Gemüth ist dem Menschen als Licht unbekannt, so lange er nicht aus Gott geboren ist, d. h. so lange er die Dinge in seinem und dem Naturgeist und nicht im göttlichen ansieht. Fängt er an, Gott in seinem Geist anzusehen, so erkennt er, daß Gott außer allem Raume und Zeit, Ort und Bewegung ist, und daß gleichwohl etwas in Gott seyn müsse, das sich bewegt, Raum und Zeit, Ort und alles ordnet; dieses Etwas ist das Wort, die Weisheit und Herrlichkeit Gottes, und dieses Wort ist kein idealisches Wesen, sondern etwas Leibhaftes, worin das Göttliche mit dem Menschlichen in reinster Form, das Uebersinnliche mit dem Sinnlichen, das Geistige mit dem Körperlichen geeint herauswirkt

auf die Empfänglichkeit des Göttlichen im Menschen —

auf die Erhebungsfähigkeit des Sinnenmenschen zum Uebersinnlichen —

auf die Fähigkeit des Materiellen, sich zu verherrlichen zum Geistigen.

Staatl. Bibliothek Passau

Ho (b

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Karl von Eckartshausen's Religiöse Schriften über Klares und Dunkles

Bd.: 1

Stuttgart 1839
Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Ho (b) 64-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341361-5